



universität
wien

Dissertation

Titel der Dissertation

Vergessene Dimensionen von Hegemonie:
Geschlechterverhältnisse und Subjektstandpunkte

Verfasserin

Dipl. Psych. Ariane Brensell

angestrebter akademischer Grad
Doktor der Philosophie (Dr. phil.)

Wien, 2009

Studienkennzahl: A092300

Dissertationsgebiet: Politikwissenschaft

Betreuer: Univ.-Prof. Dr. Ulrich Brand

Einleitung	1
Erster Teil	
Hegemonie und Widersprüche neoliberaler Globalisierung in linken und feministischen Theorien	14
I. Hegemonietheoretische Zugänge in der politisch-ökonomischen Debatte um neoliberale Globalisierung: Spezifika und Schwerpunkte	14
I.1. Sechs Denk-Figuren der Hegemoniebildung neoliberaler Globalisierung	24
I.1.1. Entbettung der Ökonomie aus der Gesellschaft	24
I.1.1.1. Die Entgrenzung ökonomischer Kräfte	24
I.1.1.2. Grenzen der neoliberalen Globalisierung und Ansatzpunkte für Widerstand und Veränderung: die Dialektik von Entgrenzung und Begrenzung	29
I.1.2. Enteignungsökonomie	31
I.1.2.1. Akkumulation als Enteignung	32
I.1.2.2. Gewalttätige Erschöpfungspraxen	33
I.1.2.2.1. Rente als Verdichtungsform von Hegemonie	34
I.1.2.2.2. Technologiebasierte Lebensweise als Verdichtungsform von Hegemonie	35
I.1.2.2.3. Widersprüche sind keine Grenze der Kapitalakkumulation: die Kapitalisierung der Natur	36
I.1.2.3. Grenzen der neoliberalen Globalisierung und Ansatzpunkte für Widerstand und Veränderung: neues Bewusstsein, neue Konzeptionen in Ländern des globalen Nordens	37
I.1.3. Transnationale Institutionalisierungs- und Konstitutionalisierungsprozesse	40
I.1.3.1. Die Transnationalisierung der Politik als Verdichtung zweiter Ordnung	41
I.1.3.2. Grenzen des neuen Konstitutionalismus und Ansatzpunkte für Widerstand und Veränderung: Spielregeln und Agenda der transnationalen Hegemoniebildung verändern	45
I.1.4. Glokalisierung und eine neue Geographie der Macht	46
I.1.4.1. Raum-Zeit-Dimensionen von Hegemonie: Glokalisierung, neue Geographie der Macht, Politics of Scale	46
I.1.4.2. Ansatzpunkte für Veränderung: Globale Macht lokalisieren und Interessendivergenzen skandalieren	49
I.1.5. Hegemonie von oben: Strategische Akteure und Diskursstrategien	51
I.1.5.1. Organisationen und Akteure der neoliberalen Globalisierung ohne direkte staatlich-demokratische Legitimität	52
I.1.5.2. Grenzen der neoliberalen Globalisierung und Ansatzpunkte für Widerstand und Veränderung: Aufklärung und Begriffsbesetzungen	54
I.1.6. Gegen-Hegemonie und Hegemonie von unten	56
I.1.6.1. Elemente von Gegen-Hegemonie	56

I.1.6.2. Grenzen der Theorien zu Gegen-Hegemonie und Ansatzpunkte für Widerstand und Veränderung: Die Vielfalt der Stimmen hören - doch wie können die Stimmen zusammen kommen?	61
I.2. Macht - Verdichtung - Leerstellen: Grenzen in Denk-Figuren neoliberaler Globalisierung	62
I.2.1. Zur Konzeption systematischer Leerstellen	64
I.2.1.1. Naturalisierungen und Black Boxes: Zivilgesellschaft und der Reproduktionsbereich	65
I.2.1.2. Das Herausschreiben der Geschlechterverhältnisse	67
I.2.1.3. Das Banale als Leerstelle und Prozesse der 'Banalisierung' innerhalb der Debatte	70
I.2.2. Muster der Entknüpfung von Reproduktions- und Subjektfragen (Patterns of Disconnection)	72
II. Geschlechterverhältnisse und Hegemonie neoliberaler Globalisierung	76
II.1. Feministische Zugänge zu neoliberaler Globalisierung	76
II.1.1. Ambivalenzen in den Geschlechterverhältnissen als Momente 'passiver Revolution'	81
II.1.2. Ambivalenzen als Bewegungsformen von (neuen) Widersprüchen	83
II.2. Knoten- und Verdichtungspunkte der Hegemonie neoliberaler Globalisierung: Empirische Befunde politischer Ökonomie	86
II.2.1. Arbeit und Akkumulation	86
II.2.1.1. Freie Produktionszonen als Institutionalisierung von Akkumulationsprozessen auf Grundlage von Geschlechterhierarchien	87
II.2.1.2. Feminisierung der Arbeit als Feminisierung der Armut	91
II.2.1.3. Reproduktionsverhältnisse: Ökonomie der Kochtöpfe – Ökonomie des Exports	93
II.2.2. Politiken der Globalisierung und Politiken der Privatisierung	96
II.2.2.1. Die Ausblendung von Reproduktionsfragen in den Politiken der Handelsliberalisierung	98
· Armutsbegriffe unter Ausblendung von Reproduktionsfragen	98
II.2.2.2. WTO- und Weltbank-Politik in der Kritik von transnationalen Frauennetzwerken	102
· Privatisierungen der Dienstleistungen als Paradigmenwechsel vom Solidar- zum Konkurrenzprinzip	105
· Die Hegemonie des Washington Konsens' als Paradigmenwechsel von sozialen zu technischen Lösungen	109
· Die Entdeckung der Effizienz des Sozialen im Rahmen des Washington Konsens' und neoliberaler transnationaler Institutionen	112
II.2.3. Wie im Süden so im Norden: Die Effekte unterscheiden sich, die grundlegenden Dynamiken bleiben gleich	115
II.2.4. Zwischenresümee	118
II.2.4.1. Die Rolle der Geschlechterverhältnisse für die Bildung von Hegemonie: Fünf Knoten- oder Verdichtungspunkte	118
II.2.4.2. Geschlechterverhältnisse und die soziale Herstellung von Naturalformen	121

II.2.4.3. Neufassung der Widersprüche um Geschlechterverhältnisse als Bewegungsform von Hegemonie	121
II.3. Auf den Begriff gebracht: Theorie-Konzepte zu Geschlechterverhältnissen neoliberaler Globalisierung	125
II.3.1. Das Schweigen als Konzept	126
II.3.2. Geschlechterverhältnisse als Produktionsverhältnisse	130
II.3.3. (Politischer) Maskulinismus und Genderregime	135
II.3.4. Glokalisierung: Geschlechtsspezifische Dimensionen der Globalisierung als Polarisierung der Handlungsmöglichkeiten	141
II.3.5. Homo oeconomicus und hegemoniale Männlichkeiten	144
II.4. Von Geschlechterverhältnissen als Subjektpositionen: Elemente einer feministischen Hegemoniekritik - Zusammenfassung und Weiterführung	146
 Zweiter Teil Subjektpositionen und Subjektstandpunkte – ein Vorschlag zur Erweiterung von Hegemoniekritik in feministischer Perspektive	 151
 III. Subjektpositionen	 155
III.1. Repräsentationsregime - neue Relevanzstrukturen	157
III.1.1. Repräsentationsregime als hegemoniale Sinnproduktion	157
III.1.2. Diskurse als Praxis	159
III.2. Verschiedene Vorgänge der Subjektpositionierung	162
III.2.1. Zur Verallgemeinerung hegemonialer Logiken in andere Gesellschaftsbereiche	162
III.2.2. Hegemonie als Produktion des Ausschlusses von Erfahrungen	165
III.2.3. Hegemonie als Verschränkung von Nahelegungen und Handlungsfähigkeit	171
III.3. Welche Anregungen enthält die Einführung des Konzepts der Subjektpositionen für Hegemoniekritik	175
III.4. Neoliberale Globalisierung als Umbau von Subjektpositionen und Sinnzusammenhängen - aktuelle Beispiele	180
· Erstes Beispiel: Hegemonie als Verschiebung von Sinn- zusammenhängen: Qualitätsmanagement und die Privatisierung der sozialen Arbeit	180
· Zweites Beispiel: Subjektposition Börse	182
· Drittes Beispiel: Hegemonie als Diskreditierung von Erfahrungen	183
 IV. Von Subjektpositionen zum Subjektstandpunkt	 186
IV.1. Subjektstandpunkt der Kritischen Psychologie	187
IV.1.1. Subjektstandpunkt und Begründungsdiskurs	187

IV.1.2. Alltagsverstand und Hegemonie – Keine Selbstverständigung	194
IV.1.3. Alltägliche Lebensführung als performative 'Selbstverständigung' über Handlungsgründe	196
IV.1.4. Hegemonie als subjektive Tätigkeit	198
IV.2. Subjekt-Zugänge: Konzepte zu Subjekten im Neoliberalismus im Lichte von Handlungsfähigkeit	200
IV.2.1. Gouvernamentalität und das unternehmerische Selbst: Die Subjekt-perspektive der Gouvernamentalitätsstudien	201
IV.2.1.1. Gouvernamentalität bei Foucault	201
IV.2.1.2. Die Gouvernamentalitätsstudien als Forschungsperspektive zum programmatischen Subjekt	205
· Das unternehmerische Selbst als Leitbild des Umbaus in den Betrieben	206
· Untersuchungen der Programme zum Total Quality Management (TQM)	208
· Das unternehmerische Selbst als Leitbild des aktivierenden Sozialstaats	211
· Die institutionellen und diskursiven Dimensionen von Hartz IV	211
IV.2.1.3. Zum Subjektstandpunkt der Gouvernamentalitätsstudien	214
IV.2.2. Subjektivierung, alltägliche Lebensführung, Entgrenzung und Arbeitskraftunternehmer: Konzepte einer subjektorientierten Arbeitssoziologie	217
· Forschungen zur alltäglichen Lebensführung	218
· Der Arbeitskraftunternehmer	227
· Subjektivierung	228
· Herausbildung von Subjektivitätsformen	229
· Subjektivitätsformen ohne Strukturen und Subjektstandpunkte?	230
IV.2.3. Der neue Kapitalismus als Herausforderung an den Charakter	232
· Flexibilität als Herausforderung für den Charakter	233
· Charakterbildung und Narration: Alte und neue Prototypen	236
· 'Drift': Vom Treiben und Getrieben werden	237
· Weitere Schlüsselproblematiken: Risiko, Unlesbarkeit und Umgang mit dem Scheitern	239
· 'Gute und schlechte Charaktere' als spezifische Wertestrukturen	242
IV.2.4. Identitäten in der Postmoderne	245
· Identitätsarbeit als Passung	248
· Widersprüche	248
· Passung als Erzählen einer kohärenten Geschichte – Aufgaben postmoderner Identitätsarbeit	253
IV.3. Subjekt-Zugänge: Viele Stimmen - doch welche fehlen?	257
IV.3.1. Leerstellen der Subjekt-konzepte	259
IV.3.1.1. Kein Subjektstandpunkt - keine Ebene der Handlungsgründe	259
IV.3.1.2. Standpunktabhängige Befunde	259
IV.3.1.3. Das Fehlen des Sozialen: Individuen in Rahmenbedingungen	260
IV.3.1.4. Leerstellen als Folge kategorialer Mängel aus der Perspektive des Subjektstandpunkts	261
IV.3.2. Subjektstandpunkt und Hegemonie in der Perspektive von Handlungsfähigkeit	264
IV.3.2.1. Subjektivität als Intersubjektivität: Handlungsfähigkeit ist immer sozial	265
IV.3.2.2. Selbstverständigung, Verständigung, Nicht-Verständigung: die	

Frage nach Mustern des Schweigens und des Sprechens	266
IV.3.2.3. Subjektstandpunkte und Subjektpositionen: die Frage nach Nahelegungen und hegemonialen Sinnzusammenhängen	267
IV.3.2.4. 'Eingreifendes Denken' als Praxis der Bezugspunkte von Wissensproduktion: Wie werden Veränderungen vorstellbar? Und wie werden Veränderungen durchführbar?	268
IV.3.2.5. Platzhalter reproduzieren oder Räume öffnen: Hegemoniekritische Theoriebildung muss Räume und Zeiten für Selbst/Verständigung öffnen	269

V. Schluss

Von Narratives of Eviction zu Narratives of Expression: Veränderungen denkbar machen 271

V.1. Wissenschaftstheoretische Befunde: Zusammenfassung und Zuspitzungen 272

V.2. Persönliche Verwicklungen und Gegen-Hegemonie: Erzählungen zur Erweiterung von Handlungsfähigkeit 276

V.3. Folgerungen und Forderungen: Paradigmen wechseln, heißt Räume öffnen, um Wissen zu schaffen 284

Literatur 289

Abkürzungen 323

Endnoten 324

Anhang

Abstract Deutsch
 Abstract Englisch
 Tabellarischer Lebenslauf

„Soweit das möglich ist“, hatte Ola einmal gesagt ... „mußt du in der heutigen Welt so leben, wie du dir wünschst, dass alle Menschen in der morgigen leben sollen. So kannst du deinen Beitrag leisten. Sonst kommt die Welt, die du dir wünschst, nie zustande. Warum? Weil du darauf wartest, dass andere tun, was du nicht tust, und die anderen warten, dass du es tust, und immer so weiter. Und inzwischen geht es mit der Welt bergab.““

(Alice Walker, Im Tempel meines Herzens, 390)

Einleitung

'Neoliberalismus' und 'Globalisierung' sind wichtige Termini zur Konstruktion und Beschreibung sozialer, politischer und wirtschaftlicher Transformationsprozesse. Der Begriff 'Neoliberalismus' verweist auf die seit mehreren Jahrzehnten verfolgte, seit einiger Zeit erfolgreich werdende Strategie einer ökonomischen Elite, einer am Leitbild marktwirtschaftlicher 'Freiheit' orientierten gesellschaftlichen und individuellen Verhaltens- und Denkweise Dominanz zu verleihen.

Im Vergleich zu diesem strategischen Programm einer Denkschule ist der Begriff 'Globalisierung' diffuser und offener, indem er auf die Prozesse der Neu-Konstitutionalisierung und der Verlagerung politischer, ökonomischer und kultureller Handlungsspielräume *aus* dem Staat in eine 'globale' Sphäre verweist

Die vorliegende Arbeit nimmt erstens eine Verbindung zwischen Neoliberalismus als politischem Programm und Globalisierung als Prozess an und begreift so die oftmals als naturwüchsig dargestellte Entwicklung der Globalisierung als Erfolg einer *strategischen* Neoliberalisierung. Dies wird als Projekt der neoliberalen Globalisierung gefasst. Hiervon ausgehend werden Verbindungslinien zwischen neoliberalen Programm und Globalisierungsprozess als hegemoniale Konstellation neoliberaler Globalisierung identifiziert und charakterisiert: Die neue Produktions- und Lebensweise wird als neoliberale Hegemonie im globalen Kontext gefasst, - als „neues Entsprechungsverhältnis“ (Candeias 2004, 28) zwischen den neuen „Paradigmas der Arbeit, eines transnationalen finanzkapitalistischen

Akkumulationsregime und einer wettbewerbs- und workfare-orientierten Regulationsweise unter neoliberaler Hegemonie“ (ebd.).

Zweitens wird die sowohl im *Prozess* neoliberaler Globalisierung als auch in der *Forschung* zu Neoliberalismus und Globalisierung unterstellte Geschlechtsneutralität von Hegemonie in Frage gestellt. Hier wird im Gegenteil davon ausgegangen, dass Geschlechterverhältnisse eine zentrale Bedeutung für die Hegemonie neoliberaler Globalisierung haben - und sie daher auch eine zentrale Forschungs- und Wissenskategorie darstellen sollten, die in der Debatte um die Hegemonie neoliberaler Globalisierung systematisch verankert werden muss.

Drittens dominieren in der Diskussion die ökonomischen und politischen Schwerpunkte, die Untersuchungen der strukturellen, institutionellen und programmatischen Veränderungen. Subjektwissenschaftliche Sichtweisen bleiben im Kontext dieser Debatte marginal. Deren Bedeutung ist jedoch für ein Verständnis neoliberaler Hegemonie im Prozess der Globalisierung - und mehr noch - für eine Konzeption der Befreiung aus deren Widersprüchen zentral. Diese bislang vernachlässigte Dimension wird anhand einer Auswertung von Erkenntnissen der Cultural Studies, von Diskursanalysen und der Kritischen Psychologie aufgezeigt.

Pointiert formuliert verfolgt diese Arbeit zwei Anliegen:

1. Neoliberale Globalisierung beruht auf der Ausblendung der Kategorie Geschlechterverhältnisse und befördert diese. Dieser Prozess ist so erfolgreich, dass selbst die (hegemoniekritische) Forschung zu diesem Thema die Anwendung von 'Geschlechterverhältnissen' als Wissens- und Erkenntniskategorie von Hegemonie bislang vernachlässigt hat. Die Reproduktion dieser Leerstelle systematisch zu erklären und ihr eine theoretisch begründete Antwort zu entgegnen, ist das erste Anliegen dieser Arbeit.

2. Die umfangreichen Forschungsarbeiten zu Neoliberalismus und Globalisierung bedürfen einer subjektwissenschaftlichen und feministischen Fundierung, Ausarbeitung und Weiterentwicklung, da sowohl die erfolgreiche Durchsetzung hegemonialer neoliberal-globaler Positionen als auch deren Kritik auf der Aus- bzw. Einblendung der Erkenntniskategorien 'Geschlechterverhältnisse' und 'Subjekt' beruhen. Theoretische Anschlüsse und Kategorien einer feministischen und zugleich subjektwissenschaftlichen Theoriebildung zum Fragenkomplex neoliberaler Hegemonie herzustellen, ist das zweite zentrale Anliegen dieser Arbeit.

Narratives of Eviction: Leerstellen der Debatten

Sehr früh, schon mit dem Aufkommen der Globalisierungsdebatte, haben Pietro Ingrao und Rossana Rossanda Leerstellen in den Debatten moniert. Ihr Anliegen war die Erneuerung politischer Handlungsfähigkeit. Sie stellten die Frage, warum die Linke es nicht schafft, die neuen Widersprüche so zu analysieren, dass sie Eingang finden in die vor allem durch 'Standortzwänge und -notwendigkeiten' bestimmte öffentliche Diskussion. Einen theoretischen Perspektivwechsel betrachten sie als Voraussetzung für die Erneuerung der Hegemoniefähigkeit der Linken. Zu überwinden wäre eine Sichtweise, die sie als 'männlich' bezeichnen, weil sie von „den körperlichen Befindlichkeiten, den Gefühlen und Zeiten der Reproduktion abstrahiert“ (Ingrao/Rossanda 1995, 428) - und somit, wie man ergänzen kann, auch von den Erfahrungen der Menschen. Es geht um mehr als den „verkürzenden Blick auf die Vorrangstellung eines Geschlechts. Denn dahinter steht die verarmende Reduktion des Daseins auf das Ökonomische (...), eine Reduktion, die in brutaler Weise die Komplexität und Mannigfaltigkeit der individuellen wie der gesellschaftlichen Existenz beschneidet“ (ebd., 429).

Ähnlich wird auch in einigen feministischen Analysen von Globalisierung die Debatte wegen ihrer Beschränkung auf technische sowie ökonomisch-strukturelle Dimensionen kritisiert. Saskia Sassen prägte dafür den Term 'Narratives of Eviction': „(M)ainstream accounts emphasize only technical and abstract economic dynamics and proceed as if these dynamics were inevitably gender neutral. (...) This rhetoric (...) has excluded (...) actors and subjects. These narratives are male; they are centered in a vast array of micropractices and cultural forms enacted, constituted, and legitimized by men/or in male-gendered terms“ (Sassen 1996, 10).

In dieser Kritikperspektive wird immer wieder die Bedeutung der Integration einer Subjekte und Erfahrung umfassenden Perspektive für die Erneuerung linker Theorien hervorgehoben und betont, dass 'traditionell' linke Theoriebildungen angesichts der gesellschaftlichen Veränderungen in die Krise geraten sind und neue theoretische und politische Perspektiven erforderlich werden, die die 'menschenzugewandten' Dimensionen erfassen können: „The conventional culture of the left, with its stress on 'objective contradictions', 'impersonal structures', and processes, that work 'behind men's [sic] backs', has disabled us from confronting the subjective in politics in any very coherent way“ (Hall 1991, 59).

Die skizzierten Ansätze, die sich das Problem der Erneuerung von Politik- und Handlungsfähigkeit angesichts der aktuellen gesellschaftlichen Veränderungen stellen, teilen die Auffassung, dass die Gründe für diese Verkürzungen in der spezifischen Weise der

Theoriebildung selbst, in der Wissenschaftssprache und einer 'männlichen' - sprich: patriarchalen - Perspektive zu finden sind. Und sie zeigen, dass es um eine Erweiterung der Wissenschaftsperspektive, um eine grundlegende Horizontverschiebung, um einen Standpunktwechsel und um eine Erweiterung des analytischen Terrains geht (vgl. Kreisky 2001, Madörin 2001, Bauman 1996, Smith 1998).

Die aktuelle Debatte um Hegemonie neoliberaler Globalisierung

'Neoliberale Globalisierung', 'Postmoderne', 'Postfordismus', 'Siegeszug des Neoliberalismus', 'Enteignungsökonomie' oder auch 'transnationaler High-Tech-Kapitalismus': Die zahlreichen Schlagworte in der umfangreichen und quer zu allen Disziplinen geführten Debatte um Globalisierung und Neoliberalismus verweisen auf unterschiedliche Perspektiven, Schwerpunktsetzungen und politische Implikationen der Analysen. Für die Fragestellung der vorliegenden Arbeit sind vor allem drei Themenschwerpunkte und Felder der Debatte von Interesse: 1) die hegemonietheoretische oder auch bewegungsnahe und kapitalismuskritische Debatte um politisch-ökonomische Veränderungen, 2) die feministische Debatte und 3) die Debatte um die kulturellen und 'subjektiven' Dimensionen von Globalisierung und Neoliberalismus, die den Anspruch verfolgt, die Veränderungen für Individuen, soziale Fragen, Alltags- und Lebenswelten, Denkweisen oder Identitäten zu konzeptualisieren. Da der Forschungsstand in den jeweiligen Kapiteln meiner Arbeit skizziert wird, sollen im Folgenden nur einige Anmerkungen zu den Schwerpunktsetzungen und Leerstellen gemacht werden.

In den hegemonietheoretischen Analysen im Feld politischer Ökonomie stehen die Veränderungen in (national-)staatlichen und transnationalen Politikfeldern und Politikmodellen, die Neugewichtungen von Politikfeldern und die Verschiebungen im Verhältnis zwischen Politik und Ökonomie, die Konstitutionalisierungsprozesse und damit einhergehende Veränderungen in der Landschaft der globalen Akteure oder Institutionen und die entsprechenden Institutionalisierungsprozesse im Vordergrund. Das Hegemoniekonzept von Gramsci wurde hier für die Analyse zeitgenössischer Machtkonstellationen im Rahmen der Internationalen Politischen Ökonomie (vgl. exemplarisch Gill 1993, Cox 1993, Brand 2007) oder der Transformationen von Hegemonie im Bezug auf Staatlichkeit (vgl. exemplarisch Buckel/Fischer-Lescano 2007) aufgegriffen und ausgearbeitet. Der Schwerpunkt liegt hier auf den institutionellen und strukturellen Hegemoniebildungsprozessen im Gesamtkomplex eines Akkumulationsregimes und macht deutlich, wie sich ein gesellschaftliches Strukturensamble -

das Gefüge aus Politischem, Ökonomischem und Sozialem - verändert. Diese Debatte ignoriert keineswegs die zivilgesellschaftlichen Prozesse der Hegemoniebildung; sie formuliert den Anspruch, auch soziale und individuelle Veränderungen, etwa in den sinnhaften Orientierungen, zu erfassen. So wird beispielsweise von einer 'Kultur des Marktes' (Gill 2000) oder davon ausgegangen, dass bestimmte ökonomische Kriterien des Handelns in allen gesellschaftlichen Bereichen „interiorisiert“ werden (Brand 2005b). Neoliberale Hegemonie ist mit den Bedürfnissen und mit Handlungsfähigkeit im Alltag verknüpft (Candeias 2004). Diese Fragen werden in der Debatte jedoch nicht systematisch in ihrer Eigenlogik untersucht. Das gilt weitgehend auch für die Verknüpfung von Hegemoniebildungsprozessen mit den Geschlechterverhältnissen.

Der Anspruch, Geschlechterverhältnisse als Wissenskategorie zur differenzierteren Analyse der Hegemonie neoliberaler Globalisierung auszuarbeiten, wird vor allem in den explizit feministischen Theorien formuliert. Hier geht die Frage, welche Bedeutung die Geschlechterverhältnisse für die globale Durchsetzung neoliberaler Hegemonie haben, über eine feministische Debatte hinaus, die sich auf den Nachweis geschlechtsspezifischer Ungleichheitsdimensionen beschränkt hatte.

Die Verbindungen zwischen Subjekten und Hegemonie setzt einen Schwerpunkt auf Annahmen zu veränderten Subjektivierungsweisen (Foucault 2004) - und hier vor allem auf die Doppelstruktur von Aktivierung und Passivierung im Neoliberalismus (vgl. exemplarisch Opitz 2004, Adolphs u.a. 2007). Subjekte werden so vornehmlich aus einer 'äußeren' Perspektive betrachtet, die Subjekte zwar benennt, diese aber im Wesentlichen als ein Molekül/einen Baustein innerhalb des Transformationsprozesses beschreibt. 'Äußerlich' vor allem auch deshalb, weil die Widersprüche zwar im Blick auf die Subjekte, nicht jedoch aus einer Perspektive heraus beschrieben werden, aus denen sie von den Subjekten selbst wahrgenommen werden. Der Subjektstandpunkt wird nicht als eigener, methodischer Standpunkt ausgearbeitet; strukturelle Perspektiven werden im Blick auf 'das Subjekt' fortgeschrieben. Der Raum für die Eigenlogiken und subjektiven Verarbeitungs- und Vorstellungsweisen, die Begründungen für die Unterschiedlichkeiten in den Verarbeitungen und Erfahrungen von Widersprüchen fehlen somit. Damit bleibt die Frage, wie sich Handlungsmöglichkeiten vom Standpunkt der Einzelnen darstellen, wie die Frage von Handlungsfähigkeit individuell unterschiedlich beantwortet wird, offen.

Die bisherigen Schwerpunktsetzungen in der hegemonietheoretischen Debatte um neoliberale Globalisierung fordern daher Erweiterungen und neue Verknüpfungen.

Eine Erweiterung - so die These dieser Arbeit - muss in verschiedenen Übersetzungsschritten erfolgen:

- Es werden theoretische Konzepte und Kategorien nötig, die zwischen Subjektstandpunkten und gesellschaftlichen Veränderungen vermitteln. Die Einführung des Begriffs 'Subjekt' in die Debatte allein reicht dafür nicht aus: Es bedarf darüber hinaus konkreter Vermittlungskategorien. Ein Vorschlag hierfür ist die systematische Einführung der Kategorie der 'Subjektpositionen' - sowie der Kategorie der 'Handlungsfähigkeit' - in die Globalisierungsdebatte.
- Der akademische Diskurs reproduziert die Trennungen verschiedener Perspektiven qua Disziplin. Die vorgeschlagene Erweiterung erfordert jedoch gerade die Überwindung dieser Trennungen.
- Übersetzungsarbeit ist Arbeit an einem erweiterten Wissensstandpunkt: Die in den Debatten vorgelegten Vorschläge erfassen die veränderten Lebensrealitäten nur unzureichend, weil sie hier nicht vom Standpunkt der alltäglichen Probleme betrachtet, bzw. mit diesen nicht vermittelt werden.
- Strukturell-ökonomische Sachverhalte müssen mit subjektiven Lebensnotwendigkeiten vermittelt und in emanzipatorischer Perspektive ausgearbeitet werden.

Erweiterung der Hegemoniekritik: Bezugsrahmen für die alltägliche Reproduktion von Hegemonie

Um Perspektiven (weiter-)zuentwickeln, die über die in den Diskursen reproduzierten Trennungen zwischen Alltag und ökonomisch-politischen Strukturen, Geschlechterverhältnissen und Produktionsverhältnissen, individuellen Reproduktionsfragen und gesellschaftlichen Kräfteverschiebungen hinausgehen, sollen in dieser Arbeit theoretische Konzepte und Vorgehensweisen aus der politik-ökonomischen Hegemoniekritik, der Analyse der Geschlechterverhältnisse, der Alltags- und Subjektdimensionen zusammengeführt werden.

Wie reproduziert sich Hegemonie auch alltäglich? Wie lassen sich Hegemoniebildungsprozesse nicht getrennt - in Strukturen und Institutionen einerseits und im Alltag sowie den Subjekten andererseits - verorten, sondern im Blick auf *alltägliche Reproduktionsmechanismen* zusammenbringen (vgl. Haug, F. 1994)?

Die Frage nach Reproduktionsprozessen ist in dieser Arbeit in zwei Hinsichten von Interesse: Als Frage nach der alltäglichen Reproduktion von Hegemonie und als Frage nach den Geschlechterverhältnissen als hegemonialer Form der gesamtgesellschaftlichen Regelung von Reproduktion.

Diese Fragestellungen erfordern die Entwicklung eines erweiterten Bezugsrahmens. Die Arbeit verknüpft verschiedene Konzepte zu einem subjektwissenschaftlich-feministischen Bezugsrahmen, in dem Hegemonie, Geschlechterverhältnisse und die Entwicklung eines Subjektstandpunktes - der die einzelnen nicht nur hinsichtlich der Wirkungsweise von Hegemonie einbezieht, sondern fragt, wie sich die Bedingungen für Handlungsfähigkeit für die einzelnen verändern - zusammengeführt werden.

Ein hegemonietheoretischer Zugang bildet den Rahmen für die Fragen nach Handlungsfähigkeit und Geschlechterverhältnissen, da er es erlaubt, die gesellschaftlichen Veränderungen als Zusammenhang zwischen Veränderungen in Macht- und Interessenkonstellationen und 'individuellen' Handlungsmöglichkeiten, Taten und Sinngebungen zu betrachten. Begreifbar wird somit, dass die gesellschaftlichen Veränderungen nicht nur strukturell-institutionelle, sondern auch kulturelle und subjektive Momente enthalten, da sie von den einzelnen lebbar gemacht werden müssen. Insofern sind Veränderungen in der gesellschaftlichen Hegemonie kulturelle Taten, die immer auch einen 'subjektiven Faktor' enthalten.

Gramscis Konzept von *Hegemonie* enthält - durch die systematische Verknüpfung der Perspektiven auf politisch/staatliche und zivilgesellschaftliche Hegemoniebildungsprozesse - die Annahme, dass gesellschaftliche Veränderungen nicht nur strukturell-institutionelle Regulierungsweisen und Prioritäten erfassen, sondern dass sie auch Handlungsmöglichkeiten und die *Bedingungen für Handlungsfähigkeit* verändern. Gesellschaftliche Veränderungen bleiben also nicht auf strukturell-institutionelle Veränderungen beschränkt, sondern ergreifen die

Denkformen, individuellen Lebensperspektiven, Prioritäten und Sinngebungen. Es soll im Rahmen dieser Arbeit deutlich werden, dass und wie sich die unterschiedlichen und oft gegeneinander gestellten Denkrichtungen in einem Hegemonie-Konzept verdichten lassen, das den Standpunkt der alltäglichen Reproduktion von Hegemonie einnimmt.

Gramscis Hegemonie-Konzept schafft dafür folgende Voraussetzungen:

Keine Gewichtungen zwischen „kleinen“ und „großen“ Fragen:

Hegemonie ist kein normatives (klassifizierendes) oder mechanistisches Konzept, das „entscheidende Bewegungen und Kräfte verpasst, so u.a. die Geschlechterverhältnisse“ (Haug, F. 2001, 772). Gramsci denkt Hegemonie ausgehend von der Frage des praktischen Widerstands: Wie werden spezifische Kräfteverhältnisse hergestellt und aufrechterhalten? Wie stellt sich die Vorherrschaft bestimmter Interessen überhaupt her? Wie werden unterschiedliche Gruppen im herrschenden Kräfteverhältnis zusammengebunden? Wie wird 'Zustimmung' auf der Ebene der Zivilgesellschaft organisiert?

Gramscis Analysen ermöglichen es auch, Veränderungen in den Geschlechterverhältnissen als Beitrag zur Hegemoniebildung zu fassen (vgl. Haug, F. 2007).¹ Geschlechterverhältnisse werden so als Produktionsverhältnisse von Hegemonie sichtbar. Hegemonie ist somit kein Konzept, das Trennungen zwischen sog. „großen“ und sog. „kleinen“ Fragen fortführt. Die Frage nach den Prozessen und Praxen der Aufrechterhaltung von Hegemonie macht vielmehr die Frage nach dem 'individuellen' Alltagsverstand zu einem ebenso wichtigen Moment von Hegemonie wie die Frage nach den Institutionen und Interessenverbänden, dem Staat, den Medien und Diskursen. Die Frage nach Alltag und Herrschaft stellt sich von hier aus auch als die Frage, wie Herrschaft sich alltäglich reproduziert.

Hegemonie- und Geschlechterverhältnisse:

Die Geschlechterverhältnisse sind für Gramsci so etwas wie ein „marginales Zentrum“ gesellschaftlicher Hegemonie (Haug, F. 2001). 'Marginal' - denn sie werden immer wieder vergessen, immer wieder 'verschwiegen', strukturell meist als unbedeutend vernachlässigt. Mein Interesse liegt nicht in erster Linie darin, was sich in den Geschlechterverhältnissen, den Geschlechterentwürfen usw. verändert. Mich interessiert vor allem, wie die patriarchalen

¹ Vgl. insbesondere Gramscis Schriften zu Amerikanismus und Fordismus, in: ders., Gefängnishefte, Bd. 9, H. 22 [1934], S. 2061-2101 (Gramsci 1999).

Geschlechterverhältnisse – damit ist die ganze Palette an Erscheinungsformen von naturalisierter Zweigeschlechtlichkeit über Frauenunterwerfung und -diskriminierung bis zum Heterosexismus gemeint - Hegemonie mit herstellen und aufrechterhalten und welche Rolle dies insbesondere in der aktuellen Form des materialistischen, zerstörerischen, patriarchalen, globalen und kriegerischen Neoliberalismus spielt. Dazu ist es nötig, genau zu reflektieren, wie Geschlechterverhältnisse - über 'Frauenfragen' aber auch Geschlechterfragen hinaus - gedacht werden können; und wie den äußerst resistenten Trennungen in 'Frauen- und Geschlechterfragen', Ökonomie, Politik-, Kultur-, Diskursfragen usw. entgegengearbeitet werden kann. Geschlechterverhältnisse *als* Moment von Hegemonie: das Wörtchen *als* soll dieses Vorhaben andeuten.²

Eine weitere Voraussetzung dafür ist die *Entwicklung eines Subjektstandpunktes*. Das impliziert eine Perspektive, die den Blick nicht allein auf die *Subjekte* einnimmt, sondern nach den Bedingungen von *Handlungsfähigkeit* fragt. Erst ein solcher Perspektivwechsel ermöglicht eine differenziertere Betrachtung der Veränderungen vom *Subjektstandpunkt* und der Widersprüche, wie sie sich im Alltag und aus Subjektsicht zeigen und lebbar gemacht werden. Diese Sicht rekonstruiert den Zusammenhang zwischen *Erfahrungen* und *gesellschaftlichen Strukturen* als ein Moment individueller Handlungsfähigkeit. Gesellschaftliche Strukturen und Formen sind zwar nicht unmittelbar erfahrbar, ihnen wird jedoch Bedeutung in der Form verliehen, wie sie als Handlungsmöglichkeiten wahrgenommen werden (Markard 1998, 162, Holzkamp 1985). Die kritisch-psychologische Kategorie der *Handlungsfähigkeit* hebt auf diesen Vermittlungszusammenhang ab. Sie eröffnet eine Analyseperspektive, die die gesellschaftliche Formiertheit der Erfahrungen jenseits von Determiniertheit oder unmittelbarem Kontext und unmittelbarer Anschaulichkeit aufschlüsseln kann.

Das Konzept von Hegemonie verbunden mit einem kategorialen Verständnis der Geschlechterverhältnisse und die Entwicklung einer subjektwissenschaftlichen Perspektive - im

² Bestärkt haben mich in meinem Anliegen u.a. die Begegnungen mit feministischen und antipatriarchalen Aktivistinnen (sehr wenigen Aktivisten) auf dem Weltsozialforum 2003 in Porto Alegre. Ein Schwerpunkt der Auseinandersetzungen dort war der Kampf gegen ALCA - das neueste lateinamerikanische Freihandelsabkommen. In den feministischen und antipatriarchalen Auseinandersetzungen in Porto Alegre gab es ein Einvernehmen darüber, dass ALCA nicht allein als Handelsabkommen betrachtet und kritisiert werden kann: Denn es geht hier um eine Regulierung der Lebensverhältnisse, der Wissensverhältnisse, um die Frage der Schließung sozialer Räume, um gesundheitsgefährdende Arbeitszeiten und Tätigkeiten, die Zerstörung der lokalen Infrastruktur und damit alternativer Lebensmöglichkeiten. ALCA wurde so auch als eine Frage der Lebensweisen betrachtet und analysiert, die bis in den konkreten Alltag und auch in die Form der Kämpfe hineinreicht. „Wenn auch nur eine meiner Identitäten, als Schwarze, als Frau oder als Lesbe, in einem politischen Kampf außen vor bleiben muss, dann ist das ein Symptom dafür, dass irgend etwas nicht stimmt“, - so brachte es eine Aktivistin auf den Punkt (vgl. Brensell/Veth 2003; sowie León/Mtetwa 2003)

Sinne von Handlungsfähigkeit und Subjektstandpunkt - enthalten somit die These, dass die Trennungen zwischen den unterschiedlichen Aspekten von Subjekt und Gesellschaft, Erfahrung und gesellschaftlichen Strukturen, Alltag und Politik/Ökonomie usw. - ebenso wie die Ausblendung der Geschlechterverhältnisse - wesentliche Momente gesellschaftlicher Hegemonie darstellen. Und dass umgekehrt die Rekonstruktion ihrer Vermittlung wichtige Momente einer 'eingreifenden Theoriebildung' sind.

Gegen-Hegemonie und Widersprüche um Handlungsfähigkeit: Eigene Verwicklungen verstehen
Wenn es um Gegen-Hegemonie oder das Lebarmachen von Alternativen geht, wird sehr oft auf die Zapatistas, die Piqueteros oder auf andere *ferne* Bewegungen Bezug genommen. Auf die Frage, was radikale Gesellschaftsveränderung sein könnte, antwortet die mexikanische Theoretikerin Anna Esther Cecena in einem Interview mit Ulrich Brand: „Der Vorschlag lautet, dass radikale Veränderung nicht ein Ziel, sondern ein Weg ist. Dieser muss im Alltag, jeden Tag, gegangen werden. Es ist kein Vorschlag, der alles auf die Zeit nach der Machtübernahme vertagt. Die Zapatistas sagen auch, dass wir uns selbst rekonstruieren müssen, indem wir uns gegenseitig anerkennen und zusammen für Demokratie, Freiheit und Gerechtigkeit arbeiten. Demokratie ist wichtig, weil die Zapatistas sehen, dass die Gesellschaft vielfältig zusammengesetzt ist, dass es unterschiedliche Weltauffassungen gibt. Die einzige Möglichkeit, unsere Unterschiede anzuerkennen, basiert auf der Schaffung eines demokratischen Raumes. (...) Es geht also nicht darum, ein Herrschaftssystem durch ein anderes zu ersetzen, sondern mit Herrschaftsverhältnissen als sozialer Norm zu brechen. Daher die Notwendigkeit eines demokratischen Raumes, in dem Unterschiede gelebt werden und Minderheiten sich artikulieren können“ (Cecena 2005, 136f.).

Was wären die Voraussetzungen dafür, um die formulierten Anforderungen nicht nur auf Prozesse andernorts zu beziehen oder solche Prozesse auf unsere Verhältnisse zu übertragen (was letztlich nicht gelingen kann), sondern sie für hiesige Verhältnisse zu entwickeln? Wie kann eine akademische Praxis aussehen, die nicht allein analysiert und beschreibt, sondern an der Umsetzung von Alternativen hierzulande mitarbeitet? Entsprechende Perspektiven/Termini werden vielfach benutzt - etwa der des „organischen Intellektuellen“ (Gramsci), der der Bewegung zuarbeitet -; jedoch was hieße es, solche Konzepte auch einzulösen?

Welche positiven Impulse lassen sich aus der hiesigen Debatte um Globalisierung und Neoliberalismus ziehen; was lässt sich aus- oder weiterarbeiten, um der Herstellung von Gegen-

Hegemonie, einer Veränderung der Verhältnisse - *anderer Verhältnisse* -, demokratischer Räume usw. 'hierzulande' zuzuarbeiten?

Wie lassen sich Zusammenhänge zwischen den vielbeachteten ökonomisch-politischen Veränderungen und den Veränderungen bei den Anforderungen herstellen, die sich an die Subjekte und ihre Reproduktionserfordernisse stellen? Wie lassen sich subjektive/individuelle Veränderungen als Momente der gesellschaftlichen Veränderungen (besser) verstehen? Und wie lassen sich umgekehrt auch die gesellschaftlichen Veränderungen als von den Einzelnen getragen vorstellen, ohne dabei in deterministische oder individualistische - also verkürzende - Denkweisen zu verfallen? Wie lassen sich die stattfindenden und nachhaltigen Veränderungen in den gesellschaftlichen Interessen- und Machtkonstellationen, in den gesellschaftlichen Regulierungen, Prioritäten und Privilegierungen, auch konzeptionell als Umbau der individuellen Sinngebungen und Perspektiven begreifen?

Aufbau und Vorgehensweise

Die Arbeit ist in zwei Teilen aufgebaut. Der erste Teil umfasst die politisch-ökonomischen Theorien zur Hegemonie von Neoliberalismus und Globalisierung (Kapitel I) und feministische Zugänge, die die Hegemoniebildungsprozesse gezielt geschlechtsspezifisch konzeptualisieren (Kapitel II). Der zweite Teil schlägt die Brücke zu subjektorientierten Theorien und Konzepten; hier geht es um Subjektpositionen und Subjektstandpunkte (Kapitel III und IV).

Kapitel I untersucht exemplarisch, wie die Hegemonie neoliberaler Globalisierung in wichtigen Denk-Figuren im Rahmen der politischen Ökonomie erklärt wird. Der Schwerpunkt der Erklärungsansätze liegt auf der Frage, wie sich Kräfteverhältnisse durch neue Akkumulationsdynamiken und politische Institutionalisierungsprozesse verschieben und verdichten. Ich prüfe, in welcher Weise hier auch Veränderungen in den Reproduktionsfragen, den Geschlechterverhältnissen und Sozialstrukturen mit einbezogen werden. Da ich davon ausgehe, dass beides entscheidend zur Herausbildung und Festigung einer neuen hegemonialen Konstellation beiträgt, geht es nicht allein darum, die Leerstellen festzuhalten, sondern weitergehender zu untersuchen, was aus den Erklärungsansätzen herausgeschrieben wird:

Wie sind die Ausblendungen in den Theoriekonstruktionen angelegt und welche Dimensionen von Hegemonie bleiben damit unbeachtet, werden 'vergessen'? Lassen sich darin systematische Muster der Entknüpfung erkennen?

In Kapitel II setze ich mich mit den geschlechtsspezifischen/feministischen Theorien zu neoliberaler Globalisierung auseinander. In einem ersten Schritt (Kapitel II.1.) skizziere ich, welche feministischen Zugänge es zum Zusammenhang von Geschlechterverhältnissen und der Hegemonie neoliberaler Globalisierung gibt. Ich stelle Zugänge vor, die zeigen, wie ein Verständnis von Feminismus, das Geschlechterverhältnisse als Moment von Hegemoniebildung erfasst, sich aus einer essentialistischen, frauenpolitischen Verankerung des Geschlechterbegriffes lösen kann. In einem nächsten Schritt (Kapitel II.2.) trage ich empirische Befunde zum Zusammenhang von Akkumulationsdynamiken, politischen Transnationalisierungs-/Institutionalisierungsprozessen und Geschlechterverhältnissen zusammen. Damit verfolge ich die Frage, inwieweit die aktuellen Globalisierungs- und Ökonomisierungsprozesse auf Veränderungen in den Geschlechterverhältnissen und der reproduktiven Ökonomie basieren - und wie sie sich dadurch festigen, dass genau dieses unsichtbar bleibt. Anhand von Befunden aus empirischen Studien wird die Rolle der Geschlechterverhältnisse bei den Entstehungs- und Verdichtungsprozessen neuer Kräfteverhältnisse beleuchtet. Die Beispiele zeigen, inwiefern die Geschlechterverhältnisse eine strategische Rolle bei der Herausbildung von Hegemonie spielen und dass ihre systematische Ausblendung - Drehmomente in der Hegemonie neoliberaler Globalisierung sind. Dies verweist darauf, dass Hegemoniekritik die Wahrnehmungspolitik, also die erkenntnistheoretischen Seiten der politischen Ökonomie, umfassen muss. Abschließend (Kapitel II.3) stelle ich Konzepte aus feministischen Theorien vor, die die Ausblendung der Geschlechterverhältnisse aus der Praxis und Theorie der politischen Ökonomie auf einen Begriff bringen und Vorschläge machen, wie dies systematisch konzeptualisiert werden kann.

Im zweiten Teil der Arbeit - in Kapitel III und IV - wird zunächst der Begriff der Subjektpositionen, ein Konzept aus den Cultural Studies und Diskurs-Theorien, für Hegemoniekritik fruchtbar gemacht. Das Konzept der Subjektpositionen kann analytisch verschiedene Trennungen aufheben, die in herkömmlichen Perspektiven auf die politische Ökonomie immer wieder neu reproduziert werden. Das sind insbesondere Trennungen zwischen Diskurs und Praxis, zwischen Strukturveränderungen und Alltag, zwischen Institutionalisierungen und der Subjektseite. Ich zeige, wie damit auch verschiedene Prozesse der Hegemonie-Produktion beobachtbar und nachvollziehbar werden, die sonst kaum beachtet werden; z.B. die systematische Ausschließung bestimmter Erfahrungen und die Verschränkung von hegemonialen Positionen mit individueller Handlungsfähigkeit. Abschließend führe ich

anhand von drei aktuellen Beispielen vor, wie der Begriff der Subjektpositionen die Wahrnehmung von Hegemonie erweitern und auch die geschlechtsspezifischen Dimensionen darin systematischer sichtbar machen kann.

In Kapitel IV gehe ich der Frage nach, wie Hegemonie nicht nur in der subjektzugewandten Seite (wie in Kapitel III) sondern vom Subjektstandpunkt aus gedacht werden kann. Ich argumentiere, dass es eine eigene Herangehensweise erfordert, um einen subjektwissenschaftlichen Zugang zu Hegemonie zu finden, bzw. einen Subjektstandpunkt in die Hegemonie-Theorie einzuführen. Dazu werte ich u.a. Konzepte der Kritischen Psychologie aus (Kapitel IV.1). Diese Überlegungen bilden die Folie für die Auseinandersetzung mit aktuellen Konzepten zu Subjekten im Neoliberalismus. Anhand der vielzitierten Stichwörter 'Gouvernementalität', 'unternehmerisches Selbst', 'der flexible Mensch', 'der Arbeitskraftunternehmer' und 'Patchworkidentitäten' untersuche ich, welche Erkenntnisse diese Konzepte jeweils zu der Frage beitragen, wie sich die Verhältnisse für die Einzelnen verändern (Kapitel IV.2). Meine Leitfrage für die Auswertung der Konzepte lautet: Welches Wissen tragen sie zur (politischen) Handlungsfähigkeit - gegen neoliberale Umstrukturierungen - vom Subjektstandpunkt aus bei?

Der Schlussteil (Kapitel V) fasst die wissenschaftstheoretischen Befunde der Arbeit zusammen und unternimmt einen Ausblick in zwei Richtungen. Anhand von Beispielen aus der Praxis werden neue Formen der Wissensgenerierung zu Widersprüchen der Handlungsfähigkeit unter Bedingungen neoliberaler Hegemonie skizziert, die die Perspektive auf Möglichkeiten von Gegen-Hegemonie erweitern. Abschließend werden Schritte und Eckpunkte zur Anlage eines subjektwissenschaftlich-feministischen Forschungsprogramms formuliert.

Erster Teil

Hegemonie und Widersprüche neoliberaler Globalisierung in *linken*³ und feministischen Theorien

I. Hegemonietheoretische Zugänge in der politisch-ökonomischen Debatte um neoliberale Globalisierung: Spezifika und Schwerpunkte

Nach wie vor spielen Geschlechterverhältnisse und die Verhältnisse der Subjekte in den politisch-ökonomischen Theorien zur Hegemonie neoliberaler Globalisierung kaum eine Rolle. Eine These meiner Arbeit ist, dass damit wichtige Aufschlüsse über die Herausbildung der aktuellen hegemonialen Konstellation, über Prozesse der Hegemoniebildung und ihre Reproduktionsformen verloren gehen.

In diesem ersten Kapitel soll zunächst der dreiteiligen Frage nachgegangen werden, welche theoretischen Erklärungen die sozialwissenschaftliche kritische Debatte zum Zustandekommen der Hegemonie neoliberaler Globalisierung beiträgt.

Darüber hinaus interessiert mich, worin sie Hoffnungen auf Gegen-Hegemonie sieht und woran sie Ansatzpunkte für Veränderungen und Widerstand festmacht.

Des Weiteren soll danach gefragt werden, welche konzeptionellen Leerstellen in den Theorien bestehen bleiben.

Hegemonie im Sinne Gramscis ist die Formierung eines neuen historischen Blocks. Dieser entsteht durch Verschiebungen und Verdichtungen in den Kräfteverhältnissen innerhalb des Staates und umfasst die politische Gesellschaft wie auch die Zivilgesellschaft. Das heißt, dass Prozesse der Ökonomie und Politik – zum Beispiel Prozesse der Kapitalakkumulation und der Institutionalisierung – mit den Veränderungen im Zivilgesellschaftlichen, d.h. Fragen der

³ Ein einheitliches Verständnis von „links“ gibt es natürlich nicht. „Links“ ist vielmehr ein Sammelbegriff, der sehr unterschiedlich gefüllt wird. Michael Brie und Christoph Spehr diskutieren dies in der Streitschrift der Rosa Luxemburg Stiftung: „Was ist links“ (Brie/Spehr 2006). Ein wichtiges Merkmal von Links-sein ist für sie – neben Gleichheit, Freiheit und Solidarität – die gewollte Veränderung und bewusste Gestaltung der Verhältnisse (vgl. Brie/Spehr 2006, 9). Die Autoren beziehen sich dabei auf Marx: „Karl Marx formulierte als Ausgangspunkt emanzipatorischer Politik, den ‘kategorischen Imperativ, alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist’. Damit wird ein Maßstab von Gesellschaftsveränderung formuliert, der für die Linke bis heute seine Gültigkeit behalten sollte“ (Brie/Spehr 2006, 5). Wichtig ist im Kontext dieser Arbeit auch, dass Feminismus oder die Kritik an den Geschlechterverhältnissen in das Verständnis von Links-Sein nicht selbstverständlich mit einbezogen sind. Das bewog mich auch dazu im Aufbau dieser Arbeit zuerst die linken und dann die feministischen Theorien getrennt darzustellen. Auch in dem Diskussionspapier von Brie und Spehr tauchen die Geschlechterverhältnisse als Begriff nicht systematisch auf; Geschlecht wird als eine Determinante einmal erwähnt.

Vergesellschaftung, des Alltags und des Alltagsverstands⁴, verschränkt sind. Daher müssen sich Interessen, die hegemonial werden wollen, immer doppelt stiften: materiell und kulturell. Knapp gefasst, ist Hegemonie somit die Verfestigung und Verstetigung von Machtverhältnissen durch Institutionalisierungsprozesse, durch (handlungsleitende) Diskurse, durch Veränderungen in den Politikmöglichkeiten, in den Vergesellschaftungs- und Handlungsmöglichkeiten und den Bedeutungen und Sinnzusammenhängen⁵.

An Gramsci orientierte Analysen der Hegemonie neoliberaler Globalisierung sehen als ein entscheidendes Moment von Herrschaft, dass sich die Interessen einer bestimmten Akteursgruppe verallgemeinern und durchsetzen. Damit werden Teil-Interessen zu ‚allgemeinen‘ Interessen. Dieser Prozess bringt immer auch Widersprüche mit sich, ist umkämpft und birgt Gewalt. Widersprüchen und ihren Bewegungsformen kommt in linken Theorien eine besondere Bedeutung zu:

„Es geht wie zu Zeiten Gramscis, nach einer erneuten Niederlage der Linken, um die Analyse von Stabilitätsreserven der kapitalistischen Produktionsweise, die sich trotz ihrer inhärenten Widersprüche reproduziert“ (Candeias 2004, 12; vgl. auch Röttger 1997, 131).

Hegemonietheoretische Analysen sind daher zum einen Theorien über die Verdichtung und Festigung von Kräfteverhältnissen, zum anderen Theorien zu den Brüchen und Widersprüchen kapitalistischer und neoliberaler Globalisierung, zu den hegemonialen Bearbeitungsversuchen dieser Widersprüche und den Kämpfen darum.

Die Stärken des Hegemoniekonzeptes von Gramsci liegen darin, dass Herrschaft nicht mechanistisch/definitorisch, sondern in seinen Dynamiken, in Verknüpfungen und prozesshaft gedacht werden kann. Hegemonie wird nicht auf Ökonomie verkürzt. Zwar sieht Gramsci den Ausgangspunkt gesellschaftlicher Transformationen in Veränderungen der Produktionsweise – also in der Fabrik (vgl. Habermann 2009, 2), er denkt sie jedoch nicht auf diese beschränkt.

Vielmehr setzt Hegemonie Veränderungen in der Arbeits- und Lebensweise voraus und stellt diese zugleich her. Neue Arbeitsmethoden hängen mit einer bestimmten Weise zu leben und zu

⁴ Alltagsverstand ist ein ganz wesentlicher Begriff in der Hegemonietheorie Gramscis; er ist Ansatzpunkt für jede politische Bewegung, das Umkämpfte schlechthin (vgl. Jehle 1994, 521). Als Anspruch an eine Philosophie der Praxis formuliert Gramsci: Sie „ist Kritik des Alltagsverstands und konstituiert insofern ‘eine’ philosophische Tatsache, die viel wichtiger und ‘origineller’ ist, als wenn ein philosophisches ‘Genie’ eine neue Wahrheit entdeckt, die Erbhof kleiner Intellektuellengruppen bleibt“ (ebd., 1377 nach Jehle 194, 522).

⁵ Das Konzept der Sinnzusammenhänge wird hier nur benannt, weiter unten aber noch theoretisch begründet und ausgeführt.

denken zusammen (vgl. Candeias 2007, 24, vgl. auch Adolphs/Kayali 2007, 123): „Hegemonie ist dabei immer eine politisch-kulturelle, aber auch immer eine ökonomische: ‚Sie hat ihre materielle Basis in der entscheidenden Funktion, welche die hegemoniale Gruppierung im entscheidenden Kern der ökonomischen Aktivität ausübt‘ (GH 3:499). Die Ressourcen der unterschiedlichen Interessen, innerhalb eines hegemonialen Projektes Geltung zu verschaffen, sind ungleich zugunsten der Bourgeoisie verteilt...“ (Candeias 2007, 19)

Das Besondere an dem Begriffspaar Zivilgesellschaft und politische Gesellschaft/Staat ist auch, dass sich Zivilgesellschaft und Staat nicht als zwei gesellschaftliche Blöcke oder Bereiche gegenüberstehen, die voneinander abtrennbar oder gar entgegengesetzbar sind – hier Staat, dort Zivilgesellschaft. Vielmehr bildet das Zivilgesellschaftliche „ein Terrain widerstreitender Kräfte“ (Jehle 1994, 514). Gramsci setzt Zivilgesellschaft nicht mit den Bereichen des Nicht-Staatlichen und des Nicht-Ökonomischen gleich; er gewinnt seinen Begriff von Zivilgesellschaft aus der Analyse der gescheiterten Revolutionsversuche im Westen nach dem Ersten Weltkrieg: „Während im Osten der ‚Bewegungskrieg‘ erfolgreich war, weil mit der Erstürmung des Winterpalais zugleich das Regime insgesamt zusammenbrach, tauchte im Westen eine ‚robuste Struktur der Zivilgesellschaft‘ auf, eine ‚robuste Kette von Festungen und Kasematten‘, die eine Vielzahl von Kämpfen, einen ‚Stellungskrieg‘ um die einzelnen Positionen verlangten (H.7, § 16, 874). Was hier zunächst als Revolutionshindernis erscheint, wird in der Folge als ein komplexer Prozeß der Hegemoniegewinnung konzeptualisiert, der die Zivilgesellschaft zugleich voraussetzt und hervorbringt.“ (Jehle 1994, 515) Vorschläge, diese komplexen Verknüpfungen zu denken, machen Demirovic und Buckel/Fischer-Lescano. Sie sehen die Zivilgesellschaft als die privat geltenden Prozesse der Interessenvermittlung und Verallgemeinerung (vgl. Demirovic 2007, 24). Oder fassen unter ihr „alle jene Praktiken und Institutionen (...), die herkömmlich als ‚privat‘ bezeichnet und dem Staat im engeren Sinne entgegengesetzt werden. (...) Hier müsse es der sozial führenden Gruppe gelingen, durch Kompromisse und Zugeständnisse ein politisches Projekt zu formulieren, welches eine breite öffentliche Unterstützung herstellt und so die Reproduktion der vorherrschenden Vergesellschaftungsweise ermöglicht“ (Buckel/Fischer-Lescano 2007, 11f.). Die Zivilgesellschaft ist somit ein Terrain des Kampfes um Hegemonie, „das Umkämpfte und das Medium des Kampfes“ (W.F. Haug⁶ 1985, 174) zugleich.

⁶ Um zu kennzeichnen, ob es sich hier um den Autor Wolfgang Fritz Haug oder die Autorin Frigga Haug handelt, ergänze ich hier ausnahmsweise die Vornamen.

Das Entscheidende am Prozess der Hegemoniebildung ist, dass er universalisierend ist (vgl. Adolphs/Karakayali 2007, 122) und dass Hegemonie ein „offenes Konzept, keine geschlossene Totalität“ (Candeias 2007, 21) ist, aus der es kein Entrinnen gibt. Vielmehr geht es in diesem Prozess um die Herstellung eines Konsenses zu einer Form der Lebensweise und um Formen der Reproduktion, die sowohl auf aktiver Zustimmung als auch auf passiver Zustimmung – Duldung etwa – basieren. Zu Prozessen der Hegemoniebildung gehört auch, dass Artikulationsmöglichkeiten für Widerspruch erschwert oder Ressourcen der Artikulation beschnitten werden (vgl. Candeias 2007, 19f.). Mit Foucault weitergedacht wird Hegemonie auch als Herausbildung eines komplexen Gefüges von Aktivierung/Passivierung und Selbstregierung der Subjekte gesehen (vgl. Adolphs/Karakayali 2007 und Buckel/Fischer-Lescano 2007).

Diese grundlegenden Transformationsprozesse hin zu einer neuen hegemonialen Konstellation oder einem neuen historischen Block – ohne eine Revolution von unten – fasst Gramsci mit dem Begriff der „passiven Revolution“.

„Diese unter dem Begriff Hegemonie zusammengefassten machttheoretischen Überlegungen liefern fruchtbare Analysekategorien für Diagnosen zeitgenössischer Machtkonstellationen“ (Scherrer, 2007, 71). Gerade in den letzten Jahren wurde verstärkt auf die hegemonietheoretischen Überlegungen Gramscis zurückgegriffen, um die aktuellen Transformationen zu analysieren. Unter verschiedenen Begriffen – wie neoliberale Globalisierung, Postfordismus oder transnationaler High-Tech-Kapitalismus – wurden die aktuellen staatlichen und sozio-ökonomischen Veränderungen analysiert.

Als wichtige Determinanten der veränderten Kräfteverhältnisse durch die Hegemonie von Neoliberalismus und Globalisierung gelten:

- die Verselbstständigung und Ermächtigung von ökonomischen Strukturen und Rationalitäten;
- die Schwächung oder der Um- bzw. Abbau des Staates;
- die Transnationalisierung des Staates bzw. die transnationalen Konstitutionalisierungsprozesse, die Herausbildung, Diffundierung oder die Verlagerung der Macht in transnationale Sphären;
- die Ausweitung und Durchsetzung von Wettbewerbs- und Ökonomisierungslogiken;

- die zunehmende Macht, Verselbstständigung und Vervielfältigung von ökonomischen Akteuren und Stakeholdern und ihren Interessen (z.B. aus den Finanzmärkten, den transnationalen Konzernen, den Consultings);
- die Schwächung bestimmter Akteure und Politikmodelle (z.B. der Gewerkschaften);
- die Dominanzverschiebungen und Ungleichgewichte zwischen den Märkten (Finanz-, Waren- und Arbeitsmärkte);
- die Verschiebungen zwischen Öffentlichem und Privatem (z.B. die Privatisierung und Individualisierung öffentlicher Belange).

Als Eckpunkte der fundamentalen Gesellschaftstransformation und der Neuformierung des Kapitalismus werden seine Hightech-Basierung, die finanzmarktdominierte Akkumulation von Workfare-Regimen, transnationale institutionalisierte Strukturen und Netzwerke betrachtet (vgl. Demirovic 2008) sowie die schnellere Kapitalzirkulation, die ‚neue internationale Arbeitsteilung‘, die Reorganisation des vormals tayloristischen Arbeitsprozesses und eines veränderten Zugriffs auf Arbeitskraft (vgl. Brand 2007, 171)⁷. Als treibende Kräfte für die Formierung eines neoliberalen gesellschaftlichen Blocks werden die Macht des globalen Finanzkapitalismus, die Transformation der Arbeitsgesellschaft, die Transnationalisierung und Privatisierung der Politik und Regulationsweisen gesehen. Nur ausnahmsweise werden die Geschlechterverhältnisse – wie beispielsweise bei Candeias deren Wandel zu globalen Produktionsverhältnissen – als grundlegender Bestandteil der Transformationsprozesse mit einbezogen (vgl. Candeias 2004).

Die im Kontext der Globalisierungsdebatte erstellten Macht- und Hegemoniediagnosen sind sich jedoch keineswegs darüber einig, ob, inwiefern und inwieweit aktuell von einer neuen hegemonialen Konstellation gesprochen werden kann. Während Candeias davon ausgeht, dass trotz aller Krisenhaftigkeit von einer Hegemonie neoliberaler Globalisierung gesprochen werden kann und die Krisen keineswegs ein Zeichen für eine Auflösung oder Schwächung neoliberaler Hegemonie darstellen, sondern vielmehr offen ist, ob diese nicht auch zur Festigung von Hegemonie genutzt werden können (Candeias 2004, 328ff ; 2007, 31; 2009, 7ff.), sieht Demirovic im Neoliberalismus keine hegemoniale Konstellation. Demirovic bestimmt die aktuellen Entwicklungen zwar als neue Phase des Kapitalismus, betrachtet jedoch den Neoliberalismus als nicht-hegemonial, da er keine neuen Muster der Zugeständnisse und der

⁷ Dabei gehen nicht alle AutorInnen von einer Hegemonie neoliberaler Globalisierung aus. (vgl. Demirovic 2008, 20).

Verallgemeinerung schaffe und somit lediglich als zerstörerisches Moment in den selbst-transformativen Prozessen der kapitalistischen Gesellschaftsformation einzustufen sei (vgl. Demirovic 2008, 20)⁸. Gerade die aktuelle Krise der Finanzmärkte und der Ruf nach Staatsinterventionen werfen eine Reihe von Fragen nach möglichen Veränderungen und ihre Bedeutung für emanzipatorische Politiken auf (vgl. Brand/Sekler 2009).

Jenseits der Einschätzungen dessen, was als hegemonial einzustufen ist, haben die aktuellen hegemonietheoretischen Analysen von Neoliberalismus und Globalisierung als gemeinsames Anliegen, aktuelle Reproduktionsformen von Hegemonie zu erkennen, zu beschreiben und teils auch „daraus gewonnene Erkenntnisse für die Entwicklung von Strategien zu ihrer Überwindung zu nutzen“ (Scherrer 2007, 72). Dabei werden unterschiedliche Bezugspunkte und Untersuchungsperspektiven auf Hegemoniebildungsprozesse eingenommen. Einige wichtige Schwerpunkte sollen hier kurz vorgestellt werden.

Im deutschsprachigen Raum konzentrieren sich eine Reihe der hegemonietheoretischen Analysen im Kontext der Globalisierungsdebatte auf die Veränderungen und Transformationen von Staatlichkeit. Hierunter fallen Veränderungen im Verhältnis zwischen Staat und Transnationalisierungsprozessen, sowie Prozesse der Konstitutionalisierung der Weltpolitik und die mit ihr verbundenen Kräfteverhältnisse und Institutionalisierungsprozesse (vgl. insbesondere Buckel/Fischer-Lescano 2007).

Veränderungen der Hegemonie werden durch die Internationalisierung des Nationalstaates etwa in der Transformation ‚vom National- zum Wettbewerbsstaat‘ angenommen (vgl. Hirsch 2005, Hirsch 1995 und Jessop 2001). Die sog. neo-gramscianische Schule geht von der Herausbildung einer transnationalen Hegemonie durch Hegemoniebildungsprozesse in der globalen Weltordnung aus⁹: „Welthegegonie drückte sich dabei in universellen Normen, Institutionen und Mechanismen aus, die generelle Verhaltensregeln festlegen“ (Buckel/Fischer-Lescano 2007, 14f.). Entsprechend wird hier ein „neuer Konstitutionalismus“ (vgl. Bieling 2007, Gill 1998) jenseits der Beschreibung transnationaler Kooperationsmuster untersucht. Neoliberale

⁸ Implizit wird hier bei der Frage von Hegemonie oder Nicht-Hegemonie von einer Vorstellung von Stabilität und Haltbarkeit eines Gesellschaftsmodelles ausgegangen – das orientiert sich an dem vergleichsweise stabilen Fordismus -, die die Spezifik eines neoliberalen globalisierten Regimes eventuell gar verkennt (vgl. Candeais 2009a).

⁹ Dieser aus der sog. neo-gramscianischen Schule hervorgegangene Ansatz der ‚Internationalen Politischen Ökonomie‘ – Vertreter sind vor allem Cox (1998) und Gill (1993) – orientieren sich nicht mehr an den Nationalstaaten, sondern an einer globalen Weltordnung und favorisieren den Begriff der ‚transnationalen Hegemonie‘ (vgl. auch Buckel/Fischer-Lescano 2007, 14, Bieling 2007).

Globalisierung und Restrukturierung gehen nicht in der Beseitigung staatlicher Regulationsformen auf, sondern es handelt sich hier um die Definition neuer politisch-institutioneller Rahmenbedingungen, die die „Globalisierung von Investitionen, Handelsbeziehungen und Wettbewerbsdynamiken (...) erleichtern“ (Bieling 2007, 147, vgl. Altvater 1996). Die Rekonstitutionalisierungsprozesse von Hegemonie in der Internationalisierung werden auch als Hegemonie auf multiskalarer Perspektive betrachtet (vgl. Brand 2007); und es wird vorgeschlagen, die hegemoniale Konstellation der Welt-Gesellschaft als fragmentierte Hegemonie zu fassen (ebd.).

Unter den Stichworten Neoliberalismus, Hochtechnologie und Hegemonie versucht Mario Candeias (2004), die entscheidenden Elemente einer transnationalen Produktions- und Lebensweise und die damit verbundenen gesellschaftlichen Verschiebungen und Formen in ihrem Zusammenwirken zu analysieren. Ganz zentral ist für ihn ein Hegemoniebegriff, der nicht nach der Stabilität einer bestimmten Ordnung, sondern vielmehr nach der „bestimmenden Entwicklungsrichtung der Bearbeitung von Widersprüchen“ fragt (Candeias 2004, 69). Zentral ist hier, dass die gesellschaftliche Regulation als Prozess ohne steuerndes Subjekt über die Durchsetzung hegemonialer Projekte täglich aufs Neue produziert werden muss. Für Candeias' Konzept der Hegemonie des globalisierten Neoliberalismus spielen daher auch eine Rolle, dass sich Bedürfnisse und Interessen der Subjekte redefinieren lassen müssen, damit sie von den einzelnen gewollt sind. Dies geschieht immer über das Austragen von Konflikten. „Ohne das aktive Element der Zustimmung würden sich Hegemonie auf Zwang und Gewalt reduzieren“ (Candeias 2004, 67). „Der Neoliberalismus kann sich trotz seiner antisozialen Politik auf aktive und passive Zustimmung stützen“ (Candeias 2008, 305).

Wie dies genau gelingen konnte und strategisch durchsetzbar wurde, nimmt ein anderer Strang in der Debatte um aktuelle Hegemoniebildungsprozesse auf (vgl. Butterwegge u.a. 2008). Hier werden sowohl theoretische Grundlagen des Neoliberalismus, die Auswirkungen neoliberaler Politik, die Wirkmächtigkeit neoliberaler Vorstellungen und Glaubenssätze, die Legitimationskrise des Neoliberalismus, als auch Alternativen für eine postneoliberale Agenda diskutiert.

Diese Frage nach Alternativen zum Neoliberalismus gewinnt aktuell in der deutschsprachigen Debatte an Gewicht. Im Kontext der Globalisierungsdebatte wird diskutiert, welche Konzepte

und Analyseperspektiven, Prozesse der Gegen-Hegemonie oder der Hegemonie von unten stärken könnten (vgl. Adolphs/Karakayali 2007, Candeias 2004). Die beginnende Debatte um ‚Postneoliberalismus‘ setzt sich ganz mit den Entwicklungen nach der Krise der Finanzmärkte auseinander. Neben einer Beschreibung und Einschätzung der Brüche des neoliberalen Modells geht es hier auch um die Frage, wie nützlich die Beschreibungen der postneoliberalen Elemente für gegen-hegemoniale Prozesse sein können (vgl. Brand/Sekler 2009, 2) oder inwieweit die gegenwärtige Krise lediglich eine weitere Konjunktur des Neoliberalismus darstelle (Candeias 2009).

Wichtig ist für die Fragestellung meiner Arbeit, wie die Analyse dieser Bereiche und Prozesse in der Debatte mit der Suche nach Ansatzpunkten für Veränderungen und Gegenbewegungen verknüpft wird. Konzepte und Erklärungsmuster, die einen explizit kapitalismuskritischen und hegemonietheoretischen Zugang wählen und damit einen theoretischen Beitrag zum Zustandekommen und zur Reproduktion der globalen Hegemonie des Neoliberalismus leisten, enthalten damit immer auch – explizit oder implizit – Ideen zu ‚Gegen-Hegemonie‘. Denn sie wollen theoretische und politische Handlungsmöglichkeiten und Ansatzpunkte für Gegen-Hegemonie ausloten. Sie drücken somit auch den Wunsch einer Veränderung von Gesellschaft aus¹⁰.

Diese Perspektive wird jedoch – je nach Analyse und theoretischem Zugang – unterschiedlich begründet und festgemacht. Zum Beispiel an den „Grenzen des Kapitalismus“ (Altvater 2006; Altvater/Mahnkopf 1996/2004), an den „Rissen“ im neoliberalen Projekt (Brand 2005a), an dessen zunehmendem Legitimationsdruck (Brand 2008), am Anwachsen einer postneoliberalen Bewegung, also an den globalisierungskritischen Bewegungen, die sich u.a. auf den Weltsozialforen versammeln (ebd.; Candeias 2007 und 2004 ; Bello 2005), oder an den „gigantischen Mobilisierungen“ gegen die neuen Kriege (Zeller 2004, Harvey 2004).

Meine Fragestellung ist im Folgenden, wie im Kontext der Neoliberalismus- und Globalisierungsdebatte die politischen Reproduktionsformen von Hegemonie beschrieben werden und wie daraus Erkenntnisse für die Entwicklung von Strategien zu ihrer Überwindung formuliert werden. Mich interessiert, ob und wie ein Ausbau von Brüchen, Rissen, Bewegungen in einzelnen Konzepten vorstellbar gemacht wird. Dabei gehe ich bei dem Begriff der ‚Reproduktionsformen‘ von einem Zusammenhang zwischen der strukturellen, institutionellen

¹⁰ s. Fußnote 1

und alltäglichen Reproduktion von Hegemonie aus, wie dies bei Gramsci in der Doppelbegrifflichkeit von ‚Zivilgesellschaft/Staat‘ angelegt ist. Auch gehe ich davon aus, dass die Frage nach der Reproduktion von Hegemonie materielle und diskursive Fragen zusammenführt, da Kämpfe um Hegemonie immer auch Kämpfe um Bedeutungen sind, wo es darum geht, welche Bedeutungen den Verhältnissen jeweils verliehen werden¹¹.

Im Folgenden sollen daher sechs wichtige ‚Figuren‘ der Hegemoniebildung skizziert werden, die quer durch die Debatte als entscheidende Momente einer ‚passiven Revolution‘ hin zu einem globalen Neoliberalismus oder Postfordismus herausarbeitet wurden. Diese Vorgehensweise hat keinen Anspruch auf eine vollständige Wiedergabe der Debatte. Dennoch sind die hier aufgegriffenen Denk-Figuren nicht beliebig gewählt, sondern werden seit Beginn der Debatte – von den 90er Jahren bis heute – als Konzepte zur Verdichtung und Verstetigung von neoliberaler und globaler Macht und Transformation diskutiert¹².

Anhand dieser ausgewählten Denk-Figuren oder Erklärungs-Figuren von neoliberaler Hegemonie im Kontext von Globalisierung frage ich: Wie werden die aktuellen Transformationsprozesse gezeichnet, was wird als wichtig betrachtet für das Zustandekommen von Hegemonie und welche Muster für systematische und strukturelle Ausblendungen, bzw. Auslassungen, ergeben sich – besonders hinsichtlich der Frage nach den Reproduktionsformen in den veränderten Verhältnissen. Darüber hinaus soll analysiert werden, wie in den Studien zur Verdichtung, Verstetigung und Verselbstständigung¹³ von Macht – Eingriffs- und Veränderungsmöglichkeiten erschlossen und Perspektiven gewonnen werden.

Insbesondere geht es mir dabei um Erkenntnisse zur Frage der Reproduktionsform von Hegemonie – und wie die Geschlechterverhältnisse und die Subjektseite, bzw. die Alltagsseite der politischen Ökonomie, in die Überlegungen mit einbezogen werden, – und falls nicht: wie die Ansätze und Konzepte ohne sie auskommen.

Ich möchte Leerstellen sichtbar und diskutierbar machen, nicht um Ausblendungen zu konstatieren, sondern um eine Systematik der Entknüpfung zu verstehen. Daher frage ich

¹¹ Diese Fragen werden in dem zweiten Teil dieser Arbeit ausführlich betrachtet. Hier wird vorgeschlagen, Diskurse als Praxis der Bedeutungsgebung zu verstehen. Dies spielt eine zentrale Rolle bei der Hegemoniebildung, da ein herrschendes Projekt nicht hegemonial werden kann, wenn es nicht die Bedeutung, die es den Verhältnissen verleiht, verallgemeinert und so zur allgemeinen Denkform macht.

¹² Dies teilweise auch quer zu Theorietraditionen und -schulen, wie der Regulationstheorie, dem historischen Materialismus und der politische Ökonomie oder Hegemonietheorie.

¹³ „Verselbstständigung“ meint hier die Durchsetzung neuer Gedanken- und Praxisformen im Sinne der Fetischanalyse von Marx.

weitergehend: Welche Fragen müssten gestellt werden, um das Verständnis von Hegemonie in diese Richtungen zu „erweitern“ – und wie ein solcher Perspektivwechsel aussehen könnte.¹⁴

Die sechs Denk-Figuren legen verschiedene Schwerpunkte: auf den historischen Materialismus und die Dynamiken der Kapitalakkumulation (1. und 2.), auf die Prozesse der Institutionalisierung und Steuerung (3. und 4.) und auf die Akteure, die Diskurse und Akteurskonstellationen (5. und 6.).

1. Die Frage von *Entbettung* (‘*disembedding*’) oder *Entgrenzung der Ökonomie* nimmt die Verselbstständigung ökonomischer Interessen gegenüber politischen Handlungs- und Regulationsmöglichkeiten in den Blick und beschäftigt sich mit den neuen Formen und Dynamiken der Kapitalakkumulation als zentralen Elementen der Hegemoniebildung.

2. Das Konzept der *Enteignungsökonomie* fokussiert – ebenso wie ‚Entbettung‘ – die neuen Formen und Dynamiken der Kapitalakkumulation, setzt jedoch den Akzent stärker auf die gewaltsamen Seiten dieser Entwicklung, auf die Prozesse der sowohl imperialen wie militärischen Enteignung als auch ihrer Einlassung in die gesellschaftlichen Reproduktionsweisen.

3. *Transnationale Institutionalisierungsprozesse als Verdichtung zweiter Ordnung* untersucht die Frage: Wie manifestieren sich neoliberale Interessen und Akteure, Institutionen und Regulationsweisen im globalisierten Kontext? Wie verdichten sie sich zu einer transnationalen Hegemonie? Hier geht es um die Frage der Veränderung der politischen Steuerungsmöglichkeiten, der Regulierungen, der Verschiebungen und Verflechtungen im Verhältnis von Staat und transnationalen Institutionen, um Demokratisierungs- bzw. Entdemokratisierungsprozesse.

4. Ansätze und Konzepte, die sich auf die Denk-Figur der *Glokalisierung* stützen, betrachten Neoliberalismus als Herausbildung einer neuen globalen Raum-Zeit-Macht-Konstellation; ein

¹⁴ „Erweitern“ ist deswegen in Anführungszeichen gesetzt, weil deutlich werden soll, dass es sich nicht um einen einfachen Nachtrag handeln kann. Im Laufe der Arbeit soll untersucht werden, welche Art des Perspektivwechsels erforderlich ist, um zu erfassen, welche Rolle die Geschlechterverhältnisse für die Herstellung neoliberaler Hegemonie spielen – und wie diese auch als subjektive Handlungen erfasst werden können.

Ansatz, der die Raum-Zeit-Dimensionen neoliberaler Globalisierung als neue Machtdimensionen in den Blick nimmt und die Relationalität und den Nexus der Begriffe des Globalen und des Lokalen betont.

5. *Hegemonie von oben: Strategische Akteure und Diskursstrategien*: Hier geht es um die Herausbildung neuer Interessen- oder Akteurskonstellationen und Netzwerke, um die Frage, wie sich diese verallgemeinern, ideologisch als Sachzwang etablieren und spezifische Interessen zu allgemeingültigen machen.

6. Die Schlagworte von *Gegen-Hegemonie und Hegemonie von unten* legen den Schwerpunkt explizit auf die Frage der Reproduktionsformen von Hegemonie – im Hinblick auf die Überwindung der aktuellen hegemonialen Formation; sie beziehen sich auf Bewegungen, auch auf Subjekte und besonders intensiv auf Widersprüche der Macht und Risse im Regime.

I.1. Sechs Denk-Figuren der Hegemoniebildung neoliberaler Globalisierung

I.1.1. Entbettung der Ökonomie aus der Gesellschaft

I.1.1.1. Die Entgrenzung ökonomischer Kräfte

Ein wesentliches Merkmal der ‚passiven Revolution‘ im Sinne Gramscis ist die Liberalisierung der Märkte, ihre Entbettung oder Verselbstständigung gegenüber der Gesellschaft. Aktuell wird dies besonders deutlich an der Krise der Finanzmärkte: „If Karl Polanyi’s concept of ‚disembedded markets‘ is meaningful at all, then it is with regard to financial markets.“ (Altwater 2009, 75)

Vor allem zu Beginn der politiktheoretischen Debatte und vor allem in der Tradition der Kritik der politischen Ökonomie wird dieser Prozess der Entfesselung der Ökonomie als zentrale Kategorie zur Beschreibung der strukturellen Veränderungsprozesse durch die Globalisierung diskutiert. Der Begriff der ‚Entbettung‘ (*disembedding*) selbst stammt von Polanyi. Er beschreibt die Dynamik der Verselbstständigung der Wirtschaft gegenüber der Gesellschaft: „Sie drängt nun ihre Logik und ihre Gesetzmäßigkeiten den Individuen und der Gesellschaft auf. (...) Diese Kehrseite des Prozesses der Entbettung besteht in der sachzwanghaften Rückwirkung dessen,

was da entbettet worden ist, auf die Gesellschaft und auf die Individuen. (...) Was von Menschen gemacht worden ist, löst sich aus dem Zugriff und ihrer Steuerungsfähigkeit heraus und gewinnt nun sowohl in Bewußtseinsformen als auch in ihren Handlungsmöglichkeiten Macht über sie.“

(Altvater 1998, 65)

Entbettung meint ‚Entgrenzung‘ des Ökonomischen. Die zunehmende Umlaufgeschwindigkeit und Beschleunigung der Kapitalakkumulation, der Wegfall von Beschränkungen und Regulierungen gegenüber der Grenzenlosigkeit des kapitalistischen Verwertungstrieb establishieren nachhaltig neue Kräfteverhältnisse. Nicht die geografische und räumliche Expansion, sondern die zeitlichen Dynamiken und Dimensionen dieser Entwicklungen sind von Bedeutung. Es geht – in Abkehr von einem ‚alten‘ Begriff der Globalisierung – nicht in erster Linie um eine Expansion in alle Weltregionen oder um die ‚weißen Flecken‘ auf der Landkarte. Globalisierung im Sinne des ‚disembedding‘ heißt vor allem Beschleunigung, also „Wachstum in der Zeit“ (Altvater 1998, 67). Das hat die Intensivierung weltweiter Verbindungen von geografisch entfernten Orten und Geschehnissen zur Folge. Räumlich voneinander getrennt und doch miteinander verbunden, werden Ereignisse an einem Ort durch weit entfernte Vorgänge geprägt: So kann beispielsweise der zunehmende Wohlstand eines Stadtviertels in Singapur – vermittelt eines komplizierten Netzes globaler Wirtschafts- und Finanzbeziehungen – in einem kausalen Zusammenhang mit der Verarmung einer Nachbarschaft in Pittsburgh stehen, deren lokale Produkte auf den Weltmärkten nicht mehr konkurrenzfähig sind. Entbettung meint auch die Verschiebung von ökonomischen Entscheidungen aus den Nationalstaaten auf transnationale Institutionen. Die Expansion des Welthandels und die damit verbundene Öffnung der Nationalökonomien setzen sich als ökonomisches Prinzip im globalen System durch. Es bilden sich regelgebende Institutionen auf transnationalem Terrain heraus (etwa die WTO oder die globalen Handelsabkommen wie GATS oder TRIPS), was im Rahmen der Hegemonietheorie auch unter dem Stichwort des ‚neuen Konstitutionalismus‘ (Bieling 2007; vgl. diese Arbeit Kap. I.3.) untersucht wird.

Ein ganz wesentlicher Faktor in dieser treibenden und sich verselbstständigenden Dynamik ist die Ent-Grenzung und die zunehmende Macht der Finanzmärkte, der entsprechenden Akteure und der von ihnen ausgehenden ‚Nötigungen‘ (Altvater 2006, 10ff.; vgl. Altvater/Mahnkopf 1996/ 2004). Wesentlich ist es, die (wachsene) Hegemonie des Finanzkapitals als Resultat und Teil staatlicher Politik zu begreifen: Beispiele für die Mitwirkung des Staates an seiner eigenen Entmächtigung lassen sich schon früh und länderübergreifend finden. Garabiol führte

exemplarisch für Frankreich vor, wie sich der Staat verschuldete, um die Gewinne von Unternehmen zu finanzieren, wodurch eine, in der französischen Wirtschaftsgeschichte einmalige Situation entstand: „Anstatt Kredite in Anspruch zu nehmen, können die Unternehmen Kredite vergeben – zum Beispiel an den verschuldeten Staat“ (Garabiol 1997). Somit existiert eine direkte Wechselbeziehung zwischen Staatsverschuldung und Wirtschaftswachstum, die eine wichtige Dimension der Entbettung darstellt. Ein anderes frühes Beispiel für das komplexe – über ein duales Verständnis von Staat und Ökonomie hinausgehendes – Zusammenspiel von Interessen und Akteuren, und die damit verbundene Veränderung der Politikmöglichkeiten, skizzierte Kurt Hübner (1996) für Berlin. Er zeigt, wie hier die Zinsausgaben zum zweitwichtigsten Posten im Budget wurden und wie sich dadurch die Bewegungsspielräume der Politik verengten: Geldvermögensbesitzer wurden zu einer eigenen politischen Kraft. Ihr Interesse bestand vor allem darin, dass ihre Zinserträge nicht von der Inflation aufgeessen wurden. Daher erhielt das Ziel der Stabilisierung der Inflationsrate auf niedrigem Niveau immer ein höheres Gewicht als soziale Belange, wie zum Beispiel die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit.

Aktuell spitzt sich diese Dynamik zu. Nach wie vor werden Finanzmarktliberalisierungen von Staaten und Regierungen aktiv gefördert; zum Teil, um „in der globalen Währungskonkurrenz die Attraktivität der nationalen Finanzplätze für das anlagesuchende Kapital zu steigern“ (Bieling 2007, 149), zum Teil, weil vielen der hochverschuldeten Ökonomien oft keine andere Wahl bleibt „als die Kreditkonditionen und Liberalisierungsvorgaben der internationalen Gläubiger zu befolgen“ (ebd., vgl. auch Bieling 2007, 150). Mit der aktuellen Finanzkrise (2008) stehen diese Eigendynamiken und Konsequenzen der entbetteten Dynamiken der Finanzmärkte und Möglichkeiten ihrer Rückführung in die gesellschaftliche/staatliche Kontrolle im Zentrum der Debatte (vgl. Altvater 2009).

Beginnend mit dem Abbau von Handelshemmnissen – zunächst mit diversen Zollrunden des GATT – die u.a. eine Konsequenz der technischen und logistischen Revolution im Transport- und Kommunikationssektor sowie der realen Verbilligung fossiler Energieträger darstellten; später der WTO – wurden zudem die Transport- und Transaktionskosten zunehmend zu einer vernachlässigbaren Größe. Diese Entwicklungen in der Produktionsweise des transnationalen High-Tech-Kapitalismus stellten eine weitere Voraussetzung für die Entbettung der Finanzmärkte dar (vgl. Candeais 2004). Zum einen machten sich die Finanzinstitutionen des multinationalen Kapitals die ‚Informationsrevolution‘ zunutze, um „Aktivitäten unmittelbar über

den Raum hinweg zu koordinieren. Resultat war die Herausbildung eines sogenannten entmaterialisierten ‚Cyberspace‘, in dem sich bestimmte Arten wichtiger Transaktionen (vor allem finanzielle und spekulative) ausbilden konnten“ (Harvey 1996, 38). Zum anderen befreiten die sinkenden Kosten für den Transport von Gütern und Personen „alle Arten von Aktivitäten aus früheren räumlichen Beschränkungen und erlaubten weit schnellere Standortanpassungen von Produktion, Konsumtion und Bevölkerung“ (ebd., 39, vgl. Castells 1996).

Diese ‚Entbettungs-Dynamiken‘ sind jedoch keineswegs allein materiell-ökonomisch. Ohne eine Flankierung durch die scheinbare Alternativlosigkeit zu der Glaubwürdigkeit von Standorten und Finanzmärkten gegenüber Investoren – einem hergestellten Sachzwang also, der als implizites Argument genutzt wird, um die Liberalisierungs- und De/Regulierungsprozesse weiter voran zu treiben und zu legitimieren – könnten sie nicht hegemonial sein. Ähnliches gilt für das Stichwort ‚Sachzwänge‘ bei so genannten Standortanpassungen. Dies hat geradezu zu einer ‚Fetischisierung‘ der neoliberalen Lösungen geführt, unterstützt durch die Diskreditierung von Regulierungen und deren Gleichsetzung mit ‚Totalitarismus, Unfreiheit oder Wettbewerbsbeschränkungen‘. Diese Elemente sind die treibenden Kräfte in der Dynamik der Entbettung und Entfesselung des *Ökonomismus* und bei der Verdichtung von Kräfteverhältnissen, die Alternativen blockieren.

Einen besonderen Stellenwert nehmen dabei die Dynamiken ein, die durch die Verselbstständigung der Finanzmärkte entstanden (vgl. Altvater 2009). Die entfesselten Akteure haben Eigendynamiken entfaltet, denen immer schwerer etwas entgegenzusetzen ist. Während bis Mitte der 90er Jahre viel vom Widerspruch zwischen staatlichen und ökonomischen Akteuren die Rede war, geht es heute vielmehr um die Frage dieser Eigendynamiken und um Möglichkeiten ihrer Rückbettung. Da sie selbst treibende Kräfte in der immer größeren Beschleunigung der Entbettung sind, da ihre Akteure eigene Interessen verfolgen, wird es immer schwieriger, diesen Entwicklungen politisch oder gar zivilgesellschaftlich gegenzusteuern.

Die Dynamik lässt sich kurz folgendermaßen umreißen: Die Konkurrenz der ‚Finanzplätze‘ führt zu steigenden Renditen und hohen Zinsen (gemessen an den realen Zuwachsraten des BIP), mit denen sie ihre jeweilige Attraktivität zu verbessern suchen. Die Währungskonkurrenz unterstützt diese Wirkung: „Um eine Abwertung zu vermeiden, um Inflationstendenzen zu unterbinden, werden die Zinsen nach oben getrieben. Die großen Investmentfonds, Hedge-Fonds und Private Equity Fonds in Offshore-Finanzzentren sind inzwischen so liquide und mächtig, dass sie in

traditionelle Industrien einsteigen können und aus diesen durch Umstrukturierungen, die immer auf Kosten von Arbeitsplätzen, zu Lasten der Arbeitsbedingungen und Löhne und gegen die Interessen der Mehrheit lokaler ‚stakeholder‘ gehen, hohe Renditen herauspressen. Die Finanzmärkte üben finanzielle Repression gegen die Gesellschaft und die reale Ökonomie aus. Sie bewirken eine in den Ausmaßen noch nie dagewesene skandalöse Umverteilung zu Lasten der Armen und zu Gunsten der Reichen. Informalisierung der Arbeit und das Abdriften in die dunklen Bereiche der sozialen Exklusion sind die Folge. Die spekulativen Fonds zerstören so die reale Basis ihrer hohen Gewinne.“ (Altvater 2006, 19f., vgl. auch Altvater/Mahnkopf 1996; 2004, Huffs Schmid 1999)

Vielfach ist dies am Beispiel der Asienkrise von 1997 vorgeführt worden: Das spekulative Fluchtkapital wurde aus Asien abgezogen, nachdem Profite gemacht wurden und keine neuen zu erwarten waren; es wurde in US-Aktien investiert, was den New Economy-Boom auslöste. Später gerieten dann Immobilien und traditionelle Unternehmen ins Visier. Es geht in dieser Dynamik in erster Linie um die kurzfristigen Interessen der Stakeholder (der Fonds und ihrer Klientel). Hier knüpft die Frage an, ob es sich hierbei um die „innere Zuspitzung von Widersprüchen“ handelt, die den „Kapitalismus von innen und sozial in einem Ausmaß destabilisieren“, sodass sie ihn in die Krise stürzen könnten (vgl. Altvater 2006, 20; Weed 2003, 23ff; Weed 2003; Huffs Schmid 1998).

Mit der Vormachtstellung der Finanzmärkte geht eine Entbettung der Ökonomie aus den raumzeitlichen Koordinaten von Natur und Gesellschaft und aus den Bindungen politischer Regeln einher. „Globalisierung kann somit am besten als Kompression von Raum und Zeit zum Zwecke der global umfassenden Inwertsetzung umschrieben werden.“ (Altvater 2006, 60; vgl. Altvater/Mahnkopf 2004, 90ff.) Die Entbettung ökonomischer Rationalität „aus allen soziokulturellen und territorialen Ligaturen“ macht aus ihr „eine anti-natürliche, anti-gesellschaftliche und daher durch und durch autistische Veranstaltung“ (Altvater 2006, 60). Die Hegemonie neoliberaler Globalisierung ist „die Negation aller äußeren Grenzen der kapitalistischen Expansion. Globalisierung ist somit vor allem ein Prozess der ökonomischen Integration durch Deregulierung der Finanzmärkte, Liberalisierung des Welthandels und Privatisierung von öffentlichen Gütern“ (ebd., 61; vgl. auch Narr/Schubert 1994).

Doch wo liegen – den AutorInnen des Entfesselungsansatzes zufolge – in einer solch verdichteten hegemonialen Konstellation der Profite, und vor allem der Rendite- und Zinsgewinne, noch Ansatzpunkte für Gegen-Hegemonie?

I.1.1.2. Grenzen der neoliberalen Globalisierung und Ansatzpunkte für Widerstand und Veränderung: die Dialektik von Entgrenzung und Begrenzung

Ein Ansatzpunkt liegt zunächst einmal darin, die sozialen, politischen, ökonomischen und ökologischen Restriktionen des Kapitalismus zu benennen (vgl. Altvater 2006, 215). Einen wichtigen Stellenwert hat darin die Theoriebildung, deren Aufgabe es ist, die Grenzen der kapitalistischen Akkumulation aufzuzeigen und somit die „wirklichen Grenzen der kapitalistischen Akkumulation – die inneren Widersprüche und natürlichen Grenzen der Energieversorgung – zu analysieren“ (ebd., 217).

Zentrale Perspektiven und Alternativen bestehen – besonders für Altvater – in der Verbindung von solidarischer Ökonomie und einer ‚solaren Gesellschaft‘. Solidarität müsse in Zeiten der Globalisierung im globalen Kontext gedacht und gelebt werden, sie müsse die räumliche und zeitliche Reichweite reflexiv einbeziehen. Sie könne daher nur in einer „ökologisch nachhaltigen, also im Prinzip nicht-fossilen Gesellschaft realisiert werden“ (Altvater 2006, 21). Hintergrund dessen ist die These Altvaters, dass zugespitzte Widersprüche den Kapitalismus durchaus an seine Grenzen führen können (vgl. auch Haug 2003). Dies kann als Kampf gegen neoliberale Hegemonie genutzt werden, da der Kapitalismus „die Grenzen des Lebendigen“ überschreitet. An diesen ökologischen Grenzen könne angesetzt werden: „Dass der Kapitalismus und die ihm angemessenen Strukturen der Zivilgesellschaft nicht wegen der inneren Widersprüche und Krisen, sondern vor allem wegen der äußeren Grenzen der Natur an Schranken stößt“, könne ihn destabilisieren (ebd., 219). Die Grenze der Natur ist eine Entwicklungsblockade, durch die viele Möglichkeiten ausgeschlossen sind. Hier wird ein konkreter Ansatzpunkt für Utopien denkbar. Es geht darum, die Chancen zu ergreifen, die die heutige Entwicklung bietet und sie zur Verwirklichung der möglichen Welten zu nutzen.

Ob ökologisches Umsteuern kapitalismustranszendierende Kraft haben kann, lässt Altvater allerdings explizit offen: „Die Antwort gibt die Geschichte, und die ist das Werk der Praxis selbstbewusster Menschen heute in einem durch Globalisierung hervorgebrachten ‚Weltzusammenhang‘“ (Altvater 2006, 220); dabei ist es wichtig, die Alternativen innerhalb des Kapitalismus aufzuzeigen. Hier folgt Altvater dem Ansatz von Gibson-Graham (1996), die den Schwerpunkt darauf legten, die Vielfältigkeit von Alternativen und Beispielen für andere Lebensweisen aufzuzeigen und die es als Teil und Beginn einer Gegen-Hegemonie sahen, diese auch bewusst wahrzunehmen. Daher ist es ein Ansatzpunkt, gegen die neoliberale Hegemonie alles aufzuzeigen, was in Richtung einer deglobalisierten, solidarischen und solaren Gesellschaft weist. Hoffnungen auf Veränderungen zeigen sich entsprechend auch in den kleinen, konkreten und

praktischen, schon gelebten Projekten und Initiativen; sie sind „Anlass genug, um aus der Fatalität der Alternativlosigkeit herauszukommen“ (Altvater 2006, 221). Es geht um die Potenzialität in den gegenwärtigen Verhältnissen. Nicht um ‚die‘ eine Zukunft, sondern um viele mögliche Zukünfte: „Die Regionalisierung der Weltwirtschaft, die Verlangsamung von Produktion und Transport (‘Entschleunigung’), die Dekompression von Zeit und Raum, die ‚Deglobalisierung‘“ (ebd., 222; vgl. Bello 2005). Chancen für eine Veränderung sind damit vor allem an die Frage der Verfügbarkeit des Öls geknüpft und an die Einschätzung seiner weiteren Verfügbarkeit. Alternativen jedoch müssen in die Realität umgesetzt werden; das Wie ist nicht vorgegeben:

„Nur das Terrain wird bestimmt und benannt“ (ebd.). In Verbindung mit den ökologischen Fragen und Grenzen können die neoliberalen Ideen als Glaubenssätze (vgl. ebd., 48) ‚enttarnt‘ und unglaubwürdig gemacht werden. Dazu gehört es auch, immer wieder Regulierungen der Finanzmärkte und neue Instrumente einzufordern¹⁵.

Doch dies sind Momente eines Kampfes gegen die neoliberale Hegemonie, keine konkreten Utopien, so formuliert Altvater: Konkrete Utopien zu entwickeln, ist schwer geworden. Der Kapitalismus ist „mit schweren Ankern im realen Grund der kapitalistischen Gesellschaft festgemacht“ (ebd., 218). Ein unmittelbarer Zusammenbruch ist nicht in Sicht. Mit Hinweis auf Gramsci verweist Altvater auf die widerstandsfähige Struktur des Kapitalismus, die keineswegs leicht zu erschüttern ist. Entsprechend – so hält er fest – ist auch die Frage nach den Bedingungen von Hegemonie komplexer denn je. Gramscis Begriff des ‚Stellungskrieges‘ kennzeichnet den Charakter des Widerstands. Denn es kann keinen Sturm auf kapitalistische Bastionen geben; die Strukturen der Zivilgesellschaft sind Teil, nicht Gegenpol der kapitalistischen Akkumulationsmaschinerie.

Zusammenfassend lässt sich über das – mit dem Konzept der „entfesselten Ökonomie“ verbundene – Hegemonieverständnis und über die daraus folgenden Perspektiven einer Gegen-Hegemonie sagen, dass hier vor allem die solidarische Ökonomie und (ökologischen) Entwicklungsgrenzen, also das Potenzial des ökologischen Umsteuerns, eine wichtige Rolle spielen. Dazu gehören die Hoffnung auf die Bewegungen und andere zivilgesellschaftliche Gegen-Initiativen und die Tatsache, dass die Macht des Neoliberalismus angesichts von deutlicher werdenden Grenzen zunehmend unglaubwürdig und hinterfragbar wird – und dies von den Bewegungen bereits gemacht werden kann.

¹⁵ Instrumente der Regulierung, die vielfach gefordert werden, sind u.a.: Devisentransaktionssteuern (Currency Transaction Taxes) oder Formen der Tobin Tax (vgl. exemplarisch Weed 2002 und Weed 2003).

I.1.2. Enteignungsökonomie

Zugespielt betrachtet steht der Begriff der ‚globalen Enteignungsökonomie‘, der von David Harvey (2003) geprägt und vor allem in der französischsprachigen Globalisierungsdebatte weiterentwickelt wurde (vgl. Zeller 2004), im Gegensatz zu Altvaters These, dass die aktuellen Widersprüche – ökologische Zerstörung, zunehmende Verarmung – Grenzen der kapitalistischen Akkumulation darstellen (Altvater 2006, 219): Zwar stehen die derzeitigen Widersprüche im Widerspruch zu *zivilen* Fragen, nicht aber zu Prozessen der Kapitalakkumulation. Der Akkumulationsdynamik des Kapitals gelingt es hingegen, die Krisen – etwa die ökologische Krise – zum Bestandteil der Verwertungs- und Verwertungsdynamik zu machen: Jede Krise schafft und erschließt neue Aneignungsfelder für das Kapital. Ob Privatisierung öffentlicher Infrastruktureinrichtungen oder Vermarktung von Verschmutzungsrechten, das Kapital eignet sich kontinuierlich neue Felder zur profitablen Verwertung an (vgl. Zeller 2004, 9).

Enteignungsökonomie akzentuiert die Gewaltsamkeit dieser Prozesse: Krieg und Militarisierung sind ein zentraler Bestandteil der Enteignungsökonomie (vgl. ebd., 21ff.); sie begleitet die Durchsetzung der entsprechenden Aneignungs- respektive Enteignungsformen und -möglichkeiten, der Rechte, der Gesetze, der Einflussnahme auf öffentliche Meinungen usw. – und alles, was solche Eigentumsrechte grundsätzlich zu legitimieren und durchzusetzen erlaubt. Beispiele dafür sind die „Patentierung von Genen und Lebewesen“ oder die Definition von Wasser als ökonomischem Gut (Beschlüsse von Dublin 1992; vgl. Dobner 2007). Der Blick auf die doppelte Dynamik von Aneignung und Enteignung – und die damit einhergehende Militarisierung – macht die Spezifik des Konzepts aus. Der Irak-Krieg verknüpfte die drei Dynamiken – Aneignung, Enteignung, Militarisierung – miteinander; er ist daher ein „Exempel“ für das „Funktionieren des Kapitalismus in seiner aktuellen Phase“ (Zeller 2004, 10). Nach diesem Verständnis ist die gegenwärtige Hegemonie durch den Zusammenhang von Imperialismus und Krieg, durch die kapitalistische Verwertung von natürlichen Ressourcen oder menschlichen Fähigkeiten und durch die militärische Vorherrschaft der USA und ihrer hegemonial gewordenen Strategie des ‚Krieges ohne Grenzen‘ und des Präventivkrieges“ geprägt (vgl. ebd.).

I.1.2.1. Akkumulation als Enteignung

Enteignungsvorgänge sind „Prozesse einer permanenten ursprünglichen Akkumulation. Darum lässt sich die aktuelle Phase des Imperialismus als globale Enteignungsökonomie kennzeichnen“ (Zeller 2004, 14). Historisch knüpft das Konzept der Enteignungsökonomie an die Imperialismustheorie Rosa Luxemburgs an (Harvey 2004, 44ff.) Sie beschrieb die Ausweitung der kapitalistischen Eigentums- und Produktionsverhältnisse auf Länder oder Sektoren und soziale Aktivitäten, die diesen Verhältnissen bis dahin noch nicht oder nur teilweise unterworfen waren. Nach wie vor stürzen die Prozesse der ursprünglichen Akkumulation Millionen von Menschen in verschiedenen Teilen der Welt ins Elend, indem Warenbeziehungen und kapitalistische Eigentumsverhältnisse räumlich und sozial ausgeweitet werden: „Die Globalisierung des Kapitals drückt die Ausdehnung des Raums der Eigentumsrechte des Kapitals aus“ (Zeller 2004, 15). Das ist die ‚Natur‘ des Kapitalismus: Imperialismus ist Teil der Akkumulation und nicht allein eine politische Frage oder politische Form.

Verschiedene Mechanismen der Akkumulation entsprechen unterschiedlichen Enteignungsvorgängen:

- die erweiterte Reproduktion des Kapitals zielt auf ein Anwachsen der Produktionskapazitäten;
- die Formen der klassischen ursprünglichen Akkumulation zielen auf die Enteignung und Zerstörung kapitalunabhängiger Existenz- und Lebensmöglichkeiten;
- moderne Formen der Erweiterung der kapitalistischen Eigentums- und Produktionsverhältnisse zielen auf die Privatisierung öffentlicher Dienste und Infrastrukturen, sowie auf die Eingliederung von nicht-warenförmigen Aktivitäten in die Sphäre der kapitalistischen Verwertung usw.;
- die Mechanismen der Enteignungsökonomie umfassen Prozesse wie Fälschung und Raub (darunter sind auch Fusionen und Übernahmen zu verstehen, da sie „aufgrund ungleicher monopolistischer oder oligopolistischer Machtverhältnisse und spekulativer Aspekte oftmals vom Raub an Vermögenswerten begleitet“ sind (Zeller 2004, 13));
- Akkumulation erfolgt zudem durch die Aneignung, Abschöpfung und Zentralisierung von Teilen des in anderen sozialen Organisationsformen erzeugten Werts und Mehrwerts (zum Beispiel durch Subcontracting);
- eine Form der Akkumulation betrifft schließlich auch die Ausweitung der Patentierbarkeit und der intellektuellen Eigentumsrechte und damit die Enteignung

von lokalen Ressourcen, die Zerstörung und Gefährdung von indigenen Lebensweisen, die Aneignung von auf Tradition (und eben nicht auf Eigentum) basierenden Rechten, die Gefährdung von Nutzungsrechten (z.B. durch Patentierung von Pflanzen) usw.

Die Auffächerung der Akkumulationsmechanismen und der mit ihnen einhergehenden Enteignungsvorgänge machen deutlich, dass „ein organischer Zusammenhang zwischen der Akkumulation durch erweiterte Reproduktion und der enteignenden Akkumulation“ (Harvey 2004, 50) besteht und dass diese Mechanismen ‚alternative‘ oder traditionelle Lebensweisen gewaltsam und nachhaltig zerstören. Im Blick auf die Enteignungsvorgänge wird die Gewalt der Akkumulationsmechanismen systematisch sichtbar. Kapitalismus nur als Produktionsweise und nicht auch als Herrschaftsweise zu betrachten, stellt demnach eine Form der ökonomistischen Verkürzung dar: „Staatliche Macht und Politik sind unabdingbar zur Aufrechterhaltung der Verwertungsbedingungen des Kapitals. Die in diesem Kontext strategische Rüstungsindustrie stützt sich einerseits auf staatliche Aufträge und nimmt andererseits in einem finanzdominierten Akkumulationsregime im Kapitalverwertungsprozess eine ganz besondere Rolle ein. Die Rüstungsindustrie ist wesentliches Rückgrat der bewaffneten Globalisierung zur Durchsetzung imperialistischer Interessen, die wiederum nicht zu trennen sind von den strategischen Interessen multinationaler Konzerne“ (Zeller 2004, 15)¹⁶.

I.1.2.2. Gewalttätige Erschöpfungspraxen

Die Hegemonie dieser ‚imperialistischen Formation‘ – mit seiner Beschleunigung der Enteignungsdynamiken – wird ganz entscheidend durch die Ausdehnung und Durchsetzung von Erschöpfungspraxen getragen. In Anlehnung an Marx’ Begriff der ‚Erschöpfung‘ von Erde und ArbeiterInnen (vgl. Chesnais/Serfati 2004, 263) machen Chesnais und Serfati für eine hegemoniekritische Analyse des globalen Neoliberalismus drei zentrale Praxen aus: die Rente als Grundform bzw. Dynamik der „Erschöpfung“ (vgl. ebd., 268ff.), die Technologie als Form der sozialen Herrschaft und die Kapitalisierung der Natur. Diese Praxen verankern Enteignung als

¹⁶ Die Einbeziehung dieser Dimensionen – also der Kriegsindustrie, der Militarisierung und der imperialen Züge neoliberaler Ökonomien – wird jedoch von den Vertretern des Konzeptes zu eng auf die Politik der USA fokussiert. Der zitierte Sammelband von Zeller (2004) fokussiert darauf, dass vor allem der Militarismus der USA die Globalisierung militärisch absichere. Somit wird die Militarisierungs- und Gewaltdynamik vor allem hinsichtlich der multinationalen Konzerne und der USA problematisiert. Dies lässt die Militarisierungspolitik der EU außen vor (vgl. exemplarisch Pflüger u.a. 2006; Groth 2007; Pflüger 2008).

Moment der eigenen alltäglichen Reproduktion, also in den Lebensweisen und Selbstverständnissen, und tragen so ganz entscheidend zur Hegemonie des Neoliberalismus bei.

I.1.2.2.1. Rente als Verdichtungsform von Hegemonie

Die Rente ist eine wesentliche Erschöpfungsform. Ihre Spezifik besteht darin, dass sie als Einkommen allein darauf basiert, dass ‚man‘ uneingeschränkter Eigentümer einer bestimmten Ressource ist. Rente und Eigentum sind daher nicht zu trennen. Zwar gab es Rente schon vor dem Kapitalismus (als Grundlage der feudalen Ökonomie); doch erst im Kapitalismus hat sie eine ausgiebige Erschöpfungsdynamik erreicht. „Mit dem Wort ‚Erschöpfung‘ bietet uns Marx ein Schlüsselwort. Der Eigentümer eines Titels über Grundeigentum, Minen, Quellen, aber auch Aktien und Obligationen erwartet, dass seine Rente eintrifft. Sein einziger Reflex ‚ökonomischer Rationalität‘ besteht darin, Höhe und Dauer der Rentenflüsse abzuschätzen, damit er sie auf besonderen Märkten besser verkaufen kann. Das ist alles.“ (Chesnais/Serfati 2004, 270)

Damit ist das Verhältnis an sich parasitär, doch dies kommt den Beziehern der Renten nicht in den Sinn, da es als Praxisform eine objektive Gedankenform darstellt und das Handeln in ihr so selbstverständlich ist, dass die mit ihm nahegelegte Rationalität – der Dauer, Höhe, Zuverlässigkeit der Rentenflüsse – kein Nachdenken darüber provoziert, zumal es als Moment der eigenen (finanziellen) Reproduktion als berechtigt empfunden wird. „Gedanken zum langfristigen Unterhalt, zur Wiederherstellung und Verwaltung können sich dem Eigentümer aufdrängen oder (was häufiger der Fall ist) ihm unter bestimmten politischen Umständen oder Kräfteverhältnissen aufgedrängt werden. Sie kommen ihm nicht spontan in den Sinn. Der Eigentümer von Staatsobligationen kümmert sich nicht um die Kosten, welche die Steuerzahler tragen müssen, damit er seine Zinsen – einen echten dauerhaften Tribut – erhält. Der Aktionär kümmert sich nicht um die Kosten, welche die Lohnabhängigen ertragen müssen, solange er dank einer auf die ‚Wertsteigerung für die Aktionäre‘ ausgerichteten Unternehmensleitung (corporate governance) seine Dividende und den Mehrwert einstreichen kann, deren Höhe direkt proportional ist zur Senkung der für die Arbeitskraft verausgabten Kosten. Weit davon entfernt zu glauben, das Verhalten des Rentiers betreffe ausschließlich den Finanzbereich, sagt uns Marx im Gegenteil, dass es im Verhältnis des Kapitals zu den ArbeiterInnen und zur Erde ebenfalls anzutreffen ist.“ (Chesnais/Serfati 2004, 270) Die kapitalistische Globalisierung und politische Maßnahmen haben zur Entwicklung und Globalisierung der Finanzmärkte und zu einer kräftigen Erhöhung der Bandbreite der Finanzaktiva, der Vielfalt der Verwertungssphären des Rentenkapitals geführt (vgl. auch Huffs Schmid 1999) und damit eben auch zu einer Vervielfältigung der

Existenzmöglichkeiten über die Renten.

Ein System und eine Form sozialer Herrschaft, die auf dem Privateigentum an den Produktionsmitteln und auf dem Geld als universellem Reichtum und gesellschaftlicher Macht beruht, streben auch danach, das Privateigentum in all seinen Formen zu legitimieren. Daher wurde alles Mögliche als Rentenquelle anerkannt: der landwirtschaftlich genutzte Boden, die für die industrielle Produktion nutzbaren Wasserläufe und -fälle, die eisen- und nicht eisenhaltigen Metall- und Kohleminen, später auch Ölquellen, sowie Baugrundstücke und städtische Bodenflächen.

„Eine Vielzahl von Mechanismen stellte die zunehmende Osmose zwischen Rente und Profit sicher. Man ging schnell von der Unterordnung der Rente unter den Profit zu ihrer Eingliederung in den Profit über. Es entstanden vielfältige Konstellationen des Ineinandergreifens und des Durcheinanders von Rente und Profit.“ (Chesnais/Serfati 2004, 268f) Das Ineinandergreifen von Rente und Profit konsolidierte sich vor allem durch die sog. „passiven“ Kapitalisten, die durch den „Besitz von Geldkapital in den Genuss einer Rente gelangen“ (vgl. ebd., 269). Diese Kapitalform basiert auf der Verwertung eines Eigentumsrechts – heute vor allem durch Aktien – oder auf einer Forderung (zum Beispiel aufgrund von Staatsanleihen).

I.1.2.2.2. Technologiebasierte Lebensweise als Verdichtungsform von Hegemonie

Die Akkumulation verankert sich immer unverrückbarer in Industrien, Wertschöpfungsketten und technologischen Entwicklungspfaden, die zumeist mit erheblichen Umweltbelastungen verbunden sind. Diese Industrien und Technologien werden für ‚irreversibel‘, für die einzig möglichen gehalten. Auch die meisten Ansätze nachhaltiger Entwicklung bleiben diesen Wegen und Vorstellungen von technischen Lösungen und produktivistischem Wachstum verhaftet: „Da die große Mehrheit der an diesem Problem Beteiligten akzeptiert oder glaubhaft machen will, dass alle Länder des Planeten immer noch ein starkes, quasi unendliches Wirtschaftswachstum anstreben, eröffnet das Konzept der nachhaltigen Entwicklung keinen Paradigmenwechsel, sondern bleibt grundsätzlich im Konzept der Entwicklung.“ (Harribey 1997, 157 f, nach Chesnais/Serfati 2004, 272) Ein herausragendes Beispiel dafür ist die Automobilproduktion: Der Kapitalismus zieht „den unermesslichen Horizont der Automobil-Zivilisation nach sich“. Im Blickpunkt steht dabei zwar nicht die gesamte Weltbevölkerung, wohl aber um die 1,3 Milliarden EinwohnerInnen Chinas, die potenziell vom Fahrrad aufs Auto umsatteln könnten: „Wenn sie dieses Ziel erreichen, kann dies ihnen ein Jahrzehnt des ‚Wachstums‘ gewährleisten und folglich ihren Aktionären ebenso lang einen entsprechenden Fluss von

Dividenden und Börsenmehrwert. Dies würde wiederum den Börsenmärkten an der Wall Street, in Tokio und Europa, wo diese Konzerne die Pfeiler der Liquidität bilden, dabei helfen, einige weitere Jahre in den Genuss einer relativ stabilen Hausse zu kommen.“ (Chesnais/Serfati 2004, 274) Die internationale Ausbreitung des Kapitalismus umfasst eben nicht nur die Ausdehnung kapitalistischer Produktionsverhältnisse, sondern auch die „materielle Gestalt dieser Ausdehnung“ (ebd., 272). Der Export und die Implementierung bestimmter Industriezweige, wie der Automobilindustrie und der Schwerchemie, spielen in der Akkumulation eine zentrale Rolle. Im Fazit zementiert diese Bedeutung der Technologie für die Akkumulation des Kapitals die Formen der sozialen Herrschaft: „Wir sind also mit einem sehr mächtigen, offensiv und defensiv vorgehenden ‚Interessensblock‘ von Industriekonzernen mit starker Umweltbelastung konfrontiert. Er ist das Ergebnis der Zentralisierungs- und Konzentrationsmechanismen des Kapitals, die einige der mächtigsten internationalen Oligopole in Automobil- und Ölindustrie hervorgebracht haben, wobei letztere für die imperialistischen und europäischen Länder von strategischem und militärischem Interesse sind. Die Existenz dieser Oligopole hängt sogar vom dauerhaften Erhalt von Lebensgewohnheiten ab, welche die allgemeinen Reproduktionsbedingungen des Lebens sehr stark beeinträchtigen (Autos, entsprechende Stadtplanung etc.).“ (Chesnais/Serfati 2004, 274f.)

I.1.2.2.3. Widersprüche sind keine Grenze der Kapitalakkumulation: die Kapitalisierung der Natur

Die Kapitalisierung der Natur zeigt, dass die ökologischen Grenzen keine Grenzen der Kapitalakkumulation und der Enteignung darstellen müssen. Sie ist eine der Erschöpfungsformen mit hoher Produktivität und Ausdehnungskapazität, wie etwa an der Umwandlung von Umweltzerstörungen in Bereiche der Kapitalverwertung deutlich wird, aus denen Aktionäre Einkünfte ziehen. Die neoliberale Politik gab Anstöße zur Entstehung besonderer Finanzmärkte für den Handel mit Eigentumsrechten an lebensnotwendigen Elementen wie Luft, aber auch an der Biosphäre insgesamt: „Sie dürfen keine ‚freien Güter‘ mehr sein und müssen zu ‚Bereicherung der Verwertung‘ werden. Die Grundlage hierfür liefern Eigentumsrechte ganz neuer Art (die ‚Verschmutzungsrechte‘) und Ad-hoc-‘Märkte‘“ (Chesnais/Serfati 2004, 270). Chesnais, Serfati und Zeller stellen im Unterschied zu den Ansätzen, die in den Verhältnissen des Kapitals selbst Grenzen und Widersprüche ausmachen, die These auf, dass die ökologische Krise das Kapitel nicht in eine Krise führen muss, da sie keine Krise des Kapitals ist und somit nicht zur Krise des Kapitals selbst führen muss. Stattdessen ist sie eine Krise der menschlichen

Zivilisation: „Durch die immer schlimmeren und in manchen Fällen endgültigen Zerstörungen gefährdet das Kapital in unseren Augen die Reproduktionsbedingungen, sogar die Existenz bestimmter Völker, ja sogar bestimmter Länder. Aber es gefährdet nicht unmittelbar seine eigenen Herrschaftsbedingungen“ (ebd., 275). Ein Grund dafür ist die „Finanziarisierung der Akkumulation“.

Akkumulation kann erreicht werden durch klassische Mittel – wie die Steigerung der Arbeitsproduktivität und -intensität. Diese geht mit einer Senkung der Kosten der Reproduktion der Arbeitskraft einher und damit, dass die Einführung von politischen Maßnahmen erleichtert wird, mit denen eine Reservearmee von Hunderten Millionen Frauen und Männer geschaffen wird, die ‚man‘ dann in Konkurrenz zueinander treten lässt. Dazu gehört das Aushebeln der Tarifverträge genauso wie der Sozialabbau. Diese Prozesse und Maßnahmen sind jedoch für die Akkumulation immer zu langsam. Denn die Liberalisierung, Deregulierung und Globalisierung des Kapitals führten zu einer Zunahme seiner Finanziarisierung und damit zu einer beispiellosen Zunahme von Wertpapierhaltern – Inhabern von Rechten auf Anteile des zukünftigen Mehrwerts –, die kontinuierliche Steigerungen fordern. Damit ist die Anzahl der Zentren der Finanzakkumulation, ihr Anteil an der nominalen Kapitalisierung und ihre politische und ökonomische Hebelwirkung angewachsen: „Die Finanzbourgeoisie und die sozialen Schichten, die sie an dieser Art von Einnahmequellen teilhaben lässt, verfügen über sehr wirksame Mittel, um sich Mehrwert anzueignen. Aufgrund des politischen und sozialen Gewichts dieser Klassen haben diese Schröpfungserscheinungen in den letzten zwanzig Jahren ein gewaltiges Ausmaß angenommen“ (Chesnais/Serfati 2006, 276). Das zeigt sich zum einen darin, dass die Kluft zwischen den Finanzeinkommen und zu dem wieder in die Produktion investierten Profit größer geworden ist, zum anderen, dass die Verwandlung der Umweltzerstörung in ein ‚Akkumulationsfeld‘ für die Kapitaleigentümer – sowie das Streben des Kapitals nach der Herrschaft über die Prozesse des Lebens – beabsichtigte Ergebnisse politischer Entscheidungen sind. Gleichzeitig stellen sie in einer bestimmten gesellschaftlichen Kräftekonstellation das Rezept gegen die Widersprüche der auf der Herrschaft des Kapitals beruhenden Produktionsweise dar.

I.1.2.3. Grenzen der neoliberalen Globalisierung und Ansatzpunkte für Widerstand und Veränderung: neues Bewusstsein, neue Konzeptionen in Ländern des globalen Nordens

Chesnais und Serfati benennen als eine potenzielle Grenze der Enteignungsökonomie den fundamentalen Antagonismus einer Produktionsweise, bei der die Entwicklung der Produktivkräfte gleichzeitig mit einem Zerstörungsprozess einhergeht, und in der Externalisierung der

‚Folgekosten‘: „Eine der Grundlagen der Akkumulation und Verwertung liegt im Kapitalismus in der Senkung und Externalisierung der ‚falschen Kosten‘ (‘faux frais’). Das Kapital ist also bestrebt, auf andere abzuwälzen, was es nur als ‚Kosten‘ betrachtet. Die Anarchie der kapitalistischen Produktionsweise zeigt sich nicht nur in den Krisen, den Höhepunkten dieses Prozesses. Sie zeigt sich permanent in der Verschwendung von Produktivkräften, wobei das Kapital versucht, die Verantwortung und die Kosten dafür auf die Gesellschaft abzuwälzen“ (ebd., 280). Die ökologische Krise ist in dieser Perspektive ein Ausdruck für die Zerstörung der Produktivkräfte und der natürlichen Ressourcen für die Bedürfnisse der Akkumulation: „Die Ausbeutung von Mensch und Natur bis zur Erschöpfung ist nicht das Zeichen für einen Widerspruch des Kapitals, sondern für den grundlegenden Antagonismus zwischen dem Kapitalismus und den Bedürfnissen der Menschheit“ (ebd.). Ökonomisch betrachtet ist es zum Beispiel nicht verwerflich, sondern sinnvoll, die Niedriglohnländer als globale Müllkippe zu benutzen, – so lässt sich eine Position der Weltbank lesen (vgl. ebd., 282). Chesnais und Serfati machen deutlich, was „Regulierung durch Privatisierung“ (ebd., 283) bedeutet: enorme ökologische und soziale Folgen und Konsequenzen in Kauf zu nehmen bzw. auszulagern. Dies wird von der Globalisierung auch dadurch ermöglicht, dass der Raum als solcher soziale Verhältnisse verbirgt (vgl. ebd.). Begleitet wird das vom Problem der Urbanisierung der Erde: „Die Urbanisierung der letzten Jahrzehnte ist vor allem das Ergebnis der Enteignung des ländlichen Produzenten, seien sie Bauern oder Handwerker. Die Verdrängung der Subsistenzwirtschaft durch die für den Export bestimmte Produktion“ (vgl. ebd., 284). Dies hat ebenfalls eine Raumdimension, worauf ich weiter unten noch zurückkomme.

Auch die Theorien der ‚Enteignungsökonomie‘ zeigen also die Grenzen des Kapitalismus auf. Sie tun dies allerdings „nicht im Sinne seines baldigen Zusammenbruchs oder seiner bereits feststehenden Überwindung: Zwar sind im Rahmen der kapitalistischen Produktionsweise aufgrund der wachsenden Destruktivkräfte für die große Mehrheit der Menschheit mittlerweile die ‚Grenzen des Wohlstandes‘ erreicht“ (Zeller 2004b, 295); damit ist der Kapitalismus jedoch noch nicht an die Grenzen seiner Existenz gestoßen. Nur der „gesellschaftliche und ökologische Preis seiner fortgesetzten Existenz wird ständig höher“ (ebd., 296). Zeller sieht die zentrale strategische Herausforderung darin, „Vorschläge zu entwickeln, die nicht nur am Diskussionsstand der Bewegungen, sondern am Bewusstsein großer Teile der Lohnabhängigen ansetzen und gleichzeitig eine weitergehende, emanzipatorische und antikapitalistische Dynamik eröffnen können“ (ebd., 300). Vorschläge, die in Richtung einer Aneignung der öffentlichen Dienste und der anderen Schlüsselsektoren durch die Beschäftigten und BenutzerInnen zielen, müssten die

Frage des Eigentums neu aufwerfen. Er betrachtet es als unabdingbar für Veränderungen, diese Frage wieder stärker in die Bewegungen einzubringen und damit eine Orientierung auf die demokratische und gesellschaftliche Aneignung von Ressourcen zu legen. Die Eckpunkte dafür bestünden darin, den Widerstand gegen internationale Organisationen des Kapitals mit einer politischen Auseinandersetzung vor Ort zu verknüpfen und eine Effizienz auszuarbeiten, die die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse und gesellschaftliche Nützlichkeit in den Mittelpunkt stellt.

Dabei unterscheiden sich Perspektiven der gesellschaftlichen Aneignung von einem radikalen Reformismus, denn diese „verleihen den Eigentumsverhältnissen nicht die ihnen gebührende Bedeutung“ (Zeller 2004, 309). Hegemoniekritik – so eine These Zellers – muss die Eigentumsfrage stellen, ansonsten werden die Machtfragen nicht hinreichend beachtet: „Zur gesellschaftlichen Aneignung von Investitionsentscheidungen genügt die Mobilisierung der Zivilgesellschaft nicht“ (Zeller 2004, 309). Stattdessen müssten neue Formen der Gegenmacht aufgebaut werden, die alternative ökonomische Orientierungen konzipieren und durchsetzen. Auch bleibe sonst unklar, wer die Subjekte der Veränderung sein können oder (schon) sind (ebd., 310). Mit Hinweis auf verschiedene soziale Kämpfe in Frankreich, Italien, USA und Argentinien sieht Zeller Neuformierungsprozesse in Bewegungen der Lohnabhängigen, die zur Entstehung neuer Subjekte der gesellschaftlichen Transformation führen könnten.¹⁷ Alles läuft jedoch bei ihm darauf hinaus, dass die gesellschaftliche Aneignung damit beginnen muss, „Anknüpfungspunkte, Forderungsperspektiven und Ausdrucksformen zu finden, die an den Widersprüchen unseres Alltagslebens ansetzen und die Alternativen bieten, die das Leben verbessern“ (vgl. ebd., 312).

Auch die Frage nach den Möglichkeiten des Widerstands wird im Rahmen des Konzepts der Enteignungsökonomie gestellt. Chesnais und Serfati (vgl. Chesnais/Serfati 2004, 276) gehen davon aus, dass das Proletariat und die Unterdrückten in den abhängigen Ländern des Südens im Rahmen von Lohnkämpfen keinen ‚echten Widerstand‘ leisten können, da die Bevölkerung den ‚Naturgesetzen‘ überlassen werde und selbst ihre Reproduktion in Frage gestellt werden kann. Anders schätzen sie die Widerstandsmöglichkeiten in Ländern des globalen Nordens ein: Hier lägen zum Beispiel Ansatzpunkte für Widerstand in den Möglichkeiten der Mobilisierung der Lohnabhängigen gegen die Senkung der für ihre Reproduktion vorgesehenen öffentlichen

¹⁷ Ein Beispiel wäre die andalusische LandarbeiterInnengewerkschaft SOC-SAT. Zu den Erwerbsarbeitsbedingungen und Kämpfen von ArbeitsmigrantInnen: vgl. die Textsammlung „Peripherie und Plastikmeer“, die das Europäische BürgerInnenforum und NoLager Bremen (2008) herausgegeben haben.

Ausgaben (das umfasst Löhne, Tarifverträge und auch die öffentliche Debatte um die Fragen des Lebensstandards). Allerdings stelle sich das ‚Problem der Machtfrage‘, wenn es um die Beschränkung der Finanzmärkte und ihre Akteure gehe. Denn auch zur gesellschaftlichen Aneignung von Investitionsentscheidungen genüge eine Mobilisierung von Zivilgesellschaft nicht. Parallel müssten neue Strukturen von Gegenmacht und Selbstverwaltung sowie Vorstellungen konzipiert und durchgesetzt werden, die eine alternative ökonomische Orientierung liefern.

I.1.3. Transnationale Institutionalisierungs- und Konstitutionalisierungsprozesse

Die Auseinandersetzungen um die Verdichtung neuer Kräfteverhältnisse – als Institutionalisierungs- und Konstitutionalisierungsprozesse – beziehen sich auf die neuen Formen politischer Steuerung, auf die Transnationalisierung des Staates und die Konstitution neuer transnationaler Regelwerke und Institutionen. Hier werden die transnationale Landschaft der Regierungs- und Regulationsweisen, die (neue) Architektur und Entwicklung der Weltordnung, ihre Konsequenzen für Demokratie und für politische Handlungsmöglichkeiten und die veränderten Politik- und Regierungsmöglichkeiten – analysiert.

„Der neue Konstitutionalismus umschreibt mithin den Prozess der politisch-institutionellen und rechtlichen Neu-Einfassung ökonomischer und (zivil)-gesellschaftlicher Reorganisationsprozesse“ (Bieling 2007, 148).

Während die sehr breit geführte Mainstreamdebatte um Global Governance¹⁸ die globalen Ordnungsstrukturen (die Vernetzungen und Netzwerke zwischen Teilordnungen und Institutionen der internationalen Politik, die Global Governance Architektur, die verschiedenen Formen und Bereiche von Koordination, Kooperation und Entscheidungsbildung) vor allem entlang des theoretischen Konstruktes der Netzwerke und Netzwerkbildung diskutiert (vgl. exemplarisch Messner/Nuscheler 2003, Rosenau/Czempiel 1995), nehmen hegemoniekritische Zugänge die Machtasymmetrien und die Herausbildung von systematisch ungleichen Machtbeziehungen in den globalen Strukturen und Institutionen in den Blick (vgl. exemplarisch Brand u.a. 2000, Scherrer 2000) und untersuchen die Internationalisierung des Staates im Hinblick auf die Rekonstitution von Hegemonie (vgl. Brand 2007).

¹⁸ Messner und Nuscheler gehen davon aus, dass alleine in den USA und Großbritannien 17.000 Personen zu Global Governance forschen (Messner/Nuscheler 2003, 47f.).

I.1.3.1. Die Transnationalisierung der Politik als Verdichtung zweiter Ordnung

In hegemoniekritischer Perspektive wird zu einer zentralen Fragestellung, welche Interessen sich in den transnationalen Institutionen und in den Regelwerken zeigen und durchsetzen, wie diese produziert und aufrecht erhalten werden und wie sie verändert werden können.

Die ‚traditionellen‘ transnationalen Institutionen wie Weltbank, Internationaler Währungsfond (IWF) oder WTO – auch als „unheilige Dreifaltigkeit“ bezeichnet (vgl. Setton u.a. 2008) – sind inzwischen von einer Vielzahl von Netzwerken, Akteuren und Organisationen umgeben, die die Hegemonie neoliberaler Globalisierung vorantreiben und festigen. Lange war die Rede von einem Wettkampf zwischen Globalem und Nationalem (vgl. exemplarisch Zürn 1998).

Diese Sicht, die sich vor allem auf die Erosion der Nationalstaaten und die Verlagerung von Macht und Entscheidungsbefugnisse in transnationale Institutionen und Netzwerke konzentriert, ist weitgehend überholt, weil die komplexen Veränderungen auch, aber nicht alleine als eine Verlagerung der politischen Macht von der nationalstaatlichen auf die transnationale Ebene gefasst werden können, sondern vielmehr als ein neuer Konstitutionalismus zur Verdichtung der Kräfteverhältnisse und Verflechtung der Akteure und Interessen auf und zwischen den verschiedenen Politikebenen gesehen werden müssen. Die Nationalstaaten stellen darin nach wie vor Knotenpunkte für politische Entscheidungen und Regulationsweisen dar.

Ein wichtiger Machtknoten in dem Netz neuer transnationaler Institutionen ist die WTO. Ihre Regeln und Regularien für ein internationales Handelssystem spiegeln die Macht der reichen Länder und der transnationalen Konzerne wider: Sie stellen die Regeln auf; sie implementieren sie; sie setzen sie durch und sie interpretieren sie. Mit der Gründung der WTO wurde diese Vormachtstellung institutionalisiert. Das stellte einen gravierenden politischen Einschnitt dar. Denn die Schaffung der WTO überführte das internationale Handelssystem von einem politisch-diplomatischen System in ein Rechtssystem mit Sanktionen. Dieses gewährleistet, dass neoliberale Interessen durch diese Form der Institutionalisierung abgesichert und verallgemeinert werden: „Another country can bring a case against them in a court-like setting known as a dispute settlement panel (...). This is not a negotiation; it is a litigation-based enforcement system. The judgements can be appealed to the appellate Body sort of like a ,supreme court of international trade.“ (AWID, August, 2002).

Die WTO, deren erklärtes Ziel die Handelsliberalisierung ist, ist daher eine herausragend wichtige Institution der Hegemoniebildung. Ihre Abkommen – wie GATS und TRIPS – haben eine besondere Bedeutung für die Durchsetzung und Verstetigung von Hegemonie. Die WTO-Abkommen unterscheiden sich genau darin von den verschiedenen (Menschenrechts-)Konventionen der UNO¹⁹, deren Einhaltung in dem Sinne freiwillig erfolgt, dass diese zwar von der UNO überwacht werden, jedoch bei Nichteinhaltung keinerlei Sanktionen zur Folge haben.

Im Anschluss an Poulantzas Theorie des Staates als materieller Verdichtung sozialer Kräfteverhältnisse bezeichnen Brand, Görg und Wissen (2007) die Transnationalisierung des Staates und die Herausbildung der „internationalen Regulationskomplexe“ (Bieling 2007, 153) als eine „Verdichtung zweiter Ordnung“. Sie gehen von Veränderungen in Staat, Regulation und Hegemonie an den folgenden Punkten aus: Erstens wird der integrale Staat (Unternehmen, Medien, Non-Profit Organisationen) durch die Globalisierung der kapitalistischen Produktionsweise internationalisiert. Zweitens erhalten die internationalen politisch-institutionellen Strukturen und Prozesse mehr Gewicht. Die Autoren sprechen dabei von sich herausbildenden internationalen Staatsapparaten wie der WTO oder der EU. Und drittens kommt es zu einer globalisierungsvermittelten Transformation der nationalen Staaten. Dem entspricht das, was Joachim Hirsch (1995 und 2005) als Herausbildung des nationalen Wettbewerbsstaates oder Lipietz als Auflösung des fordistischen und Materialisierung eines postfordistischen Kompromisses gefasst hat. „Bei diesem Prozess handelt es sich um eine ‚Interiorisierung‘ (Poulantzas) der realen und vermeintlichen Sachzwänge der neoliberalen Globalisierung, die von bestimmten Kräften und Interessengruppen vorangetrieben wird, ohne vollständig von ihnen steuerbar zu sein“ (Brand/Görg/Wissen 2007, 4).

Die Autoren stellen die These auf, dass eine gelingende Regulation und die Herausbildung neuer hegemonialer Verhältnisse eine Reorganisation des Staates auf unterschiedlichen Ebenen erfordert, da die Fragmentierung des Weltsystems in unterschiedliche Reproduktionsräume eine Bestandsbedingung der globalen kapitalistischen Ordnung ist. Dabei sei entscheidend, dass die kapitalistische politische Form sich stärker als früher multiskalar materialisiert (vgl. ebd., 5). Der Begriff der ‚Verdichtung zweiter Ordnung‘ steht hier für „ein komplexes Verhältnis von Verdichtungen über mehrere Maßstabsebenen hinweg“ (ebd., 9), für Prozesse der Verdichtung

¹⁹ Als Beispiel sei hier die „Convention on the Elimination of All Forms of Discrimination Against Women“ (CEDAW) genannt, die vorsieht, dass die Länder, die sie ratifiziert haben – wie die Bundesrepublik -, Frauen die gleichen nationalen Rechte wie Männern einräumen müssen. Diese Konvention fordert jedoch so gut wie keine Konsequenzen, wenn sie nicht eingehalten wird. (Vgl. hierzu Lohrenscheit 2008, vgl. Eckhardt 2008.)

von Macht sowohl innerhalb des Staates als auch quer zu den politischen Ebenen. Dies erfordert zum einen die Erforschung der Frage, in welchen neuen Formen sich das Politische institutionalisiert und zum anderen, wie sich das Politische multiskalar materialisiert.

Auch Sassen geht davon aus, dass die Transformationen sich nicht adäquat in der schematischen Anordnung von Staat oder transnationalen Institutionen, von Nationalem versus Globalem begreifen lassen, so dass es darüber hinausweisende Begrifflichkeiten braucht. Sie führt hierfür den Begriff der ‚Assemblagen‘ ein: „Ein ganz entscheidender, aber weitgehend übersehener Zug unserer Zeit besteht in der Vervielfachung globaler Assemblagen (...), die sich – in einem breiten Spektrum, partiell und oft hochgradig spezialisiert – sozusagen aus Teilstücken von Territorium, Autorität bzw. Amtsgewalt und Rechten zusammensetzen, welche einstmals fest in nationale Rahmen, in nationalstaatliche Institutionen eingefügt waren“ (Sassen 2007, 696). Mit dem Begriff der Assemblagen lässt sich die Ausbreitung grenzüberschreitender Systeme zur Steuerung unterschiedlicher Abläufe sowohl innerhalb als auch zwischen den Nationalstaaten betrachten. Der Blick richtet sich auf die Vervielfachung von Teilsystemen und nicht auf den „Grundkonflikt zwischen ‚dem‘ Staat und ‚der‘ Globalisierung. Wir sehen eine neue Form der Segmentierung innerhalb des Staatsapparats, wobei wachsende und zunehmend privatisierte Teile der öffentlichen Verwaltung sich, ungeachtet nationalistischer Fensterreden, mit spezifischen Akteuren globaler Reichweite zusammentun“ (ebd., 698). Sassen macht deutlich, dass sich die drei Dimensionen von Territorium, Autorität und Recht dabei verändert haben. WTO oder IWF sind in dieser Transformation lediglich Vollstrecker oder Instrumente zur Schaffung einer neuen Ordnung: „Wo einst die dominante Logik darauf hinauslief, einheitliche nationale raum-zeitliche und normative Rahmenbedingungen zu schaffen, fördern die neuartigen Assemblagen, um die es hier geht, eine Vervielfachung unterschiedlicher räumlicher, zeitlicher und normativer Rahmenbedingungen“ (ebd., 697). Das läuft auf neue Segmentierungen und Territorialitäten neuen Typs hinaus.

Ein wichtiger Typ der neuen Territorialität besteht in den Bemühungen von Nationalstaaten, „einen global standardisierten Operationsraum für Unternehmen und Märkte bereitzustellen. Das bedeutet, dass Komponenten der gesetzlichen Rahmenwerke, die größtenteils während der Formierung der Nationalstaaten zur Kodifizierung von Rechtsansprüchen und Garantien (...) entwickelt wurden, jetzt der Stärkung nicht-nationaler Organisationslogiken dienen können“ (ebd., 701). Damit erklärt auch sie ein duales Denken von ‚Staat versus globales System‘ für überholt: „In Wirklichkeit sind es nämlich große Teile der nationalstaatlichen Exekutive, die sich

mit global operierendem Privatkapital verbünden“ (ebd., 702).²⁰

In unterschiedlicher Weise bilden sich globale und de-nationalisierende Dynamiken heraus, die bestehende Systeme aus dem Gleichgewicht bringen. Das schafft neue – auch territoriale – Bezugs- und Rechtssysteme. Diese sind weder ausschließlich national noch global, sie führen unterschiedliche Raum-Zeit-Ordnungen zusammen und schaffen neue Akteurstypen. Das gilt sowohl für Akteure der Finanzzentren (de-nationalisiertes Recht) als auch für die globalen, grenzüberschreitenden neuen Bewegungen.

Die Veränderungen führen zu fundamentalen Veränderungen in den ‚alten‘ politischen Handlungs- und Steuerungsmöglichkeiten. Kurz gefasst lassen sie sich als Veränderungen des alten – d.h. im fordistischen Staat – verdichteten oder materialisierten Kräfteverhältnisses bestimmen. Eine Voraussetzung für die Frage nach der Erneuerung politischer Handlungsfähigkeit ist die Entwicklung eines Regulationsbegriffs, der den Staat nicht substanzialistisch im Gegensatz zur transnationalen Ökonomie, sondern als materielle Verdichtung eines Kräfteverhältnisses betrachtet, die überall beobachtbar und auffindbar ist. Ein solches Verständnis ermöglicht eine analytische Verschiebung weg von der Frage des Machtverlustes der Nationalstaaten hin zu der Frage nach neuen Kräfteverhältnissen, neuen Verdichtungsprozessen von Macht quer zu den verschiedenen politischen Ebenen. Sie sind an den von Sassen analysierten ‚Assemblagen‘²¹ auch territorial beobachtbar und materialisieren sich zum Beispiel in globalen ‚Policy-Netzwerken‘ und neuen politischen Formen (vgl. Dobner 2007, Plehwe 2004).

²⁰ Diese Verflechtung von Interessen lässt sich zum Beispiel in dem Berliner Stadtteil Friedrichshain-Kreuzberg beobachten. Der grüne Bezirksbürgermeister Franz Schulz und auch der rot-rote Berliner Senat setzen sich derzeit über ein Bürgerbegehren hinweg, das sich gegen die Privatisierung des Spreeufers in Berlin-Kreuzberg richtet. Ein Zusammenschluss von Investoren – der Verein „Media Spree“ – plant entlang der Spree, Bürokomplexe zu erbauen. Um diese möglichst gut vermarkten zu können, verknüpfen sie dieses mit dem Plan, einen Standort für Medienkonzerne und -business zu schaffen. Die Bürger des Bezirkes starteten dagegen verschiedene Aktionen und schließlich ein erfolgreiches Bürgerbegehren. Das Bürgerbegehren hat allerdings nur empfehlenden Charakter. Stadtentwicklungssenatorin Junge-Reyer stellte dem entgegen, dass sie die Investoren nicht zugunsten eines Bürgerbegehrens verschrecken werde. Dies äußerte sie im Berliner Kurier vom 22.7.2008. Junge-Reyer (SPD) garantiert den Investoren Planungssicherheit: Sie könnten sich auf Baurecht und Verträge verlassen. (download am 15.7.08 <http://www.berlinonline.de/berliner-kurier/print/berlin/226309.html>) Dies lässt sich auch bei den Pressemeldungen der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung vom 14.7.08 nachlesen: „Senatsverwaltung sichert gemeinsam mit dem Bezirk weitere Entwicklung des Spreeraums [...] Das Land Berlin ist bei dieser Entwicklung ein verlässlicher Partner für alle Investoren, die sich auf vorhandenes Baurecht und auf bestehende städtebauliche Verträge berufen können.“ (http://www.stadtentwicklung.berlin.de/aktuell/pressebox/archiv_volltext.shtml?arch_0807/nachricht3131.html)

²¹ Ein weiterer Begriff, der die Materialisierung von Kräfteverhältnissen im Lokalen sichtbar macht, ist der Begriff der Herausbildung von „Clustern“ (vgl. Hartmann u.a. 2008, insbesondere 156ff.).

I.1.3.2. Grenzen des neuen Konstitutionalismus und Ansatzpunkte für Widerstand und Veränderung: Spielregeln und Agenda der transnationalen Hegemoniebildung verändern

Die Möglichkeiten für Veränderungen und Ansatzpunkte werden in der linken Globalisierungs-Debatte unter anderem darin gesehen, die institutionalisierten Machtverhältnisse (auch in den einzelnen Institutionen) zu analysieren und zu skandalisieren und damit neue politische Analyseperspektiven zu eröffnen. Dies ist zumeist verknüpft mit der Perspektive, den Forderungen und Zielen der globalisierungskritischen Bewegungen Nachdruck zu verleihen.

Die Forderungen umfassen ein breites Spektrum, das von der Abschaffung von Institutionen, über deren Reform und Demokratisierung bis hin zur Durchsetzung eines Paradigmenwechsels – weg von den ökonomischen/profitorientierten Zielen hin zu ökologischen Vorgaben, Menschenrechten usw. – reicht (vgl. exemplarisch Cavanagh 2002). Bewegungen wie auch globalisierungskritische NGOs widmen sich hier einzelnen Aspekten und Themen und machen sowohl Lobby- als auch Öffentlichkeitsarbeit (vgl. exemplarisch EED/WEED 2005, Weed 2003). Hier wird Raum für emanzipative Strategien ausgelotet; es wird versucht, die Anliegen der sozialen Bewegungen in internationalen politischen Institutionen zu verankern und alternative Paradigmen deutlich zu machen (vgl. Cavanagh u.a. 2002). Und es geht darum, eine neue theoretische Perspektive für die Analyse internationaler Politik zu entwerfen. Diese will über die Internationalisierung der Staaten hinaus untersuchen, welche Funktionen des Staates verlagert werden und wie die aktuellen Konstitutionalisierungsprozesse neue Knotenpunkte – und damit Verdichtungspunkte – von Hegemonie hervorbringen (vgl. Brand u.a. 2007, 231).

Eine durchgängig wichtige Perspektive innerhalb dieser Debatte ist es, die Politik gegenüber dem ‚Terror der Ökonomie‘ zu stärken, soziale Standards einzuführen und einen Paradigmenwechsel für den Welthandel herbeizuführen (vgl. Setton u.a. 2008). Dies bleibt zum einen eine Sache der Theorie- und Öffentlichkeitsarbeit, ist aber zum anderen in großem Maße auch eine Frage der Stärke von Bewegungen und Kämpfen (vgl. Scherrer 2000, Brand u.a. 2007). Letztlich erfordert dies immer eine Veränderung der Kräfteverhältnisse (vgl. Setton u.a. 2008). Auch das politische Konzept der Lobbypolitik braucht die Bewegungen und zivilgesellschaftlichen Kräfte: „Um eine soziale und ökologische Transformation global durchzusetzen, muss wieder stärker auf nationale Mobilisierung und den Druck von Basisbewegungen gesetzt werden. Die Vermittlung von alternativer Expertise in die nationalen und politischen Institutionen ist nur dann erfolgreich, wenn genügend ‚Druck von der Straße‘ ausgeht und den Lobbyanstrengungen den Rücken

stärkt“ (Setton u.a. 2008, 90).

Deutlich wird hier, dass die Analyse und Kritik an den transnationalen Institutionen und ihren Spielregeln, die Vorschläge, diese zu ersetzen – und die in ihnen festgeschriebenen/ institutionalisierten Prioritäten auf Profit und Konzerninteressen mit anderen/alternativen Vorzeichen zu versehen, die auf Menschenrechte, ökologische Nachhaltigkeit, neue Demokratie, ‚Diversity‘ u.a. setzen (vgl. Cavanagh 2002) -, erfordern neben den Analysen immer auch die Bewegungen, die durch alternative Öffentlichkeiten u.a. Druck ausüben. Die Frage, wie diese jedoch entstehen, wie sie Druck ausüben können, werden im Rahmen der Analysen weniger bearbeitet. Dabei wäre es gerade wichtig, in den Analysen die Fragen zu stellen, die ein Schlüssel für jede Bewegung sind: Was muss passieren damit Verhältnisse aus einem jeweiligen Alltag heraus als veränderbar vorstellbar werden, obwohl sie – besonders im Hinblick auf die geronnenen Strukturen und Institutionen von Staat und Transnationalisierung – aus diesem heraus allein nicht unmittelbar verändert werden können?

Oder: Wie können Veränderungen im Alltag als Effekte der transnationalen Regulierungen deutlich werden, auch wenn diese Verknüpfung nicht allein aus dem Alltag heraus deutlich wird? Solche – bewegungsnahe und bewegungsrelevante – Fragen werden mit den Analysen nicht unbedingt eingeholt. Sie werden vielfach an die Bewegungen delegiert.

I.1.4. Glokalisierung und eine neue Geographie der Macht

Im Folgenden sollen knapp die drei Stichwörter ‚Glokalisierung‘, eine ‚neue Geographie der Macht‘ und der Begriff der ‚Politics of Scale‘ skizziert werden. Sie gehen auf die Verdichtung der Machtverhältnisse und -dynamiken im Hinblick auf die Veränderungen von ‚Räumen‘ und Territorialität ein.

I.1.4.1. Raum-Zeit-Dimensionen von Hegemonie: Glokalisierung, neue Geographie der Macht, Politics of Scale

Die Beachtung des Raumes – so zeigte sich auch in den vorangegangenen Ausführungen von Sassen – ist unter den Bedingungen von Globalisierung ein bedeutsames Moment von Macht und Hegemonie. Hier festigt und materialisiert sich neoliberale Macht und Herrschaft zum Beispiel durch die Abtrennung der Konsequenzen globaler Politiken von deren Auswirkung im Lokalen einerseits – und durch die Unmöglichkeiten des ‚Zugriffs‘ auf die – teils diffusen – globalen

Dynamiken aus dem konkreten lokalen Stand-Ort heraus andererseits. Der Begriff der ‚Glokalisierung‘ verweist u.a. auf die neuen Polarisierungen und Spaltungen, die nicht zuletzt durch die Verfügung über Räume und Mobilität entstehen. Das Stichwort von der ‚neuen Geographie der Macht‘ verweist auf die räumlichen Dimensionen von Hegemonie und entziffert geografisch/räumliche Knotenpunkte von Macht (Sassen 1996). ‚Assemblagen‘ wiederum bezeichnet die Momente von Hegemonie, wie sie auf einem bestimmten Terrain – also lokal – deutlich werden.

Globalisierung als Glokalisierung zu verstehen, heißt den Schwerpunkt darauf zu legen, die Etablierung neuer weltweiter Polarisierungen als Verfügung über Raum und Mobilität sichtbar zu machen. Die Raum-Zeit-Verhältnisse der Globalisierung sind ein wichtiges Moment von neoliberaler Hegemonie. Denn Entfernungen, Trennungen zwischen Entscheidungen und deren (lokale) Auswirkungen und Handlungen machen soziale Verhältnisse und Konsequenzen von Handeln unsichtbar und trennen dieses strukturell ab. Glokalisierung meint eine redefinierte Betrachtung des Lokalen und Globalen und verdeutlicht, dass es sich dabei um räumlich wie zeitlich relationale Begrifflichkeiten handelt, was sich auch in entsprechend lokal angepassten Marktstrategien zeigt (vgl. Robertson 1998, 202; Altvater/Mahnkopf 2004, insb. 155f.; Leidinger 2003, insb. 367-370).

Um Globalisierung als Etablierung neuer weltweiter Ungleichheiten strukturell zu fassen und auf den Punkt zu bringen, hat Zygmunt Bauman den Begriff ‚Glokalisierung‘ weiter gefasst: „Man könnte sagen, Glokalisierung ist ein Prozeß weltweiter Neustratifizierung, in dessen Verlauf eine neue, weltweite, soziokulturelle, sich selbst reproduzierende Hierarchie aufgebaut wird. (...) Was für die einen freie Wahl, ist für die anderen erbarmungsloses Schicksal. Und da die anderen zahlenmäßig unaufhaltsam zunehmen und immer tiefer in einer Verzweiflung versinken, die aus einer perspektivlosen Existenz herrührt, hat man recht, wenn man Glokalisierung für eine *Konzentration* von Kapital, Finanzen und allen möglichen Ressourcen hält, die freie Wahl und wirksames Handeln ermöglichen – aber auch, und dies an erster Stelle, für eine Konzentration der Handlungsfreiheit.“ (Bauman 1996, 659)

Glokalisierung stellt neue Spaltungen her, polarisiert so die Voraussetzungen für Handlungsfähigkeit, d.h. die Voraussetzungen, um bestimmte Handlungsmöglichkeiten nutzen zu können. Bauman nennt als ein Beispiel, das der Mobilität; da diese unter den Bedingungen der Globalisierung zu einer der wichtigsten Voraussetzungen für Handlungsfähigkeit wird und somit

zur Voraussetzung dafür, vorhandene Handlungsmöglichkeiten nutzen zu können. Daraus entsteht eine nachhaltige Polarisierung zwischen Reichen und Armen, da die einen den Raum überwinden können und die anderen in ihm gebunden sind.²² Eine solche Sicht zeigt, wie sehr durch Raum-Zeit-Dimensionen Hegemonie gefestigt wird. Zumal nicht nur die Reichweite der eigenen Handlungsmöglichkeiten, sondern auch die Reichweite der eigenen Handlungen von der Position im ‚Raum‘ abhängt. Dies fasst der Begriff der neuen Geografie von Macht: Unter den Bedingungen neoliberaler Globalisierung verändern sich Akteurskonstellationen und auch die Bedeutung des Nationalstaats als einem ‚politischen Akteur‘. Die Rede vom Nationalstaat, der zum ‚Wettbewerbsstaat‘ wird (Hirsch 1995), verweist u.a. darauf, dass Orte in dieser veränderten Herrschaftsgeografie auf Wirtschaftsstandorte reduziert werden, die miteinander um Investoren konkurrieren (müssen) und auf diese Weise eingebunden sind in eine neue Dynamik, die die Politik- und Handlungsmöglichkeiten nachhaltig verändert. Neoliberale Globalisierung kann aus einer solchen Perspektive auch als die Herausbildung eines globalen Dispositivs betrachtet werden, das die ökonomischen und politischen Akteure der Handlungslogik und den Wettbewerbsbedingungen der globalen Konkurrenz aussetzt, bzw. dies selbst befördert und etabliert. Man kann diese Etablierung von Sachzwängen auch im Detail verfolgen.

Die ‚Politics of Scale‘ gehen – wie Sassens Konzept der Assemblagen – von einem Konzept der Geografie aus, das die verschiedenen geografischen Maßstabsebenen – Stadt, Region, Nationalstaat, Weltmarkt – aufgreift. Diese werden dann jedoch bewusst durchkreuzt, da es für eine Hegemonieanalyse nicht ausreichen würde, diese Ebenen als vorgegebene statische und vor allem abgeschlossene Einheiten zu sehen. Denn abhängig von den jeweiligen sozialen Auseinandersetzungen sind sie unterschiedlich verknüpft (vgl. Köhler/Wissen 2007). Genau diese Verknüpfung ist wichtig, wenn es um eine Perspektive auf die Frage geht, wie sich die politischen Handlungsmöglichkeiten verändern. Köhler und Wissen zeigen am Beispiel der Thatcher-Regierung, dass die Produktion, Reorganisation und Abschaffung von Maßstabsebenen ein umkämpfter Prozess ist, über den sich gesellschaftliche Kräfteverhältnisse nachhaltig verschieben lassen: „Als es etwa der konservativen britischen Regierung unter Margaret Thatcher in den 1980er Jahren gelang, das von der Labour Party dominierte Greater Council abzuschaffen, wurde damit eine wichtige Maßstabsebene der Organisation oppositioneller Politik

²² In dem Film „My name is Joe“ (1998) von Ken Loach wird dies eindrücklich vorgeführt, da der Protagonist am Ende des Films aufgrund seiner Armut nicht das Geld hat, sich ein Zugticket zu kaufen und damit an den Ort gebunden bleibt.

beseitigt. Die Linke wurde erheblich geschwächt, während die Zentralregierung ihren Einfluss auf die Entwicklung der Metropolregion London stärkte“ (Köhler/Wissen 2007, 160).

Auch die Schaffung der WTO wird unter dem Aspekt der Maßstabsebenen betrachtet (siehe oben) -, weil damit eine Institution der Verstetigung und Verfestigung von Liberalisierungsinteressen geschaffen wurde, die andere Politikmöglichkeiten aushebelt(e).

Eine Folge hiervon ist, dass sich neue Akteure etablieren, bzw. an Bedeutung gewinnen. Eine strategische Veränderung der Umbruchsprozesse liegt damit im Bedeutungszuwachs, den eine Vielzahl von global agierenden Institutionen und Akteuren unter den Bedingungen neoliberaler Globalisierung erhalten. Sie bringen ein weltweites Netz von Institutionen und Regulierungsmechanismen hervor und setzen jeweils unterschiedlich neue Formen und Mechanismen von Macht durch. Saskia Sassen hat dies 1998 als eine ‚neue Geographie der Macht‘ (1998a) bezeichnet und diese – dem Bild der Landschaft entsprechend – im Hinblick auf die Verbindungen, aber auch auf die Knotenpunkte, analysiert.

Denn trotz aller globalen Ströme und der Hypermobilität des globalen Kapitals, braucht Globalisierung eine lokale, materielle Verankerung. Als einen entscheidenden Knotenpunkt dieser Verankerung machte Sassen die ‚Global Cities‘ aus: „A focus on place, and particularly the type of place I call ‚global cities‘, brings to the fore the fact that many of the resources necessary for global economic activities are not hypermobile and could, in principle, be brought under effective regulation (...). A refocusing of regulation onto infrastructures and production complexes in the context of globalization contributes to an analysis of the regulatory capacities of states that diverges in significant ways from understandings centered on hypermobile outputs and global telecommunications.“ (Sassen 1998b, 202f.)

I.1.4.2. Ansatzpunkte für Veränderung: Globale Macht lokalisieren und Interessendivergenzen skandalisieren

Zur Frage nach den Determinanten von Hegemonie fügt die Betrachtung der Raum- und Zeitdimensionen die Frage nach den Polarisierungen und der faktisch räumlichen Auslagerung der Konsequenzen von Handlungen und ‚Akkumulationsformen‘ hinzu. Es geht hier nicht um ‚lokal‘ und ‚global‘ allein – bzw. um den Nexus zwischen den beiden. Es geht um die Perspektive, wie die Frage nach den eigenen Handlungsmöglichkeiten an den Ort, bzw. die Möglichkeit den Ort zu wechseln, geknüpft ist. Die Frage nach Hierarchie wird bei Sassen allerdings nicht eingeführt. Die Verknüpfung von ‚Orten‘ (auch metaphorisch: Praxen) – bzw.

Assemblagen – mit Handlungsmöglichkeiten ist allerdings eine wichtige Voraussetzung, um die Frage nach dem Aufrechterhalten von Hegemonie verstehen zu können. Das fehlt hier.

Dennoch haben Konzepte – wie das der Politics of Scale – gegenüber einer auf eine Institution gerichteten Kritikperspektive den Vorteil, dass Kämpfe in einem Blick auf ein bestimmtes Territorium betrachtet werden können. Der Blick auf die Kämpfe wird somit nicht vorschnell institutionell eng geführt (vgl. Köhler/Wissen 2007).

Die Debatte um die Territorialität globaler Herrschaft wie Bauman sie eröffnete, ermöglicht auch eine konkrete Verbindung zur Frage, wie bestehende Systeme und Sinnzusammenhänge durch globale Dynamiken nachhaltig verändert werden und wie sie die konkreten Orte verändern. Dies ist aber keineswegs eine Frage des Widerspruches zwischen lokalen und globalen Interessen; vielmehr setzen sich globale Interessen immer auch lokal um – und so lassen sich lokal wiederum bestimmte Interessen stärken. Beispielsweise werden oftmals lokal – durch die Bedeutung, die Unternehmen zugeschrieben wird – bestehende Rechte außer Kraft gesetzt. Sassen verdichtete oben genannten Blickwinkel 1996 unter dem Begriff einer ‚neuen Geographie der Macht‘. Hier wurde nicht Lokales dem Globalen entgegen gesetzt, sondern der Prozess der ‚Neuverteilung‘ der Positionen, ihrer Verfestigung und Verstetigung durch Dynamiken des Neoliberalismus deutlich gemacht.

In ‚subjektzugewandter‘ Hinsicht²³ macht ihr Ansatz deutlich, dass eine Spezifik der Veränderungen in der Aufspaltung der (Welt-)Gesellschaft in unterschiedliche Möglichkeitsräume und in der Unterschiedlichkeit der ‚Reichweite‘ der Handlungen in den jeweiligen Möglichkeitsräumen liegt. Raum-zeitliche Verflechtungen oder ‚räumliche Verdichtungen‘ haben neue Konsequenzen für das Handeln. Je nach ‚Verortung‘ haben Handlungen unterschiedliche Reichweiten und Möglichkeiten. Die Hegemonie neoliberaler Globalisierung kann daher als Formation betrachtet werden, die in einer Etablierung von globalen neuen Mächten und Machtstrukturen besteht, die sowohl die Politik- als auch die Handlungsmöglichkeiten nachhaltig verändern, sie auf neue Weise polarisieren und diese Polarisierungen ‚materialisieren‘ bzw. institutionalisieren. Sie bringen zum Beispiel einen Neuzuschnitt der

²³ Eine subjektzugewandte Sicht kennzeichnet einen Perspektivwechsel im Rahmen einer Analyse, da hier der Blick von der Perspektive auf die Sozialstruktur auf die vom Standpunkt der Subjekte gewechselt wird. (Vgl. dazu auch Kapitel IV dieser Arbeit.)

globalen Arbeitsteilungen mit sich oder auch rechtliche Veränderungen.

Dadurch werden die Ansprüche bestimmter Akteure verstärkt und legitimiert (Unternehmen oder sog. Investoren, multinationale Rechts- und Beraterfirmen) und die anderer beschränkt. Das eröffnet im Blick auf ein Territorium die Frage, wie die Positionen der lokalen Akteure neu verteilt, mit welchen Möglichkeiten und Unmöglichkeiten sie ‚ausgestattet‘ werden.

Diese Frage wird allerdings oftmals nicht gestellt, vielmehr wird Raum oder Territorium als Unit für eine bestimmte Akteurskonstellation betrachtet; damit wird der Blick auf die Regulierungs- und Steuerungsweisen in einem bestimmten Territorium gerichtet.

I.1.5. Hegemonie von oben: Strategische Akteure und Diskursstrategien

Mit dem Stichwort ‚Neoliberalismus als Globalisierung‘ begann eine Debatte, die Globalisierung als vermeintlichen Sachzwang dechiffrierte und als politischen und interessengeleiteten Prozess der globalen Durchsetzung neoliberaler Politik und ihrer Akteure zeigte. Als ein historisch erstes Beispiel seien hier die ‚Zapatistas‘ genannt, die vor allem durch ihren fantasievollen und globalen Kampf gegen die Zerstörung der Lebensgrundlagen in Chiapas, den Neoliberalismus und die Vorgabe seiner verallgemeinerten Interessen skandalisierten.²⁴ Mit ihrer Bewegung haben die Zapatistas, die Globalisierungsdebatte politisiert, indem sie den Blick weg von den abstrakten, akteurlosen Dynamiken hin zu den konkreten, aufzeigbaren Akteuren lenkten: den Investoren, dem transnationalen Kapital und seinen Interessen der Profitmaximierung. Sie machten die Ausbeutung von Chiapas als lokalen Effekt der globalen neoliberalen Interessen und ihrer Akteure deutlich. In ihren konkreten Beschreibungen geht es ihnen vor allem darum, die Zusammenhänge zwischen der Ausbeutung der Ressourcen von Chiapas und der globalen Vorherrschaft neoliberaler Strategien aufzuzeigen und diese als wechselseitigen Prozess und Dimension einer neuen Weltordnung sichtbar zu machen. Denn die zunehmende Macht des Neoliberalismus bedeutet die Entmachtung des Lokalen: Die ganze Welt wird zu einem einzigen großen Markt, die Staaten zu Abteilungen dieses Marktes und die Regierungen zu seinen regionalen Geschäftsführern (vgl. Marcos 1996). Auf diesem globalen Markt geht es vor allem um die freie Zirkulation von Waren, Geld und Profiten, nicht aber um die Menschen und ihre Lebensbedingungen. Auch die Behauptung, das Wachstum der Unternehmen führe zur Schaffung von Arbeitsplätzen und zu einer besseren Verteilung des Reichtums, entlarven sie als

²⁴ Die Zapatistas beriefen 1996 ein „Interkontinentales Treffen für die Menschheit und gegen den Neoliberalismus“ ein.

Lüge. Reicher werden dabei vor allem die globalen Akteure des transnationalen Kapitals und des Finanzkapitals, ihre Interessen werden in dem Prozess gestärkt. Die „Konzentration des Reichtums und die Distribution der Armut“ sind Resultat einer ‚gelungenen‘ Durchsetzung neoliberaler Ideen (Marcos 1996). Das zeigte sehr früh ebenfalls die Debatte um das M.A.I. (Multilateral Agreement of Investment), in dem die Rechte von Investoren global gestärkt und beispielsweise das Recht auf Gewinnmaximierung über ethische, soziale und politische Rechte gestellt werden sollte (vgl. Mies/Werlhof 1999, 37). Und setzt sich aktuell und massiv fort in den Debatten um die WTO, GATS, TRIPS, G8 oder EPAS (vgl. hierzu exemplarisch Groth u.a. 2007).

Die Sichtweise der Zapatistas ist inzwischen breit geteilt. Die Rede vom ‚Neoliberalismus als Globalisierung‘ rückt, die ideologischen Dimensionen der Globalisierung ins Zentrum und steht somit im Gegensatz zu einem technokratisch-ökonomistischen Globalisierungsverständnis, das die treibenden Kräfte und Interessen systematisch ‚entnennt‘. Damit sollte deutlich werden, dass die allgemeine Rede von ‚der Globalisierung‘ als naturwüchsigem Phänomen Teil einer euphemistischen Rhetorik ist, die die neoliberale Hegemonie entscheidend mitbegründet: „Die wichtigste Vorstellung, die durch den Gedanken der Globalisierung vermittelt wird, ist die des unbestimmten, widerspenstigen, selbstgesteuerten Charakters der Weltangelegenheiten, der Abwesenheit eines Zentrums, einer Kontrollanlage, einer Leitungsgruppe, eines Führungsbüros“ (Bauman 1996, 654). Die Hegemonie neoliberaler Globalisierung gründet – so der Fokus dieser Denk-Figur – unter anderem darauf, dass sie die Form von Sachzwängen und Allgemeinwohl-Interessen annehmen können, weil die Akteure, Netzwerke und ihre strategischen Diskurse unsichtbar bleiben. „Wenn die Idee die Köpfe ergreift, dann wird sie zur materiellen Gewalt“ (Haug, W.F. 1999, 49). Daher geht es in dieser Perspektive darum, die strategischen Akteure der neoliberalen Hegemonie und ihre Diskursstrategien sichtbar zu machen.

I.1.5.1. Organisationen und Akteure der neoliberalen Globalisierung ohne direkte staatlich-demokratische Legitimität

Für die Hegemonie des Neoliberalismus sind politische Akteure, Netzwerke und Interessenverbände mit ihren Diskurs- und Politikstrategien von entscheidender Bedeutung. Dazu gehören die G8 oder auch das World Economic Forum (WEF). Kritiker wie der Schweizer Finanzexperte Gian Trepp oder Peter Wahl von ATTAC bezeichnen diese Politik als „Club-Politik“. Wahl (2006) bezieht sich dabei auf die G8 und nennt diese Art von Politik patriarchal, exklusiv und undemokratisch – eben nach dem Modell des englischen Herrenclubs: geschlossene

Veranstaltung, selbsternannte Mitgliedschaft, Aufnahme nur auf Empfehlung.

Trepp stellt in Bezug auf die Bank für Internationalen Zahlungsausgleich (BIZ) in Basel die These auf, dass immer mehr politische Entscheidungen im Rahmen solcher sich selbst legitimierender Netzwerke getroffen oder vorbereitet werden. Auch bei der BIZ sind durchaus nicht alle Banken vertreten, sondern es werden lediglich die Notenbankchefs der führenden und ‚wichtigen‘ Länder angesprochen (vgl. Trepp 2005).

Bernhard Walpen (2004) vollzieht in seiner Studie zur Mont-Pelerin-Society (MPS) nach, wie die Interessen dieses neoliberalen Netzwerkes hegemonial gemacht werden konnten.²⁵

Die These dieser Kritiker ist, dass hier eine neue Form von demokratisch nicht-legitimierter Politik an Einfluss gewinnt und dass zunehmend politische Mischformen entstehen, da ökonomisch-politische Netzwerke auch Einfluss auf parlamentarische Politik nehmen. Beispiele finden sich sowohl auf den globalen als auch auf lokalen Politikebenen: von den multinationalen G8 bis hin zum Berliner Verein „Media Spree“.

Dabei sind es nicht nur Lobbygruppen, die hier Politik machen. Die neuen Netzwerke haben eine andere Qualität. Petra Dobner zeigt dies am Beispiel der ‚Transnationalen Wasserkonferenzen‘ auf, die sich selbst zu einer weltweiten Wasserpolitik legitimiert haben: „Die Beteiligten tauschen nicht, sondern handeln – nicht notwendig als Vertreter eigener Interessen – als Broker für bestimmte policies. Ihr Einfluss auf Inhalte und Prozesse von Politik ist immer auch ein Stück der ‚Formerfindung‘ globaler Politik: sie bearbeiten also nicht nur ein Politikfeld, sie schaffen auch Elemente einer globalen ‚policy‘.“ (Dobner 2007, 252) Daher stellt sich bei transnationalen Netzwerken die Frage nach ihrer demokratischen Legitimität und Machtbegrenzung.²⁶

²⁵ Die wichtigsten neoliberalen Ökonomen und viele Nobelpreisträger waren Mitglieder der MPS; Gary S. Becker zum Beispiel war 1989 ihr Vizepräsident. Die MPS beschäftigte sich auf Tagungen und Treffen explizit mit dem Bild des Unternehmers in der Öffentlichkeit und entwickelte ganz gezielte Strategien zur Verbreitung eines positiven Unternehmerbilds.

²⁶ Ähnliches gilt für lokale Organisationen wie das Berliner Investorennetzwerk „Media Spree“ (vgl. Fußnote 17), das an den Ufern von Friedrichshain und Kreuzberg eine Politik der Ansiedlung von Medienunternehmen und Konzernen verfolgt und damit die Gestaltung öffentlichen Raums im Sinne seiner Privatisierung betreibt. Auch dies ist ein Stück Formerfindung lokaler Politik durch die gezielte Verbindung von Interessen privater ‚Investoren‘ mit politischen Interessen im Berliner Senat.

Es gibt zahlreiche Analysen solcher politisch-ökonomischer Hybridformen, und sie scheinen tatsächlich in dem Sinne zukunftssträftig zu sein, dass sie öffentliche Belange (ob Zugang zu Wasser oder Raum) zumindest teilweise privatisieren. Dabei lassen sich auch zahlreiche politische Gegenbewegungen wahrnehmen, die es sich vor allem zur Aufgabe gemacht haben, über die oft verdeckten Macht- und Einflusstategien aufzuklären.²⁷

All diese polit-ökonomischen Netzwerke und Organisationen arbeiten regelrecht und zielstrebig an der Verallgemeinerung von unternehmerischen und privatwirtschaftlichen Leitbildern zu gesellschaftlichen Leit- und Menschenbildern. Das heißt u.a., dass die Initiativen und Lobby-Gruppen Öffentlichkeitsarbeit machen, in der Begriffe und gesellschaftliche Vorstellungen im Sinne einer neoliberalen Wirtschaftspolitik vereinnahmt werden.²⁸

Um nicht in verschwörungstheoretische Gefilde zu geraten, schlägt Dieter Plehwe zur Erforschung dieser Diskurspolitiken und Akteursnetzwerke die „neue Kategorie einer transnationalen Weltanschauungsgemeinschaft bzw. einer Meta-Diskursgemeinschaft“ (Plehwe 2005, 27) vor. Die Auseinandersetzung mit den strategischen Netzwerken wird von ihm und anderen Autoren als wichtiger Teil der Auseinandersetzung mit der Hegemonie des Neoliberalismus betrachtet (vgl. Ptak 2004; Plehwe 2004).

I.1.5.2. Grenzen der neoliberalen Globalisierung und Ansatzpunkte für Widerstand und Veränderung: Aufklärung und Begriffsbesetzungen

Den neoliberalen Netzwerken geht es durchgängig um die Vorherrschaft einer Rationalität der Marktlogik und um die Durchsetzung eines neoliberalen Glaubenssystems, das keine Alternativen mehr aufscheinen lassen möchte und diese daher auf verschiedenen Weisen besetzt und somit diskreditiert. Vorschläge aus der Debatte gegen die Hegemonie dieser schlagkräftigen neoliberalen Netzwerke und Organisationen richten sich in der Regel an die ‚Sozialen Bewegungen‘. Der Aufruf bezieht sich daher vielfach auf einen ‚Kampf um die Köpfe‘: zum

²⁷ Auf dem Kongress „Gesteuerte Demokratie“ wurde 2004 die Macht und Einflussnahme neoliberaler Eliten diskutiert (vgl. Müller/Giegold/Arhelger 2004). Das Netzwerk „Lobby Control“ hat es sich zur Aufgabe gemacht, Einflussnahmestategien zu beobachten und öffentlich zu machen (vgl. www.lobbycontrol.org, exemplarisch auch Bultmann u.a., zu Bertelsmann und der Bertelsmann-Stiftung; vgl. zuletzt Wernicke/Bultmann 2007).

²⁸ Das machen in Deutschland u.a. Initiativen wie die INSM – Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft – und andere Lobby-Strukturen in den Bereichen Bildung/Hochschule, Chemikalien, Politik und Gesundheit, sowie auch die Lobbyszene in Berlin (Lianos 2004); eine Einflussnahme erfolgt u.a. direkt auf die Medien (vgl. Leif 2004), durch Tricks der Konzerne in ihrer Öffentlichkeitsarbeit oder durch eine neoliberale Begriffspolitik – wie die Begriffsvereinnahmung von ‚Reform‘ und ‚Eigenverantwortung‘ (Hebel 2004) zeigt.

einen durch Verbreitung von Wissen – also durch Aufklärung und Öffentlichkeitsarbeit-, und zum anderen durch den Kampf um die Besetzung der Sprache.

Konkrete Vorschläge gegen die neoliberalen Akteure und Diskursstrategien lauten daher:

- PR-Kampagnen als verdeckte Versuche der Einflussnahme sichtbar zu machen (etwa bezogen auf die erfolgreiche Arbeit der INSM oder des BDI);
- Instrumente der direkten Demokratie stärker zu nutzen und Initiativen für eine kritischere Öffentlichkeit vorzustellen (wie das *Netzwerk Recherche* oder die *Initiative Nachrichtenaufklärung*) (vgl. Müller u.a. 2004, 143ff.; Müller/Leidinger 2004; Leidinger 2003);
- Perspektiven der neuen sozialen Bewegungen so zu entwerfen, dass sie eine andere, nicht marktförmige Logik stärken (vgl. Seibert 2004, 163f) und den Wunsch nach Umverteilung und sozialer Gerechtigkeit nähren;
- die Ökonomisierung aller Lebensbereiche zu brandmarken (vgl. Narr/Schubert 1994; Barber 1996; Giegold 2004, 169ff.; Negri/Hardt 2002);
- eine breite Diskussion über neoliberale Einflusstaktiken, ihre Machtmittel und Tricks zu entfachen und über die Strukturen und demokratischen Defizite zu debattieren, die einseitige Einflussnahme in Politik, Medien und Gesellschaft erst ermöglichen (vgl. Müller u.a.2004, 177; auch Müller/Leidinger 2004);
- sich den Sprachnormierungen zu widersetzen und davon auszugehen, dass mehr Menschen als diejenigen, die demonstrieren, hier ein Unbehagen haben: „Die Leute spüren (...), dass man ihnen sogar die Begriffe stiehlt, die sie bräuchten, um Alternativen zu formulieren. Dies dennoch zu versuchen, wäre die Aufgabe aller, die sich dem Neoliberalismus aktiv entgegenstellen wollen.“ (Hebel 2004, 101)

Die ‚privaten‘ neoliberalen Netzwerke arbeiten hauptsächlich und in erster Linie an der Verbreitung einer ‚Weltanschauung‘, versuchen diese, in den Institutionen, den Medien und Beratergremien etc., präsent zu machen. Zentral für die Hegemoniebildung sind hier die Verschiebungen und Mischformen zwischen öffentlichen und privaten Interessen.

Dies trägt entscheidend dazu bei, dass neoliberale Globalisierung hegemonial werden kann. Die Möglichkeiten dem entgegenzusteuern, sind dadurch begrenzt, dass diejenigen, die Alternativen zur ‚transnationalen Weltanschauungsgemeinschaft‘ der Neoliberalen beitragen könnten, keine Stimmgewalt haben, dass ihre Standpunkte zudem in der Öffentlichkeit oft diskreditiert sind, sie jedoch weder Raum noch Ressourcen für die Vertretung der ‚anderen Positionen‘ haben.

Dabei fehlt in den vorgestellten Analysen – wie auch in den Analysen der Dynamiken und Formen (‘Enteignung und Entbettung’) – die Frage, welche Prozesse und Erfahrungen im Alltag diese Anschauungen so plausibel machen, dass sie den Alltag durchdringen konnten und aus ihm heraus auch als eigene Interessen wahrgenommen werden.

Die Perspektiven auf Gegen-Hegemonie erfordern hier – wie bei den Formanalysen auch – eine Bewegung und den Widerstand aus dem ‚Zivilgesellschaftlichen‘; der analytische Bogen wird jedoch bis dahin nicht gespannt. Damit bleibt die Frage offen, wie es möglich wird, dass diese kritischen Gegen-Stimmen – sowohl gegen die institutionalisierten Anschauungen der Globalisierung, die Auffassungen von ‚staatlichen Akteuren‘ (WB, IWF), wie auch gegen die der selbsternannten Akteure (WEF, G8, Wasserkonferenzen) – Gewicht erhalten können.

Geschlechterverhältnisse kommen jedoch *nicht* – in der logischen Folge einer weitgehend das Geschlechterverhältnis ausblendenden Analyse – als Moment der Hegemoniebildung vor. Auch Fragen der Regelung der gesellschaftlichen und individuellen Reproduktion werden hier nicht als Moment der Hegemoniebildung aufgegriffen; entsprechend erhält auch ‚das Unbehagen‘ – wie Hebel (2004) es formuliert – keinen strategischen Stellenwert für den Kampf gegen hegemoniale Anschauungen.

I.1.6. Gegen-Hegemonie und Hegemonie von unten

In diesem Abschnitt sollen exemplarisch einige Ideen von Gegen-Hegemonie skizziert werden. Während in den bereits aufgeführten Denk-Figuren und Konzepten, die Frage nach den Grenzen der neoliberalen Globalisierung und Ansatzpunkte für Widerstand und Veränderung nur ein Teil sind, liegen auch Einzelstudien und Sammelbände zu Bewegungen vor (vgl. Brand 2005, Marchart u.a. 2006), die die Frage nach ‚Gegen-Hegemonie‘ ins Zentrum rücken.

I.1.6.1. Elemente von Gegen-Hegemonie

Ulrich Brand hat einen Band explizit zum Thema Gegen-Hegemonie herausgegeben, der dazu beitragen will, die Möglichkeiten emanzipativen Handelns auszuloten (vgl. Brand 2005, 7). Der Fokus der Beiträge richtet sich auf die globalisierungskritischen Bewegungen. Dazu werden die großen Treffen der Protestbewegungen und ihre Themen nachgezeichnet; es wird nach Einsatzpunkten, Protestmöglichkeiten, Perspektiven und Alternativen gefragt.

‘Wissen’ ist darin ein entscheidendes Moment für Hegemonie bzw. Gegen-Hegemonie: Theoriebildung ist ‚Strukturwissen‘ des emanzipativen Handelns (vgl. Brand 2005, 24ff.). Das neoliberale Projekt wird vor allem durch die Dominanz bestimmter Wissensformen über andere getragen. Besonders mit der Regulationstheorie wird das Potenzial verknüpft gegen die Dominanz besonders der Wirtschaftswissenschaften, andere Wissensformen stark zu machen. Ihre Stärke liegt darin, dass hier das komplexe Verhältnis von Marktprozessen zu anderen gesellschaftlichen Bereichen untersucht wird: „Aus regulationstheroretischer Sicht geht es um komplexe Suchprozesse, in denen institutionelle und normative Ensembles geschaffen werden, um kapitalistische Dynamiken sowie gesellschaftliche Ordnung zu entfalten.“ (Brand 2005, 37)

Mit dieser theoretischen Herangehensweise wird der Blick auf Kämpfe um Institutionalisierungen (etwa im Staat oder durch die WTO) und Orientierungen gelenkt, auf neue Formen von Produktion und Konsum (...), auf politische Formen und Inhalte, auf alte wie neue Ungleichheiten und Spaltungen entlang Klassen-, Geschlechter-, ethnischer und nationaler Grenzen, auf Stabilitäten und Brüche (ebd.). Für die Debatte wird vor allem den Theorien eine Bedeutung zugemessen, die sich mit Veränderungen im Zivilgesellschaftlichen befassen. Etwa die ‚Gouvernementalitätsforschung‘ (Bröckling u.a.), die in ihren neueren Arbeiten zu fassen versucht, wie sich Macht- und Herrschaftsverhältnisse unter neoliberalen Bedingungen verändern (vgl. Bröckling u.a. 2000). Mit der Gouvernentalitätsforschung gerät in den Blick, dass hegemoniale Verhältnisse von Subjekten aktiv bestätigt werden müssen: „In der Tat sind die neoliberalen Diskurse weit in den Alltagsverstand eingegangen und Teil von ‚Selbsttechnologien‘ (Foucault) geworden. Das volks- und betriebswirtschaftliche Kriterium der Wettbewerbsfähigkeit wird also auf die Individuen verlängert. Hier liegt eine der Stabilitätsreserven des neoliberalen Kapitalismus. Der Erfolg der gegenwärtigen Verhältnisse liegt gerade in der Entsolidarisierung der Menschen und Kollektive, in Zynismus, Apathie und Nicht-Beteiligung der Menschen und Kollektive, in Zynismus und Apathie und Nicht-Beteiligung an gesellschaftlichen und politischen Prozessen.“ (Brand 2005, 40)

Die Aufgaben kritischer Gesellschaftstheorie liegen im „Begreifen der gegenwärtigen Umbrüche“ (ebd., 42); dabei geht es nicht darum Ökonomie und Politik gegeneinander zu stellen, sondern „die prozesshafte politische Konstitution des Marktes zu ergründen“ (Brand nach Röttger bei Brand 2005, 42). Emanzipative Politik braucht Suchbewegungen, Kämpfe um Begriffe, um „herrschende Deutungsmuster anzugreifen und den von ihnen unterdrückten und unsichtbar gemachten Interpretationen von Wirklichkeit, Anerkennung zu verschaffen“ (Brand

2005, 127/128). Dabei spielen verschiedene Akteure eine Rolle, nicht unbedingt akademische Intellektuelle, sondern auch jene aus NGOs und Bewegungen – oder anderen zivilgesellschaftlichen Initiativen; wie auch Netzwerke der Kritik am Neoliberalismus, so genannte „paradigm warriors“ (Brand 2005, 128). Das sind die Praxen, die darauf zielen, die „Risse im neoliberalen Wahrheitsregime“ zu vertiefen.

Candeias orientiert sich in seinem Konzept von Gegen-Hegemonie auf den Begriff der radikalen Realpolitik Rosa Luxemburgs (Candeias 2009, 21). Diese pointiert, dass (Alltags-)Kämpfe „als Hegemonialkonflikte um die gesellschaftliche Anordnung selbst begriffen werden“ (Candeias 2009, 21) müssen. Zudem sei wesentlich, dass das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse nicht nur eine verfügende, sondern auch eine verfügbare Anordnung ist (vgl. Candeias 2004, 65). Daher müsse die Selbsttätigkeit der Subjekte innerhalb der gesellschaftlichen Strukturen besser erfasst und die Entgegensetzung von Struktur und Subjekt müsse in hegemonietheoretischer Perspektive aufgelöst werden. Das heißt, dass die Widersprüche in den Subjektivierungsprozessen – in ihrem Doppelcharakter von Unterwerfung und Selbstkonstitution – untersucht werden müssen. Für eine solche Arbeit an Gegen-Hegemonie müssen jedoch die theoretischen Kategorien weiter ausgearbeitet werden (vgl. Candeias 2004, 110).²⁹

Ebenso wie Candeias gehen auch Adolphs und Karakayali davon aus, dass Hegemonie und Gegen-Hegemonie als den Lebens- und Arbeitsverhältnissen immanente Praktiken zu denken sind. Im Rückgriff auf die Forschung zu neoliberalen Formen der Subjektivierung sehen sie eine Herausforderung der ‚Hegemonie von unten‘ darin, dass – mit der neoliberalen Aufforderung zur ‚Selbstaktivierung‘ – der herkömmliche Begriff von ‚Autonomie‘ und der Gegensatz von ‚Selbst- und Fremdführung‘ infrage steht. Ihre Folgerung lautet: „Das Projekt der Gegen-Hegemonie, die radikal demokratische Gesellschaft, bedarf der Stützpunkte nicht nur im Staat, wie Poulantzas sagen würde, sondern in den alltäglichen Praktiken und Routinen von Leben und Arbeiten. Um aber die ständige Reproduktion von Über- und Unterordnungsverhältnissen des molekularen neoliberalen ‚Transformismo‘ zu unterbinden, die die möglichen Spielräume der neuen Lebensweise ständig unterminieren, müssen institutionelle Rahmenbedingungen entwickelt werden, die eine derartige Aktivierung der Individuen ermöglichen.“ (Adolphs/Karakayali 2007,

²⁹ Candeias greift auf Handlungstheorien und auf das Habitus-Konzept Bourdieus zurück; er sieht diese jedoch nicht als hinreichend, um die Widersprüchlichkeiten des Handelns und der Konflikte im Alltag der Subjekte zu erfassen (vgl. Candeias 2004, 52ff.).

138) Adolphs und Karakayali beschreiben als eine Perspektive der Gegen-Hegemonie, als ihre Aufgabe – im Gegensatz zur ‚passiven Revolution‘ – neue Formen der Aktivierung zu entwickeln – in Form einer ‚antipassiven Revolution‘ (vgl. ebd.).

Die beginnende Debatte um ‚Postneoliberalismus‘ behauptet keinesfalls die Überwindung neoliberaler Hegemonie, beobachtet hingegen und trägt Berichte und Analysen zusammen zu der Frage, welche Prozesse auf eine Ablösung bzw. auf eine partielle Überwindung der Hegemonie neoliberaler Globalisierung hinweisen könnten (vgl. Brand/Sekler 2009).

Candeias greift den Begriff des Postneoliberalismus im Fazit seiner Studie als erster auf, geht aber nicht von der Idee eines Zusammenbruchs der kapitalistischen Produktionsweise – etwa als Folge seiner inneren Widersprüche – aus, sondern von einem großen Potenzial seiner Erneuerungskraft. Denn das Projekt des Neoliberalismus ist eines der permanenten Re-Artikulation. Somit besteht ein Spezifikum der modernen bürgerlichen Gesellschaftsformation darin, dass sie „ihre Gegensätze nicht auflöst, sondern als ein dynamisches Prinzip der ständigen Selbstveränderung ihrer Institutionen nutzt“ (Demirovic 2000, 56f, nach Candeias 2004, 331). Wie lässt sich dennoch eine Verdichtung von Widersprüchen vorstellen (vgl. Candeias 2004, 341, auch Candeias 2007, 31)? Sowohl in den Zentren als auch in den Peripherien werden gewaltige Verwerfungen produziert; allerdings werden diese Widersprüche in der Regel in einer Weise bearbeitet, dass sie sich in den – für die herrschenden Gruppen – verträglichen Formen halten (ebd., 359). Ein Beispiel dafür ist, dass die transnationale Protestbewegung gegen neoliberale Globalisierung immer wieder attackiert wird, indem sie in der Medienberichterstattung einseitig als gewalttätig dargestellt wird. Auf diese Weise wird durch Kooptation der weniger radikalen Teile versucht, die Bewegung zu spalten (vgl. Candeias 2004, 359, vgl. Brand 2001, 886). Dennoch bleiben Hoffnungen auf gegen-hegemoniale Perspektiven. Candeias etwa zieht die Hoffnung daraus, dass die wachsende Militarisierung und Gewaltanwendung des autoritären Neoliberalismus langfristig auch zu seinem Scheitern führen könnte: „Es wird kaum gelingen, die Widersprüche in hegemonialer Weise langfristig zu bearbeiten, weil Zwang und Gewalt gegen immer grössere Teile der Bevölkerung eingesetzt werden müssen. Eine Krise der staatlichen Repräsentanz stärkt, so Gramsci, ‚die relative Machtposition der Bürokratie, der Hochfinanz, [der Militärs...] und allgemein aller von den Fluktuationen der öffentlichen Meinung relativ unabhängigen Organe‘ (Gef.7, 1578), ihre Interessen setzen sich in immer direkterer Form durch, der Konsens schwindet. Der enge korporatistische Charakter des Neoliberalismus

wird offensichtlicher. Schwachstellen in der hegemonialen Apparatur zeigen sich, wenn in der Öffentlichkeit v.a. die Unregelmässigkeiten in der ‚Rechtspflege‘, also in der ‚Rechtmässigkeit‘ gewaltsamen Vorgehens, ‚einen verheerenden Eindruck‘ hinterlassen (Gef.4, 773). Es mehren sich Zeichen für eine organische Krise des Neoliberalismus.“ (Candeias 2004, 360)

In ähnlicher Argumentation zeigt auch Altvater, dass die Erschütterung des neoliberalen Glaubenssystems durch die Finanzkrise keineswegs schon ein Schritt über das ‚neoliberal mind-map‘ (Altvater 2009, 79) hinaus sein muss, dennoch aber als Zeichen für ein Aufkommen eines Postneoliberalismus gewertet werden kann (ebd.).

In den Denk-Figuren zu einer Gegen-Hegemonie zu Neoliberalismus und Globalisierung geht es darum, diese Krisenanzeichen und Strukturbrüche zu analysieren und auszuwerten. Dabei wird immer wieder betont, wie wichtig es ist, auch die lokalen Bewegungen und Gemeinschaften zu beachten und Bündnisse zwischen den verschiedenen Bewegungen auszubauen. Forderungen aus den unterschiedlichsten Politikfeldern müssen verknüpft werden: Gerade in den Verknüpfungen liegt die Chance einer progressiven Gegen-Hegemonie (vgl. Marchart 2006). Er sieht darin Möglichkeiten, die kulturelle Grammatik der Hegemonie zu verändern. Riedmann formuliert diese Perspektive auf Gegen-Hegemonie aus. Sie schlägt vor, hegemoniale Knotenpunkte zum Ausgangspunkt von Bewegungen zu machen. An dem Beispiel ‚Prekarität‘ führt sie vor, dass so – gleich einer Schnittmenge – divergente Überzeugungen sich gemeinsam auf ein Begriffsfeld beziehen können und – über die Differenzen hinweg – eine Positionierung gegenüber neoliberal-kapitalistischen Praxen der fortschreitenden Verunsicherung des Lebens gefunden werden kann (vgl. Riedmann 2006, 58).

Auch Naomi Klein sieht es als eine der wichtigsten Aufgaben der Bewegung, die lokalen und globalen Kräfte zu bündeln: „Allzu oft werden diese Zusammenhänge zwischen dem Globalen und dem Lokalen nicht hergestellt. Stattdessen scheint es manchmal zwei isolierte Formen von Aktivismus zu geben. Auf der einen Seite stehen jene, die gegen weit entfernte Dinge zu kämpfen scheinen und mit den alltäglichen Problemen der Menschen scheinbar nichts zu tun haben (...) Auf der anderen Seite gibt es Tausende von Organisationen auf der lokalen Ebene, die täglich ums Überleben oder um die Erhaltung der rudimentärsten öffentlichen Dienstleistungen kämpfen.“ (Klein 2003, 288ff.) Klein plädiert für das Zusammenführen dieser Kräfte und für einen Diskurs, der Vielfalt nicht scheut, sondern den vielfältigen Stimmen aus den lokalen Kämpfen Gehör verschafft (ebd., 289) und die Verschiedenheit von Alternativen sichtbar macht:

„Es ist die Stärke unserer Bewegung von Bewegung, dass sie eine reale Alternative zu der von der Globalisierung verkörperten Vereinheitlichung und Zentralisierung darstellt“ (Klein 2003, 290, vgl. auch Cavanagh 2002).

I.1.6.2. Grenzen der Theorien zu Gegen-Hegemonie und Ansatzpunkte für Widerstand und Veränderung: Die Vielfalt der Stimmen hören – doch wie können die Stimmen zusammen kommen?

Es geht in den Theorien zu Bewegungen als Teil von Gegen-Hegemonie und in der bewegungsnahen Literatur darum, Formen zu finden, die dem Wissen und den Stimmen – jenseits des stimmungsgewaltigen Diskurses neoliberaler Globalisierung – Gehör verschaffen. Es geht dabei um kritisches Wissen, um neue Paradigmen und darüber hinaus immer auch um eine Formerfindung gegen-hegemonialer Strategien.

Was hier jedoch vielfach fehlt, ist eine systematische Analyse der Verbindung zwischen Bewegungen und den Möglichkeiten der eigenen Reproduktion.

Das Nachdenken über solche Formen zur Stärkung von Gegen-Hegemonie müsste stärker noch die Verbindung zu Fragen und Praxen der alltäglichen Reproduktion zum Thema machen. Oft werden diese Fragen ignoriert. Reproduktionsfragen sind jedoch in den Ländern des globalen Nordens oft Fragen, die Bewegung und kritische Diskurse eher verhindern als befördern. Hegemonie ist eng und existenziell verflochten mit den Reproduktionsformen und -praxen der einzelnen (wie z.B. in der Rentenform).

Es geht um die weitere Erforschung solcher Verknüpfungen. Diese erfordern jedoch die Erfindung neuer Formen – und von Brücken – in mehreren Hinsichten. Es reicht daher nicht allein, Wissen zu produzieren und neue Paradigmen zu schaffen; es reicht auch nicht aus, die Verbindung zwischen dem Lokalen und dem Globalen deutlich zu machen. Darüber hinaus sollte es auch darum gehen, die Fragen von Kritik zu verbinden mit den Fragen der eigenen Reproduktionsmöglichkeiten: Dabei ist es wichtig, auch die Grenzen und Ängste zu beachten. Wie werden Bedingungen erlebt, die ein ‚eingreifendes Denken‘ und Handeln ermöglichen; wie werden Bedingungen erlebt, die dies nicht möglich scheinen lassen, weil es die eigene Existenz gefährdet? Eine Neuerfindung eines ‚eingreifenden Denkens‘ (Brecht) könnte heute heißen, dass die herkömmlichen Muster der Wissensproduktion verlassen werden und ihre Formen erweitert werden müssen.

Wissen gegen Hegemonie müsste sich in zumindest zwei Richtungen erweitern: Zum einen,

Formen zu finden, um die Stimmen und das Wissen derer mit einzubeziehen, die bisher nicht in das Wissen von Wissen-Schaffenden und von Bewegungen Eingang finden; zum anderen, Wissen zu der Frage zu erarbeiten, wie – auch jenseits der Bewegungen und der Orte des kritischen Wissen-Schaffens – Veränderungen des Alltags und der alltäglichen Reproduktion denkbar bzw. vorstellbar werden können. Das heißt auch, dass das zahlreiche Wissen und die vielen Visionen sich stärker um den Bezug zu den Alltagsfragen bemühen müssten, auch zu denen, die nicht schon Teil der Bewegungen sind, die wahrgenommen werden.

I.2. Macht – Verdichtung – Leerstellen: Grenzen in Denk-Figuren neoliberaler Globalisierung

Bei aller Unterschiedlichkeit der hier vorgestellten Theorien neoliberaler Hegemonie eint sie ihr Fokus auf die ökonomisch-strukturellen und politischen Dimensionen neoliberaler Globalisierung und damit ihre Analyse der Verdichtung von Macht.

Insbesondere in den Kapiteln I.1.1. und I.1.2. meiner Arbeit über die neuen Formen kapitalistischer Akkumulationsformen wird deutlich, wie stark die Eigendynamik der kapitalistischen Akkumulation von ‚Entbettung und Enteignung‘ ist. Sie sind zu hegemonialen Vergesellschaftungsformen geworden, manifestieren sich in den Reproduktionsformen (Rente) und der Lebensweise (Technologie) und sind daher schwer durchschaubar und veränderbar. Sie stellen objektive Gedankenformen dar (Stichwort ‚Fetisch‘ bei Marx). In den Kapiteln I.1.3. und I.1.5. über Institutionalisierungen und die politischen Akteure zeigen sich die Dominanz der neoliberalen Akteure und Akteursnetzwerke, ihre (finanzkräftigen) Möglichkeiten, ihre Interessen über Kampagnen, Zusammenschlüsse, geschickte öffentliche Positionierungen in den Medien usw. zu legitimieren und somit als Gemeinwohlinteressen erscheinen zu lassen³⁰. Die Analyse der transnationalen Institutionalisierungs- und Konstitutionalisierungsprozesse zeigt zudem, wie sich die Machtverhältnisse institutionell manifestieren und wie sie – durch die Vervielfältigung und Neuzusammensetzung der politischen Ebenen und Formen (multiskalar, Assemblagen) – die Politikmöglichkeiten verändert haben. Der Fokus auf Glokalisierung (Kapitel I.1.4.) macht deutlich, wie raum-zeitliche Dynamiken die Polarisierungen nicht nur

³⁰ Dies trifft sowohl auf die ‚Think Tanks‘ als auch auf die Wasserkonferenzen, auf die transnationalen Staatenzusammenschlüsse wie G8, die Treffen des World Economic Forums (WEF) in Davos und viele ähnliche Zusammenschlüsse und Treffen zu.

zwischen den Menschen, sondern auch der Politik- und Handlungsmöglichkeiten verschärfen und welche Herausforderungen an diese somit gestellt werden. So einhellig die Positionen in der Debatte: Es sind fundamental neue Herausforderungen an emanzipative Politik und an die Bewegungen.

Auf welchen Ebenen bewegen sich die vorgestellten Konzepte und welche Zugänge werden hier gewählt?

Vornehmlich werden beim Blick auf die Akkumulationsdynamiken die Formen und Prozesse beleuchtet, die das ökonomische System bzw. die Produktionsweise aufrechterhalten und stabilisieren. Der Eigendynamik der Hegemonie kommt dabei ein zentraler Stellenwert zu. Der Fokus auf die politischen und ideologischen Momente der Neoliberalisierung stellt die Akteure und Interessen, die diese Entwicklungen vorantreiben, in den Vordergrund. Die Frage nach den Zeit-Raum-Dimensionen der Globalisierung beschäftigt sich mit den Transformationen, indem hier die Frage der Macht mit Territorialität zusammen gebracht wird. Glokalisierung hierarchisiert und verteilt Handlungs-, Bewegungs- und Politikmöglichkeiten neu. Erfahrungen in veränderten Verhältnissen spielen keine oder nur eine marginale Rolle – sofern sie zumindest punktuell aufgegriffen werden.

Welche Perspektiven werden aus diesen hegemoniekritischen Analysen neoliberaler Globalisierung gefolgert? Als gegen-hegemoniale Strategien dienen vornehmlich Verweise auf die Notwendigkeit, alternative Konzepte auszuarbeiten, kritisches Wissen, Aufklärung und Analysen (Kapitel I.1.6.). Darüber hinaus sind in den meisten Ansätzen der *Verweis* auf die Bedeutung von Widersprüchen im Alltag, beispielsweise durch Risse im Wahrheitsregime – sprich: die Unglaubwürdigkeit des Neoliberalismus – oder Fragen der Reproduktion wichtig. Allerdings geht dies in keinem der Ansätze einher mit der Frage, wie sich die Widersprüche im Alltag oder in den Bereichen der Reproduktion vom Standpunkt der Subjekte konkret darstellen. Welche konkreten Erfahrungen und Widersprüchlichkeiten sind damit verbunden, welche Artikulationsmöglichkeiten gibt es hierfür, welche nicht? Auch wenn diese Fragen als Frage der Subjektivierung, als Frage nach den Widersprüchen in der Doppeltheit von Aktivierung/ Passivierung angedacht sind, so fehlen ‚Übersetzungen‘ – zwischen Formen/Strukturen und Alltagsfragen einerseits und zwischen den Strukturen und dem Handeln andererseits. Damit werden die Widersprüche zwar benannt, sie werden auch auf der strukturellen Ebene von Politik und Ökonomie aufgezeigt; sie werden jedoch nicht in den Bewegungsformen sichtbar, die sie

von den Subjekten aus lebbar werden lassen. Dazu müssen die Reproduktionsformen von Hegemonie auch im Hinblick auf die alltägliche Reproduktion und das ‚Zivilgesellschaftliche‘ – wie diese durch die Geschlechterverhältnisse geregelt werden – mit erfasst und betrachtet werden. Das wird als Perspektive formuliert, jedoch nicht ausgearbeitet; damit bleiben diese Perspektiven in der Debatte weitgehend unausgeführt. Die Perspektive, die Zeller und Altvater auf die Stärkung des Zivilen legen, lösen sie selbst nicht ein, weil sie dieses ‚Zivile‘ *nicht genauer* benennen. So bleibt das ‚Zivile‘ ein Phantasma, ein ‚Außerhalb‘, das Hoffnungen birgt, das ‚etwas ganz anderes‘ verspricht oder eine heimliche Widerstandskraft zu bergen scheint. Es ist aber – so das gramscianische Konzept von Hegemonie – keineswegs außerhalb, sondern ein Teil von Hegemonie und eine Bewegungsform, die Hegemonie sichert: kein ‚ganz Anderes‘, kein ‚Außerhalb‘ – und daher muss es entsprechend in die Analysen von Formen und Strukturen, von Sinngebungen und Wahrheitsregimen, von Akteursnetzwerken und Clubpolitik mit aufgenommen werden.

Solange dies nicht geschieht – so meine These -, werden in den Analysen Dualismen und Trennungen weiterhin gefestigt, die auch Teil von neoliberaler Hegemonie sind und daher eigentlich zur Diskussion stehen sollten.

Es lassen sich also – so möchte ich zugespitzt formulieren – in den Analysen und Denk-Figuren zur Hegemonie neoliberaler Globalisierung hegemonietheoretische Defizite feststellen, die theoretisch aufgegriffen und in der Perspektive von Gegen-Hegemonie als Leerstelle ernst genommen und ausgearbeitet werden müssen.

I.2.1. Zur Konzeption systematischer Leerstellen

Im Durchgang durch die Konzepte zur Hegemonie neoliberaler Globalisierung wurden exemplarisch Konzepte zu Prozessen der Verdichtungen von Macht vorgestellt.

Hier ließen sich bestimmte Leerstellen und Ausblendungen ausmachen. Ich gehe davon aus, dass es sich hierbei um ‚Muster‘ in den Theoriekonzeptionen handelt, die diese Leerstellen produzieren: Zum einen: Naturalisierung und Produktion einer ‚Black Box‘, wenn es um den Reproduktionsbereich und zivilgesellschaftliche Fragen geht; zum zweiten: die Geschlechterverhältnisse werden durch einen verkürzten Geschlechterbegriff herausgeschrieben und drittens: das Abschneiden alltäglicher Reproduktionsmomente, da diese als ‚Banalität‘ nicht wahrgenommen werden.

I.2.1.1. Naturalisierungen und Black Boxes: Zivilgesellschaft und der Reproduktionsbereich

Sowohl ‚Enteignung und Aneignung‘, als auch ‚Entgrenzung‘ stellen Konzepte zur Entstehung der hegemonialen Verhältnisse dar, die wichtige Befunde zur Reproduktion von Hegemonie hinsichtlich der Dynamik der Kapitalakkumulation und ihrer gesellschaftlichen Bedeutung enthalten. Insbesondere weil hier jeweils die komplexen Formen analysiert werden, in denen sich neoliberale Hegemonie politisch und ökonomisch reproduziert. Es wird deutlich, wie sehr die Hegemonie neoliberaler Globalisierung auf Trennungen von Bereichen basiert, wie sehr sich die Erschöpfungsformen – wie Rente, Technologie etc. – zu weitgehend alternativlosen Reproduktionsformen verallgemeinert haben, die aus dem Alltag heraus kaum zu verändern oder zu durchbrechen sind. Es zeigt, wie selbstverständlich sie geworden und wie schwer sie auch hinterfragbar sind. Doch die Formanalysen beziehen sich nicht allein auf das ‚Ökonomische‘, denn sowohl Altvater als auch Zeller, Serfati und Chesnais richten ihre Perspektiven auf Veränderungen in der Zivilgesellschaft, auf die kleinen Projekte und auf die Widersprüche im Alltag. Doch dieser Verweis läuft insofern ins Leere, weil er subjektlos und relativ allgemein bleibt. Interessant ist, dass sie – trotz des Hinweises auf Zivilgesellschaft oder das Zivilgesellschaftliche und auf die Reproduktionsfragen – nicht auf *die* Formen zu sprechen kommen, in denen diese Reproduktion organisiert ist, und nicht auf das Verhältnis, in dem Zivilgesellschaft, Staat und Ökonomie stehen. Sie betreiben damit – so könnte zugespitzt gesagt werden – eine Naturalisierung der Trennung zwischen den Sphären, sowie des Teiles, in denen Alltag, Reproduktion und damit das sog. Nicht-Ökonomische organisiert sind. Damit halten sie die Trennung zwischen diesen Sphären aufrecht und schaffen oder reproduzieren in der logischen Folge auch eine Leerstelle in den Eingriffs- und Ansatzmöglichkeiten für Veränderungen: Diese bleiben subjekt- und akteurslos. Es entsteht so ein Verweissystem, in dem die Leerstelle zum Hoffnungsträger wird, ohne gefüllt oder näher betrachtet zu werden, eine Art Black Box. Auch die Analyse der Frage danach, wie es möglich wird, politische Handlungsfähigkeit zu entwickeln, wird somit ausgespart.

Zeller vollzieht zudem eine Art von Entnennungs- und *Naturalisierungstrick*, wenn er schreibt, dass die Bevölkerung in den Ländern des Südens den ‚Naturgesetzen‘ überlassen und damit die Reproduktion selbst in Frage gestellt wird. Dies ist eine lohn- und erwerbsarbeitzentrierte Perspektive, die Widerstand vor allem als Widerstand der Lohnabhängigen denkt. Denn nicht die Reproduktion selbst steht in Frage, auch wenn sie brutal erschwert wird. Menschen handeln und

reproduzieren sich auch unter erschwerten Bedingungen; sie hören nicht auf zu handeln (solange sie nicht an diesen sterben). Das gilt trotz der Enteignung von Land und schwierigster Reproduktionsbedingungen.

Die für die Reproduktion Zuständigen sind vielfach Frauen, landlose Kleinbäuerinnen usw. (siehe Kapitel II). Der oben genannte Blick auf Hegemonie macht den Reproduktionsbereich zu einer Art Black Box: Diese bleibt aus der Analyse ausgeschlossen. Der Verweis auf das Zivile und Alltägliche benennt keine konkreten Praxen und AkteurInnen, übersetzt die Fragen der Hegemonie nicht in den Alltag und die alltägliche Reproduktion, erkennt wohl aber deren Notwendigkeit. Die Hinweise auf Zivilgesellschaft, Alltag, Reproduktion bleiben daher abstrakt. Diese Ausblendung überrascht insofern, da die Hoffnung auf Veränderung genau dahin verweist, wo die Geschlechterverhältnisse unübersehbar sind: auf die Organisation der Alltags- und Reproduktionspraxen.

Genau dort sieht Zeller die Möglichkeiten gesellschaftlicher Aneignung, das selbsttätige Erkennen und den Mut zum Widerstand von einzelnen und die Motivation zum gemeinsamen Kampf: „Die entscheidende Voraussetzung ist die Selbsttätigkeit der Menschen, ihre kollektive Aneignung von Rechten, Fähigkeiten, Kreativität, Ressourcen und Macht.“ (Zeller 2004, 312) Ein interessanter Aspekt ist, dass in den Perspektiven zwar hier und da auf die lokalen Akteure und lokalen Bewegungen verwiesen wird, auf die Herausbildung von Bewegungen aus den Widersprüchen und den immer größer werdenden Rissen des Neoliberalismus – dass Hoffnungen auf das Zivilgesellschaftliche gelegt wird -, jedoch der Reproduktionsbereich nicht systematisch wahrgenommen oder gar als strukturelles Moment von Hegemoniebildung betrachtet wird. Damit werden einerseits die Trennungen zwischen Politisch-Ökonomischem und Zivilgesellschaftlichem zementiert, andererseits wird aber genau die Überwindung dieser Trennungen aus den Bewegungen heraus genannt, wenn es um die gegen-hegemonialen Perspektiven geht.

Denn die Vorschläge, dem Neoliberalismus etwas entgegen zu setzen, lauten wie folgend: „Etwas tun gegen den Ökonomismus!“ (Haug 2003, 294); die wirklichen Grenzen kapitalistischer Akkumulation analysieren (Altvater 2006); dem Neoliberalismus ein „Es reicht“ entgegensetzen, eine Diskussion um Aneignung führen und rebellische Subjektivitäten entwickeln (vgl. Brand 2005, 211).

Dazu müssen jedoch die Formen der Reproduktion einen systematischen Stellenwert erhalten. Solange dies nicht geschieht, bleiben Analysen und Perspektiven diskrepant.

I.2.1.2. Das Herausschreiben der Geschlechterverhältnisse

Geschlechterverhältnisse werden nicht grundsätzlich ausgeblendet. Sie kommen vor, doch nicht als tragendes Moment von Hegemonie. Doch wie genau werden sie ‚herausgeschrieben‘?

Oft werden Geschlechterverhältnisse in Sammelbänden thematisiert und analysiert, abgetrennt von den anderen Theorien eigenständig in einen Artikel verpackt (vgl. exemplarisch Treillet in Zeller 2004; Sauer in Butterwege u.a. 2008). Doch sie werden nicht als Momente der Verdichtung von Kräfteverhältnissen wahrgenommen, nicht als Machtknoten, nicht als Faden an den Punkten der Verfestigung von Hegemonie. Auch werden sie nicht als Bewegungsform für Widersprüche gefasst oder als Moment der hegemonialen Bearbeitung der Widersprüche. Darüber hinaus wird ihre Bedeutung nicht systematisch ausgewertet. Die typische Form, Geschlechterverhältnisse zu benennen, ohne sie grundlegend mit einzubeziehen, illustriere ich im Folgenden an zwei Beispielen:

Zeller geht auf die Geschlechterverhältnisse in der Einleitung zu „Die globale Enteignungsökonomie“ ein. Sie erhalten auch ihren eigenen Platz als Beitrag in diesem Sammelband, dennoch werden sie nicht einbezogen und/oder als eine Bedingung der Akkumulationsdynamiken oder der daraus entstehenden Vergesellschaftungsformen gefasst (vgl. Zeller 2004, 17). Der Fokus bleibt auf der Unterdrückung von Frauen, ihre Situation als Ausgebeutete auf dem globalen Erwerbsarbeitsmarkt und das besondere Interesse der Weltbank an ihnen (vgl. Treillet, 178). Auch wenn die Kämpfe von Frauen als wichtiger Teil des Widerstands gegen neoliberale Globalisierung gewertet werden (ebd.), sieht man diese nicht als Moment von Hegemonie. Die Veränderungen in den Geschlechterverhältnissen werden vor allem hinsichtlich der Bedeutung von Frauen auf dem globalen Arbeitsmarkt wahrgenommen. Dies zeigt sich etwa in der Weise, in der auf sie hingewiesen wird: Die Bedeutung der Frauen zeigt sich darin, „wie der Kapitalismus im Zuge der Globalisierung die Frauen weltweit in seine Verwertungsmechanismen integriert, oftmals unter prekären Bedingungen. Gleichzeitig setzen sich neue Ausschlussmechanismen durch, die bis zur Sklaverei reichen. Dieses Zusammenspiel von Einschluss und Ausschluss ist eine wesentliche Komponente der ständigen Neuformierung einer industriellen Reservearmee zur Aneignung billiger Arbeitskraft. Eine wirkliche Emanzipation der Frauen stößt an die Grenzen des Kapitalismus.“ (Zeller 2004, 295) Das macht deutlich, wie wenig Geschlechterverhältnisse als Moment von Hegemonie erfasst werden, wie sehr sie den Kapitalismusanalysen äußerlich bleiben, indem sie nur da wahrgenommen werden, wo es einerseits um die Reservearmee – um Erwerbsarbeit – und

andererseits um die Frauen als Gruppe und um ihre Emanzipation geht. Es ist damit weniger die Ausblendung der Geschlechterverhältnisse als vielmehr ihre spezifische Fassung, die deutlich macht, dass Frauen zwar als Teil von Erwerbsstrukturen, nicht aber als Moment der herrschenden Ökonomie oder Hegemonie betrachtet werden. Die Geschlechterverhältnisse auf ‚Geschlecht‘ oder ‚Frauen‘ zu reduzieren, ist eine Form, die die Verknüpfung von Geschlechterverhältnissen als Moment von Hegemonie nicht erfasst. Zugespitzt führt diese Sichtweise zu einer Form der Ausblendung von Geschlechterverhältnissen als einem Moment der Hegemoniebildung: Sie verbleibt in ihrem Bezug auf dem Fokus ‚Frauen als Gruppe und ihre Emanzipation‘ gerichtet.

Auch Candeias, der in den Geschlechterverhältnissen als globale Produktionsverhältnisse eine „Säule“ der Hegemonie des transnationalen High-Tech-Kapitalismus sieht, beschränkt sich letztlich auf die Fragen nach der Rolle von Frauen auf dem globalen Erwerbssektor. Er zeigt vor allem die Bedeutung von Frauen als Arbeitskräfte innerhalb der Herstellung der globalen Arbeitsteilungen und Ausbeutungsverhältnisse auf. In der Trennung der Arbeiten sieht Candeias eine spezifische Organisationsform asymmetrischer Machtverhältnisse. Diese erreichte schon in der fordistischen Produktions- und Lebensweise – mit der Aufteilung von Lohn- und Reproduktionsarbeit und ihren geschlechtsspezifischen Zuweisungen – eine neue Stufe. Für Frauen und Männer entstehen mit dieser Trennung unterschiedliche Möglichkeiten bzw. Beschränkungen. Unter den Bedingungen des transnationalen High-Tech-Kapitalismus erhalten die Geschlechterverhältnisse insofern eine neue Brisanz, weil sich hier eine gewaltsame Freisetzung von Frauen in Ländern der Peripherie als Freisetzung von Arbeitskräften für die Maquilladoras bzw. Sonderwirtschaftszonen zeigt. Dieses Argument, wie es ursprünglich von Altvater und Mahnkopf empirisch entfaltet wurde (vgl. Altvater/Mahnkopf 1996; 2004), nimmt die Bedeutung von Frauen als billige Lohnarbeiterinnen auf, sieht sie aber vor allem im Verhältnis zu der Herstellung einer Reservearmee und als Element der Vertiefung der Ausbeutungsmechanismen der globalen Produktionsverhältnisse. Auch unter dem Überschrift ‚Geschlechterverhältnisse als globale Produktionsverhältnisse‘ bleibt die Analyse der Geschlechterverhältnisse der Frage nach der Weise der Integration und Desintegration von Frauen verhaftet. Damit bleibt auch die Frage nach der Bedeutung der Geschlechterverhältnisse – als Moment der Hegemonie von Neoliberalismus und High-Tech-Kapitalismus – unbearbeitet. Der Emanzipations- und Feminismusbegriff bleibt auf Frauen beschränkt und wird nicht als Moment von Hegemonie ausgearbeitet. Was dabei in den Blick gerät, sind die Frauen als

Gewinnerinnen im globalen Norden und die Widersprüche ‚um‘ Frauen in den Freien Exportzonen im globalen Süden. Diese Widersprüche werden jedoch vor allem als Widersprüche zwischen Frauen in den Blick genommen und als Polarisierungen zwischen Frauen gefasst. Zum Beispiel dort, wo verarmte, illegalisierte Migrantinnen zur Voraussetzung des beruflichen Erfolgs zumeist weißer Karrierefrauen werden.

Was fehlt, ist die Frage danach, was genau die Geschlechterverhältnisse nicht nur lediglich zu Gewinnen und Profiten – zur Akkumulationsdynamik des Kapitals unter Bedingungen des globalen High-Tech-Kapitalismus – beisteuern, sondern welche vielfältigen Formen die Geschlechterverhältnisse bereitstellen, um die Hegemonie – trotz ihrer Zerstörungskraft gegenüber dem Lebendigen (Altvater), der Reproduktion und der lokalen Lebensweisen (Zeller), der Zivilgesellschaft (Brand) – lebbar und zustimmungsfähig zu machen³¹.

Damit die Bewegungen, Initiativen, Gruppen und Vereine der Zivilgesellschaft zu Hoffnungsträgern einer ‚anderen Weltanschauung‘ werden können, muss auch die Frage aufgenommen werden, warum es bisher nicht gelungen ist, den neoliberalen Anschauungen und Diskursen breit entgegen zu steuern. Ein Begriff von den Geschlechterverhältnissen, der systematisch über ein Frau-Mann- und somit über ein (singuläres) Geschlechts-Konzept hinausweist, könnte diese gegen-hegemonialen Strategien fundamental schärfen und radikalieren.

Die ‚Weltanschauungs-Community‘ des Neoliberalismus arbeitet jedoch – vereinfacht gesagt – mit den Ideen von Ökonomisierung, Rationalisierung und Effektivierung. Reproduktions- und Versorgungsfragen, die darin nicht erfassbar sind, bleiben außen vor. Beispielsweise alles, was Zeit und Liebe braucht, kann unter den genannten Kriterien nicht gefasst und gestraft werden. Das zugrunde liegende Menschenbild ‚zeigt‘ einen Menschen, der alleine für sich sorgen kann und von Sorge(-Arbeit) und Empathie frei ist. Auf dieser Vorstellung und auf solchen Bildern

³¹ Auch die Ansätze, die unter der Überschrift Neoliberalismus als Globalisierung gefasst werden können und sich zum einen mit den diskursiv-ideologischen Dimensionen der Neoliberalisierung und zum anderen mit den konkreten Einflussnahmestrategien von Akteuren, Interessenverbänden und Netzwerken auseinandersetzen, werden in ihrer Geschlechtsspezifität nicht hinterfragt. Hier werden zwar neoliberale Akteure, ihre Interessen und ihre Aktivitäten ausgeleuchtet und gezeigt, wie sich diese Denkweisen verallgemeinern. Dies wird jedoch nicht mit geschlechtsspezifischen Wertungen und Fragen zusammengebracht. Obwohl es eine klar männlich dominierte Besetzung der Gremien, Institutionen, informellen und formalen Netzwerke und Think Tanks gibt, gibt es hier kaum Versuche, eine geschlechtsspezifische Analyse zu entwickeln, die eine essentialistische Sichtweise überwindet. Auch dies bleibt daher eine systematische (geschlechtsneutralisierende) Leerstelle (vgl. Cockburn, Beitrag zum ESF 2004).

füßen diese ‚Weltanschauungen‘. Ihre Hegemonie basiert darauf, dass sie als möglich und erstrebenswert gelten können.

Dies hat mit der selbstverständlichen Ausblendung des ganzen Feldes der Tätigkeiten, Menschenbilder und Fragen zu tun, die da nicht hinein passen: den Fragen des Reproduktiven. Daher könnte eine Aufwertung und Wahrnehmung der reproduktiven Dimensionen als gleichrangig zeigen, dass neoliberale Lösungen auf Verwerfungen und Zerstörungen beruhen und insofern keine Lösungen sind, die für alle gelten können. Jedoch auch dieser Ansatzpunkt verschenkt mit der Ausblendung der Geschlechterverhältnisse ein wichtiges Argument für Gegen-Hegemonie. Denn somit bleibt sowohl in den Analysen der Verallgemeinerung der neoliberalen Weltanschauung als auch in den Analysen der Akkumulationsformen und Institutionalisierungsprozesse eine Leerstelle, die weiterhin darauf basiert, dass Geschlechter nicht als Verhältnisse von Hegemonie – konzeptionell nicht als Geschlechterverhältnisse – gefasst werden können.

1.2.1.3. Das Banale als Leerstelle und Prozesse der ‚Banalisierung‘ innerhalb der Debatte

Hegemonie kann wie eine Syntax gedacht werden, die sich aus verschiedenen Elementen zusammensetzt. Billig hat dies für die Hegemonie des Nationalismus vorgeführt (Billig 1995). Sein besonderes Augenmerk legt er auf die Reproduktionsmomente von Hegemonie im Alltag. In seiner Studie „Banal Nationalism“ nimmt er die zumeist unauffälligen Alltagsmomente in den Blick und arbeitet heraus, wie sie aufgrund ihrer ‚Banalität‘ einerseits vergessen bzw. übersehen werden und andererseits genau dadurch strategische Bedeutung für die Festigung von Hegemonie erhalten. Zum anderen liegt sein Schwerpunkt darauf zu zeigen, wie diese Momente auch in den kritischen Analysen übersehen und damit reproduziert werden. Billig selbst geht es in seiner Studie nicht um Neoliberalismus, sondern um die Herstellung des alltäglichen oder ‚banalen Nationalismus‘.

Er betrachtet die oftmals unauffälligen Alltagsmomente des nationalistischen Denkens und Handelns als Elemente und Momente, die Nationalismus sichern und etablieren, gleichwohl aber so banal erscheinen, dass sie kaum als wesentliche Elemente von Nationalismus wahrgenommen werden. Genau darin sieht er ihre besondere ‚Qualität‘ bei der Hegemoniesicherung und auch eine der Ursachen dafür, dass sie in den Analysen und Theorien übersehen werden: „The gaps in language, which enable banal nationalism to be forgotten, are also gaps in theoretical discourse. The social sciences have used habits of thinking which enable ‚our‘ nationalism to pass by unnoticed. Thus, the mundane ways of thinking, which routinely lead ‚us‘ to think that ‚others‘,

but not ,ourselves', are nationalist, are paralleled by habits of intellectual thinking.“ (Billig 1995, 8f) Zusammenfassend ließe sich nach Michael Billig sagen, dass es in der Analyse von Hegemonie des Nationalismus nicht allein um die als ,hot' wahrgenommenen, extremen und augenfälligen Formen von Nationalismus geht, sondern vielmehr um die banalen Formen, um die Formen, deren Spezifik es ist, dass sie kaum wahrnehmbar sind.

Billig zeigt, dass es eine eigenständige methodische Herangehensweise erfordert, um solche Leerstellen aufzuspüren und zu füllen. Die Untersuchung des ,Banalen' kann nicht den herkömmlichen Methoden folgen. Eine Zugangsweise von Billig ist, dass er britische Tageszeitungen an einem zufällig gewählten Tag untersucht und zeigt, dass sie allesamt – ob seriös oder Boulevard, ob rechts oder links – ihre LeserInnen als Mitglieder einer Nation adressieren (vgl. Billig 1995, 11): „Die Zeitungen präsentieren Neuigkeiten in einer Weise, die die Existenz einer Welt der Nationen zum Selbstverständnis macht (...) Gerade die kleinen Wörter, die schnell übersehen werden, sind entscheidende Komponenten.“ (Billig 1995, ebd.)

Auf der Grundlage von Billigs Konzept zeigen Tanja Thomas und Fabian Virchow für ,Banalen Militarismus' eine „signifikante Parallelität“ zum ,Banal Nationalism' auf und plädieren für eine Erweiterung der Forschungsperspektive hin zu den alltäglichen, „vielfältigen Prozeduren der Gewöhnung an und/oder Einübung in Denkmuster, Einstellung und Verhaltensweisen, die – mehr oder weniger mit einem militärischen Habitus verbunden sein können“ (Thomas/Virchow 2006, 26; 34).

So wie ,Banaler Militarismus' und ,Banaler Nationalismus' unspektakulär und allgegenwärtig sind, nicht wahrgenommen und auch kaum sprachlich auf den Begriff gebracht werden, ließe sich dies auch für die Geschlechterverhältnisse in den skizzierten Analysen und Konzepten um Neoliberalismus und Globalisierung nachweisen. Die Geschlechterverhältnisse – wie auch Reproduktionsfragen – werden als Banalität übersehen, naturalisiert und nicht als ein Hegemonie bildendes Moment analysiert. Entsprechend wenig werden sie auch in den akademischen Diskursen zu Hegemoniekritik wahrgenommen. Produziert wird ,das Banale' nicht in den Theorien selbst, es wird hier jedoch reproduziert, indem auf gesellschaftliche Hierarchisierungen und Wertungen unreflektiert zurückgegriffen wird. Diese müssen nicht selbsttätig hergestellt werden, die Auslassungen nicht theoretisch begründet werden. Dennoch werden sie derart produziert. Denn solange die Auslassungen in den kritischen Diskursen und Theorien fortgeführt werden, bedeutet dies, dass sie als systematische Leerstellen in den Theoriedebatten weiter produziert werden. Sie werden durch die Gewohnheiten ('habits') und die intellektuellen Denkweisen reproduziert und fallen somit auch – als Leerstellen – kaum auf.

I.2.2 Muster der Entknüpfung von Reproduktions- und Subjektfragen (Patterns of Disconnection)³²

Patterns of Disconnection – bestimmte Muster der Entknüpfung oder des Auseinanderreißen, die sich in den Formen der Akkumulation, in den internationalen Abkommen, Regelwerken und Institutionen finden lassen und ebenfalls in den neoliberalen Überzeugungen und Weltanschauungen – bleiben in den hegemoniekritischen Analysen zum Teil bestehen. Sie werden fortgeführt in der Aufrechterhaltung der Trennung zwischen der Frage der Hegemonie und der Frage des Reproduktiven. Und das, weil die Frage von Hegemonie erst auf der Ebene der vorfindlichen Strukturen gestellt wird, nicht jedoch von der Frage der Veränderungen ausgegangen wird. Hier ergibt sich – trotz der reichhaltigen und vielfältigen Analysen – ein Muster der Entknüpfung. Es ist der Einsatz der Analysen, der ausgeht von den politischen Dimensionen der Hegemonie und damit die zivilgesellschaftlichen Fragen nur in den Blick bekommt, wo sie für die politisch geregelten Fragen relevant sind. Lediglich die Fragen, die politisch und ökonomisch im Interesse der Regelung sind, werden verhandelt. Die Fragen jenseits dieser Regelung bleiben außen vor. Damit entstehen in dem Referenzsystem Felder, deren Irrelevanz sich immer wieder neu bestätigt, deren Relevanz damit nicht sichtbar wird:

- Alltäglichkeit: Wie Hegemonie sich auch alltäglich reproduziert: Das ist eine zivilgesellschaftliche Frage, die nicht jenseits von politischen und ökonomischen Institutionen und Dynamiken liegt, sondern sich auch in ihnen stellt;
- Reproduktionsfragen: Wie reproduziere ich mich und wie sind die Reproduktionsaufgaben gesellschaftlich geregelt? (Hegemonie – gepanzert mit Zwang – umfasst auch das, was als Zwang empfunden wird.)

Eine Perspektive der Hegemoniekritik, die sich nicht auf geronnene Strukturen oder Institutionen bezieht, sondern nach den Prozessen der Herstellung von Hegemonie fragt, lässt solche Verknüpfungen und auch Auslassungen eher deutlich werden. Daher kann Gramsci als ein Moment von Hegemoniekritik feststellen, dass es im Prozess der Hegemonieproduktion keine kleinen und keine großen Fragen gibt. Die Verknüpfungen sind wichtige Momente der Hegemonie. Aus diesem Grund ist es wichtig auf die Muster der Entknüpfung in gegen-hegemonialen Theoriebildungen hinzuweisen.

³² Der Begriff der 'Patterns of Disconnection' stammt aus der Debatte um Bio-Diversity und der Theorie der "Wild Politics" von Susan Hawthorne 2002.

Beispiele für Muster der Entknüpfung in den vorgestellten Theorien:

	Verknüpfung mit:	Ent-Knüpfung von:
Dynamiken		
Enteignung	- dem, was formell geregelt ist	- den Arbeiten, die nicht formalisiert, geregelt sind, daher kein Blick auf die Enteignung von den Voraussetzungen, die Reproduktion zu gewährleisten
Entbettung	- den staatlichen Regelungen und dem öffentlichen Bewusstsein	- dem, was auch zuvor nicht staatlich reguliert war
transnationale Institutionali- sierungsprozesse	- den Fragen, die formell geregelt wurden und die sich durch formelle/politische Regelungen verschlechtern (Kämpfe, Idigene, Umwelt)	- den Fragen, um die keine Kämpfe geführt werden oder bekannt werden
Glokalisierung	- Territorialem	- Alltagsfragen
Akteure Neoliberale Akteure	- Weltanschauungen	- der Frage: Wie sind die Vorstellungen in der Organisation der Reproduktion und in den Menschenbildern verankert, sodass sie zustimmungsfähig scheinen können
Bewegungen	- Perspektiven der Veränderung von Gesellschaft	- eigenen Reproduktionsfragen

Ausgangsidee dieses Kapitel war es erstens, Theorien neoliberaler Hegemonie auf De-Thematisierungen hin zu betrachten. Zweitens sollte aufgezeigt werden, wie Auslassungen angelegt sind, unbemerkbar gemacht und damit verstetigt werden. Drittens wurden daraus die

Schlussfolgerungen gezogen, welche Fragen gestellt werden müssen, um eine erweiterte Perspektive auf Hegemonie zu entwerfen.

Die These, dass etwas fehlt in den linken Theorien, wird nicht alleine durch meinen – in der Arbeit gesetzten – Fokus auf die Geschlechterverhältnisse und die alltäglichen Momente von Hegemonie bestärkt. Sondern auch dadurch, dass es nicht die Risse oder Bruchstellen des Neoliberalismus sind, die den Alltag und die gegenwärtigen gesellschaftlichen Entwicklungen aktuell bestimmen. Viel bestimmender scheinen die institutionellen und diskursiven Verfestigungen, – das Gefühl einer Verfestigung der Vorherrschaft und Machtkonstellation und der schwindenden Politik- und Handlungsmöglichkeiten. Die Hegemonie von Marktrationalität, Ökonomismus, von Dominanz- und Ungleichheitsverhältnissen, Spaltungen, sowie die Diskrepanz zwischen den Möglichkeiten der Bewegungen und denen der politisch und ökonomisch etablierten Akteure scheinen sich eher zu verfestigen und zu verstetigen.

Dabei stelle ich folgende **Thesen** auf:

- Linke Konzepte analysieren Determinanten von Hegemonie dann nicht hinreichend, wenn sie den gewohnten Herangehensweisen folgen. Dadurch reproduzieren sie immer wieder bestimmte Leerstellen, die jedoch zu einem erweiterten, eingreifenden Verständnis von Hegemonie wichtig sind.
- Diese Leerstellen werden ohne ein Korrektiv nicht sichtbar. Das hat insofern eine weitreichende Bedeutung, weil diese Leerstellen in der Theoriekultur insgesamt verdeckt bleiben. Das institutionelle (akademische) Theoriesystem ist zugleich ein ‚enges‘ Referenzsystem. Die Theorien beziehen sich aufeinander, bringen daher bestimmte Selbstverständlichkeiten und Schließungen mit sich, was den Effekt haben kann, dass andere Elemente von Hegemonie verbannt bzw. außen vor bleiben und so nicht als Korrektiv wirken können, da sie nicht als zugehörig zum Bezugssystem linker Theorien verstanden werden oder als Banales marginalisiert bleiben.
- Es besteht die Notwendigkeit, verschiedene korrigierende Bezugssysteme in die bestehende Theorielandschaft einzuführen und sie somit zu stärken. In dieser Arbeit soll dies an zwei – in explizitem Bezug auf Hegemonie vergessenen – Theorieelementen geschehen: den Geschlechterverhältnissen und den Subjektstandpunkten als integralen Momenten von Hegemonie.

Meine Suchbewegung gilt daher den fehlenden Elementen und Perspektiven der Debatte. Die Beschreibungen der Verdichtung der Kräfteverhältnisse kommen entweder gänzlich ohne einen Blick auf die Alltags- und Geschlechterverhältnissen aus oder streifen diese nur punktuell. Ich gehe davon aus, dass sowohl die Frage nach den Geschlechterverhältnissen als auch nach dem ‚Hineinreichen‘ der Widersprüche in den Alltag eine zentrale Bedeutung für das Verständnis der Hegemonie, sowie auch der Hoffnung auf eine Gegen-Hegemonie zu neoliberaler Globalisierung haben. Da die Geschlechterverhältnisse eine Bewegungsform für Widersprüche sind und erst die Sichtbarkeit der Widersprüche im Alltag zeigen kann, wie sich Hegemonie auch alltäglich reproduziert, können sich entsprechend Gegen-Perspektiven eröffnen. Eine Erweiterung der Hegemoniekritik auf die Reproduktionsbereiche und die Übersetzung in die Alltagsfragen kann Ansatzpunkte und Handlungsmöglichkeiten ausloten, die im besten Fall auch aus dem Alltag heraus Veränderungen denkbar machen.

Vor diesem Hintergrund geht es im folgenden Kapitel darum, herauszuarbeiten, wie neoliberale Hegemonie im globalen Kontext durch die Geschlechterverhältnisse und die Regelungen bzw. systematischen Verwerfungen des Reproduktionsbereiches aufrechterhalten oder gestärkt wird. Wie kann damit der Blick auf die Hegemonie neoliberaler Globalisierung erweitert werden und können so neue Ansatzpunkte für Gegen-Hegemonie erschlossen werden. Dazu sollen auch feministische Begrifflichkeiten und Methoden diskutiert werden, die die Trennungen und Abspaltungen, die die vorgestellten politisch-ökonomischen Theorien anlegen, aufheben und die eine Übersetzung bzw. dahin reichende Verknüpfungen und Anschlüsse ermöglichen³³.

³³ Vgl. zu den spezifischen Methoden auch den von Tanja Thomas und Fabian Virchow herausgegebenen Band zu ‚Banal Militarism‘ (2006), etwa das „Military diary“ (Leidinger 2006).

II. Geschlechterverhältnisse und Hegemonie neoliberaler Globalisierung

In den vorgestellten linken Analysen und Konzepten der Hegemonie von Neoliberalismus und Globalisierung werden die Geschlechterverhältnisse kaum beachtet und vor allem nicht systematisch in die Analyse neoliberaler Hegemonie einbezogen. Deutlich wird dies vornehmlich daran, dass es weder für Fragen der individuellen noch der gesellschaftlichen Reproduktion eigenständige Kategorien und Konzepte gibt. So wird der Eindruck erzeugt, dass Geschlechterverhältnisse keine Struktur bildende Bedeutung für die Hegemonie neoliberaler Globalisierung haben. Die zentrale Annahme dieser Arbeit ist hingegen, dass Geschlechterverhältnisse – und insbesondere der Umgang mit Fragen der Reproduktion – für die Ausbildung, die Verfestigung und Verstetigung von neoliberaler Hegemonie eine zentrale Bedeutung haben. Belege für diese These werden in diesem Kapitel auf drei Wegen gewonnen:

Erstens ist das Verständnis darüber, was Feminismus ist, keineswegs einheitlich. Daher soll zunächst skizziert werden, welche feministischen Herangehensweisen es zur Analyse neoliberaler Globalisierung gibt und welche Anforderungen sich an eine feministische Herangehensweise stellen, die den Zusammenhang von Hegemonie und Geschlechterverhältnissen herausarbeiten will.

Zweitens soll an einzelnen Beispielen aus Bereichen der Ökonomie – anhand von Akkumulationsdynamiken, der Herausbildung von Global Governance Strukturen und an Liberalisierungspolitiken – vorgeführt werden, inwiefern sich hier auch empirisch nachweisen lässt, dass die Geschlechterverhältnisse an strategischen Punkten der Implementierung hegemonialer neoliberaler Praxen und Institutionen eine wichtige Bedeutung haben.

Drittens stelle ich die Frage nach den Möglichkeiten einer Begriffsbildung, die den Zusammenhang von Hegemonie und Geschlechterverhältnissen gleichermaßen erfasst. Im Durchgang durch feministische Begriffe und Konzepte untersuche ich, wie hier hegemoniebildende Momente der Geschlechterverhältnisse konzeptualisiert werden – und welche Begriffe daraus für ein erweitertes Verständnis von neoliberaler Hegemonie gewonnen werden können.

II.1. Feministische Zugänge zu neoliberaler Globalisierung

Wie verändern sich Geschlechterverhältnisse durch neoliberale Globalisierung und können die Entwicklungen als Indiz für Veränderungen in den Geschlechterverhältnissen oder gar für eine

abnehmende Relevanz der Geschlechterverhältnisse gewertet werden? Dies sind wesentliche Fragestellungen in der feministischen Debatte.

Zugespißt werden die Transformationsprozesse als Beleg dafür genommen, dass die Geschlechterverhältnisse und die geschlechtsspezifischen Arbeitsteilungen als gesellschaftsstrukturierendes Moment an Bedeutung verlieren. Diese These wird unterschiedlich begründet: Frauen sind zunehmend auch in führenden Sektoren von Wirtschaft und Politik präsent (vgl. Hennessy 1996, 540; vgl. Bührmann 2005); Frauen sind inzwischen in bestimmten Arbeitsbereichen und Beschäftigungssektoren vertreten, in denen sie früher nicht anwesend waren. Beispielsweise gibt es einen relativ hohen Frauenanteil in Branchen, wie der Software Industrie in Indien, in der bis zu ein Viertel der ProgrammiererInnen Frauen sind (vgl. Wichterich 1998, 86). Die Erwerbsquote von Frauen ist weltweit angestiegen³⁴. Das heißt insgesamt, dass es eine zunehmende Ausdifferenzierung der gesellschaftlichen und ökonomischen Positionen von Frauen gibt.³⁵

An diese Beobachtungen schließt sich eine Debatte an, die die Prozesse der Globalisierung im Hinblick auf neue Potenziale für Gleichstellungspolitik(en) untersucht. Eine Position darin lautet, dass die Restrukturierung des politischen Raums aktuell Fragen und Probleme von demokratischer Steuerung aufwirft, die auch wieder Potenziale für geschlechterpolitische Transformationsziele bergen könnten (vgl. Braunmühl/Winterfeld 2003, 29). Hoffnungen auf Veränderungen in den Geschlechterverhältnissen werden an die Veränderungen in der politischen Landschaft geknüpft, die – wie unter dem Stichwort „Global Governance“ diskutiert – neue Steuerungs- und Regulierungsweisen jenseits der Nationalstaaten hervorbringt. Die abnehmende Bedeutung staatlicher Institutionen und Politik lässt neue transnationale politische Räume entstehen, die eine „Chance für die Stärkung feministischer Perspektiven“ mit sich bringen könnten (Braunmühl/Winterfeld 2003, 28). Die positiven Anknüpfungs- und Anschlussmöglichkeiten für Geschlechterpolitik werden in der folgenden Weise argumentiert und begründet: Erstens ermögliche die wachsende „Bedeutung der Menschenrechte (...), an deren

³⁴ Zu ergänzen wären hier noch zahlreiche weitere Beispiele, wie etwa die Unternehmerinnen in Ländern des globalen Nordens; und auch die Chancen für Frauen in Ländern des Südens, sich von oder innerhalb der Herkunftsfamilie zu emanzipieren, da sie durch ihre Arbeit ('abroad' oder in den Maquilladoras) den wichtigsten Ernährerstatus einnehmen.

³⁵ Die Spaltungen zwischen Frauen ermöglichen vielen Frauen überhaupt erst, ihrer Karriere und Berufstätigkeit nachzugehen. Sie profitieren davon, weil sie sich Dienstangestellte, Au-Pair-Mädchen usw. 'leisten' können, die Teile der Reproduktionsarbeit übernehmen (vgl. exemplarisch Anderson 2000, Hess 2001b).

Ausformulierung die Zivilgesellschaft führend beteiligt ist“, den Anschluss an die frauenpolitische Debatte um „Frauenrechte als Menschenrechte“ (ebd., 28). Und zweitens seien die „in Global Governance eingehenden Konzepte von sozialem und politischem Handeln sowie die Skizzen zu einem Neuentwurf von Demokratie in einer globalen Welt (...) vom Ansatz her gesellschaftlich verankert und grenzüberschreitend und somit offen für die Positionen und Überzeugungen der internationalen Frauenbewegungen“ (ebd., 28).

Auch das Gutachten zur Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages „Globalisierung der Weltwirtschaft – Herausforderungen und Antworten“ diskutiert positive Anschlussmöglichkeiten von Geschlechterpolitik an die Entwicklung von Global Governance Strukturen: Denn „mit Global Governance und den neuen transnationalen Netzwerkstrukturen entsteht (...) die Frage der demokratischen Repräsentation und politischen Verantwortung, da die Mechanismen im nationalen Rahmen im internationalen Raum nicht greifen und fortentwickelt werden müssen“ (Lenz 2002, 78). Erna Appelt und Birgit Sauer fassen als eine wichtige Fragestellung feministischer Analysen, „inwieweit Globalisierungsprozesse, ‘ökonomische, soziale, politische und symbolische Räume auf lokaler, nationaler und transnationaler Ebenen völlig neu konfigurieren (...) und mithin neue geschlechtsspezifische Individualisierungs- und Politisierungsformen entstehen’“ (Appelt/Sauer 2001, 130).

Während zum einen punktuell Chancen für Frauen entstehen, zum anderen Möglichkeiten für eine Politik ausgelotet werden, die Geschlechterungleichheiten überwinden kann, werden jedoch drittens weiterhin aktiv Ungleichheiten reproduziert und teils sogar ausgebaut. Die Ungleichheiten insgesamt nehmen weltweit zu. Das hält der UN-Report über die menschliche Entwicklung 2006 (*Human Development Report 2006*) fest. Darüber hinaus fasst er als ein neues Problem, dass nicht allein die wachsenden Ungleichheiten, sondern vielmehr auch die große Ignoranz ihnen gegenüber, eines der herausragenden Probleme der aktuellen Globalisierungsdynamik darstellt (UN-Report 2006). Dies trifft für die Geschlechterungleichheiten in besonderem Maße zu.

Die Armut nimmt weltweit zu, der Anteil der Frauen unter den Armen ist nach wie vor überproportional hoch. Im Jahr 2008 sind es 70 Prozent³⁶. Auch die Geschlechtersegregationen auf

³⁶ Am 25.09.08 verkündet Ban Yi-Moon, dass die Millenniumsziele – darunter die Bekämpfung der Armut – nicht erreicht werden. In dem Zusammenhang wird berichtet, dass die Frauenquote unter den Armen nach wie vor 70 % ausmacht.

den Arbeitsmärkten, in den Einkommen und bei der Vermögensverteilung bestehen fort. Das wird u.a. deutlich an dem hohen Anteil von weiblichen Arbeitskräften in den sog. Weltmarktfabriken (vgl. Wide 2008a); oder – die Frauen in gehobenen gesellschaftlichen Positionen (die Führungsebene) betreffend – darin, dass auch innerhalb der neuen Elite geschlechtsspezifische und hierarchische Strukturen bestehen. Darauf weisen Untersuchungen neuer Managementpraxen und -strukturen immer wieder hin (vgl. McDowell 2000, Soiland 2005).

Punktuell vertiefend sollen hier zwei aktuelle Studien zitiert werden: Die eine untersucht die geschlechtsspezifische Verteilung von Vermögen und eine weitere die geschlechtsspezifische Verteilung von Entwicklungshilfegeldern durch die OECD-Länder.

2006 wies eine Studie zur geschlechtsspezifischen Vermögensverteilung (Deere/Doss 2006) nach, dass in der Verteilung von Vermögen nach wie vor eine große Kluft zwischen Männern und Frauen besteht. Die Teilhabe der Frauen am weltweiten Vermögen ist gering. Unter den 400 reichsten US-Amerikanern, die 2004 von Forbes aufgelistet wurden, waren 51 Frauen, das sind 12,8 Prozent (vgl. Deere/Doss 2006, 3). Ähnlich sah dies in England aus, hier waren unter den 1000 reichsten Personen, die 2004 in England aufgelistet wurden, 78 Frauen; das sind 7,8 Prozent. Über die Vermögensverteilung in den Ländern des globalen Südens ist wesentlich weniger bekannt. Oft ist Vermögen hier mit Landbesitz verbunden, vor allem natürlich in den ländlichen Gegenden. Daher sind hier vor allem Daten zu Landbesitz bekannt. Aktuelle Haushaltsschätzungen in Lateinamerika zeigen, dass in Brasilien unter den Besitzern von Land über 50 Hektar 12,7 Prozent Frauen sind; in Peru machen Frauen 12,7 Prozent aller LandbesitzerInnen aus; 15,5 Prozent der FarmbesitzerInnen in Nicaragua sind Frauen; in Mexiko haben 22,4 Prozent Landrechte im „Ejido Sector“ und in Paraguay sind unter den Landbesitzern 27 Prozent Frauen. (vgl. dazu Deere/Doss 2006, Deere/Leon 2003). In Kenia sind unter den registrierten Landbesitzern fünf Prozent Frauen (ebd., Human Rights Watch 2003, 10). Für Ghana liegen Zahlen vor, dass Frauen lediglich in zehn Prozent der Haushalte Landbesitz haben, während Männer in 23 Prozent der Haushalte Landbesitzer sind. Zudem liegen für die vier Länder Bangladesch, Indonesien, Äthiopien und Südafrika Schätzungen vor, wie viel Vermögen Frauen und Männer jeweils in eine Ehe einbringen. In fast allen Fällen sind die Differenzen substantiell und die damit verbundenen Ungleichheiten bleiben während des gesamten Lebenszyklus bestehen. Für Bangladesch wird erhoben, dass Frauen in die Ehe 2,544 „taka

worth³⁷ einbringen, während es bei den Männern 32,199 sind.

Ergänzend dazu untersucht die Studie „Where is the Money for Women’s Rights“ von AWID (Association for Women’s Rights in Development) von 2006, wie viel Geld in die Beseitigung von Geschlechterungleichheiten fließt. Das DAC (Development Assistance Committee) der OECD³⁸ zahlte in 2003 69 Milliarden US-Dollar in die Entwicklungshilfe, 70 Prozent davon bilateral und 30 Prozent multilateral. Von den 70 Prozent bilateraler Entwicklungshilfe wurden 2,4 Prozent (1,6 Milliarden) an NGOs vergeben, davon wurden weniger als 400 Millionen direkt an NGOs in den ‘Entwicklungsländern’ vergeben. Wie viel davon wiederum an Frauenorganisationen oder an Projekte mit einem Genderfokus gegangen sind, kann nur im Rückgriff auf die Angaben der OECD erfasst werden. Ihren Angaben zufolge wurden im Jahr 2003 0,1 bis 0,2 Prozent der offiziellen Entwicklungshilfe (Official Development Aid (ODA)) an den Sektor ‘Frauen in Entwicklung’ (Women in Development) vergeben. Schwerpunkt des Geldflusses und der Vergabe waren Konferenzen, Seminare und Trainings (AWID 2006, 22 nach Angaben der OECD). Zudem lässt sich auch – über Struktur und Bereichsbezug der Entwicklungshilfezahlungen – Aufschluss über die implizit geschlechtsspezifische Verteilung von Geldern gewinnen. Die meisten Gelder der Entwicklungshilfe fließen in die Bereiche Infrastrukturmaßnahmen und Technologien, und nur sehr wenige – ca. fünf Prozentpunkte – gehen in die Bildungs- und Gesundheitsbereiche. Das jedoch sind die für Frauen relevanten Bereiche (vgl. AWID 2006).^{39 40}

Weder kann aus diesen Beobachtungen und Daten geschlossen werden, dass Ungleichheitsstrukturen entlang der Geschlechterverhältnisse insgesamt an Gewicht verloren haben, noch lässt sich hier eindeutig auf neue Chancen für die Beseitigung von geschlechtsspezifischen Ungleichheiten schließen. Die Entwicklungen werden somit – im Hinblick auf die Fragen nach neuen Chancen für Geschlechtergleichheit – als ambivalent beschrieben.

³⁷ Währungseinheit in Bangladesh

³⁸ OECD (Organization of Economic Cooperation and Development) “is a forum where the governments of 30 democracies work together to address the economic, social and environmental challenges of globalization.” Sie geben einen Teil der ‘National Incomes’ für offizielle Entwicklungshilfe.

³⁹ Auch ein Statement der „Women’s Working Group on Financing for Development“ (FfD) bestätigt 2008 noch einmal, wie gering der Anteil der Entwicklungshilfegelder der OECD ist, die in die Beseitigung von Ungleichheiten fließen. Sie zeigen auf, dass die Summe prozentual – zwischen 2006 und 2007 – noch abgenommen hat: “The Official Development Aid (ODA) from the DAC member for 2007 shows a drop from 0,31% of their combined gross national income in 2006 to 0,28% in 2007.” (Women’s Working Group on Financing for Development Statement 2008) Die FfD-Women’s Strategy Group fordert die Mitgliedsländer auf, ihre Zusagen im Rahmen der Ratifizierung der Menschenrechtskonvention CEDAW zu erfüllen.

⁴⁰ Diese Entwicklungen spiegeln sich auch in den europäischen Ländern wieder, hier zeigen Budgetanalysen, dass Gender-Budgeting keineswegs zu einer Neu- oder Umverteilung von Finanzmitteln zugunsten von Frauen führt (vgl. Madörin 2003, Gleichstellungsbüro Basel 2003, auch Wöhl 2007, 79).

Früh schon prägten die Begriffe Ambivalenzen und Paradoxien die feministischen Debatten um Neoliberalismus und Globalisierung. Young schrieb von den neuen Paradoxien der Globalisierung (Young 1998), Wichterich von den Frauen als unglückliche Gewinnerinnen der Globalisierung (Wichterich 1998), Pühl und Schulz fassten die Entwicklungen als einen paradoxen Zusammenhang der Flexibilisierung und Festigung von Geschlechternormen (Pühl u.a. 2001) und Hess u.a. sahen Globalisierung als einen Motor der geschlechtlichen Polarisierung, da Erleichterungen und Erschwernisse für Frauen gleichermaßen produziert werden (Hess u.a. 2001a, 17).

II.1.1. Ambivalenzen in den Geschlechterverhältnissen als Momente ‘passiver Revolution’

Die Palette der Deutungsmöglichkeiten für das Nebeneinander von neuen Möglichkeiten und Restriktionen ist breit.

Eine Deutung liegt darin, die Chancen für Frauen als Erweiterung der Möglichkeiten für eine Minderheit von Frauen zu fassen. Frauen haben jetzt beispielsweise mehr Chancen auf Teilhabe und Aufstieg in die ‘typischen Männerbereiche’; den Geschlechtern als Ordnungs- bzw. Verteilungsdeterminante kommt somit teilweise weniger Bedeutung zu. Hingegen spielen jedoch andere Determinanten – Aufenthaltsstatus, Migrationshintergrund, Bildung usw. – eine zunehmende Rolle bei der Herstellung gesellschaftlicher Hierarchien. Dies mündet in eine Add-on-Herangehensweise, auf deren Grundlage von zunehmenden Aus-Differenzierungen ausgegangen werden muss (vgl. Hess u.a. 2001a). Ein weiterer Zugang besagt, dass politisch/staatliche Transformationen bewusst Spaltungen hervorbringen, indem sie ‘Feminismus für die Elite’ und ‘Familie für das Volk’ ausrufen (vgl. Nowak 2002). Zudem ist eine mögliche These, dass die neoliberalen Politiken im Rahmen der ‘Fitness der Geschlechter’ die Möglichkeit bereitstellen, „eine optimale Mischung des Weiblichen und Männlichen“ (Pühl u.a. 2001, 123) jenseits einer auf ein bestimmtes Geschlecht bezogenen Ableitung von Ressourcen und Fähigkeiten zu erreichen. In eben diesen Zusammenhang – dass Frauen Teil der neuen globalen Elite sind und werden können – wird auch vorgeschlagen, von einem neuen „dritten Geschlecht“ (Haug, WF 2000) zu sprechen.

Diese Art der Einschätzungen basiert zwar nicht durchgängig – jedoch in weiten Teilen – auf einer Perspektive auf Geschlecht oder Gender, die sich darauf konzentriert, Möglichkeiten der Gleichstellung und Teilhabe von Frauen auszuloten, neue geschlechtliche Differenzierungen zu beschreiben und zu erfassen und die aktuell hegemonialen Geschlechterverhältnisse herauszuarbeiten. Hierdurch wird eine Landkarte der Veränderungen, der Differenzierungen in den Geschlechterbildern, in Mustern der Zweigeschlechtlichkeit und geschlechtlichen Zuschreibungen, in den Marginalisierungen und Privilegierungen von Frauen – auch in den unmittelbaren Beziehungen unter Frauen (Karrierefrau – Dienstmädchen) – sichtbar. Ein anderer Zugang fasst diese Ambivalenzen als Modernisierung der Geschlechterverhältnisse im Rahmen hegemoniebildender Prozesse und macht Vorschläge, die Neuformierung von Geschlechterverhältnissen als Moment neoliberaler Verhältnisse zu analysieren.⁴¹

Eine partielle Gleichstellungspolitik – oder auch nur eine veränderte Gleichstellungsrhetorik – spricht nicht unbedingt für eine Auflösung der patriarchalen Formierung der Geschlechterverhältnisse, sondern kann Teil von Hegemoniebildungsprozessen sein, in denen die Geschlechterverhältnisse einen wichtigen Knotenpunkt darstellen. Gerade durch eine partielle Integration und durch ein ‘strategisches Reden’ kann das Schweigen über die Geschlechterverhältnisse als fundamentale Form der neoliberalen Hegemonie gewahrt werden.

Wöhl (2007) führt am Beispiel der Politik des Gender-Mainstreaming vor, wie die Modernisierung der Geschlechterpolitik Ausblendungen auf neue Weisen manifestiert: Zum einen bleibt die Geschlechterpolitik einer normativen Logik der Differenz zwischen den Geschlechtern verhaftet und manifestiert somit also die hegemoniale binäre Ordnung (vgl. Pühl/Sauer 2004). Zum anderen behält sie die Marktförmigkeit als Vorzeichen bei und muss daher „auch als Form der suprastaatlichen Regulierung kontextualisiert werden“ (Wöhl 2007, 79). Mit Schunter-Kleemann (2002) geht Wöhl davon aus, dass Gender-Mainstreaming im Rahmen der EU ein konsensuales Modell ist, „das helfen soll, die marktförmige ‘Modernisierungsstrategie’ des europäischen Integrationsprozesses abzusichern“ (Wöhl 2007, 79). Drittens führt auch Gender-Mainstreaming – bzw. die hier angelegte Methode des Gender-Budgeting – nicht zu einer Umverteilung oder stärkeren finanziellen Förderung von Frauen. Für

⁴¹ Diese beiden Zugänge oder Perspektiven lassen sich unter der folgenden Frage zuspitzen: "Hegemoniale Geschlechterverhältnisse im Neoliberalismus oder Geschlechterverhältnisse als neoliberale Hegemonie". (Vgl. Brensell/Pühl 2003)

die EU-Politik des Gender-Mainstreaming formuliert Wöhl: „Utopien und Elemente subalternen Gruppen und deren inhaltliche Positionen werden von (supra-)staatlichen Akteuren aufgegriffen, um den gesellschaftlichen Konsens nicht zu destabilisieren, der notwendig ist, um Kernprojekte der Europäischen Union durchzusetzen.“ (Wöhl 2007, 80)

Ein anderes Argument für solche Modernisierungsstrategien entfaltet Sauer am Beispiel der Verschärfung geschlechtsspezifischer Gewaltstrukturen durch den Umbau des Staates. Der Abbau von staatlichen Regulierungen geht mit einer Restrukturierung staatlicher Regierungstechniken einher. Eine davon ist die Neu-Definition von Unsicherheit/Sicherheit. Hierdurch entstehen „neue geschlechtsspezifische Gewaltsignaturen“ (Sauer 2005, 203, vgl. auch Sauer 2008). Sie analysiert diese als voraussetzungsvolle, systematische Momente der Re-Regulierung von Staatlichkeit. Diese werden jedoch durch verschiedene – z.B. individualisierende oder kulturalisierende – hegemoniale Deutungsstrategien als strukturelle Gewalt der neoliberalen Verhältnisse kaum erkennbar.

In diesen Perspektiven lassen sich die Veränderungen und Ambivalenzen in den Geschlechterverhältnissen als Form einer ‘passiven Revolution’ im Sinne Gramscis und somit als Teil von Hegemoniebildung kontextualisieren.

II.1.2. Ambivalenzen als Bewegungsformen von (neuen) Widersprüchen

Mit dem Begriff der ‘Ambivalenzen’ sind Doppelwertigkeiten oder gleichzeitig bestehende, einander widerstrebende Begebenheiten gefasst. ‘Paradoxien’ beschreiben zuwiderlaufende Aussagen.

Donna Haraway schlägt vor, Doppelbegrifflichkeiten zu bilden, und damit zu zeigen, dass widersprüchliche Entwicklungen eben nicht im Widerspruch zueinander stehen, sondern sie gleichermaßen – und zusammengehörig – als Teil einer Neuformierung zu untersuchen sind. Haraway sieht die Entwicklungen der staatlichen Politiken seit den 1980er Jahren durch die Doppeldynamik der Erodierung und Intensivierung von Geschlecht gekennzeichnet. Ihr Vorschlag ist es, diese scheinbar widersprüchlichen Prozesse der Erodierung und Intensivierung von Geschlecht zusammen zu denken und in ihrer Doppeltheit als einen wichtigen Bestandteil von politischen Transformationen zu sehen (vgl. Haraway 1991).

Diese Theorieperspektive lässt sich im Kontext der Theorie der Bewegungsformen von Hegemonie folgendermaßen weiterdenken: Gerade die Produktion von Hegemonie – in der Teilinteressen als allgemeine durchgesetzt werden – erfordert Formen, in denen Widersprüche bewegt werden können. Eine solche Bewegungsform kann, so meine These, der Umgang mit Fragen der Reproduktion – der individuellen als auch der gesellschaftlichen – sein.

Die Frage nach dem Zusammenhang zwischen der Hegemonie neoliberaler Globalisierung und den Geschlechterverhältnissen erfordert einen Blick auf die Formen, die bestimmte gesellschaftliche Veränderungen möglich machen. Diese hier vorgeschlagene Sicht verschiebt den Fokus von der Frage nach den Frauen auf die Frage der Formen. Ein Vorschlag ist es, dies als Frage nach den ‘patriarchalen Formen’ zu zuspitzen. Patriarchal in diesem Kontext bezeichnet kein hermetisches, statisches oder ‘ein-lineares’ Herrschaftsverhältnis *der* Männer über *die* Frauen. Es fragt vielmehr nach der Form⁴² der Regulierung gesellschaftlicher Verhältnisse im Bezug auf die Fragen der individuellen und gesellschaftlichen Reproduktion: In welcher Weise werden gesellschaftliche Aufgaben geregelt? Was gilt überhaupt als gesellschaftliche, als öffentliche, als relevante Aufgabe? Wie ist das Verhältnis von Produktion und Reproduktion gewichtet und organisiert? Wie sind Zuständigkeiten geregelt, wer fühlt sich für was zuständig?⁴³

Diese Fragen kommen in einer Sichtweise, die zumindest implizit auf Frauen als Subjekte fokussiert – und damit also letztlich in einem identitären Konzept – bleibt, zu kurz. Der Blick auf die Frage von Hegemonie und den Formen, in denen sie sich reproduziert – unter systematischem Einbezug der Frage nach der jeweils gesellschaftlichen Bedeutung der Geschlechterverhältnisse – ermöglicht eine Sicht, die die Frage nach Veränderungen in den Geschlechterverhältnissen mit der Frage nach den Veränderungen in den Vergesellschaftungs- und Regelungsformen zusammenbringt. In diesem Zusammenhang lassen sich auch die

⁴² Der Begriff der Form bezeichnet die Weise, in welcher Menschen ihr Zusammenleben organisieren, wie sie die Produktion und die Reproduktion – sowie das Verhältnis von beiden zueinander – regeln. Es geht um die spezifische Art und Weise, die meist schon so selbstverständlich ist, dass es oft gar nicht auffällt, dass etwas auch anders organisiert und geregelt werden kann. Die Frage nach der Form ist insofern auch ein erkenntnistheoretisches Instrument, da sie helfen kann, die Denk- und Praxisformen, in denen wir selbstverständlich handeln und denken, als spezifische zu hinterfragen.

⁴³ Hier soll ganz kurz auf den Begriff des Selbst-Verhältnisses eingegangen werden, wie es bspw. die Gouvernamentalitätsdebatte benutzt: Auch die Verhältnisse der Menschen zu sich selbst – Selbst-Verhältnisse – sind Verhältnisse, die aus den sozialen Strukturen heraus nahegelegt und ‘vorgestellt’ werden; das, was die Menschen denken, tun zu müssen, wofür sie denken, verantwortlich zu sein usw. Ganz besonders deutlich wird dies in der Debatte und Realität von Frauen, die vergewaltigt wurden: Ein Moment der traumatisierenden Folgen ist, dass sie sich fast immer schuldig fühlen: ihr Verhältnis zu sich selbst wird auch durch gesellschaftliche hegemoniale Sichtweisen nahegelegt (vgl. Brensell 2008). Genauer wird auf die Prozesse der Vermittlung zwischen hegemonialen gesellschaftlichen Sichtweisen und subjektiven Sichtweisen im zweiten Teil dieser Arbeit eingegangen.

beobachtbaren Ambivalenzen als Moment von Hegemoniebildung ein- und zuordnen.

Ein Blick auf die Formen ermöglicht eine Sicht, die eine identitäre, eine essentialistische oder eine frauenspezifische Perspektive durch den Blick auf soziales Handeln, auf Handlungsmöglichkeiten und Vergesellschaftungs- und Regulationsformen ersetzt.

Diese macht es möglich, den Fokus auf die Herstellung, die stetige Neuproduktion von Geschlechterverhältnissen in – auch – unterschiedlichen Funktionszusammenhängen zu richten.

Im Folgenden soll der Versuch unternommen werden, die Herstellung von neuen hegemonialen Formen im Funktionszusammenhang mit den Geschlechterverhältnissen empirisch zu beobachten und nachzuvollziehen. Dabei wird von Prozessen ausgegangen.

Es soll gezeigt werden, in welcher Weise die Geschlechterverhältnisse für Prozesse der Hegemoniebildung – für ihre Akzeptanz, für ihre ‘Zustimmung’ – eine Rolle spielen (können).

Der nächste Teil wird sich dieser Frage widmen, indem ausgewählte empirische Beispiele aus der politischen Ökonomie, den Akkumulationsdynamiken und den Global Governance Strukturen betrachtet werden.

Er soll untersuchen, was für die Herausbildung von Hegemonie sichtbar wird, wenn in die Analyse der Akkumulation unter globalen Produktionsverhältnissen auch die Geschlechterverhältnisse und die geschlechtsspezifischen Arbeitsteilungen einbezogen werden.

Was wird sichtbar, wenn die konkreten Politiken von globalen Institutionen und Akteuren daraufhin untersucht werden, wie sie die Geschlechterverhältnisse in ihre Politiken einbeziehen oder gar einrechnen, nutzen, herstellen, integrieren und auch ausblenden.

Ich möchte analysieren, welche Befunde und Verschiebungen sich aus den empirischen Beispielen zum Zusammenhang von Geschlechterverhältnissen und Hegemonie folgern und erkennen lassen; – und damit prüfen, wie sich die ‘Paradoxien’ und ‘Ambivalenzen’ auf dieser Grundlage einordnen oder kontextualisieren lassen: Wie fungieren geschlechtsspezifische Ambivalenzen als Momente der Hegemonie neoliberaler Globalisierung, inwiefern sind sie eine Bewegungsform von Widersprüchen?

II.2. Knoten- und Verdichtungspunkte der Hegemonie neoliberaler Globalisierung: Empirische Befunde politischer Ökonomie

In diesem Abschnitt werden Befunde aus empirischen Forschungen und Studien zusammengetragen, die die Bedeutung der Geschlechterverhältnisse für die Herstellung von globalem Neoliberalismus untersucht haben.

Wie kann so empirisch deutlich werden, welche Rolle die Geschlechterverhältnisse für die Hegemonie einer neoliberalen Politik – in der Privatisierungen, Profite, exportorientierte Ökonomien zu den vorherrschenden Praxen und Lösungen geworden sind – spielen?

Lassen sich Geschlechterverhältnisse hier als „Drehmomente“ der neoliberalen Transformation beobachten?

Die ausgewählten Beispiele stammen aus verschiedenen Feldern. Der erste Punkt betrachtet Arbeits- und Akkumulationsverhältnisse, der zweite die Politik der Globalisierung am Beispiel der Global Governance Institutionen und der Privatisierungen. Im dritten werden ganz explizit Befunde zu den widersprüchlichen Umgangsweisen der neoliberalen Akteure mit Frauen bzw. Geschlecht zusammen gestellt.

Perspektivisch soll gefragt werden, ob die empirischen Befunde einen neuen Blick oder auch Blickverschiebungen auf die ambivalenten Entwicklungen in den Geschlechterverhältnissen ermöglichen.

II.2.1. Arbeit und Akkumulation

In der Debatte um Arbeit und Frauen in der Globalisierung werden verschiedene Aspekte der Lage von Frauen auf dem globalen Erwerbsarbeitsmarkt untersucht. Hier werden zum Beispiel Zahlen und Daten zur Situation von Frauen in den neuen Domänen des globalen Kapitalismus: den Produktionszonen der transnationalen Konzerne, den „Freien Exportzonen“ (FEZ) herausgearbeitet. Es geht dabei um das Sichtbarmachen einer der Grundlagen der Globalisierung, die in den vermeintlich geschlechtsneutralen Konzeptualisierungen verborgen bleiben.

Anhand von drei Stichwörtern soll der Bedeutung der Geschlechterverhältnisse bei der globalen Jagd nach Profiten nachgegangen werden. Ich stelle diese hier ins Zentrum, da sie die Debatte um Globalisierung und Frauen bestimmen: Zum einen die Maquilladoras, Freien Exportzonen oder Weltmarktfabriken als globale Domänen der Frauenarbeit, zum anderen das Stichwort der

Feminisierung der Arbeit, das unter Bezug auf die geschlechtsspezifischen Arbeitsteilungen, die weltweite Neuzusammensetzung und Veränderungen der Arbeitsverhältnisse betrachtet wird, und drittens die Frage nach der Entwicklung und Bedeutung der Reproduktionsarbeit – der Ökonomie der Kochtöpfe.

II.2.1.1. Freie Produktionszonen als Institutionalisierung von Akkumulationsprozessen auf Grundlage von Geschlechterhierarchien

Als eine zentrale Domäne von Frauenarbeit in der Globalisierung wurden die Freien Exportzonen in den Blick genommen (vgl. Wichterich 1998, Wick 1998, Klingebiel/Randeria 2000, Wichterich 2003, Candeias 2004, Wichterich 2007). Die Hauptargumentationslinie bildet hier, dass niedrige Arbeitslöhne einen komparativen Kostenvorteil für die Länder des Südens im Welthandel bedeuten. Die Freien Exportzonen stellen hierfür ein wesentliches Mittel dar: „Ein zentrales Instrument zur Durchsetzung dieser Politik sind Freie Exportzonen (FEZ)“ (Wick 1998, 234).

Wick machte 1998 eine Bestandsaufnahme der Situation von Frauen im Produktionssektor unter den Bedingungen der Globalisierung. Die besondere Beschäftigtenzielgruppe von FEZ-Unternehmen sind junge Frauen zwischen 15-25 Jahren. Diese werden gezielt rekrutiert und die FEZ werden an entsprechenden Orten angesiedelt: „In Regionen mit schlechten Arbeitsmarktstrukturen, in denen junge Frauen zum ersten Mal in ihrem Leben erwerbstätig wurden.“ (Ebd., 237) Dies hat mehrfachen Nutzen für die FEZ Unternehmen: Frauen verdienen nur 50-70 Prozent des Lohns der männlichen Kollegen; sie gehören keiner Gewerkschaft an, als ‘Newcomerinnen’ haben sie in der Regel eine höhere Akzeptanz gegenüber den vorgefundenen Arbeitsbedingungen. Sie haben aufgrund ihrer Qualifikation kaum Arbeitsmarktalternativen. Die höhere Fluktuation der weiblichen Beschäftigten ermöglicht ihren intensiven Verschleiß. Das heißt, dass es eine „frauenspezifische Beschäftigungsstrategie“ der FEZ-Unternehmen gibt. Die Beschäftigung von Frauen in den FEZ ist eine gezielt hervorgerufene Dynamik, die auf Überausbeutung basiert und die die Ausbeutungsbedingungen selber auch herstellt. Dies wird von Wick in einer ausführlichen Betrachtung der Arbeitsbedingungen deutlich gemacht: „Nach Angaben des IBFG (...) stellt die Arbeit von Millionen Frauen in den FEZ die ‘schockierende, finstere Kehrseite der Globalisierung’ dar, da sie unter extrem repressiven Bedingungen beschäftigt seien“ (ebd.:239): niedrigere Löhne als in den lokalen Unternehmen, häufig unter dem Mindestlohn, der dann nur durch Überstunden erreicht werden kann, Überstundenzwang und auch reguläre 60h/Wochen, keine Beachtung von Gesundheits- und Sicherheitsstandards,

Repressionen und die Bekämpfung gewerkschaftlicher Aktivitäten sind in den FEZ Standard. In ihrer Einschätzung der FEZ widerspricht Wick auch der These, dass mit der Ansiedlung von FEZ Hoffnungen verknüpft werden können auf eine Anhebung des technologischen Wissensstandards und der Schaffung von Arbeitsplätzen.

In der Einschätzung der FEZ lässt ein großer Teil der Fachliteratur unerwähnt, dass langfristige Entwicklungschancen von Dritte-Welt-Staaten zwangsläufig desto mehr abnehmen, je häufiger FEZ eingesetzt werden. FEZ provozieren einen immer schärferen Wettbewerb unter den Investoren auf dem Weltmarkt, dessen soziale Kosten die Betroffenen und die Staaten tragen müssen. Die Ausnahmen sollen zur Regel werden. Mit zunehmender Deregulierung der Gesamtwirtschaft sollen FEZ als Instrumente des Übergangs obsolet werden (Weltbank 1992, 17f). Damit lässt sich immer wieder die Tendenz beobachten, dass Unternehmen auf den Verlust der Funktion von FEZ so reagieren, dass Arbeitsplätze aus Weltmarktfabriken in noch informellere Sektoren ausgelagert werden; zum Beispiel in Heimarbeit.

Was Wick bereits 1998 in ihrer Bestandsaufnahme gezeigt hat, hat an Bedeutung bis ins Jahr 2008 nicht verloren. Aktuell wiederholen sich diese Entwicklungen in China. Die Produktionsstätten an der Ostküste Chinas werden ins Inland verlagert, weil dort noch keine Standards für Mindestlöhne und grundlegende Arbeitsrechte erkämpft wurden (vgl. Wichterich 2007). Wick bezeichnet die FEZ als 'neue Festungen der internationalen Verflechtungen in den Entwicklungsländern' (vgl. 247), Wichterich als einen der wichtigsten Wachstums- und Wettbewerbsmotoren.

Von einer Geschlechtergleichheit ist die Situation allerdings weit entfernt. Das Lohngefälle zwischen Männern und Frauen (weltweit 25 Prozent) besteht weiterhin und Frauen bleiben in informellen, temporären und niedrig entlohnten Beschäftigungen konzentriert. Nach Angaben der ILO sind 60 Prozent der *Working Poor* weltweit Frauen, weil sie in solch prekärer Arbeit ohne Aufstiegschancen „kleben“ bleiben (ILO 2004). Die Verletzung der sozialen und wirtschaftlichen Rechte von Frauen in den Exportindustrien, auf Plantagen und in vielen Dienstleistungssektoren ist ein integraler Mechanismus der Markt- und Handelsliberalisierung. Damit erfüllen Frauen eine wichtige Funktion im globalen Unterbietungswettbewerb, denn mittels ihnen können Kosten gesenkt und die Wettbewerbsfähigkeit gestärkt werden. Gerade die Diskriminierung von Frauen durch prekäre Beschäftigungs- und Einkommensformen treibt das Wachstum voran. (Vgl. Wichterich 2003 und 2007)

Die Bedeutung der Geschlechterverhältnisse hier als einen Faden in einem (beweglichen) Knotenpunkt von Hegemonie zu fassen, stellt den Fokus auf den Zusammenhang von Geschlechterverhältnissen und neoliberaler Globalisierung dahingehend scharf:

Es wird beobachtbar, dass die Geschlechterungleichheiten nicht einfach als Auswirkung der Globalisierung zu sehen sind, sondern eine strategische Bedeutung bei der globalen Jagd nach der höchsten Rendite haben. Eine Rendite, die am besten durch die Ausbeutung von 'naturalisierten' Ressourcen erwirtschaftet werden kann. Frauen werden dazu gemacht, indem sie einerseits zwar zuständig sind für die Reproduktionsarbeit, ihnen jedoch dafür andererseits die Grundlagen und Handlungsspielräume immer mehr beschnitten werden.

Auch Altvater/Mahnkopf (1996/2004) sehen die billige Frauenarbeit in den FEZ als ein Moment der Dynamik neoliberaler Globalisierung an und fassen es als ein Resultat der „sogenannten ursprünglichen Akkumulation“. Sie zeigen (vgl. Altvater/Mahnkopf 1996, insbesondere 294-319), dass die Dominanz von Frauenarbeit in den sog. Weltmarktfabriken im historischen Zusammenhang zu zwei Entwicklungen steht, die zu Beginn der 80er Jahre einsetzten und den Verdrängungsprozess von Frauen aus den modernen Sektoren der Ökonomie wesentlich förderten: „Erstens die den verschuldeten Entwicklungsländern von IWF und Weltbank auferlegten Strukturanpassungsprogramme, welche zu massiven Freisetzungen von Arbeitskräften insbesondere aus dem 'feminisierten' öffentlichen Sektor und zu einer dramatischen Reduzierung der Reallöhne (im öffentlichen und privaten Sektor) führten; und zweitens die Dezentralisierung der Produktion von Transnationalen Unternehmen, die im Rahmen von 'global outsourcing' Unterverträge an eine wachsende Zahl von Zulieferfirmen vergeben.“ (Ebd., 302f.) Im Zuge dieser Entwicklungen gingen viele Arbeitsplätze für Frauen im Bildungs- und Gesundheitswesen verloren, denn die zu Beginn der 80er Jahre eingeleiteten Strukturanpassungsmaßnahmen wurden mit gravierenden Einschnitten in den öffentlichen Sozialausgaben verbunden. Das veränderte die Arbeitsmarktsituation nachhaltig: Das Arbeitskräfteangebot wuchs durch Land-Stadt-Wanderung (Wende in den 80ern: 74 Prozent aller Erwerbstätigen in Städten konzentriert) und den durch den Verarmungsschub (Kürzung der Sozialleistungen) ausgelösten Anstieg der Frauenerwerbstätigkeit.

Um ausländische Direktinvestitionen anzuziehen, wurden von den Regierungen der betroffenen Länder Handelsbarrieren beseitigt, Steuervergünstigungen offeriert, Kredite und Exporte subventioniert, sowie eine zollfreie Einfuhr von Rohmaterialien und Maschinen ermöglicht.

Zudem wurden teils die unbeschränkte Rückführung der Gewinne in die Konzernzentralen⁴⁴ gestattet und besondere Zonen für die exportorientierte Montageindustrie errichtet. Erst infolge dieser Entwicklung entstanden Arbeitsformen und -bedingungen, die sich weltweit gleichen: die relative Rechtlosigkeit der Arbeitskräfte in den sog. Freien Exportzonen, Überausbeutung, gesundheitsgefährdende Arbeitsbedingungen, fehlende Aufstiegsmöglichkeiten (vgl. Altvater/Mahnkopf 1996, 306). „Gemeinsam ist allen diesen Arbeitsplätzen, daß sie in weitgehend ‘gewerkschaftsfreien’ Branchen und Betrieben angesiedelt sind und daß hier vornehmlich irreguläre oder saisonale Arbeit verrichtet wird, die einige Gemeinsamkeiten mit den alten ‘sweated industries’ des späten 19. Jahrhunderts aufweist: niedrige Löhne, niedriger Organisationsgrad der Arbeitnehmerinnen, fehlende Aufstiegsmöglichkeiten und ein hohes Maß an ‘subcontracting’“ (Alvater/Mahnkopf 1998, 306).

Altvater und Mahnkopf sehen in dem Prozess, dass Frauen als Lohnarbeitskräfte für die FEZ freigesetzt wurden, ein Moment der fortgesetzten sog. ‘ursprünglichen Akkumulation’.

Die Dynamiken des globalen Kapitals stehen damit in einem direkten Zusammenhang mit der Herstellung und Veränderung von Geschlechterverhältnissen. Diese Entwicklungen greifen einerseits auf die „Ressource“ der ungleichen Geschlechterverhältnisse und der geschlechtsspezifischen Bewertungsmuster zurück, andererseits stellen sie diese auch immer wieder her. Das aktuelle Beispiel China (Wichterich 2006, ebd., 2008) macht das deutlich: Weil die Lohn- und Arbeitsstandards an den Küsten Chinas gestiegen sind, werden neue Billiglohnbereiche im Inland erschlossen. Die begehrtesten Ansiedlungsgebiete sind dort, wo viele junge Frauen leben. Sie stehen insbesondere an den Orten zur Verfügung, wo es für Frauen keine anderen Alternativen als Billiglohnarbeit gibt. Dass die jungen Frauen gezielt für die Weltmarktfabriken rekrutiert werden, verändert auch die Geschlechterverhältnisse in dem jeweiligen Land. Auch wenn oftmals argumentiert wird, dass die Arbeit in den Weltmarktfabriken die gesellschaftliche Stellung der Frauen positiv verändert – weil sie somit zu Familienernährerinnen werden –, so gibt es auch das gegenteilige Phänomen, dass hier neue gravierende Geschlechterhierarchien hergestellt werden.

In China beispielsweise arbeiten viele Frauen aus den Weltmarktfabriken – wenn sie älter geworden sind – als Dienstmädchen auf den nationalen Arbeitsmärkten. Damit verändern sich die Geschlechterbilder in China und es stellen sich wieder geschlechtsspezifische

⁴⁴ Vor allem in der Karibik (vgl. Altvater/Mahnkopf 1996, 304)

Arbeitsteilungen her, die es vorher nicht gab: „It is an ironic and embarrassing situation if, along with economic growth, gender equality were to deteriorate.“ (Huang/Zhan 2005, o.P. nach Wide 2008a, 18)⁴⁵

II.2.1.2. Feminisierung der Arbeit als Feminisierung der Armut

Ein weiterer Schwerpunkt der Globalisierungsdebatte im Bezug auf Frauen war von Beginn an die These, dass Globalisierung eine Feminisierung der Arbeit mit sich bringt.

Das, was die International Labour Organisation (ILO) 1989 erstmals als Feminisierung der Beschäftigung fasste, bezeichnete zunächst – als eine zentrale Veränderung in den Arbeitsverhältnissen – ihre Feminisierung durch flexible Arbeit. Seit der 4. Weltfrauenkonferenz in Peking umfasst das Schlagwort von der ‘Feminisierung der Arbeit’ – neben der Ausweitung von Frauenerwerbstätigkeit – zugleich die Verbreitung ‘flexibler’ Arbeitsstrukturen, welche die lebenslange, existenzsichernde Vollbeschäftigung zunehmend verdrängen (vgl. Mahnkopf 1997). Inmitten der dominanten formellen Ökonomie entstehen überall Niedriglohnezonen und Enklaven der Informalität. Damit nehmen die Beschäftigungsformen zu, die durch Unbeständigkeit und ein geringeres Sicherungsniveau charakterisiert sind. Unabhängig davon, ob diese in Ländern des Südens, in Ländern Osteuropas oder in den Industrieländern entstehen, überall sind „vornehmlich Frauen von den Verwerfungen betroffen, die durch das Zusammenwirken von Globalisierung, Tertiarisierung und Informalisierung der Beschäftigung erzeugt werden“ (Mahnkopf 1997, 2).

Damit bezeichnete das oben genannte Schlagwort widersprüchliche Phänomene: von der Zunahme der Frauenerwerbstätigkeit einerseits und der Verallgemeinerung der Kennzeichen typischer Beschäftigungsformen von Frauen andererseits. Gemeint sind damit Flexibilisierung, schlechte Entlohnung, Unabgesichertheit und prekäre Beschäftigungsverhältnisse, geringer gewerkschaftlicher Organisationsgrad, Überausbeutung, schlechte Arbeitsbedingungen: „Die Feminisierung der Beschäftigung hält an, aber die Flexibilisierung trifft nicht mehr ausschließlich Frauen, sondern zunehmend auch Männer. Der Arbeitsmarkt wird für Frauen wie Männer unsicherer, und der Mythos des männlichen Ernährers, der einen Familienlohn erarbeitet, kann endgültig auf die Müllhalde der Geschichte getragen werden.“ (Wichterich 1998, 39)

⁴⁵ In diesen Entwicklungen spielt die EU eine herausragende Rolle; s. Anmerkung 14.

An die Stelle des 'Ernährers' mit lebenslänglichem Arbeitsplatz treten 'Patchwork'-Biografien, die bisher eher aus weiblichen Lebensverläufen bekannt waren.

Neben der Fragmentierung männlicher Erwerbsmuster werden mit der Feminisierung der Arbeit noch weitere Phänomene der globalen Veränderungen in Arbeitsteilungen und -verhältnissen angesprochen:

Feminisierung der Arbeit steht erstens für den kulturellen Kampf um die Verknüpfung bestimmter Arbeitspraxen mit Geschlechtsidentitäten und die damit verbundenen Kämpfe um 'Besitzstandswahrung' oder Verdrängung. Zweitens bezieht sich Feminisierung der Arbeit auf den Einzug von Frauen in bislang männliche besetzte Erwerbszweige. Und drittens lässt es sich darüber hinaus derart beschreiben, dass mit der neoliberalen Globalisierung ein Prozess einhergeht, in dem „größere Teile der gesellschaftlichen Gesamtarbeit profitbringend auf Frauen“ (Haug, F. 1999) verlagert werden. Der letzte Punkt verknüpft die Tendenzen der Feminisierung der Arbeit mit den Dynamiken des transnationalen Kapitals und geht somit über die anderen genannten hinaus:

„So wichtig die Aufarbeitung von Daten zu neuen Ausbeutungsstrukturen weltweit, die überdurchschnittlich Frauen betreffen, ist, so wenig eingreifend und überzeugend bleibt 'Feminisierung der Arbeit' als Begriff. Der Term ist in diesem Kontext bloß deskriptiv (...). Es empfiehlt sich bei der Begriffsfindung, explizit auf die Praxen der Extraausbeutung von Frauen als Methode zur Produktion des 'relativen Mehrwerts' (Marx) zu verweisen und die Neuzusammensetzung der globalen Arbeiterklasse in den Blick zu nehmen.“ (Haug, F. 1999)

Die Entwicklungen und Veränderungen der Arbeit, die besondere Rolle der Frauenarbeit darin, wären also zu knapp gefasst, wenn sie lediglich hinsichtlich der Teilhabemöglichkeiten von Frauen ausgewertet würden. Vielmehr hängen Feminisierung der Arbeit und Beschäftigung und die Feminisierung von Armut eng zusammen: „Bei dem Aufrechnen von Job- und Emanzipationsgewinnen durch Marktliberalisierung wird die zeitgleiche Zerstörung überbrachter Lebensgrundlagen und versorgungsorientierter Ökonomien von Frauen ausgeblendet: Die kleinbäuerliche Landwirtschaft, die in vielen Weltregionen frauendominiert ist, erodiert im Zuge der Neuaneignung von Land und Ressourcen wie auch durch den Import subventionierter Agrarprodukte und Billigimporte von Gebrauchsartikeln. Sie konkurrieren das lokale Handwerk und Kleingewerbe aus, Handelsmärkte und Supermärkte verdrängen der Straßenhändlerinnen.“ (Wichterich 2007, 3f.)

Feminisierung von Arbeit und Beschäftigung im Rahmen der Marktliberalisierung führt so zwar zu Marktintegration von Frauen; die Frauenrechte jedoch, die in diesem Rahmen gefördert werden, betreffen vornehmlich den engen Rahmen der Rechte, die auf eine Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit zielen und das System/Dispositiv der Marktliberalisierung betreffen. Strukturell schließt dies die zunehmende Verarmung und Armut von Frauen – bzw. derjenigen, die eben nicht in diesem Rahmen existieren – keineswegs aus (vgl. hierzu Gender-Aktionsplan der Weltbank 2007-10, Wichterich 2007, Brensell 2007).

Daher erfordert ein feministischer Blick auf die Veränderungen der Arbeits- und Beschäftigungsverhältnisse, den Fokus auf die Veränderung der Re-Produktionsverhältnisse zu richten.

II.2.1.3. Reproduktionsverhältnisse: Ökonomie der Kochtöpfe – Ökonomie des Exports

Die „Mittel zum Leben“ werden in vielen Ländern überwiegend von Frauen bereit gestellt (Wichterich 1998, 109ff, Meyer-Renschhausen 2006) – trotz zunehmender Marginalisierung und Zerstörung der Grundlagen ihrer Subsistenz- oder Selbsthilfewirtschaften. Ein wichtiger Transformationsprozess im Neoliberalismus ist der Umbau von der lokalen Wirtschaft zur Exportwirtschaft. Auch der Strukturwandel von der Subsistenz- zur Exportwirtschaft lässt sich geschlechtsspezifisch verschlagworten: ‘Den Männern das Land, den Frauen die Arbeit’ ist der entsprechende Slogan (vgl. Wichterich 1998, 109).

Unzählige Studien (Wichterich 1998 und 2007; Meyer-Renschhausen 2006, Hannak 1996, AWID 2006) zeigen, wie die ökonomischen und ökologischen gesellschaftlichen Folgekosten aussehen, die durch die Subsumtion der Subsistenz unter das globale Kapital entstehen: „Frauen entwickeln neue Selbstversorgungsstrategien innerhalb des liberalisierten globalen Agrarmarkts als Bastion zur Deckung des Eigenbedarfs zwischen Cash crops-Export und subventioniertem Import. Doch die weltweit zentrale Bedeutung von Frauen für die Ernährung in der ländlichen und städtischen Landwirtschaft wird nirgends zum Dreh- und Angelpunkt für strategische Handlungsansätze einer Politik der Ernährungssicherung gemacht. Und nirgends werden diese “genuinen Frauenprinzipien der Bedarfsorientierung und Vorsorgewirtschaft, eben das Wirtschaften für die Kochtöpfe”, die ein zuverlässiger Garant für Ernährungssicherheit sind, zu politischen Prinzipien erhoben⁴⁶. Vielmehr wird von den globalen Organisationen und Institutionen eine Politik favorisiert, die einerseits Cash crops – den Anbau von Gütern für den

⁴⁶ 'Proteine für die Satten', etwa durch die Zerstörung von Subsistenzmöglichkeiten durch Anbau von Aquakultur für den steigenden Bedarf an Krabben in den Ländern des Nordens u.v.m. (vgl. auch Dissertation von Uta Schuchmann i.E.)

Export – und andererseits die Importe aus den Ländern des Nordens fördert. Die Möglichkeiten der lokalen Subsistenz und Existenz werden dadurch systematisch und nachhaltig zerstört, statt bewahrt oder gar gefördert. Diese Politik hat wiederum unmittelbare Folgen/Bedeutung für die Herstellung oder Verschärfung von geschlechtsspezifischen Ungleichheiten im lokalen Kontext. Auch die sog. Hilfs- und Armutsbekämpfungsprogramme sowie Gleichstellungsprogramme folgen häufig einem geschlechtsspezifischen Muster, nachhaltig zuungunsten von Frauen. Die Prioritäten der Geldwirtschaft – durch strukturelle Anpassungsprogramme – führen daher vielfach dazu, dass Subsistenzgrundlagen zerstört werden. Die strukturellen Anpassungsprogramme der Weltbank wirken sich zudem oft verhängnisvoll auf Frauen aus, denn sie sind an Einsparungen geknüpft, die oftmals auf der Zerstörung der Lebensgrundlagen basieren, bzw. diese zur Folge haben.

Berichte auf der Weltfrauenkonferenz in Peking zeigen, wie etwa eines der Programme in Kenia die Massai in den Weltmarkt integrieren sollte, indem die Rindfleischproduktion gefördert wurde:

Die Viehbestände wurden entsprechend verändert und in den Vermarktungsprozess nur Männer einbezogen, die jetzt auch die Häute in eigenen Gerbereien bearbeiteten. Hierdurch wurden den Frauen ihnen eigene Arbeitsbereiche und Einkommen sowie Mittel zur Subsistenzerhaltung entzogen. Denn sie waren es, die früher für die Rinderwirtschaft zuständig waren. Da auch bei der Landverteilung die Frauen leer ausgingen und somit kaum mehr eigenen fruchtbaren Ackerboden hatten, mussten sie Nahrungsmittel hinzukaufen und wurden somit von Männern ökonomisch abhängig. Ein Zirkel, der dazu führte, dass Frauen ihr traditionelles Mitspracherecht verloren (Bericht auf der Weltfrauenkonferenz in Peking 1995, Hannak 1995, 44, vgl. auch Bakker 1996). Elisabeth Meyer-Renschhausen zeigt in ihren Studien diese Dynamik für das südliche Afrika auf (vgl. Meyer-Renschhausen 2006, 2003). Sie untersucht, wie es Frauen – die vor allem im südlichen Afrika hauptsächlich für die Ernährungssicherung zuständig sind – durch die zunehmende ‘Umstellung’ auf Exportorientierung erschwert wird, Nahrungsmittel bereit zu stellen.

Transformationsprozesse in den Arbeits- und Beschäftigungsverhältnissen, der Umbau der Wirtschaften auf Exportökonomie gehen immer auch mit einer Feminisierung der sozialen Sicherung einher. Das meint, dass die soziale Absicherung auf die AkteurInnen des Reproduktionsbereiches übertragen wird. Zugespitzt lässt sich daher zeigen, dass auf dem Rücken derjenigen, die für die soziale Sicherung und Reproduktion zuständig sind, die

zunehmende Externalisierung der Reproduktion und der Lebensgrundlagen ausgetragen wird. Das sind mehrheitlich Frauen. Nur ein Drittel der weltweit von Frauen geleisteten Arbeit wird bezahlt. Quantifizierungen der UNDP haben ergeben, dass Frauen die Hälfte der geschätzten jährlichen Gesamtproduktion leisten. Schlussfolgernd ließe sich daher sagen: „Die Marktwirtschaft externalisiert die Kosten für ihre eigene Reproduktion“ (Wichterich 1998, 150). Hinzu kommt, dass die Reproduktionskosten durch die zunehmende Zerstörung der Lebensgrundlagen fortwährend in die Höhe getrieben werden, ohne dass dies bei den Ökonomisierungsprozessen oder der Ausbreitung des Profitsektors eine Rolle spielen würde. Diese Erkenntnisse aus den ‘geschlechtersensiblen’ Studien werden zwar frauenpolitisch beachtet, als Moment der Dynamiken und Produktion von Hegemonie neoliberaler Globalisierung bleiben sie jedoch nahezu unbemerkt.

Durchgängig ist daher als ein Moment der Akkumulationsdynamik zu beobachten, dass diese auf die unbezahlten Arbeiten „wie auf einen natürlichen Rohstoff“ zurückgreifen (Wichterich 1998, 151). Dass dieser ‘Rohstoff’ immer wieder zur Verfügung steht, stellt einen sozialen Prozess dar, der vor allem durch die Herstellung geschlechtsspezifischer Arbeitsteilungen und Hierarchisierungen von Arbeiten ‘gewährleistet’ wird. Die Arbeiten sind nicht nur ungleich verteilt, die Arbeitsteilung und -bewertungen müssen darüber hinaus auch immer wieder ideologisch und kulturell abgesichert, gesellschaftlich immer wieder neu verankert und bestätigt werden. Das sind keine statischen, sondern dynamische Vorgänge, auch mit wechselnden Vorzeichen.

Die Arbeit an der Aufdeckung und Beschreibung der geschlechtsspezifischen Auswirkungen – ein Blick auf die Dynamiken in einer Weise, dass die Herstellung von Geschlechterbildern und -hierarchien deutlich wird – kann Knotenpunkte und Verknüpfungen von Hegemonie aufzeigen, die in den Konzepten der gängigen Globalisierungsanalysen unsichtbar und unbeachtet bleiben. Die globale Dynamik der Akkumulation hat eine geschlechtsspezifische Seite, die eine radikale Durchsetzung des Verwertungs- und Profitstandpunkts mit ermöglicht.

Den geschlechtsspezifischen Bewertungen, ungleichen Geschlechterverhältnissen und Arbeitsteilungen usw. kommt eine doppelte Funktion zu:

Einerseits sind Frauen vom Reproduktionsstandpunkt her diejenigen, die die Verhältnisse trotz aller Widrigkeiten lebbar machen, weil sie sich für die Reproduktion zuständig machen.

Andererseits sind sie – auch deshalb – vom Verwertungsstandpunkt aus diejenigen, die die

höchsten Renditen ermöglichen. Sie schaffen das; was Marx den Extra-Mehrwert (siehe oben) genannt hat. Denn ihre Verpflichtung für die Reproduktion – bei gleichzeitig stattfindender Zerstörung der ‘alten’ Subsistenz- und Reproduktionsgrundlagen – macht sie auch zu besonders intensiv ausbeutbaren Arbeitskräften. Sie werden somit Teil von kapitalistischer Transformation und Akkumulation. Geschlechterverhältnisse⁴⁷ sind darin ein Drehmoment von Hegemonie, nicht in einem starren Sinne. Auf sie kann in vielfältiger Weise zurückgegriffen werden:

Sie springen ein, können genutzt werden, werden hergestellt und gefestigt, mal gelockert und gelöst, – ziehen weiter.

Es geht hier nicht um einen starren Mechanismus der ‘immerwährenden Unterdrückung’ oder des Opferseins, es geht vielmehr um die Vielfalt der Möglichkeiten, Geschlechterverhältnisse gewinnbringend und systemstärkend einzusetzen und unauffällig zur gesellschaftlichen Grundlage eines Profitsystems werden zu lassen. Somit sind sie in jedem Verdichtungspunkt von Hegemonie auffindbar.

Dieses Moment der Verdichtung von Hegemonie zeigt sich nicht allein an den Veränderungen der verschiedenen Arbeits- und Beschäftigungsbereiche oder in den Verschiebungen zwischen ihnen. Es ist auch Bestandteil der transnationalen Politik der Institutionen, ihrer Abkommen – und damit der „stillen Programmatik“ der neoliberalen Globalisierung.

Um die Knoten- und Verdichtungspunkte in der Politik – staatlicher Politik sowie auch transnationaler Institutionalisierungsprozesse – soll es im nächsten Abschnitt gehen.

II.2.2. Politiken der Globalisierung und Politiken der Privatisierung

Transnationale Institutionalisierungs- und Konstitutionalisierungsprozesse sind nicht lediglich – so wurde in Kapitel I gezeigt – die Verlagerungen der politischen Regulierung vom Staat zu neuen transnationalen Akteuren und Institutionen. Sie bedeuten die Veränderungen der Kräftekonstellationen, in denen auch staatliche Akteure eine – oft treibende – Rolle spielen. Trotz aller Krisen der Hegemonie der führenden Industrienationen – wie sie sich beispielsweise in den G8-Staaten repräsentieren, die durch die G20 eine Konkurrenz erhielten – bleiben Liberalisierung von Handel und Finanzen hegemoniale Politikvorstellungen: ein ungebrochener, wenn auch vielfach angebrochener oder mit Rissen versehener ‘Washington Konsens’.

⁴⁷ Das gilt ebenso für Rassismus und Kolonialismus.

Die Landschaft der transnationalen Institutionen hat sich in den letzten Jahrzehnten der Globalisierung differenziert. Weltbank und Internationaler Währungsfond sind 1995 durch die Gründung der WTO gestärkt worden. Die hegemoniale Politik der Liberalisierung hat dadurch einen entsprechenden institutionellen Ausdruck erhalten. Denn im Rahmen der WTO wurden eine Reihe der entscheidenden Abkommen entwickelt und verabschiedet, die der Durchsetzung und Verbreitung des Neoliberalismus erst richtig *Drive* gaben. TRIPS und GATS wurden hier beschlossen, werden von hier aus umgesetzt, ihre Umsetzung überwacht und durchgesetzt: „Das Streitschlichtungsverfahren ist das Brecheisen dazu. Zudem ist das Verfahren ganz auf die Interessen der Industrienationen und ihrer Konzerne zugeschnitten, und damit gegen die Interessen der Entwicklungsländer gerichtet, denn es dient dazu, ungerechte und unausgewogene Handelsabkommen durchzusetzen.“ (Setton u.a. 2008, 63) Doch mit diesen global agierenden Institutionen und dem multilateralen Handelssystem ist die globale und hegemoniale Politiklandschaft nicht erschöpfend beschrieben. Eine große und zunehmende Rolle spielen die bilateralen Abkommen. Da wo WTO-Kritik formuliert wurde, wie in Cancun 2003, wurden Abkommen, die hier nicht durchsetzbar waren, in bilaterale Verhandlungen überführt: beispielsweise das „Partnership and Cooperation Agreement“ (PCA)⁴⁸ zwischen der EU und China. Aktuell werden u.a. auch zwischen der EU und den AKP-Staaten EPAs (Economic Partnership Agreements) verhandelt. Das sind Freihandelsabkommen, die auf die wirtschaftliche Öffnung der AKP-Staaten zielen und in den Jahren 2007 und 2008 abgeschlossen (ratifiziert) werden sollen⁴⁹.

Darüber hinaus lässt sich die multipolare Globalisierungspolitik nicht mehr beschreiben, ohne auf die zunehmende Anzahl der nicht-institutionellen Akteure auf globaler Bühne zu blicken: Netzwerke, Clubs oder Zusammenschlüsse (wie die G8 beispielsweise), informelle Treffen und Konferenzen (wie die Wasserkonferenzen, das WEF), die oft weitreichende und faktische

⁴⁸ Auf dem neunten EU-China-Gipfel im September 2006 in Helsinki wurde das PCA beschlossen. Es bildet den Rahmen für die Beziehungen zwischen China und der EU (vgl. Wichterich 2008, 2 (WIDE Gutachten zu China)).

⁴⁹ Auf dem Weltsozialforum in Kenia waren die Economic Partnership Agreements (EPAs) der EU mit den AKP-Staaten zentrales Thema. Die EPAs sind Teil einer WTO-Jenseits-Strategie, die Handelsliberalisierungen auf bilateraler Ebene fortführt (vgl. Groth u.a. 2007). Bilaterale Verhandlungen lassen (noch) mehr Spielräume als der WTO-Rahmen. Hier geht es derzeit darum gegenüber den ärmsten Ländern aus den Regionen Afrikas, der Karibik, des Pazifiks (AKP), Handelsliberalisierungen durchzusetzen. Es sind ungleiche Verhandlungen, denn zum Teil drohen die EU-Länder gegenüber den AKP-Ländern mit der Einstellung von Entwicklungshilfen (Groth u.a. 2007) – und sie setzen diese auch zeitlich unter Druck. Die Abkommen sollen innerhalb von 1-2 Jahren abgeschlossen sein – konkreter Zeitpunkt ist Anfang 2008. Sie sollen eine Laufzeit von fast 20 Jahren haben, wobei eine 'Exit-Strategie' nicht vorgesehen ist. Solche Abkommen argumentieren mit Armutsbekämpfung und Entwicklung; so werden sie plausibel und vermittelbar gemacht.

politische Bedeutung haben, obwohl sie von den nationalstaatlichen Parlamenten oder transnationalen Institutionen (UNO) politisch nicht legitimiert sind. Mit ihnen haben sich die Akteurskonstellationen, die Knotenpunkte der Macht verändert.

Die Bankenkrise von 2008 zeigt auch, welche Bedeutung die Finanzmarktakteure haben: u.a. Fonds, Hedge- und Private Equity Fonds. Die Interessen der Banken und der Börse haben nicht nur weltumspannende, sondern auch politische Effekte⁵⁰.

Diese 'neue Geografie der Macht' umfasst Prozesse, die eine Veränderung von Ortsverhältnissen und die entsprechenden Veränderungen von Politik- und Handlungsmöglichkeiten nach sich ziehen.

Trotz aller Anfechtungen durch soziale Bewegungen und trotz aller Krisen wie der aktuellen Bankenkrise, stehen nach wie vor die Liberalisierungspolitiken und neoliberale Politikvorstellungen im Zentrum. Sie bleiben hegemonial, sie bestimmen somit auch das Kampf- und Diskursfeld.

Eine Reihe von wissenschaftlichen Forschungen, frauenpolitischen Studien und Erhebungen haben die Bedeutung der Geschlechterverhältnisse für die Hegemonie der Liberalisierungspolitiken in Handel und Finanzen untersucht. Sie zeigen, wie diese die Geschlechterverhältnisse 'nutzen' und herstellen, um ihre Hegemonie und gleichzeitig die Hegemonie von Markt-rationalität und -liberalisierung durchzusetzen, zu festigen und auszuweiten.

II.2.2.1. Die Ausblendung von Reproduktionsfragen in den Politiken der Handelsliberalisierung

Armutsbegriffe unter Ausblendung von Reproduktionsfragen

In vielen Ländern des Südens macht – wie gezeigt – die informelle Arbeit von lokalen Bauern und Kleinhändlern etwa 70 Prozent der Wirtschaft aus. Darunter sind 70 bis 80 Prozent Frauen (vgl. Meyer-Renschhausen 2006). Die Programme gegen Armut basieren auf freiem Markt-zugang, freiem Handel und Freiheit für Investoren. Handelsliberalisierungen und

⁵⁰ Dabei spielt genau das eine Rolle, was Marx fiktives Kapital nennt, also einen Vermögenstitel, der zukünftige Erträge so behandelt als wären sie gegenwärtig vorhandenes und mit einer Vermehrungsgarantie ausgestattetes Geldvermögen. Das ist auch eines der wichtigsten Probleme und Auslöser der Bankenkrise 2008. Je mehr reale Absicherungen – wie Renten – auf der Grundlage von solchen Finanzmarktinstrumenten wie Fonds/Rentenfonds etc. basieren, desto fragiler und vernetzter ist das Finanzsystem. Die Balance der Finanzmärkte war – aufgrund des Verhältnisses des realen und fiktiven Kapitals und aufgrund der globalen Vernetzung – jedoch schon von jeher fragil. Das Thema ist eines der wichtigsten Themen der Notenbanker in der BIZ (vgl. Trepp 2005).

Privatisierungen haben die Armut weltweit vergrößert und Ungleichheiten verschärft. Doch die Armutsbegriffe der Bretton- Woods-Institutionen ignorieren dies, indem sie Armut lediglich monetär erfassen. Die Formen, in denen für Ernährungssicherheit in vielen armen Ländern gesorgt wird, werden somit zum einen nicht erfasst, zum anderen wird diese nachhaltig gefährdet.

Der Umbau auf Exportorientierung steht der lokalen Ernährungssicherheit entgegen. Meyer-Renschhausen zeigt in mehreren Studien, wie IWF- und WTO-Politiken zur Marginalisierung weiblicher Agrararbeit führen.

Südlich der Sahara sind Frauen für die Ernährung zuständig. Selbst das BMZ geht von Zahlen von 70 bis 80 Prozent des Anteils der Frauen an der Ernährungssicherung aus. Diese lokale Wirtschaft wird unter dem Stichwort der kostenneutralen Selbsthilfelandwirtschaft gefasst (vgl. Meyer-Renschhausen 2006).

Die Politiken der Armutsbekämpfung basieren laut Vandana Shiva auf mehreren Mythen und Verkürzungen: Zum einen wird Wachstum darin nur als Wachstum des Kapitals gedacht; zum anderen wird impliziert, dass die Produktion für den eigenen Gebrauch nicht als Produktion gilt: 'Wenn du etwas produzierst, was du selbst konsumierst, dann produzierst du nicht' ..,This is the basis on which the production boundary is drawn for national accounting that measures economic growth.“ (Shiva 2005b, 2)

Der Armutsbegriff der Weltbank wird „in Anlehnung an das durchschnittliche Bruttonettoprodukt der industrialisierten Länder“ gebildet (vgl. Meyer-Renschhausen 2006, 4). Alle Lebensformen, die auf einer kostenneutralen Selbsthilfelandwirtschaft basieren, werden daher unter Armut subsumiert. Selbstversorgungsbauern gelten als extrem arm, da sie z.B. Tauschwirtschaft und Subsistenzwirtschaft betreiben und damit wenig Geldeinkommen haben. Nach Angaben der Weltbank verfügen heute 23 Prozent der Menschen über weniger als einen Dollar pro Tag. Damit wird ein Armutsbegriff etabliert, den Meyer-Renschhausen (2006) als „monetären Armutsbegriff“ fasst. Durch einen solchen Armutsbegriff werden Ernährungsweisen, kostenneutrale Selbstversorgungswirtschaft und bäuerliche Lebensweisen usw. zu primitiven, armen und entwicklungshilfebedürftigen Lebensweisen umdefiniert.

„Die Semisubsistenzlandwirtschaft der Bäuerinnen Afrikas, mit der sie sich und ihre Familien ernähren und lokale Märkte bedienen, wird so gewissermaßen zu einem 'Armutzeugnis' herabgewürdigt. Der monetäre Armutsbegriff erlaubt es der Weltbank den sogenannten

‘Entwicklungsländern’, Entwicklungshilfen aufzuoktroyieren, die in zahllosen Fällen das Selbsthilfepotenzial des armen Teils der Bevölkerung, welches sich größtenteils aus Frauen und Kindern zusammensetzt, ignoriert.” (Meyer-Renschhausen 2006, 4) Auch der ‘modernisierte’ Armutsbegriff der Weltbank setzt dies fort, argumentiert Meyer-Renschhausen, denn er erfasst zwar, dass Armut etwas Relatives ist, indem er als Indikator anlegt, dass diejenigen als arm gelten, die 70 Prozent ihres Einkommens für Lebensmittel ausgeben müssen. Hierunter werden jedoch auch die Lebensweisen von Nomaden, Wildbeutern, Fischern und Kleinbauern subsumiert:

„So dient der Armutsbegriff der Weltbank als Legitimation für eine Intervention im Sinne einer angeblich positiven Entwicklung, die in den letzten dreißig Jahren fast immer einen Teil der jeweiligen ländlichen Bevölkerung in den Hunger stieß, wie etwa durch Umsiedlungen zu Gunsten von Staudambauten, egal ob in China, Indien oder der Osttürkei.” (ebd., 5, vgl. Brensell 2005b)

Als Mittel gegen Armut wird weiterhin die Umstellung auf Exportlandwirtschaft gehandelt (vgl. Brensell 2007). Diese jedoch verstärkt diese Entwicklungen, weil auch sie auf der Ausblendung von Reproduktionsfragen basiert. Dies lässt sich nicht nur in den Ländern des Südens, sondern auch im Zuge der EU-Osterweiterung in den osteuropäischen Ländern, wie Polen, beobachten (vgl. Dobrowolski 2005; Bohle 2000). Die lokalen Bedingungen der Versorgung werden ignoriert. Die Transformation der Ökonomie auf Exportorientierung als ein Mittel der Armutsbekämpfung kann daher gegenteilige Effekte haben. Dies zeigt ein Beispiel aus Ostafrika. An den Ufern des Victoria-Sees leben die Menschen seit langem vom Fischfang. Fischen taten die Männer; der Handel und die Verarbeitung lagen zu 40 Prozent in Frauenhand. Die Umstellung der Fischereiwirtschaft auf den Export in Industrieländer brachte vielen Menschen in der Region Hunger, denn die Verträge der Fischer mit den Exportfabriken trieben die dortigen Preise für Fisch in die Höhe und immer weniger Fische verblieben auf den lokalen Märkten.

Die steigenden Fischpreise raubten vor allem den Frauen, die zuvor vom Kleinhandel lebten, ihre Existenz. „Fish for Sex” ist zu einem Schlagwort für eine Überlebenspraxis einiger Frauen am Ufer des Viktoria-Sees geworden. Sie prostituieren sich, um den Fisch bezahlen zu können, den sie schließlich weiter verkaufen.

Das hat noch weitere Folgen, nicht nur für die Frauen, sondern auch für die Dörfer und lokalen Gemeinschaften in der Region, denn die HIV/Aids-Rate ist enorm gestiegen. Aids ist in vielerlei Hinsicht ein geschlechtsspezifisch aufgeladenes Thema, was immer wieder neutralisiert wird.

Durch diese Geschlechtsneutralisierung werden lokale und soziale Lösungen verkannt und/oder ausgeblendet.

Das lässt sich am Beispiel der G8-Agenda 2007 in Heiligendamm nachvollziehen. Ein Punkt der Agenda des G8-Gipfels 2007 war erneut die Bekämpfung der Immunschwächekrankheit in Afrika. Auch auf dem Treffen in St. Petersburg 2006 spielte dieses Thema eine Rolle.

Die Lösung wurde von den G8-Staaten folgendermaßen formuliert: Streben nach Fortschritten in der „internationalen Zusammenarbeit bei der Überwachung und Beobachtung von Infektionskrankheiten“ und in der „Intensivierung der wissenschaftlichen Forschung“ (vgl. Erklärung der G8 von St. Petersburg).

Die Lösungen, die hier formuliert werden – hier für die Bekämpfung von HIV/Aids, jedoch auch für die Armutsbekämpfung – schließen einen Blick auf die lokalen Verhältnisse und die Geschlechterverhältnisse kategorisch aus. Worum es sozial geht, erfährt man hier nicht.

So schreibt die südafrikanische Journalistin und Aids-Expertin Charlene Smith, ein Teil der Aids-Katastrophe läge darin, dass diese unter anderem durch bestimmte gesellschaftliche Tabus mitgetragen wird: Sie „ist von Männern gemacht und gesellschaftlich tabuisiert, zumal wenn sexuelle Freizügigkeit als Freibrief für die Vergewaltigung von Frauen verstanden wird“ (Smith 2005, o.P.).

Auch der UN-Aids-Report hatte schon 2003 auf die zahlreichen Belege hingewiesen, nach denen Frauen und Kinder oft durch erzwungenen Sex mit der Immunschwächekrankheit angesteckt werden.

Aus feministischer Perspektive geht es auch darum, wahrzunehmen, wie und ob in den Konzepten der Bekämpfung von Armut, Hunger und Krankheiten und in den Entwicklungskonzepten die Fragen der Reproduktion gefasst und aufgenommen werden. Nochmals: Als arm gilt für die Weltbank – wie auch für die daran orientierte Politik der G8 oder der EU – das, was nicht als Bruttosozialprodukt erfasst werden kann. Dazu gehören alle nicht monetär gefassten Arbeiten; in hohem Maße sind es die Care- und Reproduktionsarbeiten in allen Teilen der Welt. Zugespißt lässt sich festhalten, dass der „monetäre Armutsbegriff der Weltbank solche Lebensformen faktisch zum Armutszeugnis herabwürdigt“ (Meyer-Renschhausen 2006). Solcherart tragen diese Ausblendungen mit dazu bei, dass Entwicklungskonzepte plausibel erscheinen und daher hegemonial bleiben können, die letztlich zum Gegenteil ihrer Bestrebungen führen: Dadurch dass sie Unabhängigkeit und Selbsthilfepotenziale ignorieren, zerstören sie diese nachhaltig.

Ein weiterer Verdichtungspunkt von Hegemonie, der im Zentrum feministischer Kritik steht, bilden daher die makroökonomischen Politiken von WTO und Weltbank.

II.2.2.2. WTO- und Weltbank-Politik in der Kritik von transnationalen Frauennetzwerken

In Folge der Aktionsplattform der vierten Weltfrauenkonferenz in Peking haben sich eine Reihe von Frauennetzwerken damit auseinander gesetzt, welche strukturellen Dimensionen der mangelnden Umsetzung des Zielkatalogs – etwa der Beseitigung von Frauenarmut – zugrunde liegen.

Warum ist den strukturellen Ursachen so schwer etwas entgegen zu setzen? Warum sind die Zielkataloge nicht eingelöst?

Während die Aktionsplattform von Peking völkerrechtlich nicht bindend ist, verfügt die WTO über Sanktionsmacht und kann so ihre multilateralen Ziele und Regeln – den Schutz der Investoren und der Beseitigung von Handelsbarrieren – effizient und erfolgreich durchsetzen. Diese 'Schieflage' führt dazu, dass die WTO weltweit tief in Lebens- und Arbeitsbedingungen von Frauen eingreifen kann, ohne dass dem frauenrechtlich etwas entgegengesetzt werden kann. Als Effekt davon können auch die zivilen und politischen Rechte von Frauen geschwächt werden, *obwohl* sie in vielen Ländern in der Gesetzgebung verankert sind – wie beispielsweise der Schutz der Frauen vor Gewalt.

Soziale und wirtschaftliche Rechte zugleich geraten durch verschärfte Standortkonkurrenz und Finanzmarktkrisen zunehmend unter Druck (vgl. Elson/Gideon 2006, Wichterich 2007):

„In der Folge beschnitten nationale Regierungen mit ihrem schrittweisen Rückzug aus der Wirtschaft und der Verantwortung für das Gemeinwohl zunehmend Arbeitsrechte, soziale Standards, Zugang zu sozialer Sicherheit wie auch zu öffentlichen Gütern und Daseinsvorsorge“

(Wichterich 2007, 2). Daher bleibt den Frauennetzwerken als Aufgabe vor allem die Analyse und Sichtbarmachung dieser strukturellen Dynamiken, die sich nachhaltig zuungunsten von Frauen auswirken und die die Hegemonie neoliberaler Globalisierung durch Zerstörung von Alternativen zementieren. Weitreichende Kritiken werden u.a. von den Women in Development Europe (WIDE) oder von der „Association of Women's Rights in Development“ (AWID) formuliert, die die strukturellen Dynamiken der Makroökonomie im Hinblick auf die Veränderungen der Geschlechterverhältnisse analysieren.

Die Association of Women's Rights in Development (AWID) hat die internationalen Politiken von WTO und Weltbank auf ihre systematischen geschlechtsspezifischen Aspekte hin untersucht.

Sie formulieren als Kritik an der WTO: Die Organisationsstruktur insgesamt ist intransparent, die Institution „unaccountable“ – das heißt, sie übernimmt keine Verantwortung für die Konsequenzen ihrer Maßnahmen und ist also auch für Folgen und Auswirkungen nicht zur Verantwortung zu ziehen, da sie weder partizipativ noch demokratisch agiert.

Vielmehr, so formuliert AWID (2002), sei ihr Vorgehen als „imperialistisch“ zu kennzeichnen. Dieses ist schon in der grundlegenden Aufgabenstellung der WTO verankert. Ihre Zielsetzungen sind keine sozialen, sondern vornehmlich ökonomische: die Ausweitung der Handelsliberalisierung. Alle anderen Ziele dienen dazu, dieses Anliegen zu befördern und glaubhaft zu machen.

WTO wie auch die Weltbank weigern sich bislang, auch die Menschenrechte in ihr Mandat mit aufzunehmen.

In verschiedenen Fallstudien untersuchte AWID (2002, 2003), wie zur Verfolgung von Handelszielen die Zeit von Frauen, ihre Arbeitskraft, ihre Sexualität und ihre Gesundheit gezielt eingesetzt und ausgebeutet werden.

Faktisch nutzen einige Regierungen sexistische Methoden, um ihre Staatseinnahmen zu steigern. Zum Beispiel werden die niedrigen Frauenlöhne gezielt eingesetzt, um international exportfähig zu sein. Zum Teil werden Kampagnen gestartet, die verheiratete Frauen zur Heimarbeit ('home-based work') bewegen sollen.

Da Frauen keinen gleichberechtigten Zugang zu Ressourcen haben und sie immer wieder auf eine bestimmte Rolle in Produktion und Reproduktion festgelegt werden, werden ihnen die Menschenrechte zwar formal, faktisch aber nicht gleichermaßen wie Männern, zugestanden. Das sind auch die Gründe, warum sich Risiken und Chancen der Programme und Strategien der Handelspolitik für Frauen und Männer unterschiedlich darstellen. Handelspolitik blendet jedoch diese geschlechtsspezifischen Strategien weitgehend aus und schweigt zudem über geschlechtsspezifische Auswirkungen.

Aus den Untersuchungen der WTO-Handelspolitik lassen sich in geschlechtsspezifischer Perspektive drei Kritikpunkte hervorheben (vgl. AWID 2002):

Der erste betrifft die unbezahlte Frauenarbeit: Handelsliberalisierungspolitik zwingt viele Frauen

in formale Arbeitsverhältnisse. Sie bestimmt die Preise und den Zugang zu Nahrung, Medizin, Haushaltswaren und sozialen Diensten. Damit steigen oftmals die Anforderungen an die unbezahlte Arbeit: einerseits haben Frauen weniger Zeit für die Reproduktionsarbeit, andererseits stellen sich ihnen hier größere Anforderungen.

Der zweite Kritikpunkt betrifft die Lohnarbeitsbedingungen von Frauen: Für Frauen steigt das Risiko, unter ausbeuterischen und gefährlichen Bedingungen arbeiten zu müssen.

Handelsliberalisierung hebt die Anstellungsrate im industriellen Sektor, in der kommerziellen (exportorientierten) Landwirtschaft und in Freien Exportzonen, die durch niedrige Löhne und schlechte Arbeitsbedingungen gekennzeichnet sind. Globalisierung hat zudem informelle Arbeitsverhältnisse und 'Subcontracting' in frauendominierten Industriezweigen (z.B. Nahrungsmittel- und Textilindustrie) verstärkt.

Im dritten Kritikpunkt geht es um die Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern:

Geschlechtsspezifische Ungleichheiten – vor allem in den Bereichen Bildung und Gesundheit – erschweren es Frauen, die Möglichkeiten wahrzunehmen, um an dem teilzuhaben, was die Handelsliberalisierung an Vorteilen bringt. Diese Vorteile erschließen sich jedoch vor allem für diejenigen, die hochqualifiziert arbeiten oder UnternehmerInnen sind.

In den Studien wird feministische Kritik an Handelsliberalisierung – wie hier an der Politik der WTO – nicht auf die Frage nach ihren positiven oder negativen Auswirkungen für Frauen als Gruppe zugeschnitten. Vielmehr wird die Frage dahingehend erweitert, ob Handelspolitik überhaupt dazu beitragen kann, dass Menschenrechte und eine nachhaltige Entwicklung für alle und in allen Gesellschaften erreicht werden.

Doch – so die These von AWID – macht eine gendersensible Analyse dieser Politik deutlich, dass die Strategie des „One-size-fits-all“ einer geschlechtsblinden Handelsliberalisierungspolitik die lokalen und sozialen Faktoren – und damit die Erfüllung der menschlichen Bedürfnisse – ignoriert. Dadurch werden weder Ungleichheiten noch Armut abgeschafft. Sie werden im Gegenteil verschärft. Die Regeln und Regularien des internationalen Handelssystems der WTO spiegeln die Macht und Interessen der reichen Länder und der transnationalen Konzerne wider: Sie stellen die Regeln auf, sie implementieren sie, sie setzen sie durch und sie interpretieren sie.

Mit der Gründung der WTO wurde diese Vormachtstellung institutionalisiert. Das stellte einen gravierenden politischen Einschnitt dar. Denn die Schaffung der WTO überführte das internationale Handelssystem von einem politisch-diplomatischen in ein Rechts- und Sanktions-

system. Mit dem Effekt, dass wenn ein Land ihren Regeln nicht folgt, es vor Gericht gebracht werden kann: „Another country can bring a case against them in a court-like setting known as a dispute settlement panel (...). This is not a negotiation; it is a litigation-based enforcement system. The judgements can be appealed to the appellate Body sort of like a „supreme court of international trade“ (AWID, August, 2002).

In diesem entscheidenden Sinne unterscheidet sich die WTO von den UN-Menschenrechts-Konventionen⁵¹, deren Einhaltung kaum überwacht oder verfolgt wird oder zumindest nicht sanktioniert werden können.

Auch das wichtige WTO-Prinzip des „Alles oder Nichts“, das dafür sorgt, dass ein Mitgliedsstaat die gesamten WTO-Regeln akzeptieren muss, hat große Folgen bei der Unterzeichnung der einzelnen WTO-Abkommen. Sehr weitreichende Folgen – insbesondere für Frauen und die Verhältnisse zwischen den Geschlechtern – hat das wohl bekannteste Instrumentarium der WTO, das „General Agreement of Trades in Services“ (GATS). Da es hier um den Dienstleistungsbereich geht, dem Arbeitsmarktsegment, in dem ein hoher Anteil von Frauen beschäftigt ist.

Privatisierungen der Dienstleistungen als Paradigmenwechsel vom Solidar- zum Konkurrenzprinzip

Das GATS verfolgt das grundsätzliche Ziel der Liberalisierung des Handels mit Dienstleistungen. Es reicht in die Bereiche Wasserversorgung, Gesundheitswesen, Bildung und Museen hinein. Insgesamt schließt es über 160 Branchen ein (Stand: 2002).

Innerhalb von GATS gibt es zwei Phasen: die *Request Phase* und die *Offer Phase*.

In der sog. *Request Phase* sollten führende WTO-Mitglieder bis Juni 2002 andere Mitgliedsländer auffordern, bestimmte bisher staatlich reglementierte und geschützte Dienstleistungsbereiche für ausländische Investoren zu öffnen. Die EU verschickte einen Katalog mit umfangreichen Liberalisierungsansprüchen an 24 Länder und forderte für europäische Konzerne Zugang zu Finanzdienstleistungen, Tourismus, Telekommunikation, Postdiensten und dem Energie- und Wassersektor (vgl. exemplarisch Tenta 2003, Wichterich 2003). Für die großen Dienstleistungsunternehmen (‘Multi Utility Corporations’) des Nordens sind vor allem die Schwellenländer des Südens und Länder mit großen Märkten und Wachstumspotenzial – wie

⁵¹ Zum Beispiel die “Convention on the Elimination of All Forms of Discrimination Against Women” (CEDAW), die vorsieht, dass die Staaten Frauen die gleichen nationalen Rechte wie Männern einräumen müssen. Diese Konvention erfordert so gut wie keine Konsequenzen, wenn das nicht eingehalten wird. Sie setzt daher vor allem auf eine kritische Öffentlichkeit als Korrektiv und auf den Dialog (vgl. Eckhardt 2008, Lohrenscheit 2008).

China und Indien, Südafrika und Ägypten – von Bedeutung.

Bis März 2003 sollte jedes Land selbst die Dienstleistungssektoren benennen, die es für eine Liberalisierung preisgibt: die sog. *Offer Phase*.

Diese Entwicklungen leiten einen grundlegenden Paradigmenwechsel von Solidar- zu Profit-systemen ein: „Wo Privatunternehmen öffentliche Einrichtungen übernehmen, sichern sie nicht mehr das Solidarprinzip und Mechanismen der Quersubventionierung die Daseinsvorsorge, sondern die Grundversorgung würde nach markt- und konkurrenzwirtschaftlichen Prinzipien organisiert“ (Wichterich 2003). Diese Prinzipien werden von ‘neuen’ Normen und Selbst-verständnissen begleitet: Nicht mehr das Solidarprinzip – Gleichheit und Gerechtigkeit – sind handlungsleitend, sondern Rentabilität für die Privatwirtschaft ist das oberste Ziel.

Privatunternehmen investieren lediglich dort, wo (schnelle) Renditen zu erwarten sind: Zum Beispiel zeigt sich in der Privatisierung der Wasserversorgung, dass die multinationalen Konzerne eher in Schwellenländern als in armen Ländern investieren, eher in wohlhabenden Stadtteilen als in armen Randzonen, eher in Städten als in ländlichen Gebieten und eher in die Wasserversorgung als in die schwierigere Abwasserentsorgung.

Ein Merkmal des Dienstleistungssektors ist es, dass hier formale, informelle und unbezahlte Arbeit eng verschränkt sind. Eine Reihe von Arbeiten, die in den volkswirtschaftlichen Statistiken nicht als wertschöpfend auftauchen, bleiben daher in diesem Sektor unsichtbar. Das umfasst die gesamte unbezahlte Arbeit von Frauen in Haushalt, Familie und in der Selbst-versorgung – beispielsweise im Garten und überall dort, wo für den eigenen Kochtopf angebaut wird. Diese Arbeiten sind jedoch wichtig für die gesamte Daseinsvorsorge und auf ihr beruht – wie gezeigt – besonders in armen Ländern ein Hauptteil der Ernährungssicherheit: „Diese nicht monetär entlohnte ‘reproduktive’ Sorgearbeit und Haushaltsökonomie von Frauen (care economy) stellt das Fundament der gesellschaftlichen Grundversorgung dar. Öffentliche Daseinsvorsorge und private, überwiegend von Frauen geleistete Fürsorge greifen im Wortsinn Hand in Hand.“ (Wichterich 2003, vgl. auch Madörin 2003, Meyer-Renschhausen 2006) Dies zeigt sich auch deutlich im Gesundheitssektor.

Die Konsequenzen der Privatisierungen sind hier für Frauen besonders deutlich wahrnehmbar: Da, wo öffentliche Aufgaben abgebaut und „verschlankt“, d.h. Personalkosten eingespart werden, sind es in der Regel niedrigqualifizierte Frauen, die als erste entlassen werden. Die

Privatisierung im Gesundheitssektor führt darüber hinaus zu einem Zweiklassensystem; private, teurere Versorgung steht einer schlechteren, öffentlichen Versorgung gegenüber. Hier werden in der Regel zudem zusätzlich noch Nutzungsgebühren erhoben, die für viele eine unüberwindbare Zugangsbarriere darstellen: „So sank in Simbabwe nach Einführung von Nutzungsgebühren die Zahl der Krankenhausbesuche drastisch und die Mütter- und Kindersterblichkeit stieg dramatisch an“ (Wichterich 2003). Dort jedoch, wo medizinische Versorgung teurer und damit teils unerschwinglich wird, werden die gesundheitserhaltenden Tätigkeiten, Prävention und Pflege wieder in die privaten Haushalte verlagert und dort vielfach von Frauen übernommen.

Ein Beispiel dafür ist, dass in den staatlichen Krankenhäusern in Simbabwe die Frauen die Bettwäsche ihrer Angehörigen waschen und ihnen das Essen liefern: „Das bedeutet, bezahlte Arbeit wird in die unbezahlte Frauen- und Haushaltsökonomie zurück verschoben. Nahezu die gesamte Pflege Aids-kranker Personen wird in Afrika in Privathaushalten von Frauen geleistet. Je mehr unbezahlte Sorgearbeit Frauen zu leisten haben, desto weniger Zeit und Energie bleiben ihnen, durch Erwerbsarbeit die Überlebensbedingungen ihrer Familien abzusichern und zu verbessern.“

Diese geschlechtsspezifischen Effekte sind jedoch nicht nur im Gesundheitssektor nachweisbar. Marianne Hochuli von der Schweizer NGO „Erklärung von Bern“ zeigt die Geschlechterdimensionen des GATS am Beispiel der Wasserprivatisierung in Südafrika. Sie bezieht sich dabei auf Zeugnisse, die die südafrikanische Gewerkschafterin Nthuthu Fuzile zusammengetragen hat. Diese dokumentieren, dass in Johannesburg sowohl die Privatisierungen von Wasser als auch der Gesundheitssysteme zur Mehrbelastung von Frauen führen. Der Zugang zu Wasser wurde immer zeitraubender, zudem hat die Privatisierung des Wassers auch tief in die sozialen Gefüge und Netze von Frauen und ‘Communities’ eingeschnitten. Die Privatisierungen tragen dazu bei, das Solidarsystem in den Gemeinden zu zerstören. Ein Beispiel aus den Townships geht auf die sozialen Auswirkungen ein:

„Da die Menschen in den Townships das privatisierte Wasser nicht bezahlen konnten, seien Karten eingeführt worden, mit denen das Wasser im Voraus bezahlt werden müsse. ‚Ist der Betrag aufgebraucht, dann kommt kein Wasser mehr. Früher haben sich die Frauen, die hauptsächlich für den Haushalt verantwortlich sind, in den umliegenden Häusern ausgeholfen, nun werden sie immer zurückhaltender, weil es so teuer ist‘, erklärt sie.“ (Fuzile nach Hochuli 2002, o.P.)

Solche sozialen Aspekte werden aber in der Politik der Handelsliberalisierung kaum beachtet, gleichwohl sie einschneidende Veränderungen mit sich bringen.

Hochuli sieht diesen blinden Fleck nicht nur bei der WTO, sondern nahezu durchgängig in der Rezeption der WTO-Politik. Die sozialen Fragen fallen aus der Wahrnehmung heraus:

„Die WTO definiert Ökonomie als Theorie der Marktregelungen und der in Geld gemessenen ökonomischen Tätigkeiten. Die viele unbezahlte Arbeit (...) ist in diesem Modell nicht mitgedacht!“ (Hochuli 2002, o.P.)

Eine Sicht, die bei den Ausblendungen stehen bleibt, reicht nicht. Darüber hinaus müssen diese als Grundlage von Effizienz und Profiten sichtbar gemacht werden: „Daher kann, was in der Geldökonomie als Effizienzsteigerung erscheint, in der Realität eine Verschiebung von Arbeitsaufwand vom bezahlten in den unbezahlten Sektor sein. Deregulierung, Privatisierung und Reduzierung staatlicher Leistungen bedeuten in Realität, dass das Verhältnis zwischen bezahlter und unbezahlter Arbeit neu geregelt wird – meist zuungunsten von Frauen.“ (Hochuli 2002, o.P.)

Es trifft nicht nur Frauen und auch nicht alle Frauen, dennoch kann der forschende Blick auf Frauen und Geschlechterungleichheiten die sozialen Auswirkungen der Privatisierungspolitik erkennen lassen. Shiva spitzt daher den Privatisierungsbegriff darauf zu, dass Privatisierung immer auch bedeutet, „etwas mit Gewalt von anderen zu nehmen“ (Tenta 2003). Das gilt quer für alle Bereiche und für die Länder des globalen Nordens und Südens gleichermaßen.

Die Privatisierung der Gesundheitssysteme in den USA hat dazu geführt, dass über 44 Millionen der US-BürgerInnen nicht versichert sind.

In Harare, Zimbabwe wurde 1995 das Gesundheitsbudget von der Regierung um ein Drittel gekürzt. Dies führte dazu, dass sich die Sterberate von Frauen bei der Geburt innerhalb von zwei Jahren verdoppelte.

Ähnliche Entwicklungen sind im Bildungssektor zu beobachten: Die Privatisierung von Schulen in Zambia führte dazu, dass sich zwar die Qualität der Grundschulen nicht verbesserte, jedoch deutlich weniger Mädchen als Jungen an den Grundschulen eingeschrieben wurden.

Zudem wird weltweit immer mehr Frauen, die als Kleinunternehmerinnen im Dienstleistungssektor tätig sind, die Existenzgrundlage entzogen: „Durch Liberalisierung müssen sie in Konkurrenz treten mit grossen multinationalen Firmen. Dieser Konkurrenz sind sie nie und nimmer gewachsen.“ (Hochuli 2002, o.P.)

Die Hegemonie des ‚Washington Konsens‘ als Paradigmenwechsel von sozialen zu technischen Lösungen

In der Weltbank sind die Machtverhältnisse durch acht westliche Ländern bestimmt, sie halten 50 Prozent der gesamten Stimmen und gewohnheitsmäßig ist der Kopf der Weltbank immer ein US-Amerikaner. Die Politik der Bank ist entsprechend eng verbunden mit den kommerziellen und finanziellen Interessen der Industriestaaten. Auch der Internationale Währungsfonds (IWF) formuliert eine Politik, die auf dem Mantra: „Schnall’ deinen Gürtel enger“ basiert. Auf dieser Basis wurden die Finanzgesetze und -regeln erlassen. Die Politiken von Weltbank (WB), WTO und IWF greifen eng ineinander.

IWF, WB und WTO stehen für eine Kohärenz in globaler Ökonomiepolitik, die sich gegenseitig stärkt und ergänzt. Für Frauen kann diese ‘Cross conditionality’ eine Bedrohung sein.

„This can happen, for example, when structural adjustment conditionalities are used to promote trade liberalization or through ‘capacity building loans’ that interlink the mandates and activities of the institutions.“ (AWID 2002 (Oct.), 1)

Die konkreten Auswirkungen der Weltbank-Politiken auf Frauen lassen sich in zwei Punkten zusammenfassen: Zum einen nimmt die unbezahlte Arbeit mit dem Abbau der staatlichen Finanzierungen der öffentlichen Dienstleistungen (‘removal of subsidies on social services’) zu. Zum anderen ist das Streichen von Nahrungsmittelsubventionen eine herkömmliche Maßnahme, um öffentliche Ausgaben zu reduzieren. Damit werden die Währungen entwertet und zugleich die importierten Nahrungsmittel verteuert. Auch die höheren Preise für Nahrungsmittel werden in der Regel von denen getragen und kompensiert, die für die Reproduktionsarbeiten zuständig sind.

Ein Hintergrund dieser Entwicklung ist der Wechsel vom ‘Keynesianischen’ zum ‘Washington Konsens’. Dieser markiert eine finanzpolitische Wende (vgl. Cagatay 2003), die auch eine Wende im Denken mit sich brachte. Die öffentlichen Ausgaben nach und nach zu reduzieren und den öffentlichen Sektor zu privatisieren, wurde von Marktliberalisierungspolitiken flankiert: Handel- und Finanzliberalisierung, Arbeitsmarktderegulierung, ‘Capital account liberalisation’. Offiziell wird diese Politik mit der Notwendigkeit von makroökonomischer Stabilisierung und Wachstum begründet. Dabei geht es – so eine These Cagatays – vornehmlich um den Abbau von staatlichen Regulierungen: „The broader objective was the reduction of the role of the state in economic life.“ (Cagatay 2003, 16)

„Fiscal policy was usually reoriented toward combating inflation and reducing current account deficits. Public spending – especially on social sectors – was cut in country after country, in order to achieve fiscal balance. Because the state was seen as crowding out the ‘efficient’ private sector, employment in the public sector was reduced, and the privatisation of public services became a key policy objective. User fees were adopted in order to increase the efficiency of public service delivery, and raise revenues. To be credible to financial investors, governments had to keep budget deficits low and interest rates high, which introduced a deflationary bias (that is, a bias in favour of deflation) into the world economy. All these policies were expected to produce sustained growth, increased efficiency and benefits that would improve the well-being of all, through the trickle down of wealth” (Cagatay 2003, 16).

Cagatay sieht die entscheidenden Veränderungen in der Finanzpolitik in sieben Maßnahmen und Effekten (vgl. ebd., 17):

- Reduzierung von Zöllen/Handelssteuern
- keine Erhöhung der Entwicklungshilfe
- Einführung von indirekten Steuern und Gebühren
- Privatisierung und Verkauf von öffentlichem Eigentum
- zunehmende Nachfrage nach öffentlichen Ausgaben bei weniger Ressourcen⁵²
- kontinuierlicher Verlust von öffentlichen Ressourcen durch Korruption⁵³
- kontinuierlich hohe und noch zunehmende Militärausgaben

Ein ganz wesentliches Moment der Durchsetzung dieser finanzpolitischen Linie ist es, dass hierbei die sozialen Fragen zu technischen Fragen gemacht werden und damit die sozialen Inhalte der makroökonomischen Politik systematisch ausgeblendet werden. Damit wird auch die Tatsache, dass es hier um eine Verteilung der Ressourcen geht, die die Machtbalance zwischen den verschiedenen sozialen Gruppen stark berührt, zum Verschwinden gebracht:

⁵² Größere Unbeständigkeit, Unsicherheit und Einkommensungleichheiten resultieren in einer zunehmenden Nachfrage nach öffentlichen Ausgaben für soziale Sicherheit. Während einerseits viele Ökonomien eine schwere Schuldenlast tragen, lässt die Schuldenrückzahlung wenig Spielraum für Gesundheitsversorgung oder Bildung und anderes. Die HIPC (Highly Indebted Poor Income Countries) Initiative hat darin versagt, für solche Ökonomien Entlastung zu schaffen; denn der Schuldenerlass wurde gebunden an die Implementierung von 'sound macro-economic policy'. Das bedeutete im Effekt, dass der Washington Konsens adaptiert wurde, wenn auch mit ein paar Modifikationen, die der Armut und der Reform von Institutionen mehr Raum gaben. Aber die PRSPs (Poverty Reduction Strategy Papers) bleiben im Rahmen derselben makroökonomischen Strategien und führen diese damit fort. Sie führen den Washington Konsensus fort und sorgen so auch für die Ausbreitung (siehe unten).

⁵³ Entgegen der Meinung, dass der staatliche Umgang mit öffentlichen Ressourcen ineffektiv ist, setzte genau mit der Privatisierung das Verschleudern ('squandering') von öffentlichen Ressourcen ein. Die Privatisierung, die die Staatsausgaben und Ineffizienz des Staates reduzieren sollte, wurde zu einem neuen Einfallstor für Korruption.

„However, the social content of macroeconomic policies (Elson and Cagatay 2000) – that is, the fact that they reflect, and affect, the balance of power across different social groups because of the way in which they affect the distribution of resources – has been obscured because fiscal policy – making has been presented as a technical issue over the last 20 years” (Cagatay 2003, 18).

Während Zahlungsfähigkeit und Verantwortlichkeit (‘fiscal credibility and accountability’) gegenüber potenziellen ausländischen Investoren somit einen herausragenden Stellenwert bekommen haben, werden diese gegenüber den Bürgern im großen Ganzen kaum mehr als Verpflichtung wahrgenommen (vgl. Cagatay 2003, 18 und Elson/Cagatay 2000).

Diese (finanz-)politische Linie wird durch verschiedene Begründungsmuster und durch positive Vorurteile getragen und legitimiert. Mit ihnen hat sich auch in den Köpfen durchgesetzt, dass sie positive Effekte auf Wachstum und Stabilität hat.

Zum einen geht es dabei um eine radikale Anti-Defizit-Strategie: Hier wird argumentiert, dass Inflation gegen ökonomisches Wachstum und die Interessen armer Menschen spreche und die Budgets daher ausbalanciert werden müssen, um eine Inflationsrate von Null zu erreichen. Das ist – laut Cagatay – insofern ein Fehlschluss, weil zwar eine hohe Inflationsrate oben genannte Effekte haben mag, eine moderate Inflationsrate diese jedoch keineswegs ausschließen muss (vgl. auch Sen 1998 und 2000).

Ganz im Gegenteil, denn eine radikale Anti-Defizit-Strategie umfasst eine Budgetkontrolle, die von Kürzungen in sozialen Sektoren begleitet wird und die mittel- und langfristig menschliche Entwicklung, gesellschaftliche und soziale Gleichheit und Wachstum gefährdet (vgl. Sen 1998). Die Beschränkung öffentlicher Ausgaben auf Infrastrukturen, die in der Regel lediglich den Privatinvestitionen zu gute kommen – während systematisch die Ausgaben in den Bereichen Gesundheit und Bildung gekürzt werden –, geht massiv auf Kosten von sozialer Gleichheit und menschlicher Entwicklung. Denn sie betrifft in hohem Maße die armen Bevölkerungsteile und Frauen.

Zugleich haben hohe Zinsen den Effekt, dass sie ausländische Investoren anziehen sollen, jedoch wirken sie sich ungünstig für inländische Investitionen und auf die Beschäftigung im Privatssektor aus. Überhaupt bleiben in Folge dieser Finanzpolitik die Geldflüsse durch fremde Investoren aus, obwohl die Kosten der Kredite für heimische Firmen sehr hoch bleiben. (Eine Ausnahme war Asien).

Auch die Idee einer Stabilisierung durch diese Politik bildet ein Vorurteil: Es gibt trotz niedriger

Inflationsrate und einem ausgeglichenen Finanzhaushalt viele Quellen der Instabilität in der Ökonomie des Washington Konsens'. Nationale Ökonomien sind durch die Liberalisierung von Kapitalflüssen potenziell gefährdet.⁵⁴

Es ist wichtig diese finanzpolitischen Zielsetzungen und ihre diskursiven Legitimationsstrategien als Dispositiv zu sehen, in dem die sozialen Maßnahmen, Auflagen und Programme allein als „Adding on social policy approach“ (Elson/Cagatay 2000, 1348) eingeordnet werden müssen. Erst dann können sie adäquat auch für die Frage nach der Bedeutung der Geschlechterverhältnisse bewertet werden.

Dies betrifft auch die Konjunktur des Sozialen im Rahmen der neuen Weltbank-Strategie: der 'Smart Economy'.

Die Entdeckung der Effizienz des Sozialen im Rahmen des Washington Konsens' und neoliberaler transnationaler Institutionen

Die Weltbank hat 2004 die soziale Dimension entdeckt. In einer hausinternen Auswertung ihrer Maßnahmen (vgl. World Bank Operations Evaluation Department OED Reach 2004) wird auf die Effizienz sozialer Faktoren verwiesen: „Social development matters for project success, and there is a positive association between greater attention to social development themes and project success. Using the Bank's social development business lines as a guide, the study identified 2,677 projects in 9 'portfolios' covered by recent OED evaluations, including: Community-Driven Development, Conflict Culture, Gender, Indigenous People, NGO/Civil Society, Participation, Resettlement, and Social Funds. Projects that addressed at least one of these social development themes rated 3 to 4 percent higher an outcome, sustainability, and institutional development impact than the average of all Bank projects over a 30-year-period. Projects that adress multiple social themes concurrently perdom even better on the three ratings” (OED 2004, 1).

Vor diesem Hintergrund entstand auch das Schlagwort der „Smart Economics“. Es kennzeichnet die Effizienz von minimalen Hilfeleistungen für die Ärmsten. Diese Programme für die Armen der Armen sind vor allem – etwa zu 90 Prozent – Mikrokreditprogramme für Frauen.

Der „Economist“ griff dies im April 2006 folgendermaßen auf: „Forget China, India and the

⁵⁴ Zum Beispiel stellen die Hedge Fonds ein permanentes Risiko für die nationalen Wirtschaften – auch in den Ländern des Südens – dar. Viele Gelder der Entwicklungshilfe gehen dafür drauf, diesem Risikos zu begegnen (vgl. z.B. Interview mit Altwater (Sendung von Ingo Kahle im Info Radio am 17. Juni 07)).

internet: Economic growth is driven by women.“

Heide Wiecek-Zeul veranstaltete in der Deutschen Bank und im Rahmen der deutschen G8-Präsidentschaft im Februar 2007 eine Tagung: „Women’s Economic Empowerment as Smart Economics – Wirtschaftsmacht Frauen“ (vgl. Website des BMZ 22. 02. 07).

Dieser Rahmen von Effizienz und Wirtschaftswachstum umgibt die ‘sozialen’ Programme und Maßnahmen der Weltbank. Dies gilt auch für die drei weiteren Initiativen der Weltbank, die sich in eben diesem Dispositiv von Wachstum, Profiten und Effizienz bewegen. Dazu gehören neben dem Programm der Smart Economics: „Poverty Reduction Strategies“ (PRSs), „Heavily Indebted Poor Countries Initiative“ (HIPC) und die „Country Assistance Strategies“ (CASs). Sie müssen im skizzierten Rahmen analysiert werden, da dieser darüber entscheidet, welchen finanzpolitischen Prioritäten sie jeweils untergeordnet sind.

An dem Beispiel des 2002 von der Weltbank aufgelegten Programms „Integrating Gender into the World Bank’s Work: A Strategy for Action“ wurde die Einbeziehung von Genderfaktoren unter den gegebenen Bedingungen untersucht. Der Kern des Problems wird nicht in erster Linie darin gesehen, dass die sozialen Themen in die Programme mit einbezogen werden, sondern vielmehr in dem „Add on approach“ der transnationalen Institutionen. Das heißt, der Fokus bleibt auf der Marktorientierung und dem Wachstum; die sozialen Fragen werden hier nur hinzugefügt.

Der Effekt dieser Politik ist in der Regel kontraproduktiv: „This ‘add on approach’ can produce policies that impose additional burdens on women while failing to address their needs.“ (Awid 2002, 6) Feministische Herangehensweisen kritisieren daher zum einen die Vorstellung, dass durch Wachstum Armut beseitigt werden könne. Hinzu kommen Analysen, dass in solchen ‘Maßnahmen’ auch zu beobachten ist, wie Forderungen aus der Frauenbewegung funktionalisiert werden. Wissenschaftlerinnen und Aktivistinnen in Indien analysierten, dass durch eine Integration von Frauen in das neoliberale Dispositiv ein Widerstand entkräftet wird, der auf eine grundsätzliche Kritik abzielt. Dies wird – so zeigen sie – insbesondere an der aktuellen Mikrokreditpolitik der Weltbank deutlich.

Hier lässt sich – so Batliwala und Dhanra (2006) – als Dynamik erkennen, dass Forderungen aus den Frauenbewegungen zunehmend genutzt werden, um Frauen zu instrumentalisieren. Die Auflage von Mikrokreditprogrammen hat aktuell bei allen transnationalen Akteuren – allen voran der Weltbank – enorm an Bedeutung gewonnen. Mikrofinanzierungsprogramme gelten als

Mittel gegen Armut und Unterdrückung. Mohammed Yunus wurde für seine 'Grameen-Mikrokredit-Bank' 2006 mit dem Nobelpreis ausgezeichnet.

Doch hier werden aus feministischer Perspektive Zweifel angemeldet, inwieweit Mikrokredite den Frauen „zur Selbstbefreiung aus Armut und Unterdrückung verhelfen“. Vielmehr gelang durch die Vergabe der Kleinkredite eine „Integration von Millionen armen Frauen durch Mini-Darlehen in die modernen Finanzdienstleistungssysteme“ (Wichterich 2007, 1, auch Batliwala 2006).

Die Idee der Kleinkredite der Grameen-Bank war in viele Richtungen anschlussfähig und wurde von nahezu allen Entwicklungsakteuren aufgenommen. „Sie entsprachen feministischen Forderungen, dass es ohne Zugang von Frauen zu produktiven Ressourcen kein Empowerment geben könne und dass Frauen als Schlüsselgestalten in Entwicklungsprozessen und im Armutsmanagement gestärkt werden müssen“ (ebd.). Doch Batliwala, Dhanra und Wichterich gehen davon aus, dass feministische Forderungen hier in einer Weise funktionalisiert und integriert wurden, sodass ihre systemkritische Wirkung eingedampft wird.

Dieses passiert durch eine Verknüpfung verschiedener 'Momente':

- Die Rückzahlungsmoral von Frauen ist sehr hoch und wird zudem noch mit der Kreditvergabe an eine Gruppe abgesichert. Dadurch wird auf die Frauen systematischer Druck ausgeübt.
- Die Gruppe bürgt nicht nur für die Kreditrückzahlung mit Zinsen von bis zu 25 Prozent, sondern verpflichtet sich zudem auch, bestimmte Entwicklungsaufgaben zu übernehmen, sich als „Entwicklungsakteurin“ im Dorf zu betätigen: indem Darlehen zur Erwirtschaftung eines Einkommens und für Konsum genutzt werden, indem gespart, Familienplanung betrieben wird, die Kinder in die Schule geschickt werden.

Frauen werden somit in dem Rahmen gefördert, indem sie zu marktkonformen Unternehmerinnen werden: „Zwillingshaft verkoppelt mit dem Konzept der Mikrofinanzierung unter Verzicht auf sonst übliche Sicherheiten ist das Konzept des Kleinunternehmertums, d.h. der wirtschaftlichen Eigeninitiative. Beide Mikro-Ansätze sollen eine Makro-Wirkung haben, nämlich den Frauen ermöglichen, sich am eigenen Schopf aus der Armut zu ziehen.“ (Wichterich 2007b, 686f.)

Die Kleinkreditprogramme wurden und werden so als ein „Business-Ansatz der Armutsbekämpfung“ gesehen (Weltbank-Chef Wolfensohn 1997).

Die Wirkungen dieser Maßnahmen sind ambivalent: Einerseits erhalten Frauen ökonomische Ressourcen, andererseits aber rückt eine fundamentale Kritik an einem System, das Armut systematisch produziert, in den Hintergrund. Damit wird auch die (neoliberale) Idee und Erwartungshaltung, dass die Armen sich mit eigenen Kräften aus der Armut befreien können, bekräftigt. Während soziale Ungleichheiten und Mechanismen, die die Armut erzeugen unangetastet bleiben, gewinnt das neoliberale Verständnis, dass Marktzugang Armut (auf)lösen kann, an Terrain.

Wichterich geht soweit, von einer Entpolitisierung zu sprechen: „Mit dieser Entpolitisierung leisten Kleinkredite tatsächlich einen Beitrag zu sozialem Frieden und Konfliktvermeidung, indem sie die Armen mit kleinen Gaben befrieden und die Frauen mit einer Portion Empowerment aussöhnen und in die Lage versetzen, durch Selbsthilfe mit der Armut besser fertig zu werden.“ (Wichterich 2007b, 689)

II.2.3. Wie im Süden so im Norden: Die Effekte unterscheiden sich, die grundlegenden Dynamiken bleiben gleich

Die beschriebenen Transformationen zeigen sich auch in Ländern des Nordens in der Beschäftigungspolitik, im Abbau der Sozialstaats und der Solidarsysteme, in der Privatisierung der öffentlichen Aufgaben und der Daseinsvorsorge, in der Verlagerung der Verantwortung auf die einzelnen. In den flankierenden Diskursen werden beispielsweise die Familienwerte wieder als ausschlaggebendes Moment des Gemeinwohls betrachtet (vgl. Nowak 2002). Auch in den Ländern des Nordens lassen sich als Folge zunehmende Spaltungen in Arm und Reich erkennen und auch wieder größere Armut beziffern.

Beschäftigungspolitik, Armut und Privatisierungen folgen auch hier einem geschlechtsspezifischen Muster. Diese Dynamiken sollen an den Beispielen der EU-Beschäftigungspolitik, dem Abbau des Sozialstaats in der BRD und in den USA skizziert werden.

Schunter-Kleemann betrachtet die Prozesse der Globalisierung vom Blickwinkel der Beschäftigungspolitik auf EU-Ebene und fragt, wie die Entwicklungen im Beschäftigungsbereich, frauenpolitisch negativ zu vermerken sind. Als eine wesentliche Entwicklung sieht sie vor allem das Anwachsen von Beschäftigungsformen und -segmenten, die neue Formen der Armut mit sich bringen und die in besonderem Maße Frauen betreffen: Zum einen durch den Ausschluss aus den Sozialversicherungssystemen, zum anderen durch das Anwachsen eines

Beschäftigungssektors, der durch „Einkommensarmut trotz Vollbeschäftigung“ gekennzeichnet ist (‘Working Poor’).

Dabei stellt sie folgende Thesen auf:

1) Prekäre Beschäftigungsverhältnisse haben nach wie vor geschlechtsspezifische Dimensionen: Der Ausschluss aus dem Sozialversicherungssystem wird zur Regel. Es ist inzwischen oft darauf hingewiesen worden, dass in allen EU-Ländern der Sektor der tariflich nicht geregelten und von Steuer- und Sozialversicherungspflicht befreiten Arbeitsverhältnisse am stärksten von allen Beschäftigungsverhältnissen gewachsen ist. Mit der sprunghaften Steigerung derartiger Beschäftigungen werden heutige Einkommens- und spätere Altersarmut für immer mehr Menschen vorprogrammiert. Von den rund 5,63 Millionen Personen, die in Deutschland geringfügig beschäftigt sind, waren 60 Prozent Frauen.

Die Tendenz der Beschäftigungspolitik in der EU ist eindeutig. Es wird ein weiterer Anstieg der sozialversicherungsfreien Beschäftigungen geben: „Immer mehr reguläre Arbeitsverhältnisse dürften zukünftig zugunsten solcher ungeschützten Beschäftigungen aufgelöst werden“ (ebd.).

2) Die neuen Armutsformen haben geschlechtsspezifische Dimensionen:

Mit dem ‘Working Poor’, dem Anwachsen von nicht-existenzsichernden Vollbeschäftigungsverhältnissen geht die Herausbildung von neuen Armutsformen einher. Schunter-Kleemann spricht in diesem Zusammenhang von einer ‘Stillen Armut’ (vgl. 56). Damit verweist sie darauf, dass zu den alten Armutsmerkmalen – wie Einkommensmangel, Arbeitslosigkeit, Krankheit und Wohnungsnot – neue hinzukommen: „Dimensionen der sozialen und kulturellen Exklusion und Entbehrung (...), die nachhaltiger diskriminieren als materielle Notlagen“ (Schunter-Kleemann 1998, 56).

Schunter-Kleemann begründet dies damit, dass das sich Zurechtfinden heute größere kulturelle Kompetenzen erfordert: „Je unübersichtlicher die Gesellschaft ist, je mehr das sich Zurechtfinden von sprachlichen Fähigkeiten und sozialen Kompetenzen abhängig ist, desto mehr ist der gesellschaftliche Ausschluss nicht hauptsächlich eine nur materielle, sondern im weitesten Sinne eine soziale und kulturelle Angelegenheit“ (Schunter-Kleemann 1998, 56; Notz 2005, 2008).

Schunter-Kleemann sieht diese Entwicklung als Resultat einer nachhaltig wirksamen Umverteilungspolitik, die die Schieflage zwischen öffentlicher Armut und privatem Reichtum enorm vergrößert hat und die sich auch in der Etablierung neuer Bereicherungsformen und -dispositive – wie dem ‘Shareholder Value’ – manifestiert. Durch diese werden die Spaltungen vergrößert, weil sie die Jagd nach der hohen Rendite sozusagen zum gesellschaftlichen Selbstverständnis machen. Dies u.a. dadurch, dass sie die damit verbundenen Konsequenzen von

den unmittelbaren Handlungen ablösen und somit unsichtbar machen (zum Beispiel die damit verbundenen Entscheidungen über die Existenz von Betrieben, Beschäftigten usw.).

Als Folge dieses neoliberalen Kurses sieht Schunter-Kleemann eine „Kumulation von Gefährdungen“ (ebd., 54) für Frauen: Denn arbeitsmarktbedingte Benachteiligungen, der erschwerte Zugang zu erwerbsarbeitsbezogenen Sicherungssystemen, familienbedingte Verarmungsrisiken (beispielsweise Kinder) und Sicherungslücken als unmittelbares Resultat staatlicher Sparpolitik, betreffen Frauen überproportional.

Schunter-Kleemann fokussiert somit die negativen Effekte neoliberaler Politik auf Frauen und zeigt, dass diese nachhaltige Auswirkungen für Frauen haben werden, – vor allem da die alten abgesicherteren Beschäftigungsverhältnisse durch neue unabgesicherte Beschäftigungsformen abgelöst werden (vgl. auch: Notz 2005 und 2008).

Die Gewaltförmigkeit der strukturellen Veränderungen in Staat und Regierungsführung arbeitet Birgit Sauer (2005) heraus. Sie analysiert, wie der neue Modus des Regierens soziale Lagen und ihre Gefahren privatisiert (Sauer 2005, 204): Erwerbslosigkeit wird zum individuellen Risiko umgedeutet und zur selbstverschuldeten Exklusion aus dem Gemeinwesen.

Anhand von Untersuchungen in Kanada und den USA (vgl. Morrow u.a.) lässt sich auch nachweisen, dass der Abbau wohlfahrtsstaatlicher Elemente negative Effekte auf die häusliche Sicherheit hat. Die Abhängigkeit von Frauen wird größer. Sie werden vielfach in gewalttätige Beziehungen zurückgetrieben, weil sie ihr Überleben und das ihrer Kinder aufgrund von Arbeit alleine nicht mehr sichern können (vgl. Morrow 2004).

Diese Dimensionen struktureller Gewalt des Sozialstaatabbaus werden kaum wahrgenommen. Sie werden jedoch u.a. von Diskursen um die Gewalt „vormoderner Männer“ flankiert, die die Funktion haben, die Gewaltförmigkeit postmoderner Gesellschaften verblassen zu lassen – oder von einer Debatte, die Gewalt lediglich als Traumatisierung fasst und somit Frauen, die Gewalt erfahren haben, pathologisiert.

Für die USA demonstriert Brodie die geschlechtsspezifischen Muster von Privatisierungen. Brodie stellt die These auf, dass „alle Philosophien des Regierens auf ihren eigenen Konzepten und auf Bestimmungen dessen beruhen, wo die Grenzen zwischen dem Öffentlichen und dem Privaten liegen und damit die Grenzen der Autonomie und Verantwortung von Staat, Markt und Zivilgesellschaft“ (Brodie 2004, 23).

Diese Grenzen verschieben sich aktuell. Für den Zusammenhang mit den Geschlechterverhältnissen ist dabei bedeutsam, zwischen dem privaten Sektor und der privaten Sphäre zu

unterscheiden.

Hier lassen sich die folgenden zwei Verschiebungen sehen: „Eine Verschiebung aus dem öffentlichen in den privaten Sektor scheint dabei, eine Verschiebung von Aktivitäten und Ressourcen weg vom Staat hin zum Markt anzuzeigen und damit eine Verschiebung von der Logik des liberal-demokratischen Regierungsprinzips zu derjenigen des Marktprinzips. Im Gegensatz dazu zeigt eine Verschiebung von der öffentlichen zur privaten Sphäre an, dass wir eine Aktivität oder ein Objekt nicht länger als ‘Gegenstand des Regierungsgeschäfts’ ansehen, sondern sie als eine natürliche und unmittelbare Angelegenheit von Individuen, Familien und Haushalten betrachten (Clarke 2004, 32f.). Folglich stellt Privatisierung zwei unterschiedliche, aber sehr oft miteinander verbundene, Strategien des Regierens dar – entweder die Unterwerfung unter die Warenform (die Umwandlung öffentlicher Güter in private Güter, die käuflich erworben werden können) oder die Familiarisierung/Individualisierung (die Verschiebung von Verantwortung aus dem Öffentlichen und Kollektiven zur Familie und den Individuen” (Brodie 2004, 23).

Die Bestimmung der angemessenen Grenzen zwischen öffentlichem und privatem Sektor und öffentlicher und privater Sphäre ist daher nicht nur zutiefst geschlechtlich codiert, sie beeinflusst darüber hinaus die Regeln und Normen, die sowohl die wirtschaftliche Produktion wie die soziale Reproduktion strukturieren.

Die Transformationen des Sozialstaats bedeuten eine Re-Form der Geschlechterverhältnisse: „Obwohl der Neoliberalismus über das Geschlechterverhältnis und die soziale Reproduktion weitgehend schweigt, ist er eine von Grund auf geschlechtlich codierte Philosophie des Regierens, die die Geschlechterordnung sowohl im globalisierten Norden wie im globalisierten Süden von Grund auf tangiert: Zwei Achsen der Veränderung sind besonders bedeutsam: Erstens die gleichzeitige Erodierung und Intensivierung von Geschlecht, und zweitens die gleichzeitige Autonomie und das Verantwortlich machen von Individuen und Familien.” (Brodie 2004, 25, auch Soiland 2005, Brütt 2002)

II.2.4. Zwischenresümee

II.2.4.1. Die Rolle der Geschlechterverhältnisse für die Bildung von Hegemonie:

Fünf Knoten- oder Verdichtungspunkte

Die empirischen Beispiele aus der Produktion, der Handelsliberalisierung, der neoliberalen

Finanzpolitik und der Blick auf den Abbau des Sozialstaats öffnen den Blick auf die Bedeutung der Geschlechterverhältnisse für die Umsetzung, Durchsetzung und Akzeptanz neoliberaler Globalisierung. Die zentralen Erkenntnisgewinne aus den skizzierten empirischen Beispielen zeigen die Verbindung zwischen 'erfolgreicher' neoliberaler Handelsliberalisierung, Akkumulation, Exportökonomie, Finanzpolitik und den Geschlechterverhältnissen an den unten folgenden Punkten.

Sie bringen Momente der Hegemoniebildung zum Vorschein und akzentuieren ihre Bedeutung für die Verdichtung von Macht:

- Soziale Prozesse werden in neoliberalen Politiken als technische abgebildet und behandelt.

Die sozialen Seiten der Politik werden zum Verschwinden gebracht, indem Makroökonomie oder Finanzpolitik als technische Fragen gefasst werden. Damit werden die gravierenden gesellschaftlichen Folgen ausgeblendet und die Konsequenzen – Veränderungen in den Machtbalancen, Umverteilung der Ressourcen – aus den Programmen, Maßnahmen usw. ausgelagert und so von ihnen abgetrennt. Flankierend sorgen die Naturalisierungen der Geschlechterverhältnisse und die „Nichtigkeit des Frauen-Standpunktes“ dafür, dass bestimmte Erfahrungen, Enteignungs- und Verarmungsprozesse bestimmter Gruppen entweder nicht ins Bild rücken oder als individualisierte Probleme aus dem sog. Politischen herausgelöst werden.

- Gewinne basieren nicht allein auf Ausbeutung in den Lohnarbeiten, sondern immer auch auf Verschiebungen in den unbezahlten Sektor.

Das, was in der Geldökonomie als Gewinn erscheint, zeigt sich nur zu einem Teil als eine Intensivierung von Ausbeutung. Zum anderen basiert die Gewinnbildung auch auf der Verschiebung des Arbeitsaufwands vom bezahlten in den unbezahlten oder niedrig entlohnten Sektor. Somit stellt das, was in den meisten Konzepten von Wirtschaft und Geldökonomie als Effizienzsteigerung erscheint, nur einen Teil der Realität dar.

Deregulierung, Privatisierung und Reduzierung staatlicher Leistungen bedeuten real die Neuregelung des Verhältnisses zwischen bezahlter und unbezahlter Arbeit. Eine Form, in der dies – sozusagen unauffällig – regelbar ist, sind die

Geschlechterverhältnisse als Organisationsform von unsichtbaren, unbezahlten Arbeiten⁵⁵.

- Ein Paradigmenwechsel in der Daseinsvorsorge, vom Solidar- zum Markt- und Konkurrenzprinzip, findet statt.

Die Grundversorgung wird durch die Privatisierungen nach markt- und konkurrenzwirtschaftlichen Prinzipien organisiert. Damit werden auch bestimmte Menschen- und Gesellschaftsbilder gefestigt und wiederum Probleme individualisiert.

- Was zählt, sind Zahlen und Begriffsbildungen:

Die Begriffe und Konzepte von Armut und Entwicklung folgen der Logik des Bruttosozialprodukts und ähnlichen Konzepten. Damit fallen wiederum alle Arbeiten, die diesen Formen nicht entsprechen, aus dem Blick heraus. Somit wird zum (unsichtbaren) Problem, wenn die Ernährungssicherung mehrheitlich als „kostenneutrale Selbsthilfelandwirtschaft“ (Elisabeth Meyer-Renschhausen 2006) geleistet oder unbezahlte Arbeit als Ressource genutzt wird, wie bei den Privatisierungen in den Ländern des Nordens.

Die Konzepte der transnationalen Institutionen basieren auf einem monetären Armutsbegriff, der nicht nur alles, was jenseits des Monetären liegt, als Armut definiert und herabwürdigt, sondern darüber hinaus auch die Zerstörung von Existenzgrundlagen als Programme zur Entwicklung und Armutsbekämpfung legitimiert.

- Unbezahlte Arbeit bildet eine Verschiebemasse und Ressource des Neoliberalismus. Solange die Geschlechterverhältnisse nicht zählen, können die ökonomischen und politischen Akteure auf unbezahlte Arbeit wie auf eine natürliche Ressource zurückgreifen, da ihre Bedeutung weiterhin strukturell negiert bleibt. Die

⁵⁵ Es gibt natürlich weitere vielfältige Formen, die rassistischen Mustern folgen. Zahlreiche Beispiele dafür bieten die Flüchtlings- und Zuwanderungsgesetzgebungen in Deutschland. Dies soll hier nur an einem Beispiel ausgeführt werden. Das Aufenthaltsgesetz sieht vor, dass eine Aufenthaltserlaubnis in der Regel nur dann erteilt oder verlängert wird, wenn der Lebensunterhalt ohne Bezug von Sozialleistungen gesichert ist. Die gleiche Voraussetzung gilt für die (unbefristete) Niederlassungserlaubnis und die Einbürgerung. Aus feministischer Perspektive bietet diese Gesetzesregelung mehrfach Grund zur Kritik: Sie erkennt ab, dass die von Frauen unentgeltlich geleistete Familienarbeit einen gesellschaftlichen Wert hat. Sie ignoriert das strukturelle Einkommensgefälle, das durch sexistische und rassistische Diskriminierungen auf dem Erwerbsarbeitsmarkt verursacht wird. Und sie verkennt welche Effekte die Drohung aufenthaltsrechtlicher Sanktionen hat. Diese führt nämlich dazu, dass vermehrt Arbeitskräfte auf den Niedriglohnsektor abgedrängt werden (vgl. Erdem 2008).

Hierarchisierung der Geschlechterverhältnisse, der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilungen und Arbeiten gehen mit kulturellen Bewertungen einher, die diese stützen, auch wenn sie sie mittelbar aufzubrechen scheinen. (Dazu gehören: Naturalisierungen, aber auch Individualisierungen; die Familienwertedebatte u.v.m.) Diese Ausblendung und die sie flankierenden und verschiebenden Debatten sind daher ein zentrales Moment der neoliberalen Ökonomie und ihrer Hegemonie.

II.2.4.2. Geschlechterverhältnisse und die soziale Herstellung von Naturalformen

Als ein *erstes Fazit* aus den empirischen Schlaglichtern lässt sich erkennen – auch wie dies geschieht: Die Geschlechterverhältnisse müssen in der gesellschaftlichen Wahrnehmung immer wieder als „Naturalform“ hergestellt werden (vgl. Marx 1986).

Das macht sie nicht nur zu einer Bedingung/Voraussetzung von Ausbeutung und Profit, sondern eben auch zu einem Drehmoment bzw. unsichtbaren Knotenpunkt der Hegemonie neoliberaler Globalisierung.

Ein Teil von Ökonomie ist Wahrnehmungspolitik.⁵⁶ In diesem Kapitel wurde dies im Bezug auf die Geschlechterverhältnisse vorgeführt, das gilt jedoch auch für andere Bereiche und Hierarchisierungen. Ein nicht unbedeutender Bestandteil der Hegemonie des Neoliberalismus ist, dass bestimmte Bereiche und gesellschaftlich allgemeine Fragen durch ihre Naturalisierung aus der öffentlichen Wahrnehmung herausgelöst werden. Dieser Aspekt der Wahrnehmungspolitik für die Hegemoniebildung kommt allerdings in einer (linken) Ökonomiekritik oftmals zu kurz und wird daher in seiner Bedeutung für hegemoniebildende Prozesse unterschätzt.

II.2.4.3. Neufassung der Widersprüche um Geschlechterverhältnisse als Bewegungsform von Hegemonie

Als ein *zweites Fazit* kann für die Frage – welche Schlüsse lassen sich aus den empirischen Beispielen für ein Verständnis der Widersprüche um Geschlechterverhältnisse ziehen – folgendes festgehalten werden:

Verschiebungen: Die in der Debatte gehandelten Widersprüche dürfen keineswegs als Indiz für das Aufbrechen der Geschlechterverhältnisse oder für neue frauenpolitische Potenziale herangezogen werden. Die Widersprüchlichkeiten bilden einen Teil der Voraussetzung, um

⁵⁶ Dies wird auch an der Finanz- und Bankenkrise 2008 deutlich. Denn hier sind ein Merkmal der sich verschärfenden Krise, dass das 'Vertrauen' fehlt. Ein Merkmal von Rezession ist auch eine pessimistische Grundhaltung.

Geschlechterverhältnisse zu manifestieren und Ausbeutungsmechanismen zu verfeinern.

Hier wird ein dialektisches Verständnis der Entwicklungen nötig, das Veränderungen nicht nur erfassen kann, sondern diese auch eingebettet sieht als Bewegungsform für Widersprüche im Neoliberalismus.

Der Vorschlag von Donna Haraway (1991), die widersprüchlichen Prozesse von Erodierung und Intensivierung von Geschlecht zusammen zu denken, lässt sich anhand der empirischen Befunde für die aktuellen Entwicklungen aufschlüsseln.

Privatisierungen als gleichzeitige Erodierung und Intensivierung von Geschlecht charakterisieren die gegenwärtigen Praktiken und Diskurse des Regierens. Janine Brodie hat dies für die aktuellen Entwicklungen aufgegriffen: „Die Erodierung von Geschlecht kann durchgängig in allen neoliberalen Politiken beobachtet werden, doch zwei Phänomene sind in unserem Zusammenhang besonders bedeutsam: Erstens die Re-Formierung an sich geschlechtlicher BürgerInnen als geschlechtslose und autonome Marktteilnehmer, und zweitens der Ausschluß der unbezahlten Arbeit, die im Bereich sozialer Reproduktion geleistet wird, aus allen Kalkulationen.“ (Brodie 2003, vgl. auch Bakker 2003)

Das Begriffspaar der Erodierung und Intensivierung erfasst die Achsen der jeweiligen Veränderung und macht sichtbar, wohin Veränderungen führen und wie sich die Knotenpunkte von Hegemonie damit verschieben – ohne sie unmittelbar zu bewerten.

Die neoliberale Sichtweise verschiebt unseren Fokus auf die soziale Reproduktion: weg vom Nachkriegsmodell des männlichen Haupternährers hin zu einer Welt, die von geschlechtslosen Individuen bevölkert ist; Individuen, die ihre kalkulierten Eigeninteressen verfolgen, Wahlmöglichkeiten, insbesondere im Bereich des Konsums, als grundsätzliche Freiheit einfordern und -vor allem – autonom sind (vgl. Clarke 2004). Das Gespenst dieser fiktiven Individuen zeigt sich deutlich in sozialstaatlichen Reformen.

In den USA zeigt es sich insbesondere in den „Welfare to Work“-Programmen, den Aktivierungsprogrammen, die Sozialhilfe durch Arbeit ersetzen wollen.

Auch in der BRD weisen die Reformen und Debatten diese Logik auf, – ob Hartz IV, Ein-Euro-Job, Ich-AG -, immer geht es zum einen um Einschnitte in die Systeme sozialer Absicherung und zum anderen um die ideologische und faktische Durchsetzung, dass Hilfen zur Existenzsicherung an Arbeitsleistung gebunden sein müssen.

Neuere Vorschläge – wie die Ausweitung von Ein-Euro-Jobs auf die industrielle Teilefertigung – zeigen, wie sich die Argumentationen, die die Einführung dieser Maßnahmen begleiten und legitimieren, sich in kürzester Zeit verschoben haben.

Die Prozesse der Erodierung und Intensivierung von Geschlecht müssen eingebettet gesehen werden in die Vermarktungs-, Privatisierungs- und Liberalisierungsstrategien, die ein bestimmtes Menschenbild lancieren. Dessen Merkmale sind u.a.: Selbstverantwortlichkeit, Autonomie und Marktgängigkeit.

Geschlechterhierarchien werden somit vor dem Hintergrund der real-existierenden gesellschaftlichen und geschlechtlichen Arbeitsteilungen gefestigt: indem sie beispielsweise weiterhin aus dem öffentlichen Bewusstsein – und vor allem der ‘Legitimität’ – verbannt werden.

Als Fazit lässt sich festhalten: Geschlecht wird intensiviert, je unaussprechlicher es wird und – die Erodierung des Geschlechts sorgt für die Unaussprechlichkeit seiner Intensivierung.

Das ist ein zentraler Widerspruch der *Modernisierung* der Geschlechterverhältnisse in Zeiten neoliberaler Globalisierung.

Nur innerhalb dieses Rahmens können die neuen Widersprüche (oder Ambivalenzen) auch bewertet werden. Daher erfordert es den Blick auf die Gesamtdynamiken und nicht auf Frauen als Angehörige einer ‘spezifischen’ Gruppe. Daher können die Entwicklungen nicht als Indiz für positive Veränderungen in ungleichen Geschlechterverhältnissen gewertet werden. Die Widersprüche gehören zusammen, denn genau durch diese scheinbar ungleichzeitigen Entwicklungen wird es möglich, die Ungleichheiten aufrecht zu halten und fortzuschreiben.

Eine feministische Kritik, die sich allein auf dieser oberflächlichen Bewertung der Widersprüche als (widersprüchliche) Möglichkeiten für Frauen bewegt, stärkt die hegemonialen Muster.

Eine Einschätzung, dass es Fortschritte für Frauen gibt, besteht vor allem im identitätstheoretischen Sinn. Ein solcher Blick macht jedoch unsichtbar, wohin und wie die Ungleichheiten und Härten verlagert werden und bleibt somit im hegemonialen Dispositiv, d.h., der hegemonialen Form der Bewegung von Widersprüchen.

Entwicklungen können nicht als Befreiungen bewertet werden, wenn sie zum einen Ungleichheit und Zerstörung verlagern, zum anderen ‘Befreiung’ auf einem Terrain ermöglichen, das Handlungsmöglichkeiten insgesamt begrenzt, indem es sie restriktiv zuschneidet.

Herangehensweisen, die sich theoretisch allein mit den positiven Anknüpfungspunkten oder Potenzialen beschäftigen, ignorieren dieses Dispositiv (Gesamt-Anordnung) und damit auch die Verschiebemöglichkeiten, die darin enthalten sind und genutzt werden können. Letztlich und zugespitzt nehmen sich feministische Theoretikerinnen, die diese Auslassungen bedienen, damit ihre eigenen Kritikmöglichkeiten⁵⁷.

Die Forderungen nach der Gleichheit zwischen den Geschlechtern funktioniert auf ähnliche Weise. Sie legitimiert zentralistische Eingriffe und Interventionen von denselben Institutionen und Akteuren, die die Ungleichheiten dauerhaft festschreiben und – mehr noch – ein massives und fundamentales Interesse daran haben, dies auch zu tun.

Ich fasse noch einmal die wichtigsten Punkte zusammen:

- Trennungen zwischen Ökonomie und Geschlechterverhältnissen aufheben, heißt auch, die Seite der Ökonomie wahrzunehmen, die auf Wahrnehmungspolitik basiert und die artikuliert und des-artikuliert.
- Anders als bei Marx gibt es nicht einfach die Naturalform und die Warenform. Sondern die Herstellung, Verstetigung und Wahrung der ‘Naturalform Geschlechterverhältnisse’ ist nicht nur Voraussetzung für Profite (Ausbeutbarkeit), sondern Moment von Hegemonie.
- Erst die empirische Beobachtung dessen, was jenseits der Warenform passiert, macht die Bedeutung der Geschlechterverhältnisse sichtbar. Und umgekehrt öffnet erst ein hegemonietheoretischer Blick auf die Geschlechterverhältnisse den Blick auf die systematische Herstellung der „Naturalform“.
- Im Rahmen dieser Prozesse und Entwicklungen lassen sich die Ambivalenzen – Frauen als Verliererinnen oder Gewinnerinnen – neu bestimmen und können als zusammengehörig wahrgenommen werden.

Es ist wichtig, Theoriekonzepte zu entwickeln, die diese Legitimationsmuster nicht fortsetzen, sondern durchbrechen: indem sie diese Ausblendungen zum Ausgangspunkt machen oder Ökonomie nicht getrennt von Wahrnehmungspolitik, sondern als deren Teil sehen.

Im folgenden Abschnitt sollen daher Theorien, Konzepte, Begriffe und Konzeptualisierungen feministischer Ökonomie- und Hegemoniekritiken zusammengetragen und ausgewertet werden, die dieses Anliegen haben und es sozusagen „auf den Begriff bringen“.

⁵⁷ Ein populäres Beispiel ist die massive Forderung nach der Aufstockung der Entwicklungshilfe für Afrika im Rahmen des G8-Gipfels in Heiligendamm. Hier werden die Ursachen der Armut fortgeschrieben.

II.3. Auf den Begriff gebracht:

Theorie-Konzepte zu Geschlechterverhältnissen neoliberaler Globalisierung

Dieses Kapitel betrachtet verschiedene Ansätze, die in unterschiedlicher Weise auf einen Begriff bringen, wie Hegemonie unter Einschluss der Geschlechterverhältnisse organisiert ist.

Im Folgenden werden daher Konzepte vorgestellt, die für sich beanspruchen, die Ausblendung der Geschlechterverhältnisse innerhalb der Ökonomie zu erklären und darüber hinaus Theorien entwickeln, die diese Ausblendungen auf einen Begriff oder eine Formel bringen, sie auf diese Weise versuchen, theoretisch zu fassen. Ich habe Konzepte ausgewählt, die versuchen, Geschlechterverhältnisse als grundlegende Vergesellschaftungsform systematisch in Analyse und Kritik mit einzubeziehen. Gesellschaftliche Strukturen und Institutionen, das Kulturelle, Alltägliche und Persönliche – all das vollzieht sich geschlechtsspezifisch. Unter anderem darauf baut Hegemonie auf, ganz besonders auch der globale Neoliberalismus. Dies zu ignorieren, reproduziert herrschende Denkstrukturen. Es aufzugreifen, bedeutet mehr als nur eine Korrektur oder Ergänzung innerhalb des bestehenden (Denk-)Rahmens; es heißt auch, diesen selbst zu verändern.

Bedeutsam ist hierfür der Ausgangspunkt der Theoriebildung. Entgegen den Theorien, die Ausblendungen fortschreiben, wird hier nicht vom ‘Geprochenen’ oder ‘Beachteten’, von dem, worüber geredet und geschrieben wird, ausgegangen, sondern von dem ‘Schweigen’.

Die Anforderungen an eine erweiterte Theorieperspektive bestehen erstens darin, dass sie prozessorientiert sind – nicht statisch – und die Prozesse der Herstellung der Geschlechterverhältnisse mit einschließen, anstatt sie zum Verschwinden zu bringen. Ohne sie dabei jedoch essentialistisch festzuschreiben. Eine zweite Anforderung besteht darin, dass es mit den Begriffen gelingt, den Bogen zwischen den verschiedenen Dimensionen der Ökonomie – sowohl den Strukturen als auch den kulturellen und diskursiven Transformationsaspekten – zu spannen. Aus diesen Grundannahmen resultieren verschiedene Vorschläge zum konzeptionellen Erfassen des Schweigens.

Ein erster Vorschlag fasst das Schweigen in ökonomischen Konzepten als ein ‘strategisches Schweigen’.

Geschlechterverhältnisse sind Teil von Neoliberalismus und Globalisierung – das Schweigen darüber auch. Wie lässt sich das theoretisch und konzeptionell auf den Begriff bringen?

Ich beginne bei meinem Gang durch die folgenden Konzepte – mit dem Schweigen.

II.3.1. Das Schweigen als Konzept

Hier geht es in erster Linie darum, das Schweigen systematisch und konzeptionell zu erfassen und dazu noch einmal, die theoretischen Anforderungen zu benennen, die daraus resultieren.

- Frauenunterdrückung und -diskriminierung, sowie die Aufrechterhaltung der Geschlechterpolaritäten in all ihren Formen und Schattierungen, sind keine Nebenwirkungen oder zufällige Begleiterscheinungen neoliberaler Globalisierung. Sie sind zentraler Bestandteil einer globalen Herrschaftsform, in der Konzernstandpunkte und Profitinteressen strukturell und systematisch privilegiert werden. Alles, was dafür nicht unmittelbar nützlich ist, wird so noch ein Stückchen mehr „ins Hinterland“⁵⁸ abgedrängt. Dieses ‘Hinterland’, das nicht unmittelbar nach Kapitalgesetzen reguliert ist, bildet eine zentrale Voraussetzung, eine Art Untergrund neoliberaler Globalisierung.⁵⁹
Das heißt, dass die Herstellung der Geschlechterverhältnisse – ob in den Arbeitsteilungen, den Wertigkeiten oder Selbstverhältnissen – eine Voraussetzung neoliberaler Globalisierung ist.
- Über die Geschlechterverhältnisse ist das spezifische Verhältnis von Produktion und Reproduktion geregelt. Das ist keine Frage, die nur Frauen (als Mütter) angeht. Es ist vielmehr eine Frage der gesellschaftlichen Regelung und Bewertung von Aufgaben und Tätigkeiten. Es geht darum, was zur öffentlichen Angelegenheit gemacht wird und was nicht, was institutionell abgesichert und gefördert wird und was nicht, was sich als Selbstverständlichkeit durchsetzt und was nicht.

Das Schweigen über die Bedeutung der Geschlechterverhältnisse ist damit ein wichtiges Moment der Hegemonie im globalen Neoliberalismus. Saskia Sassen hat den Globalisierungsdiskurs – auch den der Linken – daher als „Narratives of Eviction“ bezeichnet, als Erzählungen, die etwas zum Verschwinden bringen (Sassen 1998a). Denn mit der Ausblendung der Geschlechterverhältnisse werden zentrale Momente und Widersprüche von Herrschaft unsichtbar gemacht

⁵⁸ Der Begriff des 'Hinterlands' ist als Metapher zu verstehen, die die Herstellung von Verhältnissen beschreibt, die miteinander verwoben sind. Die Metapher ist insofern problematisch, als sie den Eindruck eines geografisch klar abgrenzbaren Segments erwecken kann. Dies jedoch ist nicht gemeint.

⁵⁹ Dieser Gedanke wurde von Rosa Luxemburg in „Die Akkumulation des Kapitals“ entwickelt, zuerst von Christel Neusüss (1985) und später von Frigga Haug (1996) feministisch ausgearbeitet.

und entsprechend auch Ansatzpunkte für Veränderungen und für Alternativen aufgeben. Die Stille um die Geschlechterverhältnisse ist kein Zufall, sie stellt ein Symptom dar. In der feministischen Ökonomie wurde dieses Symptom als „strategisches Schweigen“ (Bakker 1994) gefasst. Hier wurde gezeigt, dass und wie das Schweigen in den ökonomischen Konzepten verankert und angelegt ist.

Margit Eichler führt am Beispiel des „United Nation Systems of National Accounts“ (UNSNA) vor, wie Frauenarbeiten aus den Zahlen und Berechnungen ‘gelöscht’ werden, anhand derer der ‘Wohlstand der Nationen’ berechnet wird. Sie fasst hier zusammen, wie viel Arbeiten (Rechnungen und Analysen) Forscherinnen und Aktivistinnen bereits angestellt haben, um das Schweigen in den (ökonomischen) Konzepten zum Sprechen zu bringen (Eichler 1994). Ein Schwerpunkt feministischer Erkenntnistheorie und Wissenschaftskritik ist somit die Auseinandersetzung mit den Implikationen vermeintlich geschlechtsneutraler Begriffe.

Produktivität ist kein geschlechtsneutraler, sondern ein androzentrischer Begriff, denn die allgemeine Definition von ‘Produktivität’ schließt unbezahlte Arbeit, die keinen Gewinn auf dem Markt bringt, aus. Produktivität ist dabei ein sehr praxisrelevanter Begriff. Er bildet die Basis des UN-Systems der volkswirtschaftlichen Rechnung (UNSNA), welches wiederum Grundlagen für die ökonomischen und politischen Planungen überall in der Welt entwickelt. So werden hier über einen geschlechtsblinden Blick, der die Berechnung unbezahlter Arbeit schlicht nicht wahrnimmt, die geschlechtsspezifischen Arbeitsteilungen in das Weltwirtschaftssystem eingeschrieben (Eichler 1994)⁶⁰. Marilyn Waring rechnete 1989 durch, wie sich die globale Ökonomie verändern würde: „If women counted“ – „wenn Frauen zählen würden“ (Waring 1989). Frauenprojekte auf der ganzen Welt versuchen die Arbeiten, die nicht gezählt werden, in Zahlen fassbar zu machen.

Oben genanntes erklärt, warum die Bereiche, die die Reproduktion betreffen, in denen nach wie vor hauptsächlich Frauen tätig sind und die einen großen Teil der weltweiten Arbeit und des Reichtums ausmachen, immer wieder aus dem Denken und aus den Theorien herausfallen – und

⁶⁰ Zum Kontrast das Stichwort „Bruttosozialprodukt“ in Gabler Wirtschaftslexikon: „umfassender Ausdruck für die wirtschaftliche Leistung einer Volkswirtschaft“: „Erwerbs- und Vermögenseinkommen der inländischen Wirtschaftseinheiten aus dem Inland und der übrigen Welt. ... Das Sozialprodukt ist eine zentrale Größe der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen, bezieht sich auf die wirtschaftliche Betätigung der Inländer, also der Institutionen und Personen, die ihren ständigen Sitz bzw. Wohnsitz im Inland ... haben. Zu unterscheiden ist es vom Inlandsprodukt, das die im Inland entstandene wirtschaftliche Leistung umfaßt. Mit dem SP in konstanten Preisen wird die ‚reale‘ Entwicklung der gesamtwirtschaftlichen Leistung dargestellt: es wird auch als globales Maß für das wirtschaftliche Wachstum einer Volkswirtschaft verwandt. Die Entwicklung des realen SP je Erwerbstätigen gibt einen Anhaltspunkt über die Entwicklung der gesamtwirtschaftlichen (Arbeits-)Produktivität ...“ Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen (VGR) basieren im wesentlichen auf Systemen internationaler Organisationen: „So liegt den VGR der marktwirtschaftlich orientierten Länder in der Regel das SNA (System Of National Accounts, New York 1968) zugrunde“: UNSNA (alles aus: Gabler Wirtschaftslexikon)

dies entgegen allen Beteuerungen, dass es notwendig sei, sie mit zu erfassen.

Letzteres wird jedoch solange nicht geschehen, solange die herkömmlichen Konzepte, Kategorien, Begriffe – und mit ihnen die (diskursiven) Relevanzstrukturen und Herangehensweisen – nicht grundlegend verändert werden.

Ein weiterer Vorschlag, der eng darauf aufbaut, zielt darauf, die 'Care-Ökonomie' – und damit einen marginalisierten und vielfach ausgeblendeten Bereich der Ökonomie – als Ausgangspunkt der Betrachtung von ökonomischen Veränderungen zu nehmen.

„Ich nehme es den ‚linken Weltintervenienten‘ sehr übel, dass sie die Stille über die Geschlechterverhältnisse in ihren Texten fortschreiben“, bemerkt Mascha Madörin (2001).

Madörin ist eine der wenigen linken und feministischen Finanzexpertinnen in Europa, die Projekte und Berechnungen zur Wieder-Sichtbarmachung unsichtbarer Arbeit von Frauen und vor allem der Care-Ökonomie durchführt (vgl. Madörin 2003).

Care-Ökonomie ist die Ökonomie der Sorge, Fürsorge und Versorgung von Menschen. Sie umfasst nicht allein Frauenarbeit, auch nicht einzig unbezahlte Arbeit, sondern auch die Arbeit, die zunehmend auch im bezahlten staatlichen und privaten Sektor sich Raum greift. Jedoch – ob bezahlt oder unbezahlt – nach wie vor arbeiten hauptsächlich Frauen in diesem Sektor.

Aus der Sicht einer feministischen Theorie der Ökonomie gibt es zwei große Wirtschaftssektoren: Einerseits den unbezahlten Sektor, dazu gehören die Arbeit im Haushalt und freiwillige ehrenamtliche Arbeit und andererseits den Erwerbsektor.

Madörin hat diese Arbeiten genauer aufgeschlüsselt: „In der Schweiz werden zum Beispiel mehr als 90 Prozent der unbezahlten Arbeitszeit in Haushalten geleistet und weniger als zehn Prozent in der Nachbarschaftshilfe und in persönlichen Beziehungsnetzen außerhalb des Haushaltes ...

Die unbezahlte politische Arbeit von Interessensverbänden und Parteien ... macht laut schweizerischen Erhebungen schätzungsweise weniger als zwei Prozent der unbezahlten Tätigkeiten aus“ (Madörin 2001, 130, vgl. auch Gleichstellungsbüro 2003).

Genau dies machen viele makroökonomischen feministischen Debatten und Berechnungen zu ihrem Ausgangspunkt: Denn Frauen verbringen etwa zwei Drittel ihrer Arbeitszeit in unbezahlten Sektoren und nur ein Drittel im Erwerbsektor. Bei Männern ist es genau umgekehrt. Es finden sich wenige Analysen dazu, doch für 1997 gab es in der Schweiz eine Arbeitszeitanalyse unter Einbeziehung der unbezahlten Arbeit, inklusive ihrer Bewertung. Das Resultat war: „Wenn man zu marktüblichen Löhnen bezahlen müsste, was allein Frauen leisten, wenn sie unbezahlt Mahlzeiten zubereiten, das Geschirr waschen und den Tisch decken, entspräche dies

einer Wertschöpfung, die größer ist als diejenige des gesamten Finanzsektors in der Schweiz. Und dieser ist in der Schweiz sehr groß, so groß wie in keinem der Nachbarländer der Schweiz.“ (Madörin 2001, S. 131f.)

Auf dieser Grundlage ergibt sich eine Einkommenslücke, die deutlich macht, was den Frauen ihre Diskriminierung und ungleichen Chancen auf dem Arbeitsmarkt kostet:

- Die Arbeitsstunden von Frauen auf dem Erwerbsarbeitsmarkt machen ein Einkommen in Höhe von 20-25 Milliarden Schweizer Franken aus.
- Das BIP umfasste 370 Milliarden Franken.
- Die unbezahlte Arbeit von Männern und Frauen entspricht ca. 56 Prozent des BIP; das sind 215 Milliarden Franken.
- Das, was Frauen im unbezahlten Sektor – verglichen mit Männern – an Mehrarbeit leisten, würde knapp 60 Milliarden Franken ausmachen; das ergibt eine Einkommenslücke von 80-90 Milliarden Franken jährlich.
- Das, was Frauen im Unterschied zu Männern tun, ohne bezahlt oder gleich bezahlt zu sein, entspräche 20-25 Prozent des BIP.

Madörin geht es nicht um die Forderungen nach Bezahlung, sondern darum aufzuzeigen, welche Leistungen Frauen mit ihren unbezahlten/unerfassten Arbeiten für die Wohlfahrt einer Gesellschaft erbringen und wie sehr dies ein Teil der Ökonomie ist: „Ein riesiger Teil des Wohlstands und des Lebensstandards wird im unbezahlten und nicht im bezahlten Sektor produziert“ (ebd., 131).

US-Studien haben gezeigt, dass Frauen durchschnittlich 16 Jahre ihres Lebens für Kinder und Jugendliche und 17 Jahre für die Unterstützung erwachsener Angehöriger verantwortlich sind. Die Rechnungen von Madörin präsentieren, in welchem hohem Maß Frauen für diese soziale Wohlfahrt zuständig sind, sowohl im bezahlten als auch im unbezahlten Sektor. Das bedeutet auch, dass die neoliberale Wirtschaftspolitik nicht die gleichen Auswirkungen auf Männer und Frauen hat: Frauen sind sowohl in den Erwerbssektoren als auch im unbezahlten Sektor der Care-Ökonomie von den Veränderungen am meisten betroffen⁶¹.

⁶¹ Das Gleichstellungsbüro, Stat. Amt und Frauenrat des Kantons Basel-Stadt, hat 2003 eine Studie herausgegeben, in der die unbezahlte Arbeit im Kanton Basel-Stadt systematisch erfasst wurde. Demnach arbeiteten Frauen im Jahr 2000 132.600.000 Stunden unbezahlt in Haushalt, Kinderbetreuung und Pflege; andere diesbezügliche Erhebungen sind nicht bekannt (vgl. Gleichstellungsbüro 2003, 119-123). Für die Studie wurde eine Methode entwickelt, „die es ermöglicht, selbst mit einer problematischen Datenlage und mit relativ wenig finanziellem Aufwand zu eruieren, ob auf Kosten der Frauen gespart wird“ (Madörin 2006).

Auch die UNDP hat 1995 Zahlen zur global geleisteten unbezahlten Arbeit erhoben, die dies bestätigen: Wenn unbezahlte Arbeiten mit herkömmlichen Löhnen bezahlt würden, würde ihr Gesamtumfang \$16 Billionen oder 70 Prozent des Gesamtarbeitsvolumens weltweit ausmachen (\$23 Billionen).

Von diesen \$16 Billionen machen \$11 Billionen oder 69 Prozent Arbeiten von Frauen aus. Das Schweigen – so zeigt sich – hat eine bedeutsame materielle Seite und Größe.

Diesen Bereich als Teil der Gesamtwirtschaft sichtbar zu machen und ihre Bedeutung anzuerkennen, wird vor allem im Feld der politischen Ökonomie mit einem Blick auf die Produktionsverhältnisse geleistet, der das Verhältnis von Produktion und Reproduktion mit einbezieht (z.B. Elson) oder die Geschlechter- als Produktionsverhältnisse erfasst.

II.3.2. Geschlechterverhältnisse als Produktionsverhältnisse

Dass der Kapitalismus für seine Reproduktion ein Hinterland braucht, das nicht nach Kapitalgesetzen geregelt ist, war ein zentraler Gedanke Rosa Luxemburgs (Luxemburg 1985).

In diesem Hinterland versammelt sich alles, was zwar vom Standpunkt der Verwertungslogik nicht unmittelbar nützlich ist, aber gleichwohl auch kapitalistische Voraussetzung bildet (ebd., 313ff., 397f.). Vom Standpunkt der hegemonialen transnationalen Akteure wird dieses Hinterland nicht nur unsichtbar, es wird auch zunehmend unwirtschaftlich gemacht.

Solange die Geschlechterverhältnisse als strukturelle Arbeits- und Aufgabenteilung fungieren, in der Frauen für die in diesem Hinterland anfallenden Aufgaben zuständig sind, lässt sich der 'Frauenstandpunkt' als Standpunkt der Wahrnehmung von spezifischen Interessen der Reproduktion, des Lokalen usw. fassen. In einem nicht essentialistischen Sinne wird der 'Frauenstandpunkt' somit zu einem wichtigen Kritikstandpunkt (vgl. Hennessy 1993).

Den Standpunkt der Frauen nicht essentialistisch aufzufassen, sondern als Subjektposition eines kritischen Diskurses (ebd., 99), könnte eine feministische Herangehensweise begründen, die Positionen und Perspektiven einnimmt, von denen aus sichtbar werden kann, was vom Standpunkt der hegemonialen Akteure des globalen Kapitals unsichtbar (gemacht) wird: Das Gebrauchswertdenken und -tun, das Lokale, die Reproduktion u.v.m.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass wesentliche Momente der Durchsetzung neoliberaler Globalisierung in den folgenden Momenten bestehen:

- Durchsetzung eines Arbeitsbegriffs, der den Interessen der transnationalen Konzerne, Akteure, Finanzjongleure folgt. Die nachhaltige Etablierung ‘ihres’ Arbeitsbegriffs marginalisiert Anforderungen, die aus dem lokalen und dem Reproduktionsbereich erwachsen.
- Geschlechterdualismen sind Bewertungsdispositive, die Ausblendungen ‘garantieren’, aufrecht erhalten usw.
- Geschlechterverhältnisse regeln so das Verhältnis von Produktion und Reproduktion und die entsprechenden Diskurse, Bedeutungen, – die gar nicht empirisch sein müssen in dem Sinne, dass sie entlang einer Gruppe funktionieren, sondern die die Basis von Moral, Alltagsverstand usw. absichern müssen.
- Daseinsvorsorge wird so zu einer stillen Voraussetzung. Sie wird nur an zwei Stellen sichtbar: wenn sie zu vermarkten ist und wenn Krisen auftreten; ansonsten erfährt sie keine systematische, gesellschaftliche Wertschätzung.

Es geht also um mehrere Ebenen und um die Frage, wie die Geschlechterverhältnisse gefasst werden können, ohne ‘falsche’ und verfälschende Verallgemeinerungen zu machen. Im Rückgriff auf Haraway und die oben vorgestellten Kritikerinnen wird deutlich, dass es weniger um die empirische Beschreibung und die Fassung einer diskriminierten Gruppe ‘Frauen’ geht, sondern vielmehr um einen Prozess, der einen wichtigen Teil neoliberaler Hegemonie ausmacht.

Frigga Haug plädiert in ihrem Konzept der Geschlechter- als Produktionsverhältnisse (1996, 2001, 2006) dafür, die aktuelle Bedeutung der Geschlechterverhältnisse in einen grundlegenden Zusammenhang zu stellen mit der Frage nach der gesellschaftlich notwendigen Gesamtarbeit und der Rolle der Frauen in ihr. Ihre These ist, dass sich mit den aktuellen Veränderungen ein Arbeitsbegriff durchsetzt, der alles, was nicht profitabel oder verwertbar zu machen ist, entwertet und marginalisiert.

Von hier aus formuliert sie folgende Frage: „Welchen Nutzen hat die Reduktion auf den männlichen Arbeitsbegriff für das Funktionieren derzeitiger industrieller Gesellschaften ... kann eine Gesellschaft, es sich leisten, dass Maßstäbe von Profit und Produktivität der kapitalistischen Ökonomie zugleich zur Gesellschaftspolitik werden?“ (F. Haug (Arg 217), 686)

Um die Herangehensweise von Haug zu verstehen, soll zunächst auf ihre Grundidee

zurückgegangen werden. Haug fasst „kapitalistisches Patriarchat“ als spezifisches Produktionsverhältnis. Ihre Grundaxiome sind: Leistungsfähigkeit und -willigkeit und die immer rationellere, wirtschaftlichere, effektivere, produktivere Verausgabung von Zeit bestimmen das Zivilisationsmodell, in dem wir leben; bestimmen sein Regelsystem und seine Entwicklungen und ebenso die Handlungsmaximen der einzelnen, soweit sie nicht durchs Netz fallen; Beherrschung der Natur; Entwicklung der Produktivität; Wettlauf (vgl. Haug, F. 1996). Ein zentrales Moment dieses Zivilisationsmodells ist die spezifische Verausgabung und (Ver)Nutzung von Zeit. „Was (...) geschieht mit all den Tätigkeiten, Bereichen, Notwendigkeiten, die solchem Kalkül nicht unterworfen werden können?“ All die Tätigkeiten, die nicht durch Zeiteinsparung produktiver erledigt werden können, werden entweder ganz vernachlässigt oder einer gesellschaftlichen ‘Randgruppe’ überlassen – den Frauen. Haug knüpft mit ihrer These von der Existenz zweier Zeitlogiken als zentrales Herrschaftsmoment u.a. an die Akkumulationstheorie Rosa Luxemburgs an, die Aneignung als permanenten Bestandteil der kapitalistischen Produktionsweise sah und nicht bloß als Moment ihrer Entstehungsphase: „Demnach seien Kolonialismus und Imperialismus notwendige Strategien wachsender Kapitalismen“ (F. Haug 1996, 139).

Es geht somit um die Aneignung von Zeit. Zeit ist nicht nur etwas Quantitatives, denn die Verfügung über Zeit entscheidet über Entwicklungsräume (vgl. Negt 1984): „Die Frage nach der Zeit führt somit direkt zur Frage nach der Verwendung von Lebenszeit, sowohl auf individueller als auch auf gesellschaftlicher Ebene. Was heißt diese ‘neue Hegemonie’ der kapitalistischen Zeitlogik, die alle Lebensbereiche durchdringt und was wird daran problematisch? Das Problematische daran ist, dass die Entwicklung ‘der Menschheit’ aus dieser Logik einzusparender Zeit folgt, daß Bedürfnisentwicklung sich einem Lebensbezug verdanken soll, der – positiv gesprochen – beständig darüber nachdenkt, wie etwas rationaler zu gestalten wäre“ (F. Haug 1996, 143).⁶²

‘Kapitalistisches Patriarchat’ ist für Haug ein Zivilisationsmodell, in dem sozial konstruierte Männlichkeit – mit ihren Formen der Effektivierung, der Konkurrenz, des Wettlaufs gegen den Tod durch die Schaffung ewiger Werke, der Abstraktion des Lebendig-körperlich-alltäglichen – sich verbunden haben mit der Regulationsform von Markt und Profit.

„Diese Gesellschaftsform muß einhergehen mit Frauenunterdrückung und -marginalisierung

⁶² Siehe hierzu auch den Bericht über den Streik bei Gate Gourmet, der dadurch ausgelöst wurde, dass die Rationalisierung in der Firma die ArbeiterInnen dazu brachte selbst zu Hause und in der eigenen Küche, die Zeit jeden Ganges zu messen, was sie schließlich dazu brachte: „Ya basta“ zu sagen und in den Streik zu treten (Flying Pickets 2007).

ebenso wie mit der Unterwerfung der körperlich Arbeitenden und einer gleichzeitigen Marginalisierung und Vernachlässigung der Bereiche des Sozialen, der Menschlichkeitsentwicklung, des Ökologischen als Verhältnis zur Natur“ (F. Haug 1996, 148). In ihrem Konzept geht es ausdrücklich nicht um eine Verortung von Frauenunterdrückung, sondern um die Produktionsweise des kapitalistischen Patriarchats, dessen Regulationsprinzipien auf Frauenunterwerfung gründen. Die herrschende Ökonomie mit Tausch, Markt, Profit, Wachstum gründet auf einer umfassenden Ausbeutung nicht nur erwerbstätiger Arbeitskraft, sondern ebenso anderer (Dritter) Welten, die nicht nach kapitalistischen Prinzipien produzieren. Sie basiert auch auf Vernachlässigung der Sorge um Leben und ihre Überantwortung an Menschen, die dies aus Liebe, aus ‘Menschlichkeit’ tun und daher nicht als ‘Gleiche’ behandelt werden können. Darüber hinaus ist auch die „symbolische Ordnung, sind die Bereiche von Kunst und Wissenschaft, ist das gesamte Zivilisationsmodell durchdrungen und legitimiert durch solche Geschlechterverhältnisse als Produktionsverhältnisse. Das betrifft auch die Subjekte selbst als Persönlichkeiten“ (Haug, F. 1996, 150 f.).

Mit dem Siegeszug des Neoliberalismus spitzt sich dies noch zu, weil hier ein Arbeitsbegriff entworfen wird, der zum einen radikal auf Wettbewerb und Innovation setzt und zum anderen alles, was jenseits dieses Regelprinzips vom profitorientierten Wirtschaften in Wachstumsbranchen liegt, dem ‘Rest’ der Bevölkerung zuweist: „Die ungetanen Arbeiten in Haus, Reproduktion, Sozialem, Naturpflege werden dem ausgemusterten Rest der Bevölkerung zugewiesen, und zwar im Namen der Verantwortung, nicht einmal mehr der Liebe“ (F. Haug 1996, 690).

Für die mögliche Sichtschärfe einer feministischen Kritik der Politischen Ökonomie, die die Rahmen/Kategorien/Paradigmen der Ökonomie mit hinterfragt, sei hier ein weiteres Beispiel genannt. Elson gelingt es auf Grundlage einer systematischen Kritik der bestehenden ökonomischen Kategorien, die Veränderungsprozesse als Veränderung im Verhältnis von Produktion und Reproduktion vorzuführen (Elson 1994).

Diane Elson, Pionierin feministischer Ökonomiekritik, versucht Konzepte aus der orthodoxen und kritischen Ökonomie mit einer geschlechtsspezifischen Analyse zu verknüpfen. Sie zeigt, wie gesellschaftliche Institutionen und Finanzverhältnisse, die auf einen ersten Blick mit den Geschlechterverhältnisse nichts zu tun haben, Geschlechterverhältnisse hervorbringen

(vgl. Elson in Bakker 1994, 18). Auf der *'meso'-Ebene* – durch die Operation von Märkten, Firmen und Institutionen des öffentlichen Sektors – werden Geschlechterverhältnisse durch gesellschaftliche Normen hervorgebracht, die für ihre Operation/Funktionsweise unabdingbar sind. Während solche Gewohnheiten (*'customs'*), die die Lücken füllen in bestimmten Verträgen, für die Ökonomie funktional sind, sind die Vorteile (*'benefits'*) extrem ungleich verteilt. Sie spiegeln die Hegemonie der Mächtigen wider.

Für die *'makro'-Ebene* wird ein männlicher *'Bias'* konstituiert in/durch einseitige/r Sicht einer *'Makro-Ökonomie'*, der es nur um das geht, was vermarktbar oder profitabel ist und die alles ausschließt/außen vor lässt, was die menschliche Seite, die Reproduktionsseite betrifft. Dieser überkommene männliche *'Bias'* in *'Makro-Politik'*- bzw. Strukturanpassungsprogrammen erfordert die Aufnahme von Dimensionen, die Ziele menschlicher Entwicklung berücksichtigen. Dies wiederum erfordert Politikinstrumente und eine Spezifizierung hinsichtlich der Frage, wessen Rechte (Männer und/oder Frauen) hier verändert werden und auf welche Weise (vgl. Elson 1994, 33 -45). Der vermeintlich geschlechtsneutrale Blick führt jedoch immer erneut dazu, dass die Reproduktionsseite als gegeben vorausgesetzt wird. Denn *'Makro-Ökonomie'* nimmt die *'reproduktive Ökonomie'* als gegeben hin. Dies in der Annahme, dass sie immer adäquat funktionieren wird, unabhängig davon, wie in diesen Bereichen sich die Bedingungen verändern.

“Macro-policy generally takes the *'reproductive economy'* for granted, assuming it can continue to function adequately no matter how its relation to the *'productive economy'* is disrupted ... There tends to be an implicit assumption that the *'reproductive economy'* can accommodate itself to whatever changes macro-policy introduces ... Since it is women who undertake most of the work in the *'reproductive economy'*, and in the organization of community mutual aid, this is equivalent to assuming that there is an unlimited supply of unpaid female labor, able to compensate for any adverse change resulting from macro-economic policy, so as to continue to meet the basic needs of their families and communities and to sustain them as social organizations. This is the point at which macro-economics is male biased. It is not the macro-policy reforms are deliberately designed to favor men. Nor is the key issue that male-biased social traditions prevent women from taking advantage of macro-policy reforms that could work in their favor. The key issue is that macro-economics has a one-sided view of the macro-economy: it considers only the monetary aggregates of the *'productive economy'*. It ignores the human resource aggregates of the *'reproductive economy'*, the indicators of population, health, nutrition, education, skills. This one-sided view of the macro-economy is a male biased view, because the sexual division of labor means, that women are largely responsible for the *'reproductive economy'* as well as contributing a great deal of effort to the *'productive economy'*.” (Elson 1994, 42)

Elson kann so zeigen, dass und wie die Regelung gesellschaftlicher Aufgaben in verschiedener Weise mit den Geschlechterverhältnissen verflochten ist: indem sie auf Kosten der Reproduktionsarbeiten und der für diese zuständigen Subjekte geregelt werden.

Zum Beispiel – wie im vorangegangenen Kapitel vorgeführt – durch vermeintlich geschlechtsneutrale Strukturanpassungsprogramme, in denen immer auch das Verhältnis von Produktion und Reproduktion und damit auch das strukturelle Verhältnis von Männern und Frauen mit geregelt wird.

II.3.3. (Politischer) Maskulinismus und Genderregime

Die drei Zugänge, die ich hier vorstelle, gehen von einem Geschlechtsbegriff aus, der nicht an Frauen geknüpft wird, sondern nach der Etablierung und Materialisierung von Geschlechterdimensionen in (staatlichen) Strukturen und Institutionen sucht.

Ursprünglich entwickelten Kreisky und Sauer den Begriff des „Maskulinismus“ für eine feministische Kritik des Nationalstaats und seiner geschlechtsspezifischen Strukturen. Später erweiterten sie ihn zu einer analytischen Kategorie für Globalisierungsvorgänge. Mit ‘Maskulinismus’ werden „implizite wie explizite, institutionelle wie ideologische Hegemonie von Männlichkeiten in Globalisierungsvorgängen angezeigt. Hinter zumeist abstrakt gehaltenen Diskursen und förmlichen Institutionen verbergen sich vorwiegend männliche Lebens- und Erfahrungswelten wie männliche Wert- und Symbolordnungen“ (Kreisky 2001, o.P., nach Kreisky/Sauer 1997, 5f.).

Aus einer Analyse des androzentrischen Staats übertragen sie den Begriff auf die transnationalen Prozesse und sprechen von einem ‘Globalisierungsmaskulinismus’:

„Dieser Globalisierungsmaskulinismus resultiert aus den Restrukturierungsprozessen selbst, nämlich aus der Transformation des Politischen und der Neuformatierung des Verhältnisses von Ökonomie und Politik“ (Sauer 2003, 99). Sauer sieht den Maskulinismus darin begründet, dass die Durchsetzung des Neoliberalismus auf einem neuen Ökonomismus basiert: Dieser führt zu einer mechanistischen Perspektive, „die vergeschlechtlichte Akteure nicht wahrzunehmen vermag“ (Sauer 2003, 99). In diesem Sinne etabliert der Neoliberalismus maskulinistische Verzerrungen. Markt und Ökonomie sind auch in den funktionalistischen Sichtweisen der Linken geschlechtsneutral, ihre Konzepte nehmen die Folgen der aktuellen ökonomischen Transformationen für Frauen nicht wahr. Dagegen machte sich eine feministische Kritik stark, die zwar die negativen Folgen für Frauen wahrnimmt, aber ebenso auch wahrnimmt, dass Frauen Gewinnerinnen sein können: „Der Prozess globaler Restrukturierung mobilisiert Geschlecht – Frauen ebenso wie auch Männer und verortet sie neu“ (ebd., 100). Geschlecht wird hier nicht auf

Frauen und die Viktimisierung von Frauen reduziert, der Neoliberalismus muss vielmehr als Denkmuster und Glaubenssystem verstanden werden. Doch wie genau globale Restrukturierung zum „immanent vergeschlechtlichten“ Prozess wird oder zum „geschlechtlich kodierten Raum“ führt Birgit Sauer nicht aus: Wie „interagieren“ Geschlechter-, Wirtschafts- und Staatsdiskurse in diesem umfassenden Restrukturierungsprozess? Wie machen Diskurse und Praktiken es möglich, dass sich neue Geschlechteridentitäten und neue Geschlechterverhältnisse herausbilden, „weil Globalisierung wie alle hegemonialen Diskurse eine Umbildung des Alltags und die Neuregelung der Zusammenhänge sozialer Erfahrung impliziert“? (ebd.) Doch erst die fertige Formation wird zeigen, welche Geschlechtermodelle sich herausbilden und manifestieren werden: „Noch ist nicht ausgemacht, welcher Modus der Vergeschlechtlichung von politischen und ökonomischen Institutionen sich in diesem Prozess durchsetzen wird. Die Dynamik des Globalisierungsprozesses kann prinzipiell in Richtung Ver- und Entgeschlechtlichung laufen“ (Sauer 2003, 102).

Im ‘unfertigen’ Projekt sieht Sauer drei Tendenzen: Erstens: „Das neoliberale Projekt ist ein Projekt ökonomischer und politischer Eliten, die nach wie vor Männereliten sind“ (Sauer 2003, 102). Zweitens: „Der neoliberale Diskurs ist maskulinistisch, weil er die sedimentierte Geschlechterasymmetrie des Keynesianismus nicht prinzipiell beseitigt, sondern sie – in flexible Module ausgelöst – wiederherstellt“. Und drittens: „Mit der Neubestimmung der Koordinaten des politischen Raums ist eine Remaskulinisierung politischer Öffentlichkeit und politischer Institutionen sowie der Einengung des Gestaltungsspielraums für feministische Politik verbunden“ (ebd.).

Kreisky geht in ihrer Argumentation weniger auf die Institutionalisierungsprozesse als vielmehr auf das Zusammenspiel von Diskursen – staatlichen, transnationalen und ökonomischen Veränderungen – bei der Herstellung neuer maskulinistischer Strukturen und Wahrnehmungen ein. Sie diskutiert das Zusammenspiel von ‘Globalismus’ und Maskulinismus, indem sie von einer strategischen Bedeutung des Geschlechts ausgeht. Dass die Legitimität staatlicher Macht untergraben wird, ist für sie Teil einer Maskulinisierung und geschieht von zwei Seiten: „Zum einen ‘von oben’, durch die ‘Transnationalisierung des Militärs’, einer Art ‘globaler militärischer Integration’ auf internationalen Parketten militärischer Kooperation und Verteidigungsbündnisse oder in internationalisierten Netzwerken der Rüstungsindustrien (Kaldor 2000, 12f.), die militärische Ausprägungen von Männlichkeiten zu diplomatischen oder Business Männlichkeiten ‘zivilisieren’: zum anderen geschieht dies ‘von unten’, durch Privatisierung der

Gewalt' (ebd., 13), die wieder auf wilde vor-moderne Männlichkeiten zurückzugreifen vermag, weil deren (rechts)staatliche Zählung, die öffentliche Kontrolle von Gewalt, nicht länger greift. Staatsschwäche oder gar Staatszerfall heizten kriegerische Tendenzen an, indem sie Krieg und Gewalt dezentralisieren und 'privatisieren'" (Kreisky 2001, 9).

Männlichkeitskonstruktionen sind nicht unbedingt auf „'biologisches' Geschlecht als Fundus angewiesen" (Kreisky 2001, 19).

Kreisky führt diese These für den Zusammenhang von Männlichkeit und Krieg aus: „Auch Krieg ist eine – wenngleich besonders hohe humane Kosten einfordernde – Form politischen 'Diskurses' und sozialer 'Praxis'. Mehr als je zuvor signieren heute diverse, multipel asynchron geschichtete Männlichkeiten die Geschlechterregimes. Männlichkeitskonstruktionen haben Traditionalismen eingekapselt, zur selben Zeit spiegeln sie aber auch verschiedene Grade der Modernisierung. 'Wilde' Männlichkeit steht demnach für einen Habitus legal wie sozial wenig bis gar nicht 'gehegter' Männlichkeit, der zur Neuordnung der globalen Verhältnisse von Politik und Ökonomie wieder mobilisiert werden kann" (Kreisky 2001, 10). Sie markiert folgende Punkte als markante nachhaltige Veränderungen in der Hegemonie durch neoliberale Globalisierung:

- Die internationalen Finanzkräfte können Regierungen in die Knie zwingen, das können die BürgerInnen kaum.
- Es gibt mehr desintegrierende, mehr ausschließende als inklusive soziale Kräfte,
- mehr Chancen für 'eng vernetzte tyrannische Privatinteressen' als für bevölkerungsgerechte, demokratisierte Entscheidungsstrukturen (nach Chomsky).
- Der Grund dafür liegt darin, dass ihrer Funktionsweise eine gewisse Normativität beigemessen wird, mittels derer die Regierungen ihrer Logik unterworfen werden können (nach Sassen 2000, 137).

Geschlecht hat in dieser Anordnung seine „soziale Platzanweiserfunktion" nicht eingebüßt:

„Es ist geradezu evident, dass globale Kommandoräume vorwiegend von Männern besetzt sind. Ihren maskulinistischen Wert zieht das System der Global Player nur marginal aus der sozialen Gruppe der Männer, in der Hauptsache aber aus der maskulin fundierten 'Weltordnung der Geschlechter' (Connell 1997, 5), aus der prinzipiellen Art also, wie Männlichkeiten sozial und politisch konstruiert, wie sie in gesellschaftlichen Strukturen und Prozessen dauerhaft eingeschrieben sind. Im patriarchalen Geschlechterregime erscheint Weiblichkeit nach wie vor – trotz heftiger Transformationen durch neo-liberale Globalisierung – als über hegemoniale

Männlichkeit definiert. Dieser Grundmechanismus hat nicht an Relevanz verloren“ (Kreisky 2001, 21).

Gegen die Akzentuierung der Folgen für Frauen nimmt Kreisky auch die Transformationen von Männlichkeit in ihre 'Beschreibung' mit auf: Der Niedergang von ganzen Industriezweigen bspw. wird als „markante Transformation von Männlichkeit“ (Kreisky nach Hollstein 1988) beschrieben, bedeutet „Entmännlichung“ oder eine „Krise von Männlichkeit“ (Kreisky 2001, 22): „Globalisierung fragmentiert nicht nur zwischen den Geschlechtern, sondern vergrößert zudem Differenzen innerhalb des eigenen geschlechtlichen 'Kollektivs'. So spaltet sie auch die soziale Gruppe der Männer und verschärft die Hierarchie von Männlichkeiten: Vorwiegend sind zwar Männer die strahlenden 'Globalisierungsgewinner'; zugleich aber zählen Männer auch zu den 'Globalisierungsverlierern'.“ (Kreisky 2001, 22f)

Globalisierung ist für Kreisky keine gesellschaftliche Transformation jenseits von Sexual- und Geschlechterpolitik, die erst „im kontingenten Nachspiel die Geschlechterordnung beeinflusst“ (Kreisky 2001, 23). Dies jedoch suggeriert eine Wissenschaft, deren Forschung zu Weltwirtschaft sich nach wie vor und beinahe ausschließlich auf technologische und ökonomische Dynamiken konzentriert. Sie befestigt das „stillschweigende Paradigma der Geschlechtsneutralität dieser Vorgänge“ (Kreisky 2001, 23). Alles, was nicht in das vorherrschende Bild der Globalisierung passt, wird „eliminiert“: „Hierdurch wird eine (männlich verfestigte) 'Kultur der Macht' gespiegelt, die nur 'Mikropraktiken' und 'kulturelle Formen' wahrzunehmen vermag, die nach männlichen Kriterien durchgeführt, festgelegt und legitimiert sind“ (Kreisky 2001, 23).

Kreisky resümiert, dass damit der Beitrag von Frauen zur Weltwirtschaft auch in der neuerlichen Debatte um Globalisierung chronisch unterbewertet bleibt, in dem Sinne, dass ein großer Teil der unbezahlten Arbeit statistisch nicht erfasst wird: „Zum einen wird sie jenseits aller 'Märkte' erbracht und zum anderen sind eben die zugrundeliegenden Erhebungskriterien der Wirtschaftsstatistiken extrem verengt.“ Doch ganz im Gegenteil wertet sie die Zunahme der Frauenerwerbsarbeit als entscheidend, denn „ohne die Arbeit der Frauen hätte die Weltwirtschaft in den vergangenen Jahren wohl kaum so auffallend prosperieren können“ (ebd., 24).

In diesem Sinne fasst Kreisky Geschlecht in den weltmarktorientierten Produktionsfeldern mit Sassen als einen „*strategischen Knotenpunkt*“ (vgl. Sassen 1998a).

Weitere geschlechtsspezifische Dimensionen der Globalisierungsprozesse bestehen darin, dass erstens Entregelungen und Entgrenzungen neue 'Freiräume' für Frauen- und Kinderhandel und für die Ausbeutung weiblicher Armut schaffen. Zweitens führt der Rückbau des Staates zu re-maskulinisierenden Gegenreformen und einer Re-Traditionalisierung der Familienpolitik.

Und drittens ist Globalismus eine Form des Maskulinismus, weil im Ensemble machtvoller und einflussreicher Global Player – Hochfinanz, Börsianer, Konzernspitzen, Weltpolitiker, Mafia-Bosse – eine „einmütige Männerdominanz“ (Kreisky 2001, 28) herrscht. Frauen akzentuieren lediglich die stringent männlichen Strukturen und das durchgängig männliche Ethos.

Das zeigt, dass die neoliberalistische Politik u.a. durch die Strukturierung als Männerbünde getragen wird und sich genau aus diesem Milieu neue männerbündische Mentalitäten entwickeln, deren Merkmale sind:

- Schließung gegenüber Frauen (formelle wie informelle)
- Abspaltung weiblicher Existenzweisen
- gemeinsame Ideologie
- Konfiguration ihrer Feindbilder
- Tendenz zur Geheimbündelei
- absonderliche Geselligkeitsformen/spezielle Form der Kameraderie (Kreisky 2001, 5ff)

„Ein ausgeprägtes Freund-Feind-Denken, 'wir' und 'die anderen' in einem erkennbaren Verhältnis von Über- und Unterordnung, reguliert die Demarkation gegenüber 'außen' und verwaltet die Emotionen der meist männlichen Eliten“ (Kreisky 2001, 7)⁶³. Die neoliberal forcierte 'Leistungsgerechtigkeit' hat extrem exkludente Züge, da sie Frauen und die ihnen angestammten reproduktiven Tätigkeiten ausschließt (Kreisky 2001, nach Mahnkopf 2001, 105). Das wird auf verschiedene Weisen kulturell begleitet: indem beispielsweise ein Sozialstaat abgelehnt wird mit der Begründung, er „verweichliche“ und „effeminiere“ Männlichkeit (Kreisky 2001, 9f.).

⁶³ „Die Mont-Pelerin-Society als ein solcher Männerbund diene als 'emotional refuge from a (...) largely sceptical world“ (Kreisky 2001 nach Desai 1994). Diese ist auch ein gutes Beispiel für eine männerbündische Seilschaft. So gingen etwa innerhalb von 30 Jahren sieben Nobelpreise an Mitglieder der Mont-Pelerin-Society (MPS); der Präsident des Nobel-Komitees war auch MPS-Mitglied.

Maskulinismus fasst somit „Männlichkeit als System“, sowohl die Einschreibung „männlicher Interessen und Lebenserfahrungen“ in staatliche und transnationale Institutionen (Kreisky 1995, 215) als auch die Ausrichtung der Institutionen und ihrer Regelwerke an ‘männlichen’ Rationalitäten und Interessen, „unabhängig von der tatsächlichen Anzahl von Männern“ (Ludwig 2007, 197). Die Perspektive auf Maskulinismus zielt so darauf, die „Grammatik der Männlichkeit von Institutionen“ (Sauer 2001, 141) zu erfassen.

Mit dem Begriff der *Genderregimes* setzt auch Young an den Institutionalisierungsprozessen an und nimmt dafür Anleihen bei der Regulationstheorie. Sie sucht nach der veränderten Bedeutung von Geschlecht als Frage nach der veränderten sozialen Organisation der Geschlechterverhältnisse (vgl. Young 1998 a, 169). Dabei geht Young – wie auch Kreisky und Sauer – von der abnehmenden Bedeutung des Staates einerseits und der Herausbildung neuer Netzwerkregimes andererseits aus. Netzwerkstrukturen jenseits der Staaten gewinnen eine immer größere Bedeutung, daher fragt Young früh danach, „wie sich neue Genderregimes und -ordnungen in den Netzwerkstrukturen zwischen Markt und Staat konstituieren“ (Young 1998b, 176).

Dabei untersucht sie die Veränderungen der Genderregimes anhand der zentralen Exklusions- und Inklusionsmuster von Frauen im Fordismus (vgl. Young 1998b, 180):

1. „Die Rolle der Frau“ wurde trotz Integration in die Erwerbstätigkeit, „weitgehend auf den Reproduktionsbereich zentriert“ (Young 1998b, 180);
2. „korrespondierte die weibliche Rolle mit der männlichen Rollenzuschreibung als Familienernährer“ und
3. „entstand die geschlechtsspezifische Trennung in Privatheit und Öffentlichkeit als das zentrale Element dieses Genderregimes. In der Geometrie zwischen Klasse und Geschlecht, waren Männer direkt dem Markt unterworfen, während Frauen ihren Männern in den Familien und somit nur indirekt dem Markt unterstellt waren.“ (Young 1998b, 180)

Diese drei Säulen der ‚alten‘ Geschlechterordnung sind jetzt „grundlegenden Veränderungen“ unterworfen, denn 1. „ist das fordistische Modell des männlichen Familienernährers zunehmend ein Phänomen der Vergangenheit; 2. „ist die fordistische geschlechtsspezifische Trennung von Privatheit und Öffentlichkeit und der mit ihr assoziierten Teilung in Produktions- und Reproduktionsarbeit nicht mehr haltbar und 3. zeigt sich bei zunehmender Gleichheit zwischen Frauen und Männern der Mittelschicht eine zunehmende Ungleichheit und Ausdifferenzierung zwischen Frauen nach schichtspezifischer, ethnischer und nationaler Zugehörigkeit. 4.

Es entsteht eine „geschlechtsspezifische Gesellschaftsspaltung zwischen einerseits der meist männlichen entterritorialisierten Geldgesellschaft und der an Nationalstaaten geknüpften (meist weiblichen) Arbeitsgesellschaft. Diese Veränderungen sind nicht nur einseitig negativ zu deuten. Sie führen auch zur Schwächung und Auflösung von lokalen, patriarchal geprägten Kulturen und Herrschaftssystemen.“ (Young 1998b, 188)

II.3.4. Glokalisierung: Geschlechtsspezifische Dimensionen der Globalisierung als Polarisierung der Handlungsmöglichkeiten

Eine strategische politische Veränderung liegt in dem Bedeutungszuwachs, den derzeit eine Vielzahl von global agierenden Institutionen und Akteuren erhalten. Diese treiben ein weltweites Netz von Institutionen und Regulierungsmechanismen hervor, mit dem sich neue Formen und Mechanismen von Macht materialisieren. Hierdurch verändern sich die (staatlichen) Politikmöglichkeiten, aber auch die individuellen Handlungsmöglichkeiten. Smith (1994) fasst diese Entwicklung als Ermächtigung von sog. ‘Hyperrealitäten’. Sie sieht als entscheidendes Moment der neuen Herrschaftsformation, dass die Eigendynamik dieser ‘Hyperrealitäten’ – aufgrund der in ihnen herrschenden Regeln – den Standpunkt der in ihnen handelnden AkteurInnen von den Konsequenzen im Lokalen abkoppelt, während sie strukturell jedoch mit ihnen verknüpft sind. Umgekehrt aber – in den lokalen Praxen – verändern sich faktisch nicht nur die Eingriffs- sondern auch die Einsichtsmöglichkeiten. Eine Spezifik der Veränderungen liegt so in der neuen Aufspaltung der (Welt-)Gesellschaft in unterschiedliche Möglichkeitsräume und der Frage nach der ‘Reichweite’ der Handlungen in den jeweiligen Möglichkeitsräumen. Diese Betrachtungsweise lässt sich als Voraussetzung sehen, um weiter zu fragen, „inwieweit die Geschlechterfrage bei diesen strategischen Dynamiken und Veränderungen eine Rolle spielt“ (Sassen 1998a, 201). Smith macht den weitergehenden Versuch, die unterschiedlichen Standpunkte auch in ihren geschlechtsspezifischen Dimensionen, sichtbar zu machen. Sie schlägt vor, einen Standpunkt zum Ausgangspunkt von Erkenntnis zu machen, der vom Alltag als Problematik ausgeht. Sie bezeichnet diesen als ‘Frauenstandpunkt’.

Dieser Vorschlag ist nicht essentialistisch zu verstehen, sondern als Vorschlag für eine Subjektposition. Er basiert dennoch auf den ‘real-existierenden’ Geschlechterverhältnissen und ihren Arbeitsteilungen, die Frauen einerseits weitgehend aus ‘Hyperrealitäten’ oder regulierenden Mächten ausschließen. Andererseits werden Frauen für die Bewältigung eines Alltags zuständig gemacht, der unter den Bedingungen neoliberaler Globalisierung durch Probleme bestimmt ist, die in zunehmendem Maße nicht mehr von den Beziehungen zwischen

den Menschen an diesen lokalen Orten abhängen. Daher – so Smith – wird vom ‘Frauenstandpunkt als Subjektposition’ aus die Koordination der Handlungen vor Ort zum Problem⁶⁴.

Neoliberale Globalisierung treibt somit Strukturen hervor, die bestimmte Subjektpositionen ermächtigen bzw. entmächtigen und die damit verbundenen Vergesellschaftungsmöglichkeiten auf- bzw. abwerten⁶⁵. Wie aber lässt sich konkreter fassen, dass sich die mit diesen Veränderungen verbundenen neuen Dynamiken und Strukturen von Ent- und Ermächtigung, von Auf- und Abwertung auch in Alltag und Lebensweise durchsetzen?

Glokalisierung lässt sich eng auch an den Veränderungen im Verhältnis globaler und lokaler Akteure im Bezug auf die weitere Durchsetzung eines ‘männlichen’ Arbeitsbegriffs durch die transnationalen Konzerne verstehen.

Anhand eines Beispiels lassen sich die Verflechtungen zwischen der Ermächtigung der sog. ‘Hyperrealitäten’ und der Entmächtigung eines Arbeitsbegriffs, der in den Anforderungen des Lokalen gründet, nachvollziehen.

In diesem Beispiel werden verschiedene Dimensionen sichtbar: Ein Umstrukturierungsprozess von Arbeit entlang den Interessen transnationaler Konzerne; die Durchsetzung neoliberaler Interessen in Alltags- und Lebensweise; die Frage, wie diese faktisch und praktisch handlungsrelevant werden; die damit verbundene Hegemonie bestimmter Subjektpositionen und entsprechende Marginalisierung anderer, sowie ihre Verflechtung mit den Geschlechterverhältnissen.

Die kanadische Journalistin Heather Menzies schildert den Prozess der Umstrukturierung einer lokalen Telefonvermittlungsstelle in einer Kleinstadt in Kanada durch eine transnationale Telefongesellschaft (vgl. Menzies 1996, 133-137)⁶⁶:

In der Telefonvermittlung vor Ort arbeiten hauptsächlich und langjährig Frauen, die ihre Arbeit

⁶⁴ Die Entscheidung für einen entsprechenden Erkenntnisstandpunkt ist auch eine politische Entscheidung für die Aufnahme und Bearbeitung bestimmter Fragen, die in den Wissenschaften als ‘Hyperrealität’ und Machtapparat in der Regel nicht bearbeitet werden.

⁶⁵ Eine Matrix, die nicht zuletzt auch einer geschlechtsspezifischen Logik folgt.

⁶⁶ Menzies selbst schildert dieses Beispiel, um daran zu zeigen, wie sehr der herkömmliche Diskurs über technologische Veränderungen die Bedeutungen dieser Veränderungen für Alltag und Lebensweise unsichtbar macht: “The official Discourse on technological restructuring won't help us come to terms with what is happening, or help us to deal with it as the urgent social issue it is. It won't help us because it's centred not on needs and priorities of most people, but on the priorities of the global corporate economy. It is framed around that economy's need to globalize and downsize, to create a global labour pool with minimal social safety nets, and to do whatever else is required to operate efficiently and expand its marketing space” (Menzies 1996, 133).

in einer Weise organisiert haben, dass auch der „lokale Gebrauchswertstandpunkt“ in ihr Berücksichtigung findet. Das heißt, sie orientieren sich in ihrer Arbeit auch an für sie wesentlichen Fragen: Was ist nützlich für das Gemeinwesen, welche Informationen und Hilfe brauchen die Menschen vor Ort? Diese Frauen nehmen sozial eine anerkannte Stellung im Ort ein und übernehmen auch wichtige Gemeinwesensaufgaben. So geben sie zum Beispiel Auskunft über lokale Gegebenheiten, benachrichtigen Angehörige in Notfällen, helfen auch einmal älteren verwirrten Menschen u.v.m. Die Veränderungen, die der transnationale Telefonkonzern vornehmen will, betreffen die Einführung eines automatisierten Systems der Anrufweiterleitung. Es zeigt sich, dass sich durch die technischen Neuerungen die Handlungsmöglichkeiten der Telefonvermittlerinnen entscheidend verändern.

Der Vorgang lässt sich als eine Standpunktverschiebung begreifen, durch die alles aus der Arbeit ausgeschlossen wird, was nicht der unmittelbaren Tätigkeit der Telefonvermittlung zuzuordnen ist – und somit vom Standpunkt des Konzerns unwesentlich ist.

Mit den geplanten technischen Neuerungen verändert sich in diesem Fall die Arbeitsorganisation in einer Weise, dass die gewohnten und vom lokalen Standpunkt aus verrichteten Handlungen der Frauen verunmöglicht werden. Alles das, was die Frauen als zentralen und sinnvollen Aspekt ihrer Arbeit betrachteten, wurde kurzerhand unmöglich. Die Eingriffs- und Gestaltungsmöglichkeiten nach dem Gebrauchswertaspekt fielen durch die Einführung der automatischen Telefonvermittlung weg: „The system would cut them off from the local telephone users, and the local community would be cut off from them.“ (Menzies 1996, 135) Dieser ‘cut off’ von den lokalen Telefonbenutzern erschien vom Standpunkt der lokalen Anforderungen kaum sinnvoll. Sinnvoll wird er hingegen vom Standpunkt der Effizienz, der Einsparung und Beschleunigung und der zentralen Steuer- und Kontrollmöglichkeiten des transnationalen Telefonkonzerns.

In diesem Beispiel steht der Standpunkt des Lokalen gegen den Standpunkt eines transnationalen Konzerns. Der Standpunkt des Lokalen fällt hier zudem – nicht ganz zufällig – zusammen mit dem Frauenstandpunkt. Vom Standpunkt der Frauen, die die unterschiedlichen Anforderungen in ‘ihrem Gemeinwesen’ kannten, weil sie als Frauen in den real vorhandenen Geschlechterverhältnissen faktisch auch dafür zuständig waren, war die Möglichkeit, im Sinne der lokalen Anforderungen handeln zu können, Teil der Sinnhaftigkeit ihrer Arbeit. Nicht weil sie das transnationale Kapital bekämpfen wollten, sondern weil sie für diese Seite ihrer Arbeit kämpften, versuchten die Frauen, die geplanten Umstrukturierungen zu verhindern. Welcher Standpunkt

sich letztlich durchsetzte, lässt sich unschwer erahnen. Trotz Widerstand und fantasievollem Kampf der Frauen setzte sich der Konzern mit seinen Umstrukturierungen durch. Damit setzte sich auch eine Logik durch, die die gebrauchswertseitige Logik der Arbeit und die Verbindung zu den lokalen Anforderungen, nachhaltig ausschloss.

Was lässt sich an diesem Beispiel für die Zusammenhänge von neoliberaler Globalisierung, Geschlechterverhältnissen und Hegemonie zeigen?

Die globale Hegemonie des Neoliberalismus als Durchsetzung von Profitinteressen transnationaler Akteure ergreift auch den Alltag in einer Weise, dass Handlungsmöglichkeiten nachhaltig verändert werden. Damit materialisieren sich Kräfte/Verhältnisse, in denen bestimmte Anforderungen schwerer artikulierbar werden. So etwas 'Simples' – wie die Durchsetzung technischer Neuerungen vom Standpunkt des transnationalen Konzerns aus – lässt sich als Durchsetzung von neuen Relevanzverhältnissen betrachten, in denen sich beispielsweise das Kräfteverhältnis zwischen Gebrauchswert- und Tauschwertinteressen nachhaltig verschiebt.

Diese Veränderungen bleiben 'uns' nicht äußerlich. Sie erfassen Denk- und Praxisformen und damit die Formen, in denen wir denken und handeln können. Damit werden sie Teil der Arbeits- und Lebensweise. Sie bestimmen die konkreten Handlungsmöglichkeiten 'vor Ort'.

II.3.5. Homo oeconomicus und hegemoniale Männlichkeiten

Die 'Ermächtigung' von transnationalen Institutionen und Akteuren des Kapitals (aus dem Produktions- wie auch Finanzsektor) kann im Sinne von Gramscis Begriff des 'Homo oeconomicus' als historisch-spezifische Abstraktion der ökonomischen Aktivität einer spezifischen Formation gefasst werden (Gramsci 1994, 1277). Ihre Hegemonie konstituiert sich auch darüber, dass sich die Denk- und Praxisformen dieses Sektors gesellschaftlich verallgemeinern und sich in neuen Subjektpositionen als Vergesellschaftungsangebote und Nahelegungen an die Subjekte richten.

Mit Connell's Konzept von 'hegemonialer Männlichkeit' (Connell 1995a, 1995b) lässt sich die Verschränkung zwischen Denk- und Praxisformen unter Bedingungen neoliberaler Globalisierung weiterdenken. Connell sieht in der Figur des Finanzjongleurs aktuell eine der wichtigen hegemonialen Männlichkeitsformen. Damit sind nicht die konkreten Börsenmakler

gemeint, sondern Connell's Begriff von 'hegemonialer Männlichkeit' ist ein Formbegriff, der spezifische Vergesellschaftungsformen als Vergesellschaftungsangebote und -möglichkeiten – hinsichtlich der mit ihnen verknüpften oder in ihnen enthaltenen Handlungsmöglichkeiten – fasst.

Diese Vergesellschaftungsformen sind (auch) geschlechtsspezifisch konnotiert⁶⁷. Sie schließen in der Regel bestimmte Tätigkeiten ein, andere aus. Eine Vergesellschaftungsform wie der Finanzjongleur, die aktuell sehr 'weitreichende' Handlungsmöglichkeiten (im Sinne von Karrieremöglichkeiten) verspricht, enthält auch eine spezifische Vereinseitigung. Die Nähe zu Ruhm und Ehre jedoch lässt diese auf einen ersten Blick nicht als Defizite erscheinen.

Das liegt u.a. darin begründet, dass sich die entsprechenden Denk- und Praxisformen aus diesem Sektor über diesen hinaus durchgesetzt haben, und so die Tagesordnung von Börsenmaklern und Managern das Terrain des Sachverstands besetzt (vgl. Connell 1995b, 38).

Mit der Hegemonie dieser Vergesellschaftungsform setzen sich bestimmte Praxen durch.

U.a. die technokratische Form der Ausübung von Macht, in der nicht etwa inhaltlich über die Existenz oder gesellschaftliche Relevanz bspw. von Projekten entschieden wird, sondern über Kennziffern ('targets'). Spezifikum dieser an Zahlen orientierten Entscheidungen ist nicht nur die ver-einseitigende betriebswirtschaftliche Sicht, die damit verbundene 'Auslöschung' von konkreten Anforderungen, sondern auch, dass Möglichkeiten für Begründungen aus dem Entscheidungsprozess herausgelöscht werden.

Diese Machtform erschöpft sich jedoch nicht darin, dass hier alle Informationen unter dem Gesichtspunkt von spezifischen Kennziffern ausgewertet werden. Sie enthält auch eine spezifische Produktivität, denn sie treibt eine Reihe von Praxen hervor, die u.a. dadurch entstehen, dass Informationen für diese Kennziffern-Systeme zugeschnitten werden – und somit nur unter bestimmten Gesichtspunkten relevant erscheinen.

Damit setzen sich also neue Relevanzverhältnisse durch – mit neuen Praxisfeldern, Institutionen, Arbeitsteilungen und Spezialisierungen – und damit auch neue Grenzen und Möglichkeitsräume.

⁶⁷ Nicht nur die internationalen Finanzmärkte sind von Männern kontrolliert, auch die 'Anrufungen' richten sich an Männer. So wird in der Zeitschrift *Econy*, die sich selbst als Zeitschrift des neuen Kapitalismus präsentiert („Für Leute, die aufbrechen; die etwas unternehmen: die Wirtschaft ... als Abenteuer begreifen ... Ein Magazin für die Mutigen“ (*Econy* 1/1998, 3)), über unzählige erfolgreiche Finanzjongleure – zu 95% Männer – berichtet (eigene Auswertung). Ganz explizite Anrufungen an Männer finden sich immer wieder in Anzeigen, wie in der Berliner *Morgenpost*, Pfingsten 1997: „Ein Job für Männer, die im Leben mehr erreichen wollen. Lassen Sie sich vom Börsenfieber anstecken.“

Ein Beispiel für die Produktivität dieser neuen Machtverhältnisse ist die Hegemonie von Consultings, deren Praxis nur oberflächlich als 'Beratung' abgebildet werden kann. Vielmehr übernehmen deren Akteure auch eine wichtige gesellschaftliche 'Umbau'-Funktion, indem sie einen Standpunkt von 'außen' in verschiedene Tätigkeitsfelder einführen und diese somit gemäß spezifischer Perspektiven umbauen⁶⁸.

II.4. Von Geschlechterverhältnissen als Subjektpositionen: Elemente einer feministischen Hegemoniekritik – Zusammenfassung und Weiterführung

In Kapitel II.1. bin ich davon ausgegangen, dass es nötig ist, den Feminismusbegriff zu erweitern, um herauszuarbeiten, welche Bedeutung die Geschlechterverhältnisse für die Hegemonie neoliberaler Globalisierung haben.

Dabei ging es besonders darum, wie widersprüchliche Entwicklungen in den Geschlechterverhältnissen gefasst, gewertet und eingeordnet werden. Die These war, dass die Geschlechterverhältnisse entscheidend zur Hegemonie neoliberaler Globalisierung beitragen und die (neuen) Widersprüche Teil der Hegemoniebildung sind – und kein Indiz für ihre Auflösung.

Mit der Bildung von Doppelbegrifflichkeiten – etwa der 'Intensivierung und Erodierung' von Geschlecht als Momente des Gesellschaftsumbaus, wie Haraway vorgeschlagen hat – konnte auch für die aktuellen Entwicklungen gezeigt werden, dass Ambivalenzen Teil einer Stärkung und nicht der Auflösung patriarchaler Strukturen sind und dass sie somit im Sinne Gramscis als passive Revolution eingeordnet werden können.

In II.2. habe ich an empirischen Beispielen und schlaglichtartig vorgeführt, wie diese widersprüchlichen Momente als Momente einer nachhaltigen Festigung von globalen neoliberalen Strukturen fungieren. Die Beispiele zeigten, wie die scheinbare Ent-wicklung von Geschlecht zur Festigung und Verstetigung von Ungleichheitsstrukturen beiträgt. Es konnte auch gezeigt werden, dass dies – dadurch, dass es nicht wahrgenommen wird – zur Hegemonie neoliberaler Ökonomisierung beiträgt, da jene immer mit einer Wahrnehmungspolitik einhergeht.

⁶⁸ Ein weiteres Beispiel ist das Praxisfeld 'Accounting', das sich aus der Buchführung heraus entwickelte und dabei ganze neue Machtdimensionen angenommen hat.

Daher – so eine These – muss die Analyse von Hegemonie immer auch erkenntnistheoretisch erfolgen. Denn ein herausragendes Moment von neoliberaler Ökonomie ist, dass sie auf Wahrnehmungspolitiken basiert.

In II.3. wurden theoretische Konzepte vorgestellt, die die empirischen Entwicklungen auf einen analytischen Begriff bringen. Dabei wurde deutlich, dass alle Konzepte auch erkenntnistheoretische Fragen in die Begriffe und Kategorien einfließen lassen.

Dies tun sie, indem sie

- Auslassungen und Ausblendungen benennen;
- Ausgangspunkte in ausgeblendeten, verschwiegenen Bereichen wählen;
- in der Bildung der Begrifflichkeiten Verknüpfungen benennen (von Geschlechter- und Produktionsverhältnissen, von Regimen mit Gender usw.);
- den Fokus explizit auf die Geschlechterverhältnisse, auf Männlichkeitsformen oder Maskulinität richten und die Veränderungen unter diesem Blickwinkel analysieren;
- nicht allein die Verfestigungen, sondern die Verfestigungsprozesse in den Blick nehmen: Regelung, Institutionalisierung, Steuerung von Wahrnehmung, Marginalisierungen, Privilegierungen usw.

Die Konzepte verdeutlichen, welche theoretischen Elemente erforderlich sind, um Geschlechterverhältnisse als Moment der Hegemoniebildung neoliberaler Globalisierung zu erfassen:

- Wahl der Ausgangspunkte und Akzent auf die Ausblendungen
- Wahrnehmungspolitik als Teil der Ökonomiekritik in Begriffe fassen, indem Begriffe und vor allem Kategorien gebildet werden, die die Auslassungen/Ausblendungen erfassen
- Konzepte folgen zudem nicht den gängigen Bereichstrennungen, sondern analysieren quer zu den Bereichen
- Hieraus lässt sich folgern, dass feministische Hegemonietheorie einen systematischen Querschnittsblick erfordert, der diesen Blick auf Verknüpfungen insofern zur Regel macht als er nicht die herkömmlichen Begriffsschemata beibehält und benutzt – wie beispielsweise: ‘Ökonomie’, ‘Politik’, ‘Diskurs’ oder ‘Alltag’ versus ‘Institutionen’.

(Zwischen)resümierend lässt sich somit festhalten, dass die verschiedenen Bausteine für eine geschlechtsspezifische Sicht zusammengeführt werden müssen, indem sie in eine Herangehensweise übersetzt werden, die den Bogen zwischen Ökonomie, Politik, Governance, Dynamiken der Akkumulation, Wahrnehmung und Alltag spannt. Es reicht nicht, diese deterministisch zu verbinden. Jede 'Ebene' erfordert, dass man ihrem Eigenleben, den Handlungs-, Politik- und Veränderungsmöglichkeiten gerecht wird. Hierfür soll im folgenden Kapitel der Begriff der *Subjektpositionen* konzeptionell ausgearbeitet werden.

Damit soll der Frage konkreter nachgegangen werden, wie neoliberale Hegemonie bestimmte Denk- und Praxisformen verallgemeinert – d.h., sowohl institutionell verfestigt als auch sinnstiftend macht im Alltag. Es soll gezeigt werden, warum die Einnahme der herrschenden Perspektive nicht beliebig ist, sondern wie sie zur Voraussetzung von Handlungsfähigkeit wird. Damit soll auch ein Vorschlag für eine geschlechtsspezifische und herrschaftskritische Perspektive gemacht werden, die Geschlechterdimensionen fasst, ohne zur 'Frauenfrage' zu werden. Der Blick auf Subjektpositionen macht es möglich zu zeigen, welche Positionen hegemonial werden, indem sich ihre Logik nur durch Einnahme der entsprechenden Position erschließt. Somit wird diese zur 'zwingenden Nahelegung' für individuelle Handlungsfähigkeit (vgl. hierzu auch Hall 1989, 194ff.). Die Analyse der Hegemonie neoliberaler Globalisierung heißt, die Durchsetzung bestimmter Relevanz- und Vorstellungssysteme – sowie die Marginalisierung anderer – von zwei Seiten zu fassen:

- zum einen: institutionell und strukturell (in der Bildung und Transformation von Staaten, Netzwerken, transnationalen Institutionen und Netzen usw.)
- zum anderen: Subjektseite, Alltag, individuelle Handlungsfähigkeit als Zivilgesellschaft

Zusammenfassung und Weiterführung:

Für eine feministische Hegemonietheorie erfordert es ein 'Bindeglied', das sowohl die erkenntnistheoretischen Fragen als auch die Fragen von Wahrnehmungsweisen systematisch mit Institutionalisierungs- und Verfestigungsprozessen verbindet – und dabei die geschlechtsspezifischen Muster erfassen kann, ohne sie alleine an Frauen (oder Männer) zu heften. Dies erfordert ein Analyse-Instrumentarium, mit dem es möglich wird, die Positionierungen in ihren Machtgefällen zu erfassen – ohne die Trennungen von Politik, Ökonomie und Diskursen zu zementieren und ohne Alltag und Institutionen abzutrennen.

Meine These ist, dass sich als ein solches Bindeglied der Begriff der „Subjektpositionen“ eignet, der zu einem Konzept ausgearbeitet werden kann und die verschiedenen Anforderungen an eine feministische Theorie der Hegemoniebildung erfüllt.

Diese sind:

1. ‘Subjektpositionen’ ist eine Kategorie, da es – unabhängig von der Gesellschaftsformation oder von Sphären/Bereichen – um eine Verteilung und Anordnungen von Subjektpositionen geht, um ihre institutionellen Verfestigungen oder die damit verbundenen Nahelegungen und Handlungsmöglichkeiten im Alltag.
2. In dem Begriff der ‘Subjektpositionen’ sind Wahrnehmungs- und Handlungsdimensionen nicht getrennt sondern zusammengeführt.
3. Auch Trennungen zwischen Zivilgesellschaft und Staat/Transnationaler Regulierungen oder Alltag und Institutionalisierung lassen sich hinsichtlich der Frage der hier jeweils verschiedenen und privilegierten bzw. marginalisierten Subjektpositionen aufschlüsseln (bspw. hinsichtlich der Artikulationsmöglichkeiten).
4. Geschlechterdimensionen können hier – im Sinne von Gewichtungen der Tätigkeiten und Sinngewandlungen der Nahelegungen – sichtbar gemacht werden, ohne sie unmittelbar an Frauen zu heften. Geschlechtsspezifische Bewertungen usw. können dann jedoch wieder mittelbar mit den Subjektpositionen verknüpft werden. Somit kann aufgeschlüsselt werden, wie sie ‘patriarchale Formen und Positionen’ enthalten und etablieren -, indem gefragt wird, welche Standpunkte/welche Position jeweils marginalisiert oder privilegiert wird.
5. Hegemonie, Macht, Hierarchien etc. können so deutlich gemacht werden, ohne dass sie deterministisch gedacht werden müssen. Der Blick auf Subjektpositionen kann Hegemoniebildungsprozesse – sowohl aus der Perspektive der Beschreibung der Strukturen (von oben) als auch aus Perspektive der Subjekte und ihrer Artikulations- und Handlungsmöglichkeiten – aufschlüsseln.

Die Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern – sowie duale Geschlechterkonstruktionen – bilden eine Basis neoliberaler Politik und Ökonomie der Globalisierung, die immer wieder aktiv hergestellt werden. Sie sind daher Teil kapitalistischer Akkumulation und Teil der Grundlagen von Profiten und Wachstum. Vor allem die Privatisierung der öffentlichen Daseinsvorsorge und die Transformationen der Wirtschaft in eine exportorientierte und auf Wachstum und Technikentwicklung ausgerichtete Ökonomie beruhen auf ungleichen und dualen Geschlechter-

verhältnissen. Durano spitzt das dahingehend zu: Globalisierung konsolidiert sich auf Kosten ungleicher Geschlechterverhältnisse und auch die aktuellen Modifikationen und Genderprogramme stützen diese in erster Linie und lösen sie nicht auf (vgl. Durano 2002).

Das ist keine rein ökonomische Frage, bzw. Ökonomie wird in dieser Hinsicht oft zu kurz gefasst. Es ist auch eine Frage der (kulturellen) Bewertungen verschiedener Arbeiten – von Arbeiten und Nicht-Arbeiten – sowie die damit verbundenen ‘Nahelegungen’. Diese fungiert wie eine ‘Matrix’ dessen, was als bedeutsam und was als unbedeutend gilt, was ‘zählt’ und was nicht, was sichtbar ist und was unsichtbar ist. Dazu gehört, dass bestimmte gesellschaftliche Prioritäten und Gewichtungen selbstverständlich und schwer hinterfragbar sind, zum Beispiel die Orientierung von Arbeit auf die Erwerbsarbeit oder von Ökonomie auf die Produktion. Dies wird durch Bewertungen getragen, die mit den Geschlechterverhältnissen fundiert werden. Die Kehr- oder Rückseite davon ist wiederum, dass die Geschlechterverhältnisse ignoriert werden, indem sie immer wieder naturalisiert oder abgetrennt werden von Fragen der Hegemonie. Erst dadurch können sie weiterhin als Grundlage von Hegemonie bestehen.

Hegemoniebildung ist dort am wirkungsvollsten, wo sie als solche nicht wahrgenommen wird. Im nächsten Kapitel (Kapitel III) – dem zweiten Teil meiner Arbeit – soll der Begriff der Subjektpositionen zu einem Konzept feministischer Hegemoniekritik ausgearbeitet werden:

Als Bild:

Schweigen/Sprechen
erkenntnistheoretischer Zugang

Verknüpfungen

Produktionsverhältnisse

Verh. von Reprod. – Produktion

Subjektpositionen

Glokalisierung
Raum-Zeit-Verhältnisse
als Positionen und
Handlungsmöglichkeiten

Maskulinismus

Genderregime

Männlichkeit als Formen u. Strukturen

Zweiter Teil

Subjektpositionen und Subjektstandpunkte – ein Vorschlag zur Erweiterung von Hegemoniekritik in feministischer Perspektive

„Für die Macht ist es besser, unsichtbar zu sein, sich im Ganzen Gewebe des sozialen Lebens auszubreiten und damit in Form von Gebräuchen, Gewohnheiten, spontanen Praxen ‚naturalisiert‘ zu sein. Wenn die Macht sich erstmal offen als Täter zu erkennen gegeben hat, dann kann sie auch zum Gegenstand politischer Anfechtungen werden.“ (Terry Eagleton, 1993, 137)

Die Aufnahme von feministischen Perspektiven und Konzepten in die Kritik neoliberaler Globalisierung zeigt, welche Bedeutung die reproduktiven Seiten der Ökonomie für neoliberale Hegemonie haben und erweitert den Erkenntnishorizont. Damit wird es schwerer, einen Teil – die Interessen, die von einem klassisch ‚männlichen‘ Lebensmodell ausgehen für das Ganze – die allgemeinmenschlichen Interessen – zu nehmen. Dies lässt sich als Prozess von Ent-Naturalisierung begreifen, der die Frage aufwirft, wie Analysen von Hegemonie auch die geschlechtsspezifischen und subjektiven Lebens- und Verarbeitungsweisen einbeziehen können. Gesellschaftskritik und politische Konzepte müssen auch mit den konkreten Menschen und den subjektiven Bedürfnissen rechnen, sonst greifen sie ins Leere¹.

Es geht daher im zweiten Teil meiner Arbeit um die Frage, wie Erfahrungen und subjektive Momente erfasst und in Hegemoniekritik integriert werden können. Dies ist – so meine These – ein wichtiger Schritt in Richtung einer Erneuerung von Hegemoniekritik und von Theorie-, Politik- und Handlungsfähigkeit. Die Beharrungsmomente liegen nicht nur ‚außen‘, in Strukturen und Institutionen oder den ‚fremden‘ Mächten der Herrschaft, sondern auch ‚innen‘, in den Denkformen und Handlungen, Zielen, Wünschen, Begehrlichkeiten der Menschen. Auch in den scheinbar so unspektakulären Momenten alltäglicher Zustimmung liegen wesentliche Blockierungen für Veränderungen. Was umgekehrt für die Erweiterung der Perspektive bedeutet: Es geht auch darum das, was hier ganz unbegrifflich gesprochen als ‚Lust‘ oder ‚Begehren‘ auftaucht, zu ent-naturalisieren, zu politisieren und zu einem Thema von Theorie und Politik zu

machen, – es immer auch geschlechtsspezifisch zu fassen, indem diese ‚Dimensionen‘ in die Analysen der Veränderungen mit aufgenommen und somit theorie-fähig gemacht werden. Dieser Blick wäre insofern unbedingte Voraussetzung für eine Erneuerung von Handlungs- und Politikfähigkeit, da Ideen eines emanzipatorischen gesellschaftlichen Umbaus erst dann das ‚Terrain‘ des Utopischen verlassen, wenn die Menschen – die in diesen Verhältnissen in der Regel Männer und Frauen sind – sie mit Leben füllen können und somit selbst auch zu AkteurInnen darin werden.

Dies heißt nicht, dass Herrschaft sich alltäglich neu reproduzieren und durchsetzen muss. Sie ist in den Arbeitsteilungen, Gesetzen, Regelungen, Institutionen etabliert. Dennoch müssen Veränderungen immer auch aus *einem* Alltag heraus erkämpft werden, denn die Institutionalisierungsprozesse – wie auch die Institutionen – haben immer auch eine alltägliche Seite und sind durch Alltagsvorstellungen getragen. Neben der Frage, welche Vorstellungen in Institutionen verdichtet sind, geht es immer auch um die Frage der Vorstellungen und Sinngebungen der einzelnen darin.

Diese Seite von Hegemonie lässt sich als zivilgesellschaftliche oder kulturelle Dimension von Hegemonie fassen. ‚Dass die Herrschaftsordnung ins eigene Innere genommen wird‘ (W.F.Haug 1986), ‚dass die Macht durch die Individuen hindurchgeht‘ (Foucault 1978) oder dass sie ‚eine psychische Form annimmt‘ (Butler 1997), sind Umschreibungen für diese ‚kulturellen‘ oder ‚inneren‘ Dimensionen von Macht und Herrschaft, die jedoch weniger aus erfahrungsgeliteten Analysen als vielmehr aus philosophiegeschichtlichen/ philosophischen Betrachtungen gewonnen sind. Sie weisen die verkürzende Vorstellung zurück, dass die Macht auf die Individuen angewandt wird oder auf sie einwirkt⁶⁹, insofern also den Menschen äußerlich ist.

Doch damit sind noch nicht die konkreten Prozesse der Hegemonieproduktion bei den einzelnen erfasst: Wie lässt es sich konkret begreifen, dass Macht und Herrschaft in den Alltag, in alltägliche Lebenspraxen, in subjektives Wollen und Wünschen, in Verarbeitungs- und Lebensweisen eingelassen sind?

Im ersten Teil meiner Arbeit habe ich gezeigt, dass Hegemonie auch im Zivilgesellschaftlichen

⁶⁹ Ähnliches gilt auch für Umschreibungen, wie etwa die der ‚Internalisierungen‘; mit ihnen werden ganz spezifische Vorstellungsmuster - zumeist aus psychoanalytischer Theorietradition - reproduziert (vgl. zur Kritik: Holzkamp 1997, 72ff.), ohne dass eine Wendung hin zu den konkreten Erfahrungen der Menschen vollzogen wird.

gründet und ein Begriff von Hegemonie, der ökonomistisch ist, indem er das Kulturelle dem Ökonomischen nach- bzw. unterordnet, zu kurz greift. ‚Zivilgesellschaft‘ bezeichnet nicht einen bestimmten Bereich von Gesellschaft, sondern die kulturellen Dimensionen, die auch als „hegemonierelevante(r) Aktivitäten in allen Bereichen der Gesellschaft“ (Haug, W.F. 1996, 668) fassbar sind. Hegemonie impliziert eine Reihe praktischer Strategien, durch die eine herrschende Macht den von ihr Regierten Zustimmung entlockt (vgl. Eagleton 1993, 137), – in einer Weise, die die Selbsttätigkeit der Menschen mit einschließt. Folglich muss „jedes Individuum (...) ein eigener Regierungssitz werden, jedes muß die Macht ‚internalisieren‘, sie sich spontan zu eigen machen“ (Eagleton 1993, 138). Hegemonie ‚nistet‘ somit in den alltäglichen Praxen wie auch im Bewusstsein der Menschen. Sie hat eine ‚(alltags)praktische‘ und eine erkenntnistheoretische Seite. Erstere gründet in den alltäglichen Praxen und Tätigkeiten der Menschen. Dieser Hinblick auf Alltag ist somit nicht ein Blick auf ‚Alltag an sich‘, sondern darauf, „wie Gesellschaft sich alltäglich reproduziert“ (Haug, F.1994, 642). Der Blick auf die erkenntnistheoretische Seite zeigt u.a., dass „Menschen das Bewußtsein von den Strukturkonflikten auf dem Terrain der Ideologien erlangen“ (Gramsci 1995, 1264).

Die Frage lautet, wie kann erfasst werden, dass sich hegemoniale Bedeutungen auch im konkreten Denken und in Denkweisen, Wissen und Wollen re-produzieren und mit welchem Subjektbegriff kann dies adäquat fassbar werden?

Die Cultural Studies entwickeln mit der Idee der ‚kulturellen Produktion von Herrschaft‘ ein Konzept von sozialen Akteuren, das im Gegensatz zu deren eigener Auffassung als passiven Trägern und Übermittlern von Strukturen und Ideologien steht. „Die sozialen Akteure werden vielmehr als aktiv Aneignende begriffen.“ (Willis 1990, 14)

Das heißt: „Die Menschen bewegen sich nicht nur in oder zwischen den gesellschaftlichen Strukturen, sie stellen die Strukturen selber immer wieder her, sie reproduzieren die Gesellschaft und darin sich selbst. In diesem Sinne stellen sie nicht nur die materiellen Güter her, sondern auch die Bedeutungen, Sinngebungen, kulturellen Formen, um sich selbst und den Verhältnissen, in denen sie leben, einen Sinn zu schaffen“ (VAAF 1992, 35).

‚Kulturelles‘ in diesem Sinne umfasst die Fragen, wie Vorstellungen, Werte usw. zustande kommen, wie aus herrschenden Vorstellungen Nahelegungen werden, wie sich darin gesellschaftliche Widersprüche verdichten, wie diese aufgegriffen und mit ihnen umgegangen wird. Es umfasst auch die Fragen danach, wie wir unsere Zeit verwenden und welche Bedeutungen wir den Dingen/Geschehnissen zumessen.

Im Folgenden sollen zwei ‚Ansätze‘/Theoriefelder vorgestellt werden, die einen Zugang zu der Frage schaffen, wie sich Hegemonie in (Alltags)Praxen und im Bewusstsein der Menschen materialisiert – und wie somit das Verhältnis zwischen ‚Gesellschaft im Großen‘ und alltäglichen Praxen und subjektiven Verarbeitungsweisen gedacht werden kann.

Mit dem Konzept der **Subjektpositionen** sollen diskursive und ideologietheoretische Ansätze zur Frage nach der (Re)Produktion von Bedeutungen als Moment von Hegemonie fassbar werden. Es soll gezeigt werden, wie Diskurse als gesellschaftliche Verhältnisse konkret wirkmächtig werden: Wie werden sie handlungsleitend, wie strukturieren sie die Vorstellungen der Subjekte von den Handlungsmöglichkeiten, wie machen sie bestimmte Vorstellungen hegemonial, wie organisieren sie Nahelegungen und naheliegende Bedeutungen?

Hier stelle ich die Frage, was Theoriebildung vom **Subjektstandpunkt** heißen kann, wie Hegemonieproduktion in seinen ‚subjektiven‘ Dimensionen denkbar werden kann. Dazu greife ich auf die Kritische Psychologie zurück und auf das subjektwissenschaftliche Konzept der ‚Alltäglichen Lebensführung‘. Ich mache den Vorschlag, das Konzept der ‚Alltäglichen Lebensführung‘ – in dem die Koordination des alltäglichen Lebens als ‚Verdichtungspunkt‘ für die Hegemonieproduktion auf Subjektebene analysiert werden kann – mit dem Konzept des ‚Alltagsverstandes‘ von Gramsci zu verknüpfen: Der Alltagsverstand, der als Ort für das un- und halbbewusste, ideologisch-moralisch durchsetzte Wissen und Wollen – sowie Nicht-Wissen und Nicht-Wollen – gesehen werden kann. Es geht darum, exemplarisch zu zeigen, dass die subjektiven Dimensionen von Hegemonie weder im Voluntarismus der einzelnen zu suchen, noch in einem ‚wesenhaft Inneren‘ der Psyche zu verorten sind, sondern als Tätigkeiten der Menschen sichtbar gemacht werden können.

III. Subjektpositionen

In diesem Kapitel mache ich den Vorschlag, den Blick auf die Subjektpositionen in die Analyse der Hegemonie neoliberaler Globalisierung einzuführen. Es geht damit um eine konzeptionelle Erweiterung von Hegemoniekritik, dahingehend dass auch die kulturellen, die sozialen und geschlechtsspezifischen Dimensionen von Hegemonie sichtbar werden.

Die Hegemonie neoliberaler Globalisierung wird vor allem in den politischen und ökonomischen Veränderungen analysiert. Diese gehen immer auch mit Wahrnehmungspolitik einher.

Diese Seite wird jedoch nicht gleichermaßen gewichtet wie die Frage nach Institutionen und Strukturen; somit gehen soziale und kulturelle Fragen von Hegemonie ebenso verloren wie die Frage nach den Geschlechterverhältnissen. Die Geschlechterverhältnisse sind jedoch eine bedeutsame Organisationsform des Sozialen und Kulturellen (Sinnproduktion), da sie die Anordnungen und Hierarchien zwischen den verschiedenen ökonomischen Bereichen regeln, die Bereiche der ‚Folgekosten‘ von Profiten und Renditen auffangen, sowie Wertigkeiten und Hierarchien der Arbeiten absichern usw. (siehe Kapitel II). Diese Dimensionen bleiben zu wenig verbunden mit den politisch-ökonomischen Hegemonie-Konzepten. In den Theoriedebatten und auch Bewegungsdiskursen gibt es Mechanismen, die diese Entknüpfungen immer wieder reproduzieren. Die Analysen von Hegemonie beziehen sich so vor allem auf Strukturen und (mächtige) Akteure, auf politische Formen und Institutionen – und trennen damit die kulturellen und sozialen Dimensionen und Fragen immer wieder von neuem systematisch ab (siehe Kapitel I).

Mein Vorschlag ist nun, mit der Einführung der Frage nach den Subjektpositionen in die Analyse neoliberaler Globalisierung, oben genannte Dimensionen und Fragefelder zu stärken. Mit der Ausarbeitung des Konzeptes der Subjektpositionen soll ein Vorschlag gemacht werden für eine Ergänzung von Hegemoniekritik, der einen systematischen und theoretischen Zugang zu den Geschlechterverhältnissen und der Subjektseite von Veränderungen in den politischen und ökonomischen Strukturen ermöglicht. Damit sind hier zunächst nicht die subjektiven Seiten von Hegemonie gemeint, sondern die subjektzugewandten Seiten der Veränderungen. Hegemonie muss immer auch auch (plausible) Positionen und Handlungsmöglichkeiten für die Subjekte bereit stellen. Der Begriff der Subjektpositionen schlägt eine theoretische Brücke zwischen Strukturen und Positionen. Die Frage nach den Subjektpositionen in aktuellen Verdichtungs-

und Veränderungsprozessen erweitert die Perspektive auf Hegemonie insoweit, dass sie nach den Anordnungen der Subjektpositionen fragt. Sie verbindet die Frage nach den Strukturen daher mit der Frage nach den Handlungsmöglichkeiten und Zugangsmöglichkeiten zu ihnen, die unter anderem auch geschlechtsspezifisch formiert sind. Im Unterschied zu den subjektiven Seiten werden hier jedoch noch nicht die subjektiven Handlungsgründe betrachtet, – die Frage also, warum die Menschen eine naheliegende Position einnehmen. Dies wird im Anschluss (vgl. Kapitel IV) analysiert.

Die Frage nach den Subjektpositionen lässt sich in verschiedene Fragestellungen aufgliedern; konkret stellen sich die Fragen nach den folgenden Prozessen:

- Wie lassen sich Strukturveränderungen so betrachten, dass sie sichtbar machen, wie gesellschaftliche Positionen neu geordnet, gewichtet und gewertet werden?
Wie werden also Positionen strukturell verankert und eingelassen; und wie lässt sich dieser Vorgang als Moment der politischen Ökonomie und als Moment von Hegemoniebildung verstehen? – Z.B. als ein Moment der Zustimmung oder der Schaffung von Akzeptanz für eine neue hegemoniale Konstellation. (Ebene der subjektzugewandten Seite der Strukturveränderungen)
- Wie werden in diesem Prozess bestimmte gesellschaftliche Aktivitäten als bedeutsam gewichtet und institutionalisiert und andere aus dem öffentlichen Interesse und den öffentlichen Wahrnehmungen ‚abgeschoben‘? (Ebene der Wahrnehmungsseite der Ökonomie: Bedeutungsstrukturen)
- Wie lassen sich Vermittlungsprozesse zwischen vorherrschenden Institutionen, Interessen, Praxen und dem Alltagsdenken vorstellen? Wie setzen sich bestimmte Denk- und Praxisformen durch, wie verallgemeinern sie sich? (Ebene der Vermittlungsprozesse)
- Wie lässt sich die subjektzugewandte Seite von Hegemonie fassen, ohne zugleich auf die Ebene der konkreten Subjekte zu gehen; und wie werden geschlechtsspezifische Dimensionen deutlich, ohne auf einen essentialistischen Geschlechterbegriff zurück zu greifen?

Der Begriff der Subjektpositionen ist nicht neu. Er kommt aus den Diskurstheorien, wird darüber hinaus auch in feministischen Theorien sporadisch genutzt, jedoch nicht systematisch ausgearbeitet. Dies gilt auch für die aktuelle Debatte um Hegemonie von Neoliberalismus und

Globalisierung. Das Konzept der Subjektpositionen wurde hier jedoch weder systematisch zu einem Element von Hegemoniekritik ausgearbeitet noch als Teil ökonomischer Dynamiken erfasst/betrachtet. Subjektpositionen verknüpfen ökonomische Strukturen, Diskurse und den Alltag. Strukturelle ökonomische und alltägliche Seiten werden als Fragen nach der Wahrnehmungs- und Bedeutungsproduktion mit den Handlungsmöglichkeiten verknüpft. Sie stellen Nahelegungen dar, die in den gesellschaftlich hegemonialen Vorstellungen gründen und festigen somit auch die hegemonialen Vorstellungen.

Dabei ist bedeutsam, dass Diskurse und Praxen nicht getrennt betrachtet werden.

Meine vorher untersuchte These war, dass die erkenntnistheoretischen Seiten von Hegemonie unterschätzt werden (Stichwort: Wahrnehmungspolitik als Moment von Ökonomie) und dies nicht zuletzt in der theoretischen – d.h. der in den Theorien immer wieder reproduzierten – Trennung von Diskursen und Praxis begründet liegt. Mit der Ausarbeitung des Konzeptes der Subjektpositionen für eine Hegemoniekritik wird es möglich, die erkenntnistheoretischen (diskursiven) Seiten von Hegemonie als Moment der Herausbildung neuer Macht- und Kräfteverhältnisse zu erfassen – und sie als einzelne Prozesse und Praxen differenziert beobachtbar und sichtbar zu machen.

Daher werde ich zunächst zeigen, inwieweit es mit dem Begriff ‚Subjektpositionen‘ gelingt, die Verknüpfung von Diskurs und Praxis als Moment der Hegemoniebildung zu untersuchen und welche Elemente er für die Alltagsseite und die geschlechtsspezifischen Seiten der Hegemonie beisteuert. Dazu greife ich vor allem auf Konzepte aus den Cultural Studies, der feministischen Diskurs- und Hegemonietheorie und den postkolonialen Theorien zurück.

III.1. Repräsentationsregime – neue Relevanzstrukturen

III.1.1. Repräsentationsregime als hegemoniale Sinnproduktion

Die „ökonomische Verfasstheit von Gesellschaft“ (Hall) enthält immer Angebote an die einzelnen. Das sind nicht allein die konkreten Job- und/oder Reproduktionsangebote, sondern vor allem die Präsentation des Denkbaren und Möglichen. Die ökonomische Verfassung einer Gesellschaft basiert daher immer auf bestimmten Subjektpositionen. Der Begriff ‚Repräsentationsregime‘ (Stuart Hall) stellt den Bezug zwischen (ökonomischen) Strukturen und

Subjektposition her: „Dinge – Wirtschaftsentwicklungen eingeschlossen“ haben immer auch eine „kulturelle oder diskursive Ebene“. Denn sie können „nur aufgrund der Art und Weise, in der sie (re)präsentiert sind“, Sinn ergeben und zu Inhalten politischer Auseinandersetzungen werden“ (Hall 1996, 73). Die Hegemonie eines Repräsentationsregimes basiert darauf, dass es zulässige Formen der kulturellen Sinnproduktion einerseits und ausgegrenzte und verdrängte andererseits gibt. Sie liegt daher in den spezifischen Prozessen der Artikulation und Des-Artikulation begründet. Die Privilegierung und Marginalisierung von Wissen wird über Subjektpositionen artikuliert und transportiert: „Zunächst produziert der Diskurs selbst ‚Subjekte‘, – Figuren, die die spezifischen Formen des Wissens verkörpern, die der Diskurs produziert. Diese Subjekte haben Attribute, die wir erwarten würden, da sie vom Diskurs definiert werden: der Verrückte, die hysterische Frau, die/der Homosexuelle, die/der individualisierte VerbrecherIn, usw. Diese Figuren sind typisch für spezifische diskursive Regime und historische Zeitabschnitte. Aber der Diskurs schafft auch einen *Ort für das Subjekt* (d.h. die LeserInnen oder ZuschauerInnen, die auch dem Diskurs ‚ausgesetzt‘ sind), aus dem heraus sein spezielles Wissen und seine Bedeutung am meisten Sinn machen.“ (Hall 1997, 56)ⁱⁱ

Dorothy Smith fasst die historisch spezifische Verteilung, Bewertung und Anordnung von Subjektpositionen als Ausdruck des „hauptsächlichen Geschäfts“⁷⁰, seiner Regelungsverhältnisse (‘relations of ruling’) und seiner Apparate (vgl. Smith 1998). Die Aktivitäten der vorherrschenden Interessengruppe liegen in der Verwaltung und Organisation des Prozesses der Kapitalakkumulation. Das schafft die zentralen Relevanzstrukturen: „Es wäre falsch, das ‚hauptsächliche Geschäft‘ derart aufzufassen, als müsse es ständig von einer herrschenden Klasse durchgesetzt werden. Im Laufe der Zeit wurde es völlig in die Arbeitsteilung in den Regelungsverhältnissen integriert. Es ist institutionalisiert. (...) Das ‚hauptsächliche Geschäft‘ ist in die Kategorien und Begriffe eingebaut, die das, was wir als ‚Informationen‘ ansehen, organisieren, also Nachrichten, statistische Daten jeglicher Art usw. – Diese sind für das ‚hauptsächliche Geschäft‘ wesentlich und natürlich auf dieses ausgerichtet. Es ist in den Kategorien und Begriffen enthalten, über die der Diskurs zirkuliert“ (Smith 1998, 30/31)⁷¹.

⁷⁰ “The ‘main business’ is not intended to carry a particular theoretical weight. It is a tentative conceptual locating of aspects of contemporary social relations which have some of the dynamic that class had in Marx’s time, but which cannot in a simple way be reduced to class since they are properties of a complex organization of ruling relations” (Smith 1999, 231 (Fn13)).

⁷¹ „Die institutionalisierten Praktiken, die den Zugang der Beherrschten, Marginalisierten, der Ausgegrenzten zum Wissen einschränken, sind tief in den gewöhnlichen Arbeitspraktiken des Wissenschaftsbetriebes verankert und befinden sich weitgehend außerhalb der Bewußtseins Ebene. Sie schließen die gängigen methodologischen Verfahren der Soziologie mit ein ... Sie zeigen sich auch in den Bedingungen der Beantragung von

III.1.2. Diskurse als Praxis

Beide Konzepte – das Diskurskonzept von Hall wie auch das von Smith – basieren auf einem spezifischen Verständnis von Diskursen als Praxis.

Smith grenzt sich dabei explizit von dem Foucaultschen Diskursverständnis ab. Foucaults und andere postmoderne Diskurstheorien – schreibt sie – beziehen sich im Wesentlichen auf ‚inter-textuelle‘ Ebenen, auf die Diskursdynamiken und Diskurseffekte und richten den Blick auf die den Diskursen immanente Rationalität (Foucault 1996, 30), sowie auf die Wirkungskomplexe innerhalb der Diskurse – wie beispielsweise die Diskurseffekte von Schließung, Verknappung und Ausschließung (vgl. Foucault 1996, 34; vgl. auch Eagleton 1993, 224)⁷².

Dorothy Smith hingegen sucht die Verbindung der Diskurse zu den Alltagspraxen und fragt danach, wie die Materialität von Diskursen und Texten gedacht werden kann. Hierzu fragt sie nach der Aktivität des Textes⁷³: „Ich möchte den Diskurs vom Blatt heben und ins Leben zerren; ich möchte aus dem Künstlichen des Stillstands des Textes heraustreten und den Diskurs wieder entdecken als eine tatsächlich geschehende, tatsächlich ausgeübte lokale Organisation des Bewusstseins“ (Smith 1999, 134, eigene Übersetzung). Sie macht den Vorschlag, den Bezug zu den Subjekten als ProduzentInnen des Diskurses wieder herzustellen: „Foucault verschiebt die traditionellen ‚Einheiten‘ der Geschichte des Denkens, wie z.B. ein Buch oder ein Gesamtwerk, als eine Einheit der Analyse, und ersetzt sie dabei mit einer Konzeption eines Feldes, ‚das aus der Totalität aller (gesprochenen oder geschriebenen) wirksamen Äußerungen besteht, in ihrer Streuung als Ereignisse und dem Auftreten, das ihnen angemessen ist‘ (Foucault 1971: 27). Auf diese Weise verwirft er die eigentlichen Subjekte, sei es als ‚AutorInnen‘ oder als Lesende, und die Materialität des Textes(...) Aber in diesem Falle ist die Materialität des Textes Replizierbarkeit, und daher ist Wiederholbarkeit entscheidend, wenn der Diskurs als wirkliche soziale Beziehungen angesprochen wird zwischen lesenden, schreibenden, sprechenden,

Forschungsmitteln, weniger im Hinblick auf die Themen als vielmehr in den methodologischen Kriterien und Bewertungsmaßstäben, die die objektivierenden Praktiken des akademischen, professionellen und staatlichen Diskurses reproduzieren“ (Smith 1998).

⁷² Eine solche Kritik an Foucault ist derzeit nicht populär, wird aber auch von anderen Autoren aus der Perspektive einer hegemoniekritischen Analyse geteilt. So analysiert Jan Rehmann an dem Foucault'schen Gouvernementalitätskonzept, dass dieses Konzept der Umstellung der Gesellschaft auf Selbstführung auf einer immanenten Nacherzählung von Managementliteratur, Regierungsverlautbarungen, Stellungnahmen von Unternehmen u.ä. beruht, - jedoch keine Analysen der ideologischen Funktion in den verschiedenen Realitäten, etwa der betrieblichen Realität, vorgenommen werden. Damit kommt eine Analyse der Widersprüche - zugunsten der Unterstellung eines homogenen Modells der Selbstaktivierung - zu kurz (vgl. Rehmann 2007, 82; sowie 88f.; vgl. auch Brensell/Pühl 2006). Ich gehe in meiner Arbeit in Kapitel IV.2.1. ausführlicher auf Möglichkeiten und Grenzen der Gouvernementalitätsstudien ein.

⁷³ Auf deutsch übersetzt wurden ihre Arbeiten daher unter dem Titel „Der aktive Text“ veröffentlicht (vgl. Smith, 1998).

hörenden Subjekten – wirklichen Leuten wie Du und ich“ (Smith 1999, 134, eigene Übersetzungⁱⁱⁱ).

Diskurse und Texte werden so zu Dispositiven und Praxen, die das Handeln der Menschen als Denkende, Schreibende, Interpretierende und Orientierungssuchende regulieren: Das sind die ‚lokalen Praxen der Diskurse‘. Die Diskurse haben eine reale Wirkmächtigkeit, weil sie Praxen sind, die das Bewusstsein regulieren, organisieren und koordinieren. Die übliche Entgegensetzung von Diskurs und Praxis wird aufgehoben; mit einem solchen Diskursbegriff wird es möglich, den Zusammenhang zwischen individuellen Orientierungen, subjektiven Bedeutungen und gesellschaftlichen Strukturen auszuarbeiten.

Diese Sicht löst nicht nur die Trennung zwischen Verhältnissen einerseits und Subjekten andererseits auf, sie macht auch bestimmte Seiten von Hegemonie sichtbar:

Welche gesellschaftlichen Interessen und Tätigkeiten werden privilegiert; und lässt sich das als Vorgang in verschiedenen Perspektiven erfassen. Zum einen in der Perspektive der Institutionalisierung (Verdichtung der Kräfteverhältnisse in Ausbildung von Relevanzstrukturen innerhalb der Institutionen und anderen Strukturen); zum anderen in der Perspektive der Subjekte (in der Ausbildung von Relevanzstrukturen, in den Vorstellungen, Nahelegungen ...). Das heißt: Zum einen werden sie institutionalisiert (andere werden entsprechend marginalisiert und abgewertet). Zum anderen organisiert dies Möglichkeiten, Orientierungen, Perspektiven und Sinngebungen der einzelnen.

Diese Relevanzstrukturen werden über die spezielle Anordnung von Subjektpositionen transportiert. Hall führt die Ausbildung und ‚diskursive Rekonstruktion von Subjektpositionen‘ am Beispiel des Thatcherismus vor. Der gesamte thatcheristische Diskurs verbindet ideologische Elemente zu einer diskursiven Kette, so dass „die Logik oder Einheit des Diskurses nur dann gewährleistet ist, wenn das angesprochene Subjekt eine Reihe bestimmter Positionen einnimmt. Der Diskurs kann nur problemlos gelesen oder gesprochen werden, wenn er von einer ‚imaginären Position‘ des Wissens aus verkündet wird“ (Hall 1989, 194). Der Thatcher-Diskurs baute auf den Denkformen des Käufers im Supermarkt (Wahlfreiheit) und der Hauswirtschaft (Eigenarbeit) auf und vermochte derart, Politik und Alltagsverstand rechtspopulistisch miteinander zu verknüpfen. Die Alltagserfahrungen verschiedener Subjektpositionen – wie etwa der des ‚besitzenden Privatmanns‘, des ‚gebürtigen Briten‘, der ‚ehrbaren Hausfrau‘ usw. – wurden somit zu dem, von wo aus der Thatcher-Diskurs (s)einen Sinn machte: „Diese

Anrufungen konstituieren das Imaginäre, die Bedingung für die sogenannte Einheit des Diskurses und für die Einheit von Sprecher und Gesprochenem; und sie verknüpfen einen Artikulationsraum mit dem anderen: der ‚freiheitsliebende Bürger‘ ist auch die ‚besorgte Mutter‘, die ‚ehrbare Hausfrau‘, die ‚sparsame Verwalterin des Haushaltsgeldes‘, der ‚gediegene englische Bürger‘, ‚stolz darauf, britisch zu sein‘. Auf diese Weise formulieren die Diskurse des Thatcherismus ständig neue Subjektivitäten für die Position, die sie mit Hilfe von Anrufungen konstruieren“ (ebd., 194f.).

Weder die Vorgabe noch die Einnahme von solchen hegemonialen Positionen funktionieren determinierend oder deterministisch, sie funktionieren auch nicht über den individuellen Vorgang der Sinnstiftung, sondern sind Teil eines Nachvollzugs, eines Erkenntnisprozesses. Ich möchte dafür den Begriff des ‚Sinnzusammenhangs‘ einführen. Die Positionen sind ‚nur‘ insofern ‚zwingend‘, dass sie eingenommen werden müssen, wenn frau/man gesellschaftliche Selbstverständnisse im Zusammenhang verstehen oder nachvollziehen will: „Es ist nicht zwangsläufig, dass alle Individuen in einem bestimmten Diskurs in diesem Sinne und daher die TrägerInnen der Macht/ des Wissens des Diskurses sind. Aber damit sie/ wir dies tun können, müssen sie/ wir sich/ uns in die *Position* stellen, von der aus der Diskurs am meisten Sinn ergibt, und so dessen ‚Subjekt‘ werden, indem wir uns den Bedeutungen, der Macht und der Regulierung des Diskurses unterordnen. Alle Diskurse stellen daher **Subjektpositionen** her, aus denen allein sie Sinn ergeben.“ (Hall 1997, 56, eigene Übersetzung^{iv})

Ähnlich argumentieren auch die australischen AutorInnen Bronwyn Davies und Rom Harré (1990). Die konstituierende Macht jeder diskursiven Praxis liegt also darin, dass sie Subjektpositionen bereit stellt und es nahelegt, sich einen Sinnzusammenhang von dieser spezifischen Position aus zu erschließen: „Eine Subjektposition verkörpert sowohl ein konzeptionelles Repertoire wie auch einen Ort für Personen innerhalb einer Rechtsstruktur für jene, die dieses Repertoire nutzen. Sowie eine bestimmte Position als die eigene eingenommen worden ist, betrachtet eine Person zwangsläufig die Welt aus dem Blickwinkel dieser Position heraus und in Form von bestimmten Bildern, Metaphern, Handlungssträngen und Konzepten, die relevant werden innerhalb der bestimmten diskursiven Praxis, in denen sie positioniert sind.“ (Davies/Harré 1990, 46, eigene Übersetzung^v)

III.2. Verschiedene Vorgänge der Subjektpositionierung

Subjektpositionen haben eine wichtige Funktion bei der Durchsetzung und Verallgemeinerung vorherrschender Interessen und damit für die Produktion von Hegemonie. Indem sie Positionen aus den hegemonialen gesellschaftlichen Bereichen verallgemeinern, die Sinnzusammenhänge übertragen und sie so von allen nachvollzogen werden müssen, werden sie ein Moment von Handlungsfähigkeit. Dazu gehören verschiedene Vorgänge, sie können als Mikro-Prozesse von Hegemonie sichtbar gemacht werden; und so können auch die subjektzugewandten Seiten von Hegemonie in ihrer Herstellung beobachtbar werden. Drei wichtige Prozesse sollen hier im folgenden skizziert und nachvollzogen werden:

- Der Verallgemeinerungsprozess als Herauslösung der Sinnzusammenhänge aus den ursprünglichen Bereichen/Praxen
- Die Produktion von Ausschlüssen und Marginalisierungen
- Die Verschränkung von Nahelegungen und Handlungsfähigkeit

III.2.1. Zur Verallgemeinerung hegemonialer Logiken in andere Gesellschaftsbereiche

Zu Hegemonie gehört, dass sich dominante Interessen und Vorstellungen bis in den Alltag hinein verallgemeinern und zu allgemein relevanten durchsetzen. Das ist ein Allgemeinplatz. Doch wie genau geschieht das? Eine These ist, dass Denkweisen und Logiken aus dominanten gesellschaftlichen Bereichen auf andere Bereiche übertragen und entsprechend umstrukturiert werden. Das Schlagwort von der ‚Ökonomisierung des Sozialen‘ bezeichnet einen solchen Vorgang. Um zu zeigen, wie Denkweisen und Vorstellungen aus einem bestimmten Praxisbereich herausgelöst und auf andere ausgedehnt werden, greift Smith auf den Begriff der ‚Rede-Genres‘ der marxistischen Bewusstseinsphilosophen Bachtin und Volosinov aus den 20er Jahren zurück.

‘Rede-Genres‘ bezeichnen ein bestimmtes Vorstellungssystem und einen bestimmten Sprachgebrauch, der ursprünglich auf einen spezifischen Funktionsbereich zugeschnitten ist, um die Handlungen in diesem Bereich zu koordinieren. Dorothy Smith führt dies am Beispiel der Sprache von Taschendieben vor. In einem „Lexikon der Taschendiebe“ (Maurer 1981) wird deutlich, wie die von Taschendieben verwendeten Begriffe als Träger einer interindividuellen Organisation im Praxisfeld Taschendiebstahl und als Träger deren Bewusstseins operieren,

„constituting a shared universe of actors, practices, environment, objects, and their relations on which practioners can draw in coordinating their work. The terms transport the sedimented experiences of previous usages into the current situations of utterance among the thieves” (Smith 1999, 144).

Die Sprache ist ein Verständigungs-, Bedeutungs- und Vorstellungssystem, das eng geknüpft ist an die Bedingungen, Personen, Praxen, die es bezeichnet: “It coordinates the focus of speakers’ and listeners’ consciousnesses in ongoing courses of action: marshalling news, passing on tips, sharing achievements and failures, telling jokes, locating known-in-common points of reference and filling out the future projects which local detail.” (Smith, ebd.)

In diesem Sinne drückt Sprache gesellschaftliche Verhältnisse nicht einfach nur aus⁷⁴, sie koordiniert und organisiert sie entlang der Organisationsnotwendigkeiten und der Ziele oder Zielvorgaben in einem bestimmten Bereich. Was am ‚Lexikon der Taschendiebe‘ lustig und exotisch anmutet, verliert schnell seinen Charme, wenn es um andere Beispiele geht: So erfordern die Effizienzsteigerungen mittels Lean Production in der Produktion ein Just in Time System, was bedeutet: „Keine Puffer, keine Fehler“ und ein entsprechendes Total Quality Management. Denn jeder Qualitätsmangel bringt einen pufferfreien Produktionsprozess zum Erliegen. Daher muss auch jeder Fehler, zu orten sein. Darin liegen die Voraussetzungen einer kontinuierlichen Effizienzsteigerung. Genau diese Prinzipien wurden mit der ‚Qualitätssicherung‘ in die sozialen Bereiche übertragen (siehe unten). Zwar wurden sie modifiziert, jedoch die bestimmenden Logiken aus der Produktion – Zielvorgaben, Kennziffern, Einsparungen – sind es, die mittlerweile auch die Logik im Sozialbereich bestimmt. Das kann als ‚Rede-Genre‘ gefasst werden.

Der Begriff der ‚Rede-Genres‘ geht auf sowjetische Sprach- und Bewusstseinstheoretiker zurück, die auch als der ‚Kreis um Bachtin‘⁷⁵ bekannt wurden.

Sie bezeichneten mit dem Begriff der Rede-Genres die Tatsache, dass es relativ stabile Typen des Ausdrucks gibt, die in spezifischen Aktivitätssphären gründen und das Bewusstsein auch über diese hinaus organisieren: Diese Rede-Genres transportieren spezifische Intentionen,

⁷⁴ Smith 1999, 144f.: “We could say that the talk here ‘expresses’ a social organization. That would direct us to an analysis of such texts for what underlies them. We could be instructed to look for structure or organization underlying the form of words the text contain. We could also confine our interest ... to the ordering of the talk itself.”

⁷⁵ Zu diesem Kreis gehörten u.a. Bachtin, Volosinov und Medvedev. Der Kreis gründete sich in den zwanziger Jahren und machte es sich zur Aufgabe, eine Bewusstseinstheorie in Gestalt einer Sprachphilosophie zu konzipieren. Die Arbeiten sind zumindest im Westen erst in den sechziger Jahren bekannt geworden; sie werden seitdem als einer der wenigen Versuche angesehen, eine marxistisch-materialistische Bewusstseinstheorie im Fokus auf die Sprache zu entwickeln. Vgl. hierzu die Übersetzung von Volosinov: *Marxismus und Sprachphilosophie* 1975.

Perspektiven, Erfahrungen und eine spezifische ‚gesellschaftliche Organisation‘ (vgl. Bachtin 1994, 60 -103)⁷⁶.

Die These ist, dass das jeweilige Wissen, wenn es einmal produziert wurde, seinen Bezug zu den Bereichen, in denen es entstanden/entwickelt wurde, verlieren kann. Es kann per Text losgelöst werden, es verselbstständigt sich ebenso wie die Befunde und Meinungen und beansprucht damit auch in den anderen Bereichen Faktizität: „Knowledge as specialized form of social organization appears to be independent of the presence and activities of subjects. It is in this sense externalized“ (Smith 1990, 66)⁷⁷.

Da es sich bei den Rede-Genres jedoch um ‚geformte Systeme von Vorstellungen‘ handelt, die in spezifischen gesellschaftlichen Aktivitätssphären und den hier gegebenen Anforderungen gründen, formen sie -mit ihrer Verbreitung über diese hinaus – das Denken, die Vorstellungen, Aufmerksamkeiten und Perspektiven (usw.) in anderen Aktivitätssphären. Mit der Loslösung von der jeweils konkreten Sphäre, in denen die Rede-Genres entstanden sind und mit ihrer Verbreitung in andere Bereiche, organisieren sie das Bewusstsein in den anderen Bereichen. Sie unterwerfen es bestimmten Blicken, Perspektiven usw.: „Die Übertragung von Bakhtins Denkmethode in die Analyse der Aktivitätssphären befasst sich mit der Art und Weise, wie Äußerungen vom betreffenden Genre der Rede generiert werden, Bewusstseinsformen in Handlungen organisiert werden. Die regenerierten oder aktivierten Formen der Koordination, die in der Vergangenheit festgelegt wurden, und die in der Terminologie, den charakteristischen syntaktischen Formen, Stilen usw. weiter getragen werden. Soziale Organisation wird beständig neu analysiert, erläutert und ausgearbeitet in der Rede und im Schreiben/Lesen, was einzelne Aktivitäten laufend aus einzelnen lokalen Begegnungen, Gelegenheiten usw. arrangiert. Durch die Koordination bestimmter lokaler Handlungsabfolgen unter den Teilnehmenden bestätigen, regenerieren und verändern Äußerungen die soziale Organisation, die dabei auf die nächste Gelegenheit der gemeinsamen Handlung projiziert wird. Nicht weniger als die soziale Organisation dieser Aktivitätssphären bezeichnen wir also als einen Diskurs. Die Besonderheit eines Diskurses ergibt sich aus der Standardisierung der Methoden, mit denen Äußerungen

⁷⁶ Da ich hier und an anderen Stellen oft auf englische Übersetzungen von Bachtin und auch auf die englischsprachige Rezeption zurückgreife, möchte ich darauf hinweisen, dass sich die englische Schreibweise Bachtins von der deutschen unterscheidet, da 'c' im Englischen mit 'k' transkribiert wird („Bakhtin“), ich sie aber in meinem Text vereinheitliche (Bachtin 1994: *Speech genres and other late essays*. University of Texas Press (fifth edition), p. 60-103: *The problem of speech genre*).

⁷⁷ Vgl. Smith 1990: *The conceptual practices of power*

produziert werden, über die die vielfältigen Texte ihre Mitgliedschaft im Diskurs behaupten.“
(Smith 1999, 145, eigene Übersetzung^{vi})

Die Hegemonie bestimmter Interessen, der Bereiche und Institutionen geht immer auch mit der Hegemonie von bestimmten Bedeutungen einher. Diese lassen sich in Rede-Genres als geformten Vorstellungen erfassen. Damit können die vorherrschenden Vorstellungssysteme als ‚Zeichen‘ (Indiz) für die je spezifischen gesellschaftlich hegemonialen/dominanten Aktivitätssphären gelesen werden. Und das hieße, dass deren Bedeutungen – bzw. die Anordnung von Bedeutungen – bestimmte Aufmerksamkeiten und Gewichtungen vollziehen, die sich in andere Bereiche übertragen. Rede-Genres sind Vorstellungssysteme, die aus der Notwendigkeit der Koordination von Handlungen in einem bestimmten Bereich entstanden sind. Sie organisieren das Bewusstsein, die Perspektiven und Aufmerksamkeiten in spezifischer Weise. Sie verbreiten sich aber auch über diesen Bereich hinaus. Die Hegemonie bestimmter ‚Rede-Genres‘ gibt somit auch Aufschluss über die Bedeutsamkeit der spezifischen ‚Aktivitätssphären‘, denen diese ‚Rede-Genres‘ entspringen.

Und sie gibt Aufschluss über die Reorganisation von Bereichen entlang von ‚Bereichs‘-Vorstellungen. Dieser Blick ermöglicht auch eine Schärfung der Kritik. Indem spezifische Logiken hergeleitet werden können, kann auch leichter nachweisbar gemacht werden, warum diese für die Organisation in anderen Bereichen in keiner Weise brauchbar sind.

Konkret hieße das, dass mit gesellschaftlichen Veränderungen – den entsprechenden Verschiebungen in den Machtverhältnissen, die auch die Ermächtigung bestimmter Akteure und bestimmter Aktivitätssphären mit sich bringen – ebenfalls bestimmte ‚Rede-Genres‘ über diese jeweils speziellen Bereiche hinaus an Bedeutung gewinnen, indem sie diese entlang der dominanten Interessen re-organisieren. Das ist immer auch mit Ausschlussprozessen verbunden.

III.2.2. Hegemonie als Produktion des Ausschlusses von Erfahrungen

Diskurse produzieren Nahelegungen und schließen andere aus. Sie verallgemeinern somit bestimmte Erfahrungen und werten andere ab. Wie sie dies tun, arbeitet Smith exemplarisch an einem Zitat von Anthony Giddens aus, der sich später als Blair-Berater einer modernisierten neoliberalen Sozialdemokratie selbstverpflichtete. Sein Zitat war Teil einer Rede vor ausgewählten Wissenschaftlern in Cambridge und fand jedoch durch seine Veröffentlichung auch

über die Hörsäle hinaus Verbreitung:

„Es ist der menschlichen Handlung inhärent, dass Akteure in jeder gegebenen Situation – wie Philosophen manchmal meinen – anders hätten handeln können. Wie schwer die Bürde bestimmter Umstände auch auf uns lasten möge, wir fühlen uns frei in dem Sinne, dass wir über eine Handlung im Lichte dessen, was wir über uns selbst wissen, entscheiden, im Kontext unserer Aktivitäten und ihrer wahrscheinlichen Ergebnisse. Dieses Gefühl ist nicht falsch, denn es ist vertretbar zu sagen, dass es analytisch zum Konzept der Tätigkeit gehört, dass der Handelnde in einem gewissen Sinne ‚hätte anders handeln können‘ – oder irgendeinen Handlungsablauf hätte unterlassen können.“
(Giddens 1987: 3 nach Smith 1999, 147^{vii}).

Smith will vorführen, wie die Repräsentation von Hegemonie in einem einzigen Satz funktioniert und nachvollziehbar gemacht werden kann. Bei Giddens etwa an den Punkten der ‚freien Wahl‘ und der Freiheit, selbst bestimmt zu handeln. Smith beschreibt, wie sie über diesen einzelnen Satz von Giddens stolperte, und entscheidet, diesem nachzugehen.

„Der Diskurs kommt ins Spiel, sowie die Leserin den Text ‚aktiviert‘ oder operiert, sowie sie die Methoden anwendet, um das diskursive Genre, in dem Giddens schreibt, zu lesen. Aber das Lesen weist wie ein Gespräch auch zwei Seiten auf; das Bewusstsein der Leserin unterwirft sich nicht völlig dem Text; sie bringt ihre eigenen soziologischen Projekte und Anliegen in die Prozesse des Lesens ein. (...) Für die Leserin, solange sie liest, (...) schreibt [der Text] ihre Rolle beim Gespräch mit, und beim Ablauf/ bei der Reihenfolge des Lesens hat sie keine Wahl. Aber Text und Leserin stehen im Dialog. Dies ist der Dialog, an dem ich hier interessiert bin, denn als ich las ..., bemerkte ich, wie eine bestimmte Textstelle eine Art Wortwechsel hervorrief mit anderen Texten, die ich las oder gelesen hatte, und – wie dies durch mich – deren Zulässigkeit zum oder Folgerungen für den soziologischen Diskurs regulierte.“ (Smith 1999, 146/147, eigene Übersetzung^{viii})

Smith analysiert den Text zum einen auf seine Nahelegungen hin, daraufhin, wie diese plausibel gemacht werden und wie sie derart die Rezeption des Lesers/der Leserin orientieren. Zum anderen schaut sie aber auch, was mit den Erfahrungen passiert, die darin nicht aufgehoben sind. So geht sie beispielsweise der Überzeugungskraft der Aussage, ‚Wir fühlen uns frei‘ (‘we feel

ourselves to be free”), nach. Das ‚Wir‘ bezieht die LeserIn mit ein: „Als Leserin, die den Text aktiviert, nehme ich am ‚wir‘ teil, die wir ‚uns frei fühlen‘ und ‚über eine Handlung entscheiden im Lichte dessen, was wir wissen‘. Die Macht dieses Systems besteht darin, dass wir beim Lesen normalerweise nicht innehalten würden, um zu prüfen, ob wir uns tatsächlich frei fühlen usw., oder ob wir tatsächlich sicher sein können, dass wir wissen, wie sich ‚sich frei fühlen‘ anfühlt. Diese Autonomie des Bewusstseins des Subjekts wird dem Text unterworfen. ‚[W]ir fühlen uns als wären wir frei ...‘ begründet die Anwendung von dem, was PhilosophInnen manchmal derjenigen sagen, die liest. Sie ist/ich bin unter denjenigen, die sich frei fühlen. Das Subjekt, das so im Text positioniert ist, nimmt also an einem geschriebenen Dialog mit gebieterischer und positionsloser Stimme teil: ‚Wir fühlen uns als wären wir frei ...‘, stimmen wir an und antiphonisch versichert uns die gebieterische Stimme: ‚Dieses Gefühl ist nicht falsch‘. Unser Gefühl wird theoretisch authentifiziert. ... es gehört analytisch zum Konzept der Tätigkeit, dass der Akteur ... ‚anders hätte handeln können‘ ... Unsere textlich verschriftlichten Bewusstseinszustände sind ordentlich autorisiert” (Smith 1999, 148, eigene Übersetzung^{ix}).

Hauptpunkte ihrer Analyse sind die im Text selbst hergestellten Referenzen – die Möglichkeit, bspw. anders Handeln zu können, wird durch namhafte andere Autoren autorisiert -, textuelle Selbstreferentialität, die einen bestimmten Standpunkt verallgemeinert und im Rahmen der vorgegebenen Referenzen kein Gegenargument zulässt. Doch diese Erfahrungen lassen sich auch konfrontieren. Smith konfrontiert die Passage von Giddens folgendermaßen: „Mit der Kartierung meines Bewusstseins durch den Text begann ich einen Dialog zwischen Smith als seiner lokalen Stellvertreterin und anderen Texten. In der folgenden Darstellung wird Intertextualität von seiner primär literarischen Kraft umgestellt, um die lokale Praxis einer Leserin beim Dialog zwischen Texten zu erforschen, auf diese Weise entflieht sie dem Stillstand des Textes in die gelebte Wirklichkeit” (Smith 1999, 148, eigene Übersetzung^x).

Smith konfrontiert den Satz von Giddens mit anderen gelebten Wirklichkeiten – das sind zum Beispiel Erfahrungen von Frauen, die Gewalt erlebt haben. Smith bezieht hier auch ihre eigenen Erfahrungen mit ein, die genau nicht das Gefühl repräsentieren, frei gewählt zu haben (oder eine Form der Ehe gewählt zu haben, die die freie Wahl aufgibt: „who did not choose (...) or (...) had chosen a form of marriage that relinquished choice” (ebd.)). So sammelt Smith nach und nach Erfahrungen von Frauen – bspw. aus einer Studie über Frauen und Depressionen -, die sich explizit dazu äußern, dass sie sich nicht frei fühlen. Eine Frau etwa sagt: „Die meisten meiner

Gefühle, was eine Frau ist, sind direkt mit einem Mann verknüpft. Eine Frau alleine ist nichts.” (Ebd., 149) Eine weitere antwortet im Stillen auf den Rat eines Onkels, die Anmache auf der Straße doch einfach zu ignorieren: „Mein Gehirn funktioniert nicht so rational wie deines. Wie auch? Mein Gehirn hört, mein Verlangen ist erregt, ich verliere die Kontrolle über meinen Körper. Auf der Straße gehört mein Körper denen. Ich bin ein Körper auf der Straße. Zwei Brüste, kein Kopf und ein großer Arsch. Ich bin ein gehender Rohrschachtest. Mein Körper wird eine Möse und mir tut diese semiotische Vergewaltigung weh.” (Smith 1999, 149, eigene Übersetzung^{xi})

Solche Erfahrungen haben im Rahmen von Giddens’ Theorie von menschlicher Aktivität und Handlungsfähigkeit keinen Platz. Das heißt, in dem weit verbreiteten Referenzrahmen bleibt kein Platz für solche Erfahrungen. Smith fasst diesen Prozess der Ausschluss-Produktion in sechs Stichworten zusammen:

- In Giddens’ Text – als ein Regulierer des Bewusstseins von Smith – können Erfahrungen von Frauen (und Männern), die aufgrund von Gewalterfahrungen ihren Wunsch nach Autonomie nicht spüren, nur als eine Ausnahme erscheinen. Sie können nicht mehr als Ergebnis eines Prozesses wahrgenommen werden, indem die Wahrnehmung der Realität und der eigene Selbstwert jahrelang verunsichert wurden.
- Giddens’ Theorie erklärt Gefühle nur selektiv für gültig. Einige werden autorisiert und andere entwertet. Wie läuft das: Es ist nicht einfach die Leistung des Textes, der das bewirkt, sondern ein implizit dialogischer Aspekt der Arbeit der Leserin als Stellvertreterin des Textes. Die Relevanz des Textes wird durch den Bezug zur Theorie bestimmt. Aber die Leserin muss zustimmen und ihre Erfahrungen aktivieren, um zu regulieren, welche Gefühle in Giddens’ Definition von Freiheit eingehen; und sie muss in das Gefühl der Freiheit jener **eintauchen**, die in das ‚Wir‘ des Textes einsteigen können. Als Stellvertreterin des Textes ist die Leserin dem Text verantwortlich; sie ist dessen Vollstreckerin. Die Falle des Textes ist, dass der Dialog von der Leserin aktiviert wird. Indem sie die Stellvertreterin des Textes wird, übernimmt sie die Organisationsfähigkeiten des Textes als ihre eigenen. Allein schon das Wissen, wie der Text zu lesen ist, erlaubt es dem Text, sich in ihr Bewusstsein einzuschleichen und es zu übernehmen ...
- nicht notwendigerweise, indem die Leserin gezwungen wird, ihm zuzustimmen, das selbstverständlich nicht; jedoch indem sie den Organisationsrahmen übernimmt, wie andere Texte ausgewählt und interpretiert werden (vgl. Smith 1999, 150).

- Das Gewicht, das Giddens auf den traditionellen, moralischen Diskurs westlicher europäischer Philosophie seit der Aufklärung legt, in der es jenen freien Willens versus den Willen determinis gibt, kann nur bedeuten: „‘Smith hat den Punkt völlig verfehlt’. Hier ist Theorie bei der sozialen Organisation des Diskurses am Werk“ (Smith 1999, 152).
- Hier ist Repression am Werk: „Welchen Weg ich auch einschlug, meine Sammlung von Geschichten von Menschen, die sich nicht frei fühlen, konnte sich nicht mit dem Text auseinander setzen oder in den Zyklus der autorisierten Subjektivität eintreten, den der Text konstituiert. Geübte Leserinnen solcher Texte wissen, wie sie ihre eigenen Erfahrung oder jene anderer vorübergehend außer Kraft setzen, wenn diese die theoretisch regulierte Ordnung des Textes in Frage stellt. Sie wissen, wie sie Instruktionen des Textes aufnehmen, um die aufdringlichen und potenziell störenden anderen Stimmen zu bändigen. Der dem Text untergeordnete Dialog bietet keinen Ansatzpunkt, um ihn durch Gegenbeispiele infrage zu stellen. Sie passen nicht und können ohne diskursive Verschiebung nicht ausgesprochen werden.“ Die Subjekte müssen außerhalb des Rahmens neu positioniert werden, der durch die Theorie aufgebaut und vom Originaltext reguliert wird (vgl. ebd., 152).
- „Innerhalb der theorieregulierten dialogischen Ordnung des Textes, steht die Möglichkeit nicht offen, sich anders zu fühlen, vielleicht weder das eine noch das andere zu fühlen. Die Leserin, die hier eine Trennung fühlt, hat auch Instruktionen erhalten, die Quellen der Trennung einzuklammern, aus der sie emporsteigen, ob aus den Wirklichkeiten ihres eigenen Lebens oder aus ihrer Teilnahme an anderen Diskursen. Kein Gefühl, außer dem vorgeschriebenen, ist im Dialog mit dem Text zulässig; und die Leserin setzt diese Regel als Stellvertreterin des Textes durch.“ (ebd., 152).
- „Bei der Erforschung der lokalen Praxen des Lesens und Nachdenkens über einen Teil von Giddens’ Text lernte ich etwas über die Macht eines theoretischen Textes, den Diskurs gegen subversive Stimmen abzuschotten. Auch wenn ich eine Auseinandersetzung damit anfangen konnte, konnte ich keinen Platz für diese Stimmen im Diskurs einrichten. Jedes Mal musste ihre Erfahrung geleugnet werden. Man konnte den Text wählen oder jene Stimmen, aber es gab keinen Weg hinein.“ (Ebd., 155, alles eigene Übersetzungen)^{xii)}

Schließlich gelingt es Smith die Frage, wie durch Texte Macht ausgeübt wird, wieder als Frage nach der Herstellung einer hegemonialen Anordnung unter dem Aspekt kenntlich zu machen, dass diese mit der Frage der Handlungsfähigkeit der Akteure im lokalen, konkreten Kontext

verknüpft ist:

Genau das, was den WissenschaftlerInnen in Cambridge dazu verhilft, sich handlungsfähig zu fühlen, spricht den anderen ihre Handlungsfähigkeit ab: „Seltsam genug verfehlt gerade das Konzept der Handlungsfähigkeit, das die Gelehrten in Cambridge davor bewahrt, sich von der Gesellschaft herumgeschubst zu fühlen und dass eine Art Autonomie für jedermann behauptet – als Subjekte gegenüber dem Determiniertwerden durch die Strukturen –, an einem kritischen Punkt: Nämlich in seiner Fähigkeit, die Menschen als Subjekte wahrzunehmen, die für sich selbst sprechen.“ (Smith 1999, 155, eigene Übersetzung^{xiii})

Die Aussage Giddens' steht für ein epistemologisches Privileg. Eines, das sich mit den epistemologischen Privilegien des Neoliberalismus deckt. Es kommt dadurch zustande, dass es einer hegemonialen Position entspricht und aus einer hegemonialen gesellschaftlichen Position heraus spricht und so zu einer autorisierten Position avanciert ist. Das hat die Konsequenz, dass andere Erfahrungen, Begründungen usw. marginalisiert und abgewertet werden.

Gesellschaftliche Herrschafts- und Machtstrukturen enthalten immer epistemologische Privilegien. Sie bestimmen die lokalen und sozialen Beziehungen. Oft wird das epistemologische Privileg von ‚Männern‘ zur ‚Organisationsform gesellschaftlicher Beziehungen‘.

Smith's Überlegungen gehen in zwei Richtungen: Zum einen untersucht sie das ‚Doing Knowing‘ – die Weise, in der sich Erkenntnisprozesse vollziehen oder die Weisen, in denen erkannt wird – als einen Vollzug von Text und lesendem Subjekt. ‚Erkennen‘ ist für sie so vor allem eine Praxis des Lesens: Die Methode expliziert Praktiken, aus denen hervorgeht, was Erfahrung heißen könnte. Texte werden analysiert, um zu zeigen, was das Subjekt über das weiß, was sie als Lesende tut und was sie beim Lesen tut. Gezeigt wird dabei zugleich die organisierende Fähigkeit des Textes, seine Fähigkeit als ein Konstituens gesellschaftlicher Verhältnisse zu wirken. Zum anderen untersucht sie die Entstehung von ‚Texten‘/Begriffen in ihrer Funktion, Praxen zu koordinieren und zu regulieren und in ihrer Verallgemeinerung als Autorisierung von bestimmten Stimmen – und Marginalisierung anderer – zu fungieren.

Denkformen sind – wie Smith vorgeführt hat – zugleich Praxisformen, die das gesellschaftliche Bewusstsein entlang der spezifischen Aus- und Einschließungen, Ge- und Entwichtungen organisieren, auch indem sie darüber entscheiden, was als Wissen gilt und was nicht.

Strange führt dafür den Begriff der ‚Wissensstrukturen‘ ein: “Knowledge structures exist which have the effect of valuing or devaluing different forms of knowledge. ... a knowledge structure

determines what knowledge is discovered, how it is stored, and who communicates it by what means to whom and what terms. This structure, created by the dominant social forces and their major concerns, comprises a certain pattern of incentives and constraints on the development of forms of knowledge.” (Strange 1988, 104)⁷⁸ Diese Wissensstrukturen sind an die dominanten Interessen innerhalb einer Gesellschaft geknüpft; sie verkörpern und vermitteln die Matrix der hegemonialen und marginalisierten/ausgeblendeten Dimensionen, diese wiederum werden institutionalisiert.

Hegemoniale Praxen des Ausschlusses von Erfahrungen basieren daher auf einer essentialisierenden Wirkmächtigkeit der Institutionalisierung von Diskursen (Rodriguez 2001, 38/ Spivak 1990, 10). Dieser Bezug wurde auch in dem historisch-materialistischen Repräsentationsbegriff des postkolonialen Feminismus deutlich gemacht: Die Instrumente der Kommunikation sind nicht eine Frage der Sprache oder der unmittelbaren Position der SprecherIn allein; sie sind auch nicht mit „einer Gabe des besseren Argumentierens verknüpft, sondern mit den materiellen Effekten der Institutionalisierung von Herrschaft. Das Sprechen im Sinne von Darstellen und Vertreten geht daher mit dem Verfügen über Ressourcen und Gestalten von Welt einher“ (Rodriguez 2001, 38). Laut Spivak hängt die Beschaffenheit von Subjektlogiken damit zusammen, wie das entsprechende Subjekt ‚kodiert‘ ist: „What sort of coding has produced this subject?“ (Spivak 1990, 19, nach Rodriguez 2001, 39)

Doch wie genau lassen sich Prozesse der Kodierung als Praxen fassen. Es sind zum einen die Möglichkeiten, die ein Individuum hat, um seine Interessen, Bedürfnisse etc. – innerhalb einer bestimmten Logik – zu beschreiben und ihnen Gewicht zu verleihen; und damit auch die Frage der Handlungsfähigkeit, die in gesellschaftliche Handlungsmöglichkeiten eingelassen ist.

III.2.3. Hegemonie als Verschränkung von Nahelegungen und Handlungsfähigkeit

Dominanzstrukturen vermitteln sich in den Alltag, indem sie dort als eigene, individuelle Orientierungen übernommen oder aufgenommen werden. Die Macht der vorherrschenden Bedeutungen liegt damit auch darin begründet, dass ihre Übernahme ein Teil von Handlungsfähigkeit ist. Die Zusammenhänge lassen sich am einfachsten an Beispielen illustrieren, in denen die Frage der individuellen Orientierung als Moment der gesellschaftlichen Formen und Handlungsmöglichkeiten sichtbar wird und die deutlich machen, wie ‚subjektive‘ Bedeutungen

⁷⁸ Konkret für die heutigen Entwicklungen heißt das: “The structural empowerment of the capital markets has been matched by new valuation of certain forms of knowledge” (ibid).

und gesellschaftlich hegemoniale ineinandergreifen⁷⁹.

Ein Beispiel, wie sich das ‚hauptsächliche Geschäft‘ in konkrete Handlungsweisen und Prioritäten übersetzt, handelt von dem Versuch einer Ökonomin, die in den USA für den wirtschaftspolitischen Sachverständigenrat arbeitete (Economic Policy Council), dort ein Komitee zu einzurichten, das sich mit Fragen der Frauenarbeit, Familie und Kinderbetreuung befassen sollte. Ihr Versuch, TeilnehmerInnen des Gremiums für ein solches Komitee zu finden, schlug fehl. Warum? Die Autorin schildert die Reaktionen folgendermaßen: Während Männer ihre Ablehnung damit begründeten, dass sie sich hier nicht zuständig fühlten, sagte eine angefragte Frau, Vizepräsidentin eines großen Industrieunternehmens, ganz offen: „Ich habe 15 Jahre gebraucht, um als kompromisslos zu gelten, und ich denke nicht daran, das aufs Spiel zu setzen. Sollte ich mich mit diesen blöden Frauenthemen befassen, könnte mir das in der Firma eine Menge Probleme machen“ (Smith 1998, 31).

Ein ähnliches Beispiel zitiert Carol Cohn aus dem Bereich des Militärischen (1993)⁸⁰. In ihrem Beispiel nimmt ein Mann die Hauptrolle ein. Dieses Beispiel stammt jedoch von einer Frau aus den USA, die sich in die Community der Strategen der ‚nationalen Sicherheitsangelegenheiten‘ – einer Gemeinschaft von Strategen für ‚Atomare Verteidigungsangelegenheiten‘ und ‚Spezialisten für Verteidigungs- und Sicherheitspolitik‘ begeben hat. Die besagten Spezialisten arbeiten als politische Berater, in Think Tanks und Universitäten; sie erarbeiten dort Szenarien und Strategien für nukleare Angriffe. (Konkret handelt es sich hier um die Rand Corporation, einen Subkontraktor der US-Air-Force.)

Cohn hat dort für ihre Forschungen die Rolle einer teilnehmenden Beobachterin einnehmen können und auch Interviews durchgeführt (vgl. Cohn 1993). Sie berichtet, wie dort männliche Atomphysiker zusammensaßen und über das Szenario einer nuklearen Angriffsstrategie debattierten. Es ging um die Frage, wie in einer bestimmten Angriffsstrategie die Anzahl der Toten bzw. Kollateralschäden (‘immediate fatalities’) verringert werden kann: Sie saßen zusammen und fanden heraus, dass es bei einem einzelnen Angriff durch eine (kleine) Veränderung anstatt 36 Millionen ‚lediglich‘ 30 Millionen Tote geben würde. Alle saßen da und nickten, „ja, das ist

⁷⁹ Smith hat die sehr unterschiedlichen Dimensionen ihres wissenschaftstheoretischen Konzepts der ‚Diskurse als Praxen‘ in verschiedenen Studien und Texten dargelegt (vgl. Smith 1992, 1998, 1999).

⁸⁰ Das Beispiel und die Zitate stammen aus Carol Cohn: *Wars, Wimps and Women: Talking Gender and thinking war*; in: Miriam Cooke/Angela Woollacott (ed): *Gendering War Talk*. Princeton University Press, Princeton 1993. Carol Cohn war teilnehmende Beobachterin in Strategieexpertenrunden, die die US-Regierung zu ‚nationalen Sicherheitsangelegenheiten‘ beraten und als sog. Think Tanks Strategien und Szenarien für nukleare Angriffe ausarbeiten. Sie hat an sog. Planspielen teilgenommen, informelle Gespräche aufgezeichnet und Interviews gemacht.

super, nur 30 Millionen Tote ...“ („And everybody was sitting around nodding, saying ‚Oh yeah, that’s great, only thirty million.‘“) Da brach es aus einem der Atomphysiker heraus: „Ey, hört Ihr eigentlich, was Ihr da sagt – worüber wir gerade reden, es geht um Menschen – 30 Millionen tote Menschen ...“ „Es herrschte totales Schweigen, niemand sagte etwas, sie guckten mich nicht einmal mehr an – es war schrecklich. Ich fühlte mich wie eine Frau.“ (vgl. Cohn 1993)

Der Ausbruch und das Einbringen der konkreten menschlichen Seite des Krieges passte nicht in das professionelle Setting. Dies hatte aber nicht nur keinen Platz, sondern vielmehr diskreditierte es die Position und den Ruf desjenigen, der das einbrachte. Es stellte seine Kompetenz und Professionalität komplett infrage. „Ich habe so was nie wieder gesagt“, sagte der betreffende Atom-physiker im Interview mit Carol Cohn.

Auch Heather Menzies, eine feministische Soziologin, die als Beraterin in einer Consulting tätig war, zeigt in der Reflexion ihrer Arbeit die ‚Macht‘ dieser Nahelegungen. Ihr Ziel emanzipatorische Praxen voranzutreiben, wurde begrenzt durch die Anforderungen der Profession oder des Berufsstands (Consultans) und ihre eigene Notwendigkeit zu dieser zu gehören – als Bedingungen für Handlungsfähigkeit. Die Notwendigkeit, in ihrem Beruf als Expertin anerkannt zu sein, führt zu einem Dilemma: „We are experts as long as we speak within the designated frames of reference and keep within the squares of given terms of reference.“ (Menzies 1995, 16) Diesen ‚terms of reference‘ sind bestimmte Beschränkungen inhärent, denn sie ordnen das ‚diskursive Terrain‘: Bestimmte Sachverhalte werden mit ihnen hervorgehoben – andere zum Verschwinden gebracht.

So etwa der Schlüsselbegriff ‚globaler Wettbewerb‘: Er erhält Bedeutung durch seine wiederholte Verwendung durch (anerkannte) Experten (die darüber auch ihren Expertenstatus erhalten) und durch als Autoritäten anerkannte öffentliche Personen auf Konferenzen usw. (die darüber auch ihre Autorität erhalten). Dabei wird nicht nur entschieden, welche Themen Aufmerksamkeit erhalten und welche nicht, sondern auch, was sagbar ist. Das Gewicht, das die vorherrschenden Themen erlangen, führt dazu, dass alles andere geradezu ‚dematerialisiert‘ wird, – denn es erscheint als etwas weniger Reales: ‚The picture outside the frame‘ (Menzies 1995, 16)⁸¹.

⁸¹ Zu den Ausschließungsdimensionen der Diskurse, vgl. auch Foucault 1991 (Ordnung des Diskurses); zur ‚Dematerialisierung‘ von bestimmten Themen vor allem in den Medien, vgl. „Die Konsens-Fabrik: Noam Chomsky und die Medien“ (Kanad. Dokumentarfilm).

Handlungsfähigkeit heißt immer auch, die herrschenden Positionen nachvollziehen oder verstehen zu müssen, um handeln zu können. Die individuelle Übernahme hegemonialer Bedeutungen ist somit die Aktivität der einzelnen, die grundsätzlich darin begründet ist, dass sie den Verhältnissen einen Sinn beimessen wollen und dies auch müssen. Der vorherrschende Sinn steht in einem bestimmten Zusammenhang.

Ich habe vorgeschlagen, hierfür den Begriff der ‚Sinnzusammenhänge‘ einzuführen. Damit lassen sich die verschiedenen Seiten von Sinnproduktion fassen: Einerseits lässt sich damit akzentuieren, dass ein Sinn aus einem bestimmten Zusammenhang kommt; andererseits, dass ein Sinn in einen bestimmten Zusammenhang gestellt wird und drittens, dass bestimmte Momente von Sinngebungen miteinander verknüpft werden, – in dem Sinn, dass eine Kette von Zusammenhängen hergestellt wird.

Es ist ein Moment von Handlungsfähigkeit, die Sinnzusammenhänge erst einmal nachzuvollziehen, um sie verstehen zu können. Das individuelle Bedürfnis – eigentlich mehr noch -, die Notwendigkeit den Verhältnissen einen Sinn zu verleihen, um darin handeln zu können, ist so zunächst unmittelbar verschränkt mit der Stärkung der hegemonialen Bedeutungen. Das ist ein paradoxer Prozess: Mit dem Konzept der Subjektpositionen wird somit ein weiterer, ganz wesentlicher und verzwickter Moment von Hegemonie fassbar: Die vorherrschenden Bedeutungen müssen auch für die einzelnen eine Bedeutung haben. Denn die Einnahme der Subjektposition, von der aus sie einen Sinn ergeben, macht es erst möglich, diese gesellschaftlich vorherrschenden Bedeutungen zu verstehen. Das nennt Stuart Hall das „Paradox der Bedeutung“ und er verschränkt die Frage nach der Entstehung und Herausbildung von Repräsentationsregimen mit der Subjekt-perspektive, indem er fragt, wie sich die Techniken der Identifizierung vollziehen (vgl. Vorwort zu Hall 1994).

Das Konzept der Subjektpositionen erhellt hier die Frage, wieso die einzelnen diese einnehmen ‚müssen‘ als Moment der ganz normalen gesellschaftlichen Handlungsfähigkeit: „Sie müssen irgendwo positioniert sein, um zu sprechen. Selbst wenn Sie sich nur positionieren, um später diese Position wieder aufzugeben, selbst wenn Sie es später zurücknehmen wollen: Sie müssen in die Sprache eintreten, um aus ihr herauszukommen“ (vgl. Hall 1994, 77). „Dem dialogischen Prinzip zufolge wird das Selbst nur durch seine Beziehung zum Anderen konstituiert, alles Verstehen ist seiner Natur nach Dialog, ein Wort gewinnt Bedeutung durch seine Position zwischen zwei Sprechenden“ (Hall 2000, 127). Denn „die verwendeten ideologischen

Kategorien positionieren uns in Bezug auf die Darstellung des Prozesses, wie sie im Diskurs geschildert wird ... All diese Einschreibungen haben Effekte, die real sind. Sie produzieren eine materielle Differenz, da unsere Handlungsweise in bestimmten Situationen davon abhängt, wie wir die Situation definieren“ (Hall 1984, 114/115). Auch Identität wird in dieser Theorieperspektive zur wirklichen *Tat*.

Es geht dann nicht mehr um innerliche Festigkeit, innere Kohärenz der Authentizität, sondern um Repräsentationsszenarien (vgl. Hall 1994, 17). Entscheidungen: Wie will ich mich repräsentieren, was präsentiere ich vor mir. Darin gehen meine Vorstellungen von Handlungsfähigkeit ein (siehe Kapitel IV.1.). Es ist eine Praxis der Präsentation und damit Produktion eines spezifischen Selbst- und Weltverhältnisses: Identität ist für Hall die Form sich zu präsentieren und dabei eine spezifische Weise der Artikulation und Des-artikulation. Die Weise der Selbstrepräsentation wird zu einem Moment der Handlungsfähigkeit. Bzw. weitergehender noch: In der Weise sich selbst zu repräsentieren, sind Momente von Handlungsfähigkeit mit Momenten von Selbstverhinderung verknüpft.

III.3. Welche Anregungen enthält die Einführung des Konzepts der Subjektpositionen für Hegemoniekritik

Wie Stuart Hall macht auch Dorothy Smith sich mit ihrem Praxis-Diskurs-Begriff dafür stark, dass Diskurse Denk- und Praxisformen ausbilden, die eine Matrix oder Struktur herstellen, durch die ‚bestimmt‘ wird, was als relevant angesehen wird und was nicht. Ein Hauptaspekt diskursiver Materialität liegt für beide in der Vermittlung gesellschaftlicher Dominanzverhältnisse in den Alltag. Das Konzept der Subjektposition ermöglicht einen Blick auf die Herausbildung von Hegemonie, ohne auf Determinations-, Zwangs- oder Verinnerlichungsdynamiken zurückzugreifen.

Es füllt eine Black Box der Hegemonieproduktion. Denn es macht die Entstehung von bestimmten Bedeutungen – aber auch ihre Wirkmächtigkeit – durch den Blick darauf sichtbar, wie sie sich aus dem Alltag aus bestimmten Bereichen heraus in den Alltag anderer Bereiche hinein vermitteln und verallgemeinern. In der Frage, was sind die jeweils aktuellen hegemonialen Subjektpositionen werden so Veränderungen in den gesellschaftlichen Gewichtungen deutlich und auch die Veränderungen in der Matrix gesellschaftlicher Nahelegungen und Handlungsmöglichkeiten.

Exkurs

Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang auch der Tatbestand, wie sehr die aktuellen Denk- und Praxisformen auf Textgrundlagen basieren. Die Hegemonie neoliberaler Globalisierung basiert in einem historisch nie da gewesenen Ausmaß auf der Repräsentation der Realität auf Texten (hierzu gehören auch Zahlen!). Die heutigen Denk- und Praxisformen basieren vielfach auf der Grundlage, dass ihre Praxis die Auswertung von Texten und Zahlen sind. Die modernen Kapital- und Finanzverhältnisse, die Mechanismen der Kapitalakkumulation sind textvermittelt. Diskurse sind daher zugleich praktischer oder materieller als je zuvor, sie haben eine herausragende Bedeutung für die gesellschaftlichen Regelungen: „Man sehe genau zu, und man sieht eine ganz auf Texten beruhende Handlungsweise: Steuern, Wechselkurse, Anlagerisiken usw. sind Texte vielfältiger Art auf der Basis komplexer Texttechnologien, welche die Herrschaftsformen, die das Handeln in Texten in Wirkungen am Boden übersetzen, gleichermaßen ausdrücken und organisieren.“ (Smith 1998, 197) In den gesellschaftlichen Verhältnissen und in der internen Funktionsteilung des Kapitals hat eine Verschiebung zur Organisation des Kapitals in einem Textmedium stattgefunden. Eine besondere Rolle spielt dabei das, was Smith als ‚Hyperrealitäten‘ bezeichnet. Beispielsweise als ‚begehbaren‘ gesellschaftlichen Bereich: die Börse als eine Hyperrealität der Finanzen, in der Börsenmakler allein auf Textgrundlagen agieren. Die Handlungen in diesen Hyperrealitäten bestehen aus der Analyse von Zahlen, Umsätzen, Marktanteilen, Profiten usw. (vgl. Smith 1998, 196f.). Auch wenn in ihnen die Handlungen der Akteure auf Textgrundlagen basieren, haben ihre Handlungen ‚reale‘ und weitreichende Konsequenzen für die Lebensverhältnisse (u.a. der Menschen, die in den Betrieben arbeiten, die geschlossen werden oder in denen – auf Text- und Zahlengrundlage, was sonst? – rationalisiert wird (vgl. Flying Pickets 2007)).

Smith hat am Beispiel des Giddens’ Zitat vorgeführt, dass Nahelegungen auch geschlechtsspezifisch sind. Sie verallgemeinern und privilegieren bestimmte Erfahrungen – indem sie sie ausschließen und abwerten –, die den Erfahrungen von Autonomie, Handlungs- und Wahlfreiheit nicht entsprechen. Sorge für andere, Abhängigkeit, Krankheit, Traumatisierungen durch Gewalt – all dies lässt sich von den hegemonialen Subjektpositionen nur als Ausnahme denken. Connell zeigt mit dem Konzept der ‚hegemonialen Männlichkeit‘ (vgl. Kapitel II.3.5.), dass jede Epoche und gesellschaftliche Formation spezifische Männlichkeitsformen hat. Die heutigen Formen – der Finanzjongleure, der Manager usw. – entsprechen, so die These aus Kapitel II, dem hegemonialen Homo oeconomicus als der dominanten ökonomischen Aktivitätssphäre.

Hegemoniale Männlichkeit ist nicht geschlechtsneutral und doch nicht den Männern vorbehalten, dies zeigten die Beispiele aus der Rand Corporation, aus Management und Unternehmensberatung. Connell füllt den Begriff ‚Männlichkeit‘ so, dass sich daran zeigt, dass die hegemonialen Formen von Männlichkeit neue Formen geschlechtsbezogener Arbeit und Macht schaffen und legitimieren (Connell 2000, 208). Hegemoniale Männlichkeiten entsprechen somit auch den hegemonialen Subjektpositionen. Es geht hier um das, was als gesellschaftlich bedeutsam artikuliert ist und welche Nahelegungen damit verbunden sind, bzw., was darüber marginalisiert, ausgeblendet oder delegitimiert wird. Die Herausforderung besteht darin, dies nicht allein als Privilegien und Machtpositionen von Männern, sondern als eine bestimmte Form von Männlichkeit zu fassen:

„In den Statistiken der Ungleichheit geht es um Männer als bevorteilte Gruppe, nicht um Männlichkeit. (...) Es geht hier um ein wichtiges Problem, nicht nur um eine begriffliche Spitzfindigkeit. Richtet sich die Politik der sozialen Gerechtigkeit gegen die Privilegien und Machtpositionen von Männern, oder richtet sie sich gegen eine bestimmte Form von Männlichkeit?“ (Connell 2000, 253/3)

Auch der Begriff der Subjektpositionen ermöglicht so eine systematische Lösung von Männlichkeit von konkreten Männern und von einem ‚Frauenstandpunkt‘, der eine ‚zwangsläufige‘ Verknüpfung mit einer empirisch abgegrenzten Gruppe Frauen bedeuten würde. Der Begriff kann als Frage nach den hegemonialen Männlichkeiten vorgelagert betrachtet werden. Denn die Frage nach den Subjektpositionen bestimmter struktureller Transformationen – im Hinblick auf Hegemoniebildungsprozesse – ermöglicht die Verknüpfungen der Analysen der politischen Ökonomie mit der Frage, wie diese durch diese gesellschaftlichen Positionen neu positioniert werden. Welche privilegiert werden und mit welchen gesellschaftlichen Bereichen und Aufgaben sie verbunden sind, welche Positionen marginalisiert und ausgeschlossen werden und mit welchen Bereichen sie verbunden sind. Ähnlich wie das Konzept der hegemonialen Männlichkeit ermöglicht die Frage nach den hegemonialen Subjektpositionen, respektive marginalen Subjektpositionen, einen Blick auf die Hierarchie in der Grammatik und Anordnung der Handlungsmöglichkeiten und Nahelegungen. Sie ermöglicht einen weiteren Frage- oder Zwischenschritt, indem sie diese nicht unmittelbar geschlechtsspezifisch, sondern mit der Frage nach den gesellschaftlichen Regelungen und Wertungen von Aufgaben, Arbeiten usw. verbindet und fragt, welche werden gesellschaftlich als bedeutsam gewertet – und wie wird dies zur Selbstverständlichkeit und damit schwer hinterfragbar.

Dies öffnet verschiedene neue, mögliche Perspektiven auf die Querverbindungen, das Crossover von Positionen. Medha Patka – Aktivistin aus Indien – brachte es in ihrer Kritik an der neoliberalen Globalisierung auf den folgenden Punkt: Die Menschen, deren Geld auf dem Spiel steht, zählen mehr als die Menschen, deren Leben auf dem Spiel steht⁸². Maria Mies bemerkte auf dem Weltsozialforum in Mumbai 2004: Die westeuropäischen Feministinnen, die einzig Gleichstellung mit Männern fordern, sollten sich überlegen, mit wem sie diese wollen: mit dem Slumbewohner in Mumbai oder dem landlosen afrikanischen Bauern⁸³. Auch die Women in Black (WIB) in Belgrad organisieren sich nicht an der Frage des (weiblichen) Geschlechts. Sie richten sich nicht an Identitäten aus, sondern daran, dass diejenigen sich dort zusammenfinden können, die gegen Nationalismus, Militarismus, Sexismus und Homophobie zugleich sind (Cockburn auf dem Europäischen Sozialforum 2004)⁸⁴.

Diese Sichten erweitern die Frage nach den Befreiungsperspektiven: Kann es einzelne Standpunkte und Subjektpositionen eines kritischen Diskurses oder von Gegen-Hegemonie geben? Diesen Vorschlag macht Rosemary Hennessy: „In situating the historical construction of the feminine subject in a systemic analysis, it offers feminists one way to explain more fully ‚our‘ mediated and uneven historical positions. In so doing, feminism’s subject transformed from an empirical group, ‚women‘, to the collective subject of a critical discourse.“ (Hennessy 1993, 99) Spivak jedoch weist die Frage, ob es einen strategischen Essentialismus und damit die Festlegung auf eine Subjektposition der Befreiung geben kann, zumindest theoretisch zurück (Spivak 1990). Sie spricht sich gegen eine positive Postulierung eines strategischen Essentialismus als Theorie aus und sieht diese nur als vorübergehende und flüchtige strategische Position in einem politischen Kampf an (Spivak 1988/1993).

Es geht daher nicht darum, die Subjektpositionen statisch zu verfestigen, sondern darum die Frage nach den Subjektpositionen als theoretische Suchbewegung zu nehmen, die die Frage nach

⁸² Medha Patka auf der Konferenz zum fünften Jahrestag der Weltstaudammkommission: „WCD + 5: Taking the World Commission on Dams to the Next Level“ des International River Networks und der Heinrich Böll Stiftung am 15.11.2005 in Berlin: „Diejenigen, deren Leben auf dem Spiel steht - und nicht nur das Geld, stellen die Staudämme grundlegend in Frage. Sie haben eine andere Vision von Lebensweise und von Entwicklung.“ Und sie setzt nach: „Für die einen geht es um Geld und für die anderen geht es um ihr Leben. Und solange die betroffenen Gemeinden und die Menschen, deren Lebensgrundlagen auf dem Spiel stehen, nicht genauso mit einbezogen werden wie diejenigen, deren Geld auf dem Spiel steht, lassen Sie uns nicht von Demokratie reden“ (Brensell, 2005 in AK vom 05.12.2005 „Kein Aus für Mega-Staudämme“, sowie in der taz vom 15.11.2005).

⁸³ Maria Mies in einem Interview auf dem Weltsozialforum in Mumbai 2004: „Feministische Perspektiven“. Rosa Luxemburg Stiftung. DVD, Berlin.

⁸⁴ „Just ethnicity, being Serb, Muslim, Croat is not the point in that space (what is the point is being anti-sexist, anti-xenophobic, an antimilitarist), so in that space being gay or heterosexual is not the point (the point is being anti-homophobic)“ (Cockburn 2004, 5).

den Marginalisierungs- und Privilegierungsprozessen und den damit verbundenen Zugang zu Ressourcen, Möglichkeiten und auch Vorstellungen fasst, die die entsprechenden Nahelegungen sichtbar macht, ohne sie als Merkmale etc. festzuschreiben. Damit sollen Prozesse der Hegemonieproduktion quer zu den Trennungen zwischen Bereichen – Strukturen versus Alltag beispielsweise – als lebendige Taten sichtbar gemacht und doch nicht aus den strukturellen und institutionellen Verfestigungen losgelöst betrachtet werden. Dies der Vorschlag in diesem Kapitel.

In einer Befreiungsperspektive gegen neoliberale Hegemonie geht es um Wege und die Entwicklung von Praxen, die es möglich machen, die Subjektpositionen zu analysieren, ihre lokalen Kontexte und ihre gesellschaftliche Anordnung zu erkennen. Dabei spielt immer auch die gesellschaftliche Anordnung der verschiedenen Bereiche zueinander eine Rolle. Es geht darum, die Verbindung von Nahelegungen und den strukturellen Subjektpositionen zu erkennen, sie derart kritisch zu hinterfragen und die damit verbundenen Einseitigkeiten, Ausschlüsse und Verluste analysieren zu können. So auch die marginalisierten Subjektpositionen stark zu machen und die Verluste der Marginalisierung – die oftmals schon jenseits der Vorstellung liegen – wieder vorstellbar zu machen und zur Geltung zu bringen.

Das Konzept der Subjektpositionen hat damit – aus feministischer und hegemonietheoretischer Perspektive zusammengefasst – folgende besondere Möglichkeiten der Analyse:

- Subjektpositionen lösen die Hegemonie eines bestimmten Standpunkts von der Verknüpfung mit einer empirisch abgegrenzten Gruppe (Frauen z.B.), ohne dabei den Blick auf die subjektzugewandte/soziale Seite der Hegemonie aufzugeben.
- Subjektpositionen zeigen Vermittlungsprozesse zwischen hegemonialen Strukturen und Institutionen und alltäglichen Positionierungen der einzelnen und Handlungsmöglichkeiten auf, ohne deterministisch zu sein: Sie lassen diese als ‚zwingende‘ Nahelegung denken.
- Sie verweisen auf die Alltagsseite von Hegemonie, indem sie einbeziehen, dass Herrschaft sich immer auch alltäglich reproduziert und wie auch herrschende Positionen aus einem spezifischen alltäglichen und lokalen Kontext heraus entstehen.
- Subjektpositionen vermitteln zwischen Diskursen und Praxen, indem sie die Gegenüberstellung auflösen.
- Das Konzept der Subjektpositionen erschließt eine Reihe von Fragen, die die Prozesse

der Hegemoniebildung als einzelne Vorgänge beobachtbar machen und dazu beitragen die Interessen, die damit verbunden sind, besser klären und differenzieren zu können.

Das Konzept der Subjektpositionen soll daher Anregung sein, um hegemoniale Positionen zu hinterfragen und es erleichtern, die ihnen zugrundeliegenden Interessen zu de-chiffrieren.

Es ermöglicht auch eine kritische Position gegenüber alltäglich gewordenen Selbstverständnissen zu formulieren und zu begründen, sowie die Entstehung von Nahelegungen zu erfassen und die damit verbundenen Sinnzusammenhänge zu hinterfragen. Das Konzept der Subjektpositionen öffnet den Blick auf Fragen von Sinn und auch auf die Sinngebungen, die mit der Hegemonie bestimmter Subjektpositionen verloren gegangen sind.

Dazu sollen abschließend drei aktuelle Beispiele skizziert werden.

III.4. Neoliberale Globalisierung als Umbau von Subjektpositionen und Sinnzusammenhängen – aktuelle Beispiele

Der Blick auf Subjektpositionen lässt eine Reihe von Entwicklungen erkennen, die bedeutsam sind für die aktuelle Produktion von Hegemonie, weil sie hier in Querverbindungen denkbar wird und im Prozess der Herstellung dechiffrierbar. Das soll hier exemplarisch vorgeführt werden.

An drei Beispielen möchte ich den aktuellen Dynamiken von der Ermächtigung privater/globaler und profitgeleiteter Akteure, der Durchsetzung und Materialisierung ihrer Interessen in Institutionen und Strukturen, aber auch in den Diskursen und Selbstverständnissen, den Handlungsmöglichkeiten und Nahelegungen nachgehen.

Erstes Beispiel: Hegemonie als Verschiebung von Sinnzusammenhängen: Qualitätsmanagement und die Privatisierung der sozialen Arbeit

Das erste ‚Fallbeispiel‘ zeigt, wie das Konkurrenzprinzip nicht allein zur treibenden Dynamik, zum Sachzwang, sondern darüber hinaus zum Sachverstand wird. Die Berliner Bezirksämter haben im Zuge der Kürzungsvorgaben im sozialen Bereich ihre Aufgaben – etwa die sozialpädagogische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen oder in schwierigen Familiensituationen – an freie Trägervereine ausgelagert. Zu Beginn existierten im Berliner Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg knapp sechzig freie Träger. Dann wurde seitens des

Bezirksamtes eine Ausschreibung gemacht, mit dem Ziel die Anzahl auf sechs zu reduzieren. Die Effekte sind vielfältig: Sie betreffen die Arbeit selbst, die Löhne, die gesamten Prioritäten und Dynamiken. Die Arbeit muss messbar und nach außen darstellbar gemacht werden: Sie wird z.B. anhand von Kennziffern erfasst und (teils) umgestaltet, so dass der Vergleich mit anderen möglich wird („Wir sind besser“-Kennziffern). Prioritär werden Marktgängigkeit und Wettbewerbsfähigkeit unter dem Vorzeichen des ‚Überlebens auf dem Markt‘. Sie entscheiden über die Existenz des jeweiligen freien Trägers. Dies geschieht unter dem Schlagwort des ‚Qualitätsmanagements‘⁸⁵, so dass nicht die Einsparungen selbst, sondern die Güte der Arbeit im Vordergrund zu stehen scheint. Diejenigen, die mit den Kindern und Jugendlichen arbeiten, können das ‚Qualitätsmanagement‘ oftmals zunächst positiv für sich besetzen. Zum einen fehlen Alternativen, an ihre Stelle sind bereits die ‚Sachzwänge‘ getreten, zum anderen haben die Prozesse den Effekt, dass es endlich möglich zu sein scheint, den Problemen und Fragen einer schlecht bezahlten, wenig anerkannten und individualisierten Arbeit, Raum und Aufmerksamkeit zu verschaffen.

Die Geschlechterverhältnisse tragen diese Prozesse in verschiedener Weise: Ein typisches Frauenarbeitssegment wird weiter marginalisiert und abgewertet, die Lobby hier ist klein, auch die gewerkschaftliche Organisierung. Ein ‚Sorge‘-Segment wird für die Marktfähigkeit zugerichtet, alles, was darin keinen Platz hat, wird ‚rausgerechnet‘, unauffällig ausgelagert – zum Beispiel an die Mütter und Großmütter. Doch wichtig ist zudem, dass sich damit eine technokratische Form – eine an Zahlen und Kennziffern orientierte Form – der Regulierung durchsetzt. Eine neue Form der Macht, in der nicht mehr inhaltlich gegen bestimmte ‚Projekte‘ Position bezogen werden kann bzw. muss, sondern über Schemata, Kennziffernsysteme usw. In diese sind Effizienzkriterien bereits als wichtige Eckpunkte eingeflossen, jedoch sind sie als solche nicht mehr hinterfragbar. Eine Kritik funktioniert nicht, ohne das gesamte Dispositiv infrage zu stellen. Daher schlägt Mascha Madörin die Gründung einer ‚Messguerilla‘ vor; denn solch eine Form patriarchaler Macht braucht eine feministisch/antipatriarchale Politik gegen die Form/ierungen selber.

⁸⁵ ‚Qualitätsmanagement‘ (TQM: Total Quality Management) kommt aus dem Produktionsbereich. Ursprünglich aus Japan wurde es hier im Rahmen von ‚Lean Production‘ zu Beginn der 90er eingeführt. Ich habe damals eine Studie durchgeführt zur Frage der Bedeutung von Lean Production für Arbeitsbedingungen von Frauen. Auch in der Produktion wurden die Veränderungen unter dem Stichwort der ‚Humanisierung der Arbeit‘, also als Verbesserungen der Arbeitsbedingungen, eingeführt; sie hatten aber gegenteilige Effekte: Intensivierung der Arbeit, Abbau von Arbeitsplätzen usw. (vgl. Ariane Brensell: „Entwicklungsmöglichkeiten durch Rationalisierung? Bedeutungsanalyse neuer Arbeitsformen bei VW-Arbeiterinnen“ (1994)).

Zweites Beispiel: Subjektposition Börse

„Wollen wir mal sehen, wie der DAX den Wochenanfang gemeistert hat.“

(Radiosprecher Info Radio Berlin)

„Der Dax steht heute in der roten Zone, was ist der Grund für die Depression?“

(Analyst am 08.07.08)

Das zweite Beispiel betrifft die Börsennachrichten in den Medien, ihre steigende Frequenz und Länge. Dies ist kein beiläufiges Phänomen, sondern es steht dafür, dass die Börse zu einem relevanten gesellschaftlichen Standpunkt geworden ist, von dem aus gesellschaftliche Entwicklungen und Ereignisse gedeutet und bewertet werden. Ob die neueste Flut oder der neueste Krieg – sehr schnell erfahren wir, wie es dabei um die Börse steht. Die Börse wird so zu einer gesellschaftlich wichtigen Subjektposition: Wie reagiert die Börse? Geht es der Börse gut oder schlecht? Auch wenn wir uns nicht dafür interessieren sollten, wir erfahren es. Das heißt zwar nicht, dass wir diese Deutungen der Geschehnisse durch die Brille der Börsenmakler teilen müssen; es zwingt uns jedoch immer mehr in diese Auseinandersetzung, da sie zu einer herrschenden Perspektive wird, durch die Nachrichten gefiltert werden.

Und so wird der Blick der Börsianer zunehmend zu einer gesellschaftlich relevanten Position und zum Selbstverständnis. Die Positionen einer ganz bestimmten Interessengruppe gewinnen somit an Bedeutung. Sie sind wie ein Spotlight im Theater: Das, was gesehen werden soll, wird ausgeleuchtet. Das andere ist dadurch zwar nicht verschwunden, aber doch wesentlich schwerer zu erkennen.

Ich habe gezeigt, wie aktuelle ‚hegemoniale Männlichkeiten‘ in Form des ‚Finanzjongleurs‘ und ‚Managers‘ sich mit den entsprechenden Denk- und Praxisformen aus dem Finanz- und Börsensektor über diesen hinaus durchsetzen, indem die Tagesordnung von Börsenmaklern und Managern das Terrain des Sachverstands besetzt (vgl. Connell 1995b). Es geht dabei – wie gezeigt – nicht (allein) um die konkreten Börsenmakler, auch nicht darum, ob diese männlich oder weiblich sind; es geht vielmehr um die Frage nach vorherrschenden Subjektpositionen, denn diese spiegeln, welche Aufgaben und Tätigkeiten gerade an gesellschaftlicher Relevanz, an Bedeutung gewinnen. Gesamtgesellschaftlich gesehen ist also der ‚weiße‘ ‚männliche‘ Börsenmakler (Manager, High-Techniker ...) ‚unser‘ Homo oeconomicus. In dieser Subjektposition ist die „Abstraktion der Bedürfnisse und ökonomischen Handlungen“ (Gramsci 1995) unserer Gesellschaftsform umrissen. Dies steht nicht nur für die Organisation und die

Institutionen der Ökonomie, sondern auch für die Eindimensionalitäten im Denken, Handeln und Fühlen, im Vorstellungsvermögen und in den Sinnstiftungen, in den Handlungsmöglichkeiten (beispielsweise Jobperspektiven) und Nahelegungen („Wofür qualifiziere ich mich?“ – „Wofür verwende ich meine Zeit?“).

Drittes Beispiel: Hegemonie als Diskreditierung von Erfahrungen

Das dritte Beispiel zeigt, wie Ausblendungen in ‚New Economy‘ Diskursen hergestellt wurden. Die Erzählungen der Wirklichkeit: Marktgängigkeit als Freiheit oder Freiheit zu Marktgängigkeit?

„Früher Vogel fängt den Wurm – ... doch was, wenn Du der Wurm bist?“

(persisches Sprichwort)

In der Durchsicht von Zeitschriften und (Lifestyle-)Magazinen⁸⁶ lässt sich gut erkennen, was als innovatives ‚Leitbild‘ gilt, welche Menschen hier als leuchtende Vorbilder präsentiert werden, wie sie leben und was sie tun. Das ‚Leitbild‘ hat in der Regel eindeutige Merkmale: ‚Der Mensch der Stunde‘ ist der erfolgreiche Unternehmer seiner Arbeitskraft und Daseinsvorsorge, ein Existenzgründer: männlich, jung und tätig in den Bereichen: Risikokapital, Informationstechnologie, PR, Werbung, Multimedia und ähnlichen Branchen⁸⁷. Das verwundert nicht, denn da es vor allem um die Darstellung der (Berufs)Erfolge geht – und das als erfolgreich gilt, was Profit bringt -, können diese kaum im vom Abbau betroffenen Sozialbereich gemacht werden. (Zumindest hätten Profite, die beispielsweise mit Menschen am ‚gesellschaftlichen Rand‘ gemacht werden, keine besonders positive Ausstrahlung.) Die Erfolge setzen somit ganz bestimmte Geschäfte voraus, die ‚marktgängig‘ und profitabel sind – und nur mit bestimmten Inhalten und in bestimmten Bereichen verwirklicht werden können, die die Entwicklung spezifischer Qualifikationen und Sinngebungen und entsprechend die Vernachlässigung anderer erfordern.

⁸⁶ Zum Beispiel in kurzlebigen Lifestyle-Magazinen wie der Zeitschrift „Econy“, die sich selbst als „ein Magazin für die Mutigen“ präsentierte: „für Leute, die aufbrechen; die etwas unternehmen; die Wirtschaft noch als Abenteuer begreifen ...“ (Econy 1/1998) oder auch in langlebigeren wie den „Zeit-Punkten“ oder dem „Spiegel“.

⁸⁷ Natürlich wird auch einmal eine Frau als leuchtendes Vorbild an Durchsetzungskraft präsentiert oder auch ein findiger Würstchenverkäufer, der sich in New York nicht unterkriegen ließ, jedoch ist dies nicht die Regel.

Ich wollte aus diesen Magazinen wissen, wie eigentlich dieses prototypische Leitbild des erfolgreichen Existenzgründers – was schlichtweg nicht für alle gelingen kann, weil es bestimmte Voraussetzungen hat – als allgemein erreichbar vorgestellt wird.

Ein ‚Dreh‘ dabei ist: Die Voraussetzungen, die es braucht, um ein Unternehmen zu gründen, werden zu Haltungsfragen: Zu den wichtigsten Voraussetzungen eines Unternehmensgründers gehören nicht vor allem spezifische Qualifikationen und das entsprechende Geld, sondern vor allem Zuversicht, Mut und die Lust, etwas zu bewegen. Diese Haltungen werden durch die entsprechenden Oppositionen aufgewertet. Wer möchte schon mit Ängstlichkeit, Starre, dem „Leitbild des ewig irritierten, ewig verzweifelten Versorgungsbürgers“ (Herzog 1997, 19) identifiziert werden? So werden zugleich schon während der Lektüre die Kritiken an der Einseitigkeit des Unternehmer-Leitbildes diskreditiert: Kritische Anmerkungen, spezifische Bedenken (z.B. die ökologische Verträglichkeit betreffend) werden so zu „Schwarzmalerei“, die beliebig und grundlos „Angstszenerien“ heraufbeschwört (Herzog 1997).

In der Loslösung der Haltungen von den ‚materiellen‘ Voraussetzungen liegt eine erste Bedingung, bestimmte Unmöglichkeiten als Möglichkeiten denken zu können und diese somit als Haltungen, die die einzelnen aus ihrer Alltagserfahrung nachvollziehen und gutheißen können, zustimmungsfähig zu machen (vgl. Hall 1984). So entsteht auch in den diversen Artikeln und Zeitschriften ein Netz von Bedeutungen und Konnotationen, das Auf- und Abwertungen produziert und in der bestimmte Modelle individueller Existenz – etwa das Modell der lebenslangen Berufsausübung an einem Ort – widerspruchslos diskreditiert werden. Andere – wie: ‚immer unterwegs‘, ‚immer was neues‘, und ‚immer flexibel‘ – werden währenddessen ebenso widerspruchslos gefeiert.

Erst ein Blick auf die Leerstellen in diesem Diskurs eröffnet ein widersprüchlicheres Bild: In der diskursiven Konstruktion ‚erfolgreicher Subjekte‘ – in dem also, was heute alltagsverständlich als innovativ, modern, chic gilt, in dem, was die fortschrittlichen Menschen von den rückwärtsgerichteten unterscheidet, kurz in all den Eigenschaften, die als zeitgemäß gefeiert werden – wird über die Einseitigkeit, über die Bedingungen und über die unsichtbare Kehrseite dieser vermeintlich innovativen Subjektmerkmale geschwiegen. So sind etwa die mit der Subjektposition ‚Unternehmer‘ verbundenen Möglichkeiten allesamt an das Kriterium der ‚Marktgängigkeit‘ geknüpft: Ideen, Biografien usw. müssen marktgängig sein, bzw. entsprechende Potenziale enthalten. Die Idee muss eine Geschäftsidee sein, die sich unter den

Bedingungen, so wie sie sind, verkaufen lässt, die eigenen Qualifikationen müssen zu dem passen, was derzeit nachgefragt wird und die Lebensführung muss dieser Idee unterwerfbar sein. Kurz: ‚Man‘ muss Geld damit machen können und auch bereit sein, eben dies zu tun.

Die damit zugleich verbundenen Verluste – an Sinn für Nicht-Marktgängiges, für Gesellschaftspolitik, Selbstvergesellschaftung, Solidarität und all die Tätigkeiten und Praxen und Interessen, die sich dieser Verkaufs- und Profitlogik nicht unterwerfen lassen – bleiben Leerstellen in dem Diskurs. Die allgemeine Rede von den Optionen und Freiheiten muss daher zumindest spezifiziert werden, als – beispielsweise – die Freiheit zur Marktgängigkeit.

Alles andere heißt, den „Teil zum Ganzen zu machen“ (vgl. Hall 1984). Dass Erzählungen der Wirklichkeit den Teil zum Ganzen machen, wenn die Standpunkte in ihnen nicht relativ als spezifische gedacht werden, hieße auch, die Möglichkeit anderer Standpunkte und Fragen auszublenden.

Sinnbildlich wird dies an der Erzählung der Selbstbenennung einer der neuen, erfolgreichen Firmen-Geschäftsideen aus dem Risikokapital: Als Firmenamen wurde „earlybird“ gewählt und sich somit ganz explizit auf das Bild vom „frühen Vogel“ bezogen, „der den Wurm fängt“: Denn der frühe Vogel – so sagte einer der Firmengründer im Interview in Econy – ist jemand, der 365 Tage im Jahr – mit vorurteilsfreier Vitalität – am frühen Morgen nach Neuem und nach Bewegung verlangt.

In dieser positiven Besetzung von ‚Aktivismus, Zuversicht, Findigkeit, Unerschrockenheit‘ bleibt das außen vor, was dieses persische Sprichwort erst in seinem zweiten Teil offenbart: „... doch was, wenn Du der Wurm bist?“

IV. Von Subjektpositionen zum Subjektstandpunkt

Die Auseinandersetzung mit dem Begriff der Subjektpositionen verweist auf einzelne Vorgänge und Prozesse, die aus den dominanten Positionen und Interessen gesellschaftliche Nahelegungen machen und verdeutlicht, wie diese so zu Positionen von allgemeiner Relevanz – also hegemonial werden können. Die Subjektebene betrifft dies in dem Sinne, dass die Subjekte mit veränderten Handlungsmöglichkeiten und Bedeutungsstrukturen konfrontiert sind. Diese geben einen Rahmen vor, der die hegemonialen Möglichkeiten und Vorstellungen präsentiert und mit dem sich die einzelnen auseinandersetzen müssen. Begrifflich in die Perspektive vom Subjekt übersetzt – damit der subjektzugewandten Seite der Sozialstruktur – lässt sich das als Bedeutungsstruktur und als Handlungsmöglichkeiten fassen.

Was dies genau für die Subjekte heißt, wie sie damit umgehen, ob und warum die hegemonialen Vorstellungen oder Nahelegungen für sie handlungsleitend werden, lässt sich auf dieser Ebene nicht beantworten. Das Konzept der Subjektpositionen antwortet theoretisch nicht auf die Fragen, welche Perspektive die einzelnen einnehmen, welche Beweggründe sie dafür haben, wie sie etwas verarbeiten, welchen Sinn sie dem zumessen. Daher muss hier noch eine weitere Theorieebene eingeführt werden. Denn die ‚subjektive‘ Seite von Hegemonie ist mit vorgeschlagenen Konzepten, Kategorien und Begriffen bisher noch nicht hinlänglich erfasst.

Wie genau sind solche ‚subjektiven‘ Momente erfassbar?

Oft wird das Handeln der einzelnen als beliebig gesehen – als nicht verallgemeinerbar – oder aber es wird aus den Bedingungen, die die Verhältnisse darstellen, auf die individuellen Umgangsweisen geschlossen. Das erschließt jedoch noch nicht die Handlungs- und Beweggründe der einzelnen, sondern macht sie gewissermaßen zu einem Reflex der Verhältnisse. Der Blick auf die einzelnen Subjekte und die ‚subjektiven Seiten‘ der Hegemonie erfordert einen eigenen begrifflichen Zugang. In der Kritischen Psychologie wird dieser als subjektwissenschaftlicher Zugang bezeichnet und es werden Vorschläge gemacht, wie eine Theoriebildung vom Subjektstandpunkt aussehen kann. Im Folgenden sollen zunächst die Vorschläge aus der Kritischen Psychologie aufgegriffen und in den Zusammenhang mit Hegemonietheorien gestellt werden.

IV.1. Subjektstandpunkt der Kritischen Psychologie

Ein wesentlicher Einsatzpunkt der Kritischen Psychologie ist, dass Standpunkt und Perspektive der Subjekte in kritischen Gesellschaftstheorien nicht als selbstständige begriffliche und methodologische Instanzen vorkommen, da die Welt hier in der Regel in Termini der Sozialstruktur beschrieben und analysiert wird (vgl. Holzkamp 1996, 67)⁸⁸.

Allgemeine Bestimmungen der sozialen Strukturen sind jedoch zur direkten Kennzeichnung individueller Subjektivität ungeeignet, weil subjektive Handlungen und Beweggründe nicht umstandslos aus ihnen heraus erklärt werden können. Es werden somit verschiedene Vermittlungsebenen erforderlich, um die gesellschaftlichen Lebensverhältnisse – wie sie den Individuen unmittelbar gegeben sind – von den übergreifenden gesamtgesellschaftlichen Strukturen zu unterscheiden. Dies ist eine Frage der verwendeten Kategorien und der theoretischen Ebenen und Differenzierungen: Die Kategorien müssen erfassen können, wie sich die gesamtgesellschaftlichen Strukturen/Prozesse in die konkrete Alltagswelt der Individuen hinein vermitteln, um zu sinnvollen Hypothesen über die sich daraus ergebenden Handlungsmöglichkeiten und -beschränkungen für die konkreten Subjekte gelangen zu können (vgl. Holzkamp 1996, 840f.).

Auf Basis dieses Zugangs wurden im Rahmen der Kritischen Psychologie eine Reihe von Kategorien und Konzepten entwickelt und verschiedene Vermittlungsebenen eingeführt, die den Anspruch haben, subjektive Handlungen zu erfassen und die gesellschaftliche Existenz der einzelnen zwar als mit der gesamtgesellschaftlichen Reproduktion vermittelt, nicht aber durch diese determiniert zu sehen (vgl. z.B. Holzkamp 1997, 34).

IV.1.1. Subjektstandpunkt und Begründungsdiskurs

Dreh- und Angelpunkt für die Entwicklung eines Subjektstandpunkts ist der Austritt aus dem Bedingtheits- und der Eintritt in den Begründungsdiskurs⁸⁹. Die ‚*Begründungsebene*‘ wird in der

⁸⁸ Der zweite Einsatzpunkt der Entwicklung der Wissenschaft der Kritischen Psychologie war, dass Subjekte auch in den psychologischen Theorien keine eigenständige begriffliche Instanz darstellen. Doch diese Kritik, die sich an die Disziplin Psychologie richtet, hat im Kontext dieser Arbeit weniger Bedeutung (vgl. Holzkamp 1997).

⁸⁹ Die Psychoanalyse ist die einzige Wissenschaft, die von diesem Begründungsdiskurs ausgeht und radikal nach den Gründen der einzelnen fragt: Der Blick auf die Psychoanalyse zeigt, „daß sie wohl die erste psychologische Disziplin ist, die ihre Begriffe konsequent auf der Basis des Begründungsdiskurses aufgebaut hat“ (Holzkamp 1984).

Kritischen Psychologie als Voraussetzung einer Theoriebildung vom Subjektstandpunkt gesehen, da mit ihr das Handeln der Menschen in gesellschaftlichen Verhältnissen nicht auf determinierende/determinierte Faktoren reduziert wird⁹⁰, sondern – so die These – als eigenständige Aktivität mit individuellen/spezifischen Beweggründen gefasst werden kann, ohne den Gedanken der gesellschaftlichen Vermittlung aufzugeben. Dies erfordert die analytische Trennung verschiedener Ebenen, die herkömmlicherweise in eins gesetzt werden:

Die gesellschaftlichen Strukturen und Strukturveränderungen stellen sich den Individuen in Form von verschiedenen *Handlungsmöglichkeiten* dar, diese können bzw. müssen zwar zur subjektiven Lebenserhaltung/-entfaltung irgendwie genutzt werden, jedoch verfügen die Individuen im jeweils speziellen Fall über ‚Alternativen‘.

Die einzelnen stehen zu diesen Handlungsmöglichkeiten in einer *Möglichkeitsbeziehung*, sie können sich zu den Möglichkeiten bewusst verhalten. Wie sie dies tun, hängt von den Bedeutungen ab, die sie ihnen zumessen. In diesem Sinne sind Menschen selbsttätig und beteiligt an der Herstellung der Verhältnisse, indem sie ihnen Bedeutungen verleihen, auf deren Basis sie handeln.

Diese ‚*Bedeutungsstruktur*‘ wird als die ‚menschenzugewandte Seite‘ der Sozialstruktur gefasst. Sozialstruktur und Bedeutungsstruktur sind dabei nicht zwei getrennte ‚Strukturen‘, sondern die gleiche Struktur von verschiedenen Standorten bzw. in verschiedenen Funktionszusammenhängen betrachtet: „Die Bedeutungsstruktur ist demnach die Sozialstruktur in ihren für die Handlungen der Individuen relevanten Aspekten. Die Bedeutungsstruktur ist so die den Menschen zugekehrte Seite der Sozialstruktur, es ist die kapitalistische Gesellschaftsordnung in ihren für die Individuen handlungsrelevanten Aspekten, wobei einerseits deren komplizierte Gliederung sich in den Gliederungen der Bedeutungsstruktur wiederfinden, andererseits die Schaffung der ‚Bedeutungswelt‘ aber auch eine Eigenleistung der Individuen darstellt, wodurch die Sozialstruktur nicht nur verschieden interpretiert wird, sondern auch geändert werden kann.“ (Holzkamp 1995, 838)

Das ist die Ebene, die mit dem Konzept der Subjektpositionen ausgeführt wurde.

⁹⁰ Ein Beispiel für einen deterministischen Ansatz in der Psychologie ist das „Reiz-Reaktions-Schema“.

Die Frage, warum die Individuen so und nicht anders handeln, kann nur durch eine ‚*Explikation der subjektiven Handlungsgründe*‘ verständlich und nachvollzogen werden: Welche Gründe hat der/die einzelne dafür, aus der Palette von Handlungsmöglichkeiten bestimmte auszugliedern und zur Prämisse des eigenen Handelns zu machen?

Die *Handlungsgründe* werden in der Kritischen Psychologie zur Vermittlungsebene zwischen gesamtgesellschaftlichen Notwendigkeiten und subjektiver Lebensbewältigung: „Demzufolge sind die individuellen Handlungen nicht durch die gesellschaftlichen Verhältnisse bedingt sondern (...) in diesen begründet, wobei die jeweils erfahrenen Lebensbedingungen in ihrem Verhältnis zu den Lebensinteressen des Individuums die wesentlichen Prämissen für derartige Handlungsgründe sind.“⁹¹ (vgl. Holzkamp 1997, 34ff.)

Der Bezug auf die Handlungsgründe basiert auf der Prämisse, dass Menschen immer in dem Sinne ‚gut begründet‘ handeln, dass sie nicht bewusst gegen ihre Interessen handeln: D.h., es wird angenommen, dass die Gründe – für die jeweils spezielle Umsetzung der bedeutungsgemäßen Handlungsmöglichkeiten in Handlungen – im Lebensinteresse des Individuums, wie es von ihm/ihr selbst wahrgenommen wird, liegen⁹² und dass es den Individuen immer um den *Erhalt bzw. die Erweiterung ihrer Handlungsfähigkeit* geht, so wie die einzelnen sich diese vorstellen.

Im Zentrum der Kritischen Psychologie steht damit eine Subjektivitätskonzeption, die von einer Begründetheit menschlichen Handelns ausgeht, die allein vom Standpunkt des Subjekts angemessen verstanden und erforscht werden kann: „Es ist ein Verständnis der Psychologie als eines analytischen Instrumentariums, als eines radikalen Denkens, das nicht unterwirft, sondern ausgehend von konkreten Problemen der Menschen, Verhältnisse (Situationen, Arrangements, Szenen alltäglicher Lebensführung, etc.) durchschaubar zu machen versucht.“ (Schraube 2008, 96) Dabei geht es nicht um einen individualistischen Fokus auf das Subjekt, sondern immer um

⁹¹ Diese Beziehung wird in der Kritischen Psychologie als ‚Prämisse-Gründe-Zusammenhang‘ gefasst: Der einzelne misst bestimmten Handlungsmöglichkeiten eine Bedeutung zu, indem er sie zu Prämissen für seine Handlungen macht. Die Ausgliederung dieser Prämissen ist eine Aktivität des Individuums. Sie geschieht auf der Grundlage dessen, wie der einzelne sich vorstellt, was für ihn sinnvoll ist, was er in seinen Interessen begründet sieht. Mit dem Terminus ‚Prämissen‘ wird dabei der notwendige Weltbezug der Handlungen gefasst.

⁹² ‚Eigenes Lebensinteresse‘ ist dabei nicht zu verstehen als das Interesse an irgendwelchen außerhalb von mir selbst angesiedelten Inhalten oder Gütern. Gemeint ist einzig das Interesse an dem eigenen Leben: „Insoweit kann man ... das ‚eigene Lebensinteresse‘ als Interesse an der Erhaltung oder Erweiterung der eigenen Lebensqualität umschreiben. Wenn man noch einen Schritt weitergehen will, kann man die Lebensqualität selbst wiederum als angst- und schmerzfreies, erfülltes und inhaltsreiches Leben charakterisieren: niemand wird bewußt und freiwillig ein Leben wählen oder herbeiführen, daß für ihn durch Angst und Leere gekennzeichnet ist“ (Holzkamp 1996, 57).

die Subjekte in Beziehung zur Welt. „Ausgangspunkt sind das unmittelbar Subjektive, erfahrene Konflikte, Umbrüche und Widersprüche im alltäglichen Leben.“ (Ebd., 97) Für Holzkamp sind die menschlichen Lebensverhältnisse immer widersprüchliche gesellschaftliche Lebensverhältnisse, die die menschlichen Handlungsmöglichkeiten einerseits erweitern und andererseits behindern, unterdrücken und untergraben (vgl. Holzkamp 1986). Es geht darum, die stummen Zwänge der Verhältnisse und Institutionen, in denen wir leben und arbeiten, in ihrer Widersprüchlichkeit zu analysieren und sich bewusst zu machen.⁹³

Wichtig ist, dass die Widersprüche nicht von außen zugewiesen oder unterstellt werden. Vielmehr wird davon ausgegangen, dass die Konstitution von Handlungsfähigkeit in herrschaftsförmigen Gesellschaften immer widersprüchlich sein muss. Daher wird Handlungsfähigkeit in der Kritischen Psychologie doppelt bestimmt; sie wird zum einen als restriktive und zum anderen als verallgemeinerte gefasst. Die einzelnen Momente treten dabei nicht rein – entweder positiv oder negativ – auf, sondern sie gehen als Mischung in die je historische Form von Handlungsfähigkeit ein (vgl. PAQ 1987, 204). Da die Verhältnisse widersprüchlich, also von Interessensgegensätzen bestimmt sind, implizieren die (vorherrschenden) gesellschaftlichen Denk- und Praxisformen immer auch Gegen-handeln gegen andere.⁹⁴ Ein Widerspruch, der – da in den Verhältnissen begründet – nicht einfach von den einzelnen auflösbar ist.

Die doppelte Bestimmung von Handlungsfähigkeit zielt nicht auf eine Typologisierung oder Bewertung von Handlungen oder gar Menschen, auch nicht auf eine Einteilung in restriktiv oder verallgemeinert handelnde Menschen.⁹⁵ Es geht auch nicht darum, dass Widerspruchs-

⁹³ Holzkamp führt das beispielsweise für die Institution Wissenschaft aus: „Man braucht sich doch nur zu überlegen, was man schon alles nicht zu denken wagt, wenn man Wissenschaftler an der Universität ist, um zu begreifen, welche Bedeutung eine derartige Institutionsanalyse hat. Die Fähigkeit zur Durchdringung der Illusion von Autonomie und Selbstgenügsamkeit wissenschaftlicher Erkenntnis und zur Erfassung der Erkenntnisbeschränkungen, die sich - als stummer Zwang der Verhältnisse - unerkannt in der Wissenschaft niederschlagen und diese für die herrschenden Interessen funktionalisierbar machen, gehört zu den wesentlichen Qualifikationen wissenschaftlichen Denkens, die im Grundstudium zu vermitteln sind“ (Holzkamp 1997, 352).

⁹⁴ Diese Feststellung impliziert nicht notwendig die Vorstellung, dass es ein widerspruchloses Zusammenleben geben kann, etwa im Sinne einer sozialistischen Unmittelbarkeitsutopie oder einer marx'schen Robinsonade, sondern lenkt die Aufmerksamkeit auf spezifisch historische Widersprüchlichkeiten, die in herrschaftsförmigen - kapitalistisch-patriarchalen - Verhältnissen begründet liegen. Das heißt, dass hiermit nicht das Wissen über 'das Richtige' oder die Vorstellung von einer widerspruchsfreien Gesellschaft gemeint ist, vielmehr soll hier ein Verständigungsraum über Widersprüche geöffnet werden.

⁹⁵ Die Auffassung, dass mit den Begriffen 'restriktive/verallgemeinerte Handlungsfähigkeit' ein Begriffsraster zur bewertenden Einteilung von Menschen vorgelegt wird, ist ein sehr häufiges Missverständnis und immer wieder auch Ansatzpunkt für Kritik am Konzept der Handlungsfähigkeit aus der Kritischen Psychologie. Vgl. exemplarisch Behrend 1997 (bzw. ihre Bezugnahme auf Hartmut Kraus 1996) oder: Forum Kritische Psychologie Heft 26: 'Kontroverse um Handlungsfähigkeit' (1990).

verhältnisse zwischen restriktiver und verallgemeinerter Handlungsfähigkeit bestehen. Es geht vielmehr darum zu zeigen, dass die Begründungsstruktur der restriktiven Handlungsfähigkeit in sich selbst widersprüchlich ist, „da hier im restriktiven Rahmen des Arrangements mit herrschenden Kräften oder Vorstellungen der Versuch einer Konfliktbewältigung nur um den Preis der Selbstschädigung/’Selbstfeindschaft’ möglich ist. Hier wird nämlich durch die Befangenheit in herrschenden Denk- und Praxisformen eine Problembewältigung auf Kosten anderer angestrebt, durch welche ich – da an der Aushöhlung unserer gemeinsamen Basis der Verfügungserweiterung aktiv beteiligt – ,letztlich an meiner eigenen Unterdrückung durch die Herrschenden partizipiere“ (Holzkamp 1985, 378, vgl. dazu auch ebd., 376ff.).

Hier jedoch setzen Auseinandersetzungen innerhalb der Kritischen Psychologie selbst ein. Denn hier geht es um die Frage, inwieweit damit auch eine Selbstschädigung verbunden ist bzw. wie der Begriff der ‚Selbstschädigung‘ oder ‚Selbstfeindschaft‘ zu verstehen ist, wenn er doch nur mittelbar bedeutsam ist, da die Selbstschädigung nicht unbedingt als solche erlebt oder erfahren wird.

Grundsätzlich basiert das Konzept der Selbstschädigung oder Selbstfeindschaft darauf, dass es Befreiung von Unterdrückung nur geben kann, wenn jede Form von Unterdrückung gesehen (und bekämpft) wird, also auch die, in die man selbst einbezogen ist und von der man scheinbar profitiert. „Die eigene Einbezogenheit in die unterdrückende Realität gegenüber anderen, mit welcher ‚guten‘ Gründen auch immer zu leugnen, ist stets selbstschädigend. So ist die Annahme. Man bringt sich damit selbsttätig um die Möglichkeit, im Prozeß der ‚Unmittelbarkeitsüberschreitung‘ (...) über die unterschiedlichen Unterdrückungsformen hindurch die Ebene zu erreichen, auf der man sich über deren allgemeine Hintergründe und Funktion verständigen und entsprechend aktiv werden kann.“ (Osterkamp 1997, 154)

Die Auffassung, dass Handlungsfähigkeit doppelt bestimmt ist, verweist darauf, dass in den vorhandenen Strukturen Lösungen naheliegen, die gegen die Bedürfnisse und Interessen der Handelnden gerichtet sind – und die von ihnen selbst so wahrgenommen und damit verändert werden können (vgl. Haug, F. 1990, 53).

Die Bestimmung von Handlungsfähigkeit als ‚restriktiv‘ und ‚verallgemeinert‘ bildet in der Kritischen Psychologie die „kategoriale Grundlage für die theoretische Konzeptualisierung typischer Denk- und Praxisfiguren, mit welchen unter bestimmten gesellschaftlich-

institutionellen Bedingungen Lebensproblematiken in einer Weise zu bewältigen versucht werden, durch welche die Widersprüche und Dilemmata, die überwunden werden sollen, unbewusst verstärkt und perpetuiert werden. Mit der Aufschlüsselung der Problematiken auf derartige in ihnen liegenden ‚Typen‘ von defensiven Begründungsmustern (nicht: von Menschen) sollen gleichzeitig jene Veränderungen der eigenen Denkweise und Lebenspraxis reflektiert – und umsetzbar werden, durch welche die unbewusste Selbstschädigung auf einem höheren Niveau verallgemeinerter Handlungsbegründungen aufhebbar ist“ (Haug, F. 1990, 43 f)⁹⁶. ‚Verallgemeinerte Handlungsfähigkeit‘ tritt immer dann hervor, wenn den einzelnen der restriktiv-selbstschädigende Charakter einer Begründungsfigur deutlich wird: „Die eigene Involviertheit in solche restriktiven Denkweisen und Praxen ist aber nur soweit durchschaubar, wie die Perspektive von deren Überwindbarkeit in verallgemeinerten Bewältigungsformen für mich – wenn schon (noch) nicht realisierbar – so doch wenigstens ‚denkbar‘ ist“ (Holzkamp 1990, 40).⁹⁷

Hegemonie lässt sich daher vom Subjektstandpunkt als Frage nach den Handlungsgründen und nach den Vorstellungen von Handlungsfähigkeit fassen. Wann werden diese als begrenzt oder widersprüchlich empfunden, wann und warum gibt es eine Wahrnehmung von der Begrenztheit

⁹⁶ Hier sollen noch zwei ergänzende Anmerkungen zu Gegenstand und Forschungsweise gemacht werden:
1. Die Begriffe sind als subjektwissenschaftliche primär zur Aufschlüsselung ‚je meiner‘ Befindlichkeit und Lebenspraxis konzipiert. Sie können aber darüber hinausgehend für die Analyse von Materialien benutzt werden, die, obwohl sie den eigenen Erfahrungsraum überschreiten, das Kriterium erfüllen, dass sich aus ihnen Begründungsstrukturen samt dem Subjektstandpunkt - von dem aus die jeweiligen Handlungen begründet sind - explizieren bzw. rekonstruieren lassen. Solche Materialien sind z.B. Texte wie Protokolle und literarische Produktionen. Kriterium für eine sinnvolle Anwendung dieser Begrifflichkeit bleibt grundsätzlich der Bezug auf Strukturen von Handlungsbegründungen vom Subjektstandpunkt aus (vgl. FKP 26, 42).
2. Der Bezug auf die Begründungsebene impliziert eine spezifische Diskursform, denn er setzt eine (intersubjektive) Verständigung voraus: „Dieser Verständigungsmodus ist logisch notwendig stets mitrealisiert, wenn ich mich in der Diskursform der subjektiven Handlungsgründe bewege“ (FKP 36, 58). Dabei ist Ausgangspunkt eines Forschungsprozesses - im Idealfall - eine als problematisch erfahrene Situation, die dazu führt, dass unterschiedliche Perspektiven in ihrer Begründetheit aufeinander bezogen werden, indem die unterschiedlichen Verarbeitungsweisen in ihrem Bezug auf die Verhältnisse rekonstruiert werden. Diese Vorgehensweise impliziert auch nicht eine Bewertung von einem Außenstandpunkt (vgl. hierzu die Kritik von H. Behrend 1997), sondern hier wird ein Verständigungsraum über die Perspektive der anderen und die eigene Perspektive - als mögliche Verarbeitungsweise bestimmter Verhältnisse - eröffnet: „Hier steht dann nicht mehr zur Frage, ob der andere Gründe für sein Handeln hatte, sondern welche Gründe für sein ... Handeln im Modus intersubjektiver Verständigung herausgefunden werden konnten. Das Resultat einschlägiger Verständigungsbemühungen kann dabei niemals sein: Er hatte keine Gründe, sondern nur ...: ich habe trotz aller kommunikativen Bemühungen die Gründe für sein Handeln nicht herausfinden können. Diese Konstellation des Nichtwissens kann dabei durchaus unaufhebbar sein, es ist nicht auszuschließen, daß die Handlungsgründe des anderen für mich niemals erfahrbar sein werden (im Extremfall: weil er schizophran ist und die Verhinderung jeder Verständigung mit mir in seine ‚Symptomatik‘ von vornherein strategisch eingebaut ist)“ (Holzkamp, 1996, 58).

⁹⁷ Dies deckt sich auch mit einigen Lesarten von Gramsci. Rossanda/Ingrao (1995) beziehen sich auf Gramsci, wenn sie die These aufstellen, dass eine alternative Interpretation der Verhältnisse eine entscheidende Rolle für Veränderungen spielt.

oder gar einer Selbstschädigung des eigenen Handelns, wann folgt daraus die Motivation, etwas zu verändern usw. Dies hängt eng mit verschiedenen Voraussetzungen zusammen: Zum Beispiel damit, dass „man überhaupt Lebensansprüche hat, die man im Kampf gegen die sog. Herrschenden durchsetzen muß“ (Markard 1998, 169). Oder auch mit der Frage, wie man zu der Einsicht kommen kann – die Nora Rätzzel formuliert –, dass die Befreiung auf Kosten von anderen immer ein Moment einer Einwilligung in die eigene Unterdrückung enthält (vgl. Rätzzel 1996).

„Selbstschädigung“ ist daher relativ und streng mit der Wahrnehmung und Deutung der eigenen Möglichkeiten, der Alternativen usw. und mit der Frage verknüpft, welche Bedeutung auch den Tätigkeiten, Sinngebungen zugemessen werden, die nicht naheliegend und gesellschaftlich wenig(er) anerkannt sind. Welche Bedeutung messe ‚ich‘ dem zu, wie nehme ‚ich‘ meine eigenen Bedürfnisse wahr, welche Bedeutungen messe ‚ich‘ den Verhältnissen zu und wie denke ‚ich‘ – daraus resultierend – meine eigenen Lebensansprüche? Und was heißt es ‚jeweils für mich‘, wenn sie nicht als Nahelegungen und vorgesehene Lebenswege vorfindlich sind, sondern erst perspektivisch und ‚je für mich‘ als Möglichkeit erschlossen werden müssen?

Eine Rolle spielt dabei, inwieweit diese ‚Selbstverständigung‘ über die eigenen Handlungsgründe als bewusster Prozess gefasst werden kann oder sollte.

Dass diese Selbstverständigung über die eigenen Handlungsgründe nicht unbedingt bewusst abläuft, sieht Ute Osterkamp als ein Problem der Versprachlichung und Bewusst-Machung an. Sie nimmt an, dass die Einbezogenheit der einzelnen in die Machtverhältnisse umso wirkungsvoller ist, je weniger sie zur Sprache kommt (vgl. Osterkamp 1997 und 1999): Im Verhaftet-sein in den unmittelbar nahegelegten Denk- und Praxisformen liegt eine Bestätigung/Zustimmung zu den Verhältnissen. Die Idee von Entwicklung und Veränderung beruht entsprechend auf der Idee der Explikation des Impliziten. Darin das ‚tacit knowledge‘ der Menschen, d.h. ihr latentes Wissen über ihre objektive und subjektive Situation in deren realen Implikationen, Widersprüchen und Dilemmata – entgegen den vielfältigen Behinderungen der Versprachlichung – auf den Begriff zu bringen.

Hegemonie lässt sich auf ‚subjektiver‘ Ebene zum einen als Frage nach ‚meiner‘ Selbstverständigung über die Handlungsgründe für ‚meine‘ Vorstellungen von Handlungsfähigkeit fassen: Wie werde ‚ich‘ unter den gegebenen Bedingungen handlungsfähig, was sind die

Einschränkungen, inwieweit mache ‚ich‘ mir Einschränkungen und Widersprüche bewusst, wann stelle ‚ich‘ daraufhin die gegebenen Bedingungen infrage? Und wann tue ‚ich‘ es nicht.

Hier schließen sich verschiedene Vorschläge an.

Einen Vorschlag macht Gramsci, indem er davon ausgeht, dass der ‚Alltagsverstand‘ herkömmlicherweise ohne solche Prozesse der Selbstverständigung auskommt und dass dieser Mangel an Selbstverständigung ein wesentliches Moment von Hegemonieproduktion ist. Ein weiterer Vorschlag kommt aus der Kritischen Psychologie: Hier wird der Prozess der alltäglichen Lebensführung als praktischer Vollzug von Selbstverständigung gesehen – sozusagen performativ: Die Menschen handeln, bevor sie gedacht haben. Alltägliche Lebensführung wird damit als ein Schlüssel zu einer Analyse der Gewichtungen der persönlichen Bedeutungen gesehen. Und drittens kommt aus der Soziologie der feministisch ausgearbeitete Vorschlag, die persönliche Zeiteinteilung als individuelle Tat der Re/Produktion von Hegemonie zu sehen.

IV.1.2. Alltagsverstand und Hegemonie – Keine Selbstverständigung

Während in der Kritischen Psychologie die Selbstverständigung über Handlungsgründe zum Ausgangspunkt gemacht wird und so die Gefahr besteht, dass Perspektive und vorhandene Praxis in eins gesetzt werden, geht das Konzept des Alltagsverstands von Gramsci – ganz im Gegenteil – von einer *Abwesenheit* von Selbstverständigung aus und davon, dass dies zu einer Inkohärenz des Alltagsverstands führt. Inkohärenz ist für Gramsci ein Spezifikum des individuellen/alltäglichen Denkens und er sieht darin ein entscheidendes Moment von Hegemonie.

Die unreflektierten Bezüge der individuellen ‚Weltauffassung‘ bilden den Ausgangspunkt von Gramscis Konzept des Alltagsverstandes: „Der Anfang der kritischen Ausarbeitung ist das Bewußtsein dessen, was wirklich ist, das heißt ein ‚Erkenne Dich selbst‘ als Produkt des bislang abgelaufenen Geschichtsprozesses, der in einem selbst eine Unendlichkeit von Spuren hinterlassen hat, übernommen ohne Inventarvorbehalt. Ein solches Inventar gilt es zu Anfang zu erstellen.“ (Gramsci 1995, 1376)

Eine große Rolle in der Reproduktion von Hegemonie spielt für Gramsci die Inkohärenz des individuellen Denkens; Kohärenz hingegen ist Perspektive im Kampf gegen Hegemonie. „Die eigene Weltauffassung kritisieren heißt (...) sie kritisch und kohärent zu machen.“ (Gramsci

1995, 1376) Die Selbstverständigung über die eigene Weltauffassung – über ihre Kohärenzen und vor allem Inkohärenzen – ist entsprechend für Gramsci eine emanzipatorische Praxis. Der Gedanke, dass Kohärenz bzw. Inkohärenz und Hegemonie zusammenhängen, gründet in der Idee, dass hegemoniale Denkformen, wenn sie nicht reflektiert, sondern unhinterfragt angenommen werden, in ihren Widersprüchlichkeiten unreflektiert bleiben. Damit bleibt auch der jeweilige Fokus oder Standpunkt – sowie die Perspektive der jeweils übernommenen Weltauffassung – unhinterfragt. Dies ist solange möglich, solange die unterschiedlichen Weltauffassungen eines/einer einzelnen nicht aufeinander bezogen werden und somit inkohärente Weltauffassungen nebeneinander existieren können. Diese miteinander in Bezug zu setzen, hieße Widersprüche sichtbar zu machen und beispielsweise Auffassungen, die nicht miteinander kompatibel sind, als widersprüchliche Auffassungen zu registrieren. Entscheidend ist an diesem Gedanken Gramscis zweierlei: Zum einen, dass die Unreflektiertheit/ 'Unbewusstheit' der Übernahme von hegemonialen Auffassungen in einem Mangel an Selbstverständigung über die unterschiedlichen Elemente und Bezüge/Bezugspunkte (innerhalb) der eigenen Weltauffassungen – und so letztlich über das Nebeneinander von Positionen – gründet, die nicht miteinander kompatibel sind. Zum anderen weist Gramsci hier auf den herausragenden Stellenwert des „Zusammenhang-Denkens“ (vgl. ebd., 1382) für das sich Herauslösen aus hegemonialen Nahelegungen hin: „Das Bewußtsein, Teil einer hegemonischen Kraft zu sein (das heißt das Politische Bewußtsein), ist die erste Phase eines darüber hinausgehenden progressiven Selbstbewußtseins, indem Theorie und Praxis eine Einheit bilden. (...) die Einheit von Theorie und Praxis ist mithin keine mechanische Gegebenheit, sondern ein geschichtliches Werden, dessen elementare und primitive Phase im Gespür für ‚Unterscheidung‘, ‚Loslösung‘ der erst instinktiven Unabhängigkeit besteht und das bis zum wirklichen und vollständigen Besitz einer kohärenten und einheitlichen Weltauffassung fortschreitet.“ (Gramsci ebd., 1384).

Den Glauben sieht Gramsci dabei als ein herausragendes Moment eines inkohärenten Alltagsverstandes oder der Alltagsüberzeugungen, die eine Selbstverständigung über die eigenen Gründe überflüssig zu machen scheinen. Glaube ist nach Gramsci daher eine Überzeugung, die so fest ist, dass sie in der Regel *nicht nach Gründen sucht*. Sie erachtet eine Selbstverständigung von daher gar nicht erst als notwendig: „Der Mann aus dem Volke denkt, daß sich so viele nicht irren können (...), daß er zwar unfähig ist, die eigenen Gründe so zu vertreten und darzulegen, wie der Gegner die seinen, daß es aber in seiner Gruppe jemanden gibt, der das tun könnte, (...) und er entsinnt sich in der Tat, die Gründe für seinen Glauben ausgiebig und kohärent dargestellt

gehört zu haben, auf eine Weise, daß er davon überzeugt worden ist“ (Gramsci, ebd., 1389).

IV.1.3. Alltägliche Lebensführung als performative ‚Selbstverständigung‘ über Handlungsgründe

Das Konzept der alltäglichen Lebensführung – wie Klaus Holzkamp es kurz vor seinem Tod skizzierte – war der Vorschlag, die individuellen Vergesellschaftungs- und Wahrnehmungsweisen ganz konsequent als eine individuelle Praxis zu denken, die sich nicht über das Denken/Reflektieren vollzieht. Also nicht in erster Linie kognitive, gezielte Tat ist, sondern praktisch handelnd vollzogen wird. Sie ist performativ, weil sie über das Tun den individuellen Sinn herstellt. Selbstverständigung wird so als Handlung der faktischen Lebensführung gedacht. Holzkamp nennt sein Projekt daher: „Alltägliche Lebensführung als Selbstverständigung über Handlungsbegründungen“. Die Menschen handeln, bevor sie gedacht haben; sie handeln, auch ohne dabei systematisch alles planen oder vorausdenken zu müssen.

Sinngebungen, Lebensperspektiven usw. stellen sich sozusagen hinter dem Rücken der Menschen her, da hier die Bewusstheit der Gründe – und damit die vollzogene Selbstverständigung – keine zwingende Rolle spielen.

Holzkamp folgt darin zunächst dem „Münchener Konzept der Alltäglichen Lebensführung“ (vgl. Voß u.a. 1995), indem er Lebensführung immer als aktive Integrations- bzw. Konstruktionsleistung des Individuums fasst. Er nimmt an, dass „das Individuum mit seiner Lebensführung immer über bestimmte ‚Freiheitsgrade‘, also eine relative ‚Autonomie‘ gegenüber seinen Lebensbedingungen verfügt, die zwar mehr oder weniger gering sein mögen, aber – weil dann die Lebensführung selbst sich aufheben würde – niemals gegen Null gehen können. Dies schließt ein, daß die in der alltäglichen Lebensführung vorausgesetzte und angestrebte Routinisierung der Lebensabläufe niemals ein endgültig erreichter ‚stationärer Zustand‘ sein kann, sondern ein mit der Lebensführung aktiv immer wieder neu herzustellendes und gegen Störungen verschiedener Art abzusicherndes Fließgleichgewicht darstellt“ (Holzkamp 1995, 821).

Ausgangsfrage Klaus Holzkamps für die Ausarbeitung des ‚Lebensführungskonzeptes‘ war die Frage, wie organisieren die einzelnen die Strukturen für sich, um handlungsfähig zu sein? In der Organisation des Alltags sah er eine Antwort auf Strukturen und vermutete umgekehrt in den Strukturen Antworten auf Probleme in der Lebensweise. Eins seiner Beispiele betrifft den

Wissenschaftsbetrieb: So nahm er an, dass in den Veränderungen der Veröffentlichungsvorgaben eine Antwort auf veränderte Lebensweisen zu finden ist. Er vermutet, dass Veränderungen in den Veröffentlichungsvorgaben – es werden zunehmend kleine Artikel an Stelle von umfassenden Monografien geschrieben – ein Effekt der zunehmenden Familienpflichten der männlichen Professoren oder auch der Zunahme von Frauen innerhalb der Wissenschaften sein könnten.

„Lebensführung“ besteht für Holzkamp zum einen in einer Reihe von Tätigkeiten – aus einer permanenten Abfolge von Entscheidungen über Zeit und damit über Prioritäten: Entschieden wird z.B., was und wem welche Bedeutung zugemessen wird, was in das eigene Leben ein-, was ausgeschlossen wird. Zum anderen spielen Sinngebung und (Selbst-)Gestaltung in der Entwicklung des Konzepts der Lebensführung eine bedeutsame Rolle. So wird alltägliche Lebensführung von Holzkamp als unliebsame aber notwendige Palette der lebenssichernden Tätigkeiten dem ‚eigentlichen Leben‘ gegenübergestellt: „Aus dem Charakter der Alltagszyklizität als Vehikel elementarer Lebenssicherheit ergibt sich, daß alltägliche Lebensführung für mich nicht schon das ‚ganze Leben‘ sein kann. Sie ist zwar die Basis für alles weitere, durch sie ist meine Existenzangst zurückgedrängt, sie hält mir sozusagen den Rücken frei: Das ‚Eigentliche‘ – Produktivität, Rausch, Glück, Sinnerfüllung, gemeinsamer Kampf – steht aber (...) dennoch quasi senkrecht zur Zyklizität der Lebensführung: dadurch wird die alltägliche Mühsal des Immer-Gleichen erträglich, ja wird vielleicht durch die bewußtseinsfüllende Breite des ‚eigentlichen Lebens‘ ganz an den Rand gedrängt.“ (Holzkamp 1995, 845, vgl. ebd. 843)

Lebensführung ist performative ‚Sinnproduktion‘. Denn der Prozess der Lebensführung findet unabhängig davon statt, ob und inwieweit der/die einzelne darauf aus ist, das, was „ich schon ‚irgendwie weiß‘, für mich reflexiv faßbar, das Implizite explizit, das Undeutliche deutlich zu machen, also (...) mein ‚verschwiegenes Wissen‘ (‘Tacit knowledge’) in ‚gewußtes Wissen‘ zu verwandeln“ (Holzkamp 1995, 834). Die ‚Instanz‘, die den Hintergrund und Kontext für die gesamte Lebenstätigkeit bildet, ist dabei das ‚innere Sprechen, der innere Selbstumgang‘: Hier werden Maßstäbe „vom jeweiligen Subjekt in Abhängigkeit von der gegebenen Prämissenlage und der Art seiner Lebensinteressen, wie er sie selbst wahrnimmt, immer wieder neu konstituiert“ (ebd., 63). Diese ‚innere Rede‘ enthält auch das teils verschwiegene Wissen (‚tacit knowledge‘) über die Gründe des jeweiligen Handelns⁹⁸. Daher ist Lebensführung für Klaus

⁹⁸ Zu dem Vorgang von ‚inner speech‘ und ‚tacit knowledge‘ vgl. Holzkamp 1995, 834.

Holz kamp quasi der vollzogene Akt der Selbstverständigung. Sie bedeutet – bewusst oder unbewusst –, immer wieder Prämissen zu extrahieren und immer wieder herausfinden, was zu tun und was zu lassen ist. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Stärke des Konzepts der Lebensführung darin liegt, einen Zugang zu eröffnen zur subjektiven Reflektion und (Re-) Produktion hegemonialer Anordnungen, indem Lebensführung als aktive Tätigkeit der Herstellung einer Anordnung von Ein- und Ausschlüssen sichtbar gemacht wird.⁹⁹

IV.1.4. Hegemonie als subjektive Tätigkeit

Hegemonie wird in einer subjektwissenschaftlichen Perspektive analysierbar über die Fragen, wie und welche Handlungsmöglichkeiten gesehen werden, welche Vorstellungen, die einzelnen von den Handlungsmöglichkeiten haben, welche Bedeutungen ihnen gegeben wird, was Themen der Verständigungen sind und was nicht. Das meint: Was ist selbstverständlich geworden, was hingegen hinterfragbar und was nicht. Dieses spiegelt sich wider in den Prioritäten, den Perspektiven, den entsprechenden Zeitaufteilungen und Einteilungen, in dem, was individuell Platz und Gewicht hat.

Das Lebensführungskonzept ist ein Vorschlag, Hegemonie als Tätigkeit auf Subjektebene zu fassen – Handlungsfähigkeit durch individuelle Ein- und Ausschließungen zu erlangen, die jedoch immer begründet und mit Sinn gefüllt werden. Dies lässt sich im Zusammenhang mit den Subjektpositionen – als Nahelegungen, Denkformen, Handlungsmöglichkeiten – nicht allein als frei- und selbstbestimmte, frei gewählte und gestaltete Lebensführung denken, sondern als das, was die einzelnen für sich als Möglichkeit sehen und was ihnen auch als Unmöglichkeit erscheint. Es geht auch darum, was vorgestellt wird, was nicht, jedoch vorstellbar scheint. Ein- und Ausschlüsse, Prioritätensetzungen usw. sind gesellschaftlich formiert und stehen in einem Verhältnis zur gesellschaftlichen Arbeitsteilung, die ebenfalls auf Ein- und Ausschließungen –

⁹⁹ Illustrieren lässt sich dies an der Frage der Zeiteinteilung, der Sinngebung und ihren geschlechtsspezifischen Dimensionen. Die Ökonomie der Zeit ist eine Grundfrage von Herrschaft, weil sich Herrschaft auch an der Verfügung über Zeit entscheidet. Die Frage nach der gesamtgesellschaftlichen Zeiteinteilung ist geschlechtsspezifisch organisiert (siehe Kapitel II). Sie übersetzt sich jedoch immer auch in die Fragen nach individueller Zeiteinteilung und Sinngebungen und wird so im Alltag relevant. Was wird als sinnerfüllt erlebt, was als eigentliches Leben, wofür fühle ich mich zuständig, was mache ich gerne, was nehme ich als notwendiges Übel in Kauf? Die Vorstellungen von Sinn und Zeiteinteilung sind durch Nahelegungen 'präformiert'. Eine davon sind die Geschlechterverhältnisse - die geschlechtsspezifischen Arbeitsteilungen und Zuständigkeiten -, auch sie spiegeln sich subjektiv darin wider, was als Sinn und eigentliches Leben erlebt wird und wie dieses begründet wird. Eine feministische Perspektive auf die Lebensführung als Selbstverständigung über Handlungsgründe ist verbunden damit, wie Hegemonie sich in geschlechtsspezifischen Arbeitsteilungen, den Vorstellungen von Arbeiten und Sinnerfüllung zeigt. Die hegemonialen Arbeitsteilungen und Zuständigkeiten für Sorge- und Kinderarbeit finden sich in den geschlechtsspezifischen Nahelegungen und auch im Mangel an der Selbstverständigung darüber wieder.

mit entsprechenden Auf- und Abwertungen – basiert.

Somit liegt ein Schwerpunkt auf der Frage der Formierung der subjektiven Interessen: Denn die subjektiven Begründungen und Entscheidungen stehen den gesellschaftlichen Verhältnissen nicht gegenüber, sondern nehmen *in diesen* ihre Form an. Das lässt sich – mit Gramsci und den performativen Ansätzen – als Abwesenheit der Verständigung und als Sinngebungen in den Nahelegungen denken. Dies zeigt auch die Subjektseite der (Subjekt-) Positionen auf: Welche Positionen sind unhinterfragt, scheinbar allgemein gültig und damit selbstverständlich, erfordern keine Legitimation und welche müssen legitimiert werden usw.

Mit diesen Ansätzen zur Entwicklung einer Hegemoniekritik vom Subjektstandpunkt gelingt es, die Frage nach der Produktion von Hegemonie zu stellen, die die Handlungen der Subjekte in die Formierung von hegemonialen Konstellationen miteinbezieht, ohne dass subjektive Fragen *nach innen gewendet werden*. Bei der Lebensführung, der Zeiteinteilung, dem ‚kohärent Arbeiten‘ der Weltauffassungen usw. werden die Dualismen von innen und außen aufgelöst, indem sie als Taten, Entscheidungen etc. deutlich gemacht werden.

Gramsci hat ein Konzept von innerer Kohärenz, das letztlich nicht auf Authentizitäts- oder Identitätsgefühlen basiert. Vielmehr macht er Widersprüche sichtbar, indem er die unterschiedlichen Bezugspunkte individuellen Denkens miteinander ins Verhältnis setzt und so die individuelle Bezugnahme (als Praxis!) auf gesellschaftlich vorhandene Denkformen sichtbar macht. Damit gelingt es Gramsci, den Kohärenzgedanken als Praxis des Aufgreifens von unterschiedlichen hegemonialen – und naheliegenden – Denkformen zu reartikulieren. Das Konzept der alltäglichen Lebensführung kann die Sinngebungen – auch die unterschiedlichen über die Frage der Gestaltung der Lebensführung – in dem Verhältnis von ‚eigentlichem Leben‘ und Routine usw. als praktische, performative Arbeit an oder gegen Hegemonie sichtbar machen.

Im folgenden zweiten Teil von Kapitel IV soll konkret auf einige Theorien und Befunde zu Subjekten im Neoliberalismus eingegangen werden. Ich werde sie von dem hier skizzierten Subjektstandpunkt aus kritisch reflektieren und diskutieren.

IV.2. Subjekt-Zugänge: Konzepte zu Subjekten im Neoliberalismus im Lichte von Handlungsfähigkeit

Im Folgenden möchte ich Konzepte und Forschungsperspektiven vorstellen, die in den Debatten als Referenz für die Frage nach den Subjekten im Neoliberalismus gelten. Konzepte wurden von mir ausgewählt, auf die immer wieder verwiesen wird, wenn es um das Wissen geht, was die Veränderungen für die einzelnen bedeuten. Ich möchte sie entlang der Frage untersuchen, welchen Aufschluss sie zu der Subjektseite von Hegemonie geben. Welche Möglichkeiten und welche Begriffe sie anbieten, um Hegemonie in ihren subjektiven Dimensionen zu entschlüsseln. Dazu soll vor dem Hintergrund des skizzierten Subjektstandpunkts geprüft werden, auf welchen Ebenen sie sich theoretisch bewegen und wie sie für Fragen und Aufschlüsse der Hegemonieproduktion nutzbar zu machen sind.

Schlagwörter der Subjektanalysen:

Zunächst ist da der vielzitierte und vielbeachtete Begriff der ‚Gouvernementalität‘ – der Selbstregierung¹⁰⁰ – von Foucault. Aus diesem hat sich mittlerweile eine ganze Forschungsrichtung entwickelt. Zweitens geht es um die Konzepte der Subjektivierung und Flexibilisierung von Arbeit. Sie lehnen sich teils an die Begriffe aus der Gouvernementalitätsdebatte an, verorten sich zumeist in der Arbeitssoziologie und umfassen Ergebnisse aus verschiedenen Forschungsprojekten zu veränderten Arbeitsprozessen, zu Veränderungen in der alltäglichen Lebensführung, zu Subjektformen und der neuen Form des ‚Arbeitskraftunternehmers‘. Als drittes: Richard Sennett’s Thesen zum ‚flexiblen Menschen‘ im neuen Kapitalismus, auf den immer wieder verwiesen wird, wenn es um die neuen Anforderungen des flexibilisierten Kapitalismus geht. Zuletzt werden noch die Konzepte der Münchner Sozialpsychologie zu ‚Patchworkidentitäten‘ in der Spätmoderne vorgestellt.

Oben genannte Subjekt-Konzepte sollen genau dargestellt und vorgeführt werden. Ich arbeite daher in diesem Teil meiner Arbeit mit ausführlichen Zitaten.

¹⁰⁰ ‚Gouvernementalität‘ wird in der deutschsprachigen Debatte durchgängig mit dem Begriff der ‚Selbstregierung‘ gefasst. Es geht daher nicht um die Regierungs-Mentalität, wie es eine wörtliche Übersetzung nahelegen würde (vgl. hierzu auch die Aussagen des französischen Verlegers (wikipedia, Stichwort: Gouvernementalität)); es geht vielmehr um die Eigentätigkeit der Regierung, die Übernahme der Aktivitäten der Macht durch die Subjekte.

IV.2.1. Gouvernamentalität und das unternehmerische Selbst: Die Subjektperspektive der Gouvernamentalitätsstudien

Foucaults Konzept der Gouvernamentalität ist in den letzten Jahren zu einer führenden Theorieperspektive geworden, wenn es um die Frage nach den einzelnen unter neoliberalen Bedingungen geht. Andrea Bührmann spricht von einer neuen Forschungsperspektive, die „neuerdings auch im deutschsprachigen Raum – und hier zumeist unter der Bezeichnung Gouvernamentalitätsstudien – an Bedeutung gewonnen hat“ (Bührmann 2005, o.P.). Der von Foucault geprägte Neologismus ‚Gouvernamentalität‘ verknüpft die Begriffe ‚regieren‘ (gouverner) und ‚Denkweise‘ (mentalité) miteinander: „Dabei versteht Foucault ausgehend vom Begriff der Regierungstechniken Subjektivierung als ein (Trans-)Formierungsgeschehen, in dem Menschen durch bestimmte Rationalitäten und Technologien des Regierens einer spezifischen Weise der Bezugnahme auf sich und andere unterworfen werden.“ (Bührmann 2005, o.P.)

Foucault selbst und die an ihm orientierte Forschungsperspektive untersucht Prozesse der Transformierung und Subjektivierung. Im Mittelpunkt steht die These, dass das Unternehmerische zur hegemonialen Subjektivierungsweise geworden sei. Diese Subjektivierungsweise wird auch mit den Begriffen des ‚unternehmerischen Selbst‘ bzw. des ‚Unternehmer(s) seiner selbst‘, als ‚Selbstregierung‘ und ‚Führe dich selbst‘ beschrieben. Der ‚Unternehmer seiner selbst‘ markiert eine entscheidende Veränderung des ‚Homo oeconomicus‘ durch den Neoliberalismus; und zeigt neue Regierungstechniken, die auf Technologien der Selbstregierung zielen.

IV.2.1.1. Gouvernamentalität bei Foucault

Foucault führt den Begriff des ‚Unternehmers seiner selbst‘ im Zusammenhang mit der These ein, dass der Neoliberalismus einen Paradigmenwechsel beim Homo oeconomicus vollziehe: Er charakterisiert diesen Paradigmenwechsel als Wechsel vom Tauschpartner zum Unternehmer bzw. ‚Unternehmer seiner selbst‘: „Der Homo oeconomicus als Tauschpartner, die Theorie des Nutzens auf der Grundlage der Problematik der Bedürfnisse: dadurch ist die klassische Vorstellung des Homo oeconomicus charakterisiert. Im Neoliberalismus (...) findet man ebenfalls eine Theorie des Homo oeconomicus, aber der Homo oeconomicus erscheint hier überhaupt nicht als Tauschpartner. Der Homo oeconomicus ist ein Unternehmer, und zwar ein Unternehmer seiner selbst. Und das ist so wahr, dass es praktisch der Einsatz aller Analysen der Neoliberalen sein wird, nämlich den Homo oeconomicus als Tauschpartner immer durch einen

Homo oeconomicus als Unternehmer seiner selbst zu ersetzen, der für sich selbst sein eigenes Kapital ist, sein eigener Produzent, seine eigene Einkommensquelle.“ (Foucault 2004, GII101, 314)

In seinen Gouvernamentalitätsstudien bezieht sich Foucault explizit auf den deutschen Ordoliberalismus und die US-amerikanischen neoliberalen Ökonomen der Chicagoer Schule: Gary S. Becker, Mincer und Theodor W. Schultz (vgl. IV.2.1.3.; Foucault, GII, Vorl. 9, S. 307 und Fn 18-22). Im Vordergrund stehen die Schriften von Gary S. Becker. „Obwohl Foucault auch andere Vertreter des US-amerikanischen Neoliberalismus erwähnt, setzt er sich in den Vorlesungen vor allem mit den Arbeiten von Gary Becker auseinander!“ (Lemke 1997, 249) Bei Reitz lautet es kritisch, dass Foucault nur knapp auf Beckers Begriff vom ‚Unternehmer seiner selbst‘ eingeht: „Beckers ‚Unternehmer seiner selbst‘ taucht zwar auf, wird jedoch nur knapp und pflichtgemäß abgehandelt“ (Reitz 2005, 371; (Reitz bezieht sich dabei auf folgende Textstelle bei Foucault: Foucault, Geschichte der Gouvernamentalität Band II, 314f. /Vorl. 21.3.79)). Beckers Einsatz innerhalb der neoliberalen Ökonomie ist vor allem darin zu finden, dass er versucht einen ökonomischen Ansatz zur Erklärung aller menschlichen Verhaltensweisen zu finden (vgl. Becker 1982). Ehen beispielsweise werden unter dem ökonomischen Gewinnaspekt zu Zwei-Personen-Firmen zur Produktion von Kindern (vgl. Becker 1982, 227ff.); Menschen werden zu Unternehmen, die Einkommensmacht produzieren; Erziehung zur Investition in ‚Humankapital‘. Beckers Theorie besteht in dem Versuch der Ökonomisierung aller möglichen politischen Fragen und Alltagsfragen: ob Fragen des Bildungssystems, der Diskriminierung, der Familienpolitik – sie werden alle in Bezug zu Effizienz- und Nutzkalkülen gestellt (vgl. Becker 1998).

Zweiter Bezugspunkt Foucaults ist die theoretische Fundierung des „unternehmerischen Selbst als Homo oeconomicus“ in Theodor W. Schultz’ *Investment in Human Capital*, S. 47: „Das besondere Kennzeichen des Humankapitals besteht darin, dass es ein Teil des Menschen ist. Es ist human, weil es im Mensch verkörpert ist, und Kapital, weil es eine Quelle zukünftiger Befriedigung oder zukünftiger Erträge oder eine Quelle von beidem ist (auch S. 161)“ (Foucault 2004, 329, Fn 34).

¹⁰¹ Im folgenden beziehe ich mich mehrfach auf die Gouvernamentalitätsstudien von Foucault. Die beiden Bände werden hier mit GI und GII gekennzeichnet: Foucault, Michel 2004: Geschichte der Gouvernamentalität, Band I: Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Vorlesung am College de France 1977-78, hgg. von Michel Sennelart. Frankfurt a.M. und Band II: Die Geburt der Biopolitik. Vorlesung am College de France 1978-79.

Foucault bezieht sich auch auf den Begriff der ‚Bildungsinvestitionen‘ (vgl. GS II, 319):
„Die Neoliberalen weisen jedoch darauf hin, daß das, was Bildungsinvestitionen genannt werden soll oder jedenfalls die Elemente, die in die Bildung des Humankapitals eingehen, viel mehr umfassen als das bloße Lernen auf der Schule oder die bloße Berufsausbildung: Was macht diese Investition aus, d.h. dasjenige, wodurch eine Kompetenzmaschine gebildet wird? (...) Das bedeutet, daß die bloße Zeit der Fütterung, die bloße Zeit der Zuwendung der Eltern zu ihren Kindern als Investition betrachtet werden muß, die in der Lage ist, ein Humankapital zu bilden. Die verbrachte Zeit, die aufgewendete Sorgfalt, auch das Bildungsniveau der Eltern (...) die Gesamtheit der kulturellen Reize, die das Kind empfängt: all das sind Elemente, die Humankapital bilden können.“ (Foucault 2004, GS II, 319, auch Fn 38/S. 330; dabei Bezug auf Schultz’ Investment in Human Capital)

Aus diesen Textanalysen neoliberaler Ökonomen schließt Foucault auf den Paradigmenwechsel zum unternehmerischen Selbst und auf die damit einhergehenden neuen Machttechnologien der Selbstregierung.

Aus verschiedenen Richtungen – besonders aus hegemoniekritischen Theorien – wurde Kritik an den Grundlagen und damit der Fundiertheit von Foucaults Thesen zu ‚Gouvernementalität‘ und seiner These vom ‚unternehmerischen Selbst‘ geübt.

Zum einen sei die Textbasis, auf deren Grundlage Foucault sein Konzept entwickelt, sehr schmal (Reitz 2005, 3723). Zum anderen blieben in Foucaults Analysen die Institutionen und Netzwerke der Neoliberalen und des Neoliberalismus unbeachtet: „Die Hauptlinie der Vorlesungsreihe ergibt sich, von Rückblicken ins 18. Jahrhundert gerahmt, aus Rekonstruktionen des deutschen Ordo- und des Chicagoer Neoliberalismus. Einen gemeinsamen Ausgangspunkt beider Richtungen bildet das 1938 in Paris veranstaltete Walter-Lippmann-Kolloquium, auf dem sich mehrheitlich deutschsprachige, vertriebene oder durchs NS-Regime kaltgestellte Ökonomen über Gegenmittel zu den neuen Staatswirtschaften (inklusive New Deal) verständigten und Netzwerke knüpften, die in der Nachkriegszeit (re-) aktiviert werden konnten. Die hierfür entscheidende Gründung der Mont-Pèlerin-Society 1947 (vgl. Walpen 2004) freilich kommt bei Foucault nicht mehr vor; mehr als die Organisationsformen und Wirkungsstrategien interessieren ihn die ‚Lehren, die für den Neoliberalismus spezifisch und eigentümlich sind‘ (F, GS II, 189).“ (Reitz 2005, 372)

Die Vorlesungen zu Gouvernamentalität kennzeichnen eine Revision des Machtbegriffs bei Foucault. Jan Rehmann (2005 und 2007) beschreibt sie als wichtiges Bindeglied zur Spätphase Foucaults, die sich „grob vereinfacht dadurch auszeichnet, dass der Machtbegriff nun das Selbstverhältnis der Subjekte, ihre Art sich und ihr Leben zu ‚führen‘, mit einbezieht“ (Rehmann 2005, 361).

„Foucaults Ausführungen zu Gouvernamentalität laufen schließlich auf den Liberalismus zu, den er weder als ‚Theorie‘ noch als ‚Ideologie‘, sondern als ‚Weise des Tuns‘ behandeln möchte (II, 436). Allerdings tut er dies nicht, sondern interessiert sich ausschließlich dafür, dass sich der Liberalismus als kritisches Instrument gegenüber zuviel Regierung sowie als deren Selbstbegrenzung versteht (ebd., 40ff, 438, 441). Das entspricht unmittelbar dem Selbstbild des Liberalismus, der sich gerne in Opposition zu staatlicher und politischer Reglementierung sieht und dabei verdrängt, dass er in der wirklichen Geschichte v.a. als ein harter ‚Besitz-individualismus‘ (Macpherson) aufgetreten ist, dem es um die (auch gewaltsame und disziplinäre) Absicherung ungleicher Eigentumsverhältnisse ging.“ (Rehmann 2005, 368)

Dabei bleiben bestimmte Fragen und Dimensionen ausgeblendet: „In Foucaults Darstellung, die in der Literatur weithin wegen ihrer Überwindung der ‚Ideologiekritik‘ gelobt wird, wird nicht mehr nach der ideologischen Funktionsweise des Liberalismus im Ensemble bürgerlicher Herrschaft gefragt. Die sog. ‚Gouvernamentalitäts-Studien‘ werden die Tendenz zur unkritisch-einfühlenden Nacherzählung beerben und auf ihre Darstellung des gegenwärtigen Neoliberalismus übertragen.“ (Rehmann 2005, 368)

Ähnlich wie Rehmann kritisiert Müller, dass die „neoliberalen Umstrukturierungen der Produktionsverhältnisse“ nicht hinreichend einbezogen sind, ebenso wie die „politischen Steuerungen, die im Namen des ‚aktivierenden Staates‘ die Deregulation von Sozial-, Bildungs- und Gesundheitspolitik mit Coachingprogrammen und dem Appell an ‚bürgerschaftliches Engagement‘ verbinden“ (Müller 2003, 104).

Die Frage, inwieweit diese Bedingungen systematisch miteinbezogen werden, hat Konsequenzen für die empirische These der Gouvernamentalitätsstudien: Inwieweit ist es tatsächlich gerechtfertigt, von einem „Übergang von Formen der ‚Fremdführung‘ zu Formen der ‚Selbstführung‘ zu sprechen“ (Müller 2003, 104)? Inwieweit ist damit der Machtumbau und inwieweit sind die Gewaltaspekte der Verhältnisse mit den Begriffspolen Fremd-/Selbstführung angemessen erfasst?

Denn zumindest bei Foucault geht es allein um die Programme und die programmatische Ebene und damit besteht die Gefahr, dass die Vorgänge der Hegemonie deterministisch verkürzt

werden. Reduziert auf das Bild einer „homogenen Gesellschaft, in die sich Programme lediglich einschreiben müssten“ (Müller 2003, 105).

Die hier angeführten Kritiken analysieren Foucaults Gouvernementalitäts- und Selbstführungskonzept in einer gramscianischen und ideologiekritischen Perspektive auf Hegemonie. Eine Zusammenfassung der Kritik – verbunden mit dem Vorschlag einer Verschiebung bzw. einer Zurechtrückung dieser Perspektive – macht Jan Rehmann: Foucault „beansprucht das gesamte Terrain einer Ideologietheorie und umgeht es zugleich, indem er Texte aus ihren Zusammenhängen mit der Herrschaft, ihren ideologischen Apparaten und Funktionsweisen herausbricht. Wer am Kunstwort der Gouvernementalität festhalten will, sollte sich dazu durchringen, aus dieser Doppeldeutigkeit herauszutreten: entweder man verwendet es als Synonym für einen materialistischen Begriff des Ideologischen, mit dem dann auch wirklich das Ensemble der ideologischen Mächte, Rituale und Praxen zu untersuchen wäre, oder man gebraucht es in einem bescheideneren Sinn, der auch dem tatsächlichen forschungspraktischen Einsatz bei Foucault entspricht, nämlich als Führungsstrategie, *soweit* und *wie* sie in Texten reflektiert wird: ‚reflexives Prisma‘ (F, GS I, 399) eines hegemonialen Projekts und seiner Führungsprinzipien“ (Rehmann 2005, 368f.).

IV.2.1.2. Die Gouvernementalitätsstudien als Forschungsperspektive zum programmatischen Subjekt

In den Gouvernementalitätsstudien werden die gesellschaftlichen Veränderungen untersucht, die die ‚Ökonomisierung des Sozialen‘ vorantreiben und Leitfäden, Programme und Technologien für die innere Landnahme der Subjekte entwickeln (vgl. v.a. Bröckling u.a. 2000, 2007).

Der Fokus liegt auf Programmen und Rationalitäten, die ein unternehmerisches Selbst propagieren und auf den Machttechnologien, die diese Veränderungen in den Alltag übertragen. Damit geht es nicht um die Ebene der empirischen Subjekte, sondern um die Programmatik des unternehmerischen Selbst und um die Technologien seiner Durchsetzung in Form von Programmen, Leitfäden, „Regierungstechniken“ (Krassmann 2000, 221). Es geht auch um ihre Übersetzung in Führungstechniken und in die Arbeitsorganisation der Unternehmen und Betriebe, wie etwa durch die Einführung von Qualitätssicherung – dem ‚Total Quality Management‘ (TQM), das u.a., wie Bröckling zeigt, Kundenorientierung und die Unabschließbarkeit von Optimierungszwängen in den innerbetrieblichen Arbeitsalltag übersetzt (vgl. Bröckling 2007).

Explizit beschränken sich die Studien zum unternehmerischen Selbst auf dessen Diskursfeld (vgl. Bröckling 2007, 10f.). Im Zentrum steht die Analyse von Handlungsanleitungen, Trainingsmanualen, Erfolgsratgebern, Schriften, die den Charakter haben, Handeln anzuleiten und entsprechende Techniken einführen sollen (TQM beispielsweise). Allerdings ist das Feld zugleich mehr als ein Diskursfeld, weil es sich bei den analysierten Texten um Texte mit „unmittelbar praktischem Anspruch“ (Bröckling 2007, 10) handelt. Um dies zu erfassen, führt Bröckling daher den Begriff vom ‚Kraftfeld‘ ein:

„Unternehmerisches Handeln stellt zweifellos eine spezifische Form ökonomischen Handelns dar, und das, was hier Kraftfeld genannt wird, umschreibt eine Dynamik der Ökonomisierung.“ (Bröckling 2007, 11) Dies lässt jedoch weder Aussagen darüber zu, wie genau diese ‚Techniken‘ implementiert werden, sich durch die Implementierung auch verändern und wie die betroffenen Menschen sich dann tatsächlich darin bewegen. Der Untersuchungsfokus liegt somit auf den folgenden Fragefeldern: Wie wird ein Handlungstyp plausibel gemacht? Wie kann politisches Handeln – über staatliches Handeln hinaus – in den Mikropolitiken des Alltags, in den Weisen und auf den Wegen sichtbar gemacht werden, „auf denen Individuen, öffentliche und private Institutionen ihre gemeinsamen Angelegenheiten regeln“ (Bröckling 2007, 11).

Ebene und der Charakter der Studien beziehen sich – mit den in dieser Arbeit vorgeschlagenen Instrumentarien – auf die Frage nach den Subjektpositionen, binden diese jedoch weder an Fragen von Hegemonie als einem Prozess der Institutionalisierung und Verdichtung der Kräfteverhältnisse an, noch übersetzen sie diese in einen Subjektstandpunkt.

Dennoch werden hier bestimmte Konfliktlinien und Herrschaftsmechanismen sichtbar. Diese Stärken – aber auch Grenzen – des Gouvernementalitätsansatzes skizziere ich im folgenden an drei Beispielen: Erstens an der Frage, wie ein unternehmerisches Selbst zum Leitbild beim Umbau in den Betrieben wird, zweitens, wie Total Quality Management zur Durchsetzung des leitenden Handlungstyps des unternehmerische Selbst beiträgt und drittens, wie dieses Leitbild sich aktuell auch in den sozialpolitischen Maßnahmen niederschlägt.

Das unternehmerische Selbst als Leitbild des Umbaus in den Betrieben

Im Ansatz zur Gouvernementalität des postfordistischen Unternehmens (Opitz 2004) werden postfordistische Rationalitäten, Techniken der Führung, Techniken des unternehmerischen Selbst betrachtet. Die Hauptmerkmale neuer Führungstechniken sind Flexibilisierung, Teilhaben,

Verantwortlichmachung durch Zielvereinbarungen, Teambildungen, funktionale Differenzen oder ‚Diversity Management‘, TQM und die Subjektivierung als ‚Arbeitskraftunternehmer‘. Eine große Rolle spielt hier das Stichwort ‚Verantwortung‘: „Die Managementliteratur schlägt eine Vielzahl kleiner Maßnahmen der Responsibilisierung vor.“ (Opitz, S. 124) Bei seinen Untersuchungen bezieht sich Opitz auf wichtige Vertreter der neuen Managementliteratur und ihrer Vorläufer (zum Beispiel: Pfiffner u.a. 1995, Peters/Waterman 1984, Sprenger 2004, Malik 2001). Peters und Waterman plädieren für strenge Basisregeln, wie die strikte Verkürzung der Dokumente, die der unternehmensinternen Kommunikation dienen; denn Kürze produziert automatisch Verantwortung. Malik mahnt hingegen die Eliminierung eines Jobdesigns an, das Einfluss mit einem Mangel an Verantwortung kombiniert – ‚diese Kombination korrumpiert‘ (vgl. Malik 2001, 309). In Bezug auf die immaterielle Arbeit des Symbolanalytikers, die für Außenstehende inhaltlich immer schwerer zu überwachen ist, wird das Prinzip der Verantwortlichmachung durch Zielvereinbarungen favorisiert. Entsprechend sieht Malik die grundlegende Aufgabe jeder Führung darin, für Ziele zu sorgen. Dabei soll das Ziel eine einzelne Person verantwortlich machen, kein Kollektiv. Die gleiche gouvernementale Anweisung findet sich ebenso in streng wissenschaftlichen Publikationen der Betriebswirtschaftslehre: Es darf auf keinen Fall zugelassen werden, die Last der Verantwortung abzuwälzen, so Pfiffner und Stadelmann (vgl. 1995, 303). Abstrakte und dennoch präzise Ziele haben den Zweck, ‚Verantwortung zu individualisieren‘ (vgl. Malik 2001, 184), – wobei Malik zusätzlich eine Mikro-Kontraktualisierung anregt, indem er dazu auffordert, die Zielvereinbarungen schriftlich zu fixieren. Auf diese Weise entsteht eine Situation, in der nicht der Chef, sondern ein unpersönliches Ziel die Person führt und deren Leistung sichtbar macht. Das Ziel ist depersonalisiert, insofern es selbst vorgibt, die Quelle der Autorität zu sein, die es ausübt. Der Konfliktfall wird dadurch zu einer Meinungsverschiedenheit über Ziele entschärft. Zugleich sieht das Ziel nahezu vollständig von der Gestaltung der Arbeitsinhalte ab und strukturiert stattdessen nur eine Leistung. Der Einzelne wird auf ein ‚Denken in Resultaten anstatt in Aufwänden und Anstrengungen‘ umgestellt (vgl. Pfiffner/Stadelmann 1995, 302), so dass er nun ‚Ergebnisverantwortung‘ (ebd: 303) trägt (vgl. Opitz 2004, 124). Des Weiteren geht es bei den neuen Führungstechniken um die Vermischung von Wünschen und Bedürfnissen der Angestellten mit Zielen des Unternehmens: Der Idealfall ist, wenn Führung dafür sorgt, dass Individuen im Unternehmen die Zielstandards selbst setzen, „damit die Ziele des Unternehmens sich mit dem Streben, den Wünschen und Bedürfnissen des Angestellten vermengen. Dieser besetzt dann nicht länger nur eine Position, von der aus er Weisungen empfängt, sondern wird zu sich selbst

führenden Protagonisten einer Handlungsmission, die er als persönliche Chance betrachtet. Letztlich avanciert das Ziel damit zum Vehikel, das den Einzelnen seiner Subjektivität innerhalb des Unternehmens versichert: Das dem Selbst gestellte, das Selbst aktivierende Problem soll einen Aufforderungscharakter haben, es soll das Selbst berühren, so dass es als eigenes Problem akzeptiert wird und eine ‚eigene, aus uns selbst kommende Aktivität‘ (Sprenger 2001: 221) erzeugt. Das Ziel fungiert als Motor der Subjektivierung, indem es eine individuelle ‚Entwicklung‘ motiviert.“ (Opitz 2004, 125).

Opitz geht auch auf die Beschaffenheit des unternehmerischen Selbst ein: „Die Beschaffenheit des unternehmerischen Selbst ist alles andere als eine Privatangelegenheit. Vielmehr gehen Formen politischer Machtausübung und institutionelle Arrangements mit präskriptiven Annahmen über die Natur derer einher, auf die Macht ausgeübt werden soll.“ (Opitz 2004, 149) Das unternehmerische Selbst wird zu dem Punkt, „an dem sich eine Vielzahl von Subjektivierungspraktiken verdichtet“ (Opitz 2004, 150) und es wird zur „Schnittstelle, an der Kontroll- und Regulationsmechanismen direkten Kontakt zu Praktiken aufnehmen, mit denen Individuen auf sich selbst einwirken“ (Opitz 2004, 150).

Untersuchungen der Programme zum Total Quality Management (TQM)

Am Beispiel der TQM-Untersuchungen im Rahmen der Gouvernamentalitätsstudien kann so nachvollzogen werden, wie das ‚manageriale Denken‘ in die innerbetrieblichen Abläufe übertragen wird, welche Orientierungen sich hier durchsetzen und wie sie die Ausrichtungen von Arbeiten umgestalten. Damit schärft sich der Blick auf die Umsetzung von Ökonomisierungsprozessen und zeigt auf, mit welchen Fragen und ‚Anordnungen‘ (im doppelten Sinne) die Individuen konfrontiert sind. Dies macht aus Sichtweise der Gouvernamentalitätsstudien kenntlich, dass Total Quality Management vor allem die Übertragung des Marktmodells auf die internen Beziehungen in einem Unternehmen und auf das Verhalten des einzelnen zu sich selbst bedeutet. Es führt zu einer Arbeitsorganisation der permanenten Selbstoptimierung, der Re-Orientierung auf Kundenorientierung und dient in erster Linie dazu eine veränderte Unternehmenskultur zu etablieren, „konkret die Mitarbeiter aller Ebenen auf unternehmerisches Handeln zu verpflichten“ (Bröckling 2000, 139). Als „totale Mobilmachung im Zeichen der Qualität“ (ebd., 140) geht diese einher mit einer fundamentalen Umwertung der Subjektivität der Arbeitenden, die ihre Arbeit auf kontinuierliche Verbesserungsprozesse orientieren müssen. Da die eigene Position im Qualitäts-ranking immer nur relational ist, hört der Zwang zu Leistungssteigerung niemals auf.

Der gesellschaftliche Umbau, die Hegemonie von Ökonomisierung werden hier auf Ebene der Reorganisation von Programmen und den programmatischen Veränderungen von Arbeitsabläufen sichtbar gemacht. Oben zitierte Analysen geben wertvolle Einblicke in die programmatischen Machttechniken auf, die sich an die Subjekte richten (die subjektzugewandte Seite). Sie betrachten jedoch weder die konkrete Umsetzung in die Arbeitsabläufe, noch die Umgangsweisen und Verarbeitungsweisen der Subjekte.

Hier geht es um die Ratio und einige Schlüsselstrategien des unternehmerischen Selbst. Ein Ziel der Studien ist es auch, die Zumutungen und die dunklen Seiten dieser Subjektivierungsweisen zu klären (siehe Opitz) und sichtbar zu machen (vgl. Bröckling 2007, 288).

Das sind vor allem: Überforderungen, ein „erschöpftes Selbst“ (Bröckling 2007, 289) und ein Verlust an Klarheit: „Die Klarheit des sozialen und politischen Spiels hat sich verloren. Diese institutionellen Transformationen vermitteln den Eindruck, dass jeder, auch der Einfachste und Zerbrechlichste, die Aufgabe *alles zu wählen* und *alles zu entscheiden* auf sich nehmen muss. Nicht alle sind in der Lage, diesem Druck standzuhalten, und niemand ist es immer. Das Regime des unternehmerischen Selbst produziert deshalb mit dem Typus des smarten Selbstoptimierers zugleich sein Gegenüber: das unzulängliche Individuum. (...) Es ist das klinische Bild der Depression, in dem das Anforderungsprofil des unternehmerischen Selbst als Negativfolie wiederkehrt. (...) Im Unglück der Depressiven wird die Kluft zwischen dem Anspruch an die Individuen und ihren stets unzureichenden Anstrengungen sichtbar.“ (Bröckling 2007, 289/290)¹⁰²

Diese These macht deutlich, was der Preis für einen theoretischen Subjektzugang ist, der sich vor allem/ausschließlich auf einer Textbasis bewegt, ohne diese zurückzubinden – wie etwas Dorothy Smith dies vormacht. Ihr Gewinn ist, von hier aus eine differenzierte Sicht auf Machttechnologien zu erhalten; ihr Verlust ist, dass der Sprung auf die Subjektebene von hier aus nicht gelingt.

In den Studien zu Gouvernementalität werden programmatische Subjekte, Leitbilder, Machttechniken betrachtet, nicht die empirischen Subjekte. Auch die ‚Negativfolie‘ des unternehmerischen Selbst wird somit zur programmatischen/programmatisch verkündeten Depressivität. In der Kritik an den Überforderungen und maßlosen Anforderungen, die aus der

¹⁰² Die These entwickelt Bröckling in Bezugnahme auf Alain Ehrenberg: *Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart*, Frankfurt/M. 2004, S. 222.

Programmatik des unternehmerischen Selbst folgen, wird auf das klinische Bild der Depression zurückgegriffen, um die Bedeutungen der konkreten, empirischen Anforderungen an die Subjekte zu umschreiben. Damit enthält sie eine Individualisierung und Pathologisierung, die zugleich weder Beweggründe noch die subjektive Sicht auf die Handlungsmöglichkeiten oder ihre Grenzen erschließt. Das Krank-/Depressiv werden in den Verhältnissen – als programmatisches Gegenbild zu den unternehmerischen Leitbildern – erfasst die Palette der möglichen Umgangsweisen, Arbeitskämpfe und Widerstandsversuche nicht. Dieses ganze Feld wird übersprungen.

Bröckling stellt die Frage nach einem „Widerstandsprogramm gegen die Ökonomisierung des Individuums“ anhand verschiedener Flugblätter und ‚Pamphlete‘, die auf Verweigerung setzen, wie etwa „Die glücklichen Arbeitslosen“. Sie – und andere – zielen in ihren Flugblättern darauf, ein ‚Jenseits der Arbeitswelt‘ wenigstens ‚flüchtig‘ sichtbar zu machen (vgl. Bröckling 2007, 296f.). Sie üben – laut Bröckling – Kritik an einem ausschließlich an Erwerbsarbeit ausgerichtetem Lebens- und Arbeitsmodell. Darauf antwortet Bröckling:

„Flüchtige Vergegenwärtigung des Abwesenden, das erscheint wenig, wenn es um Störung des Kraftfelds der unternehmerischen Anrufung geht, und ist doch schwierig genug. Vielleicht besteht ja die Kunst, anders anders zu sein, genau darin: rechtzeitig aufzuhören – und anderswo von Neuem zu beginnen.“ (Bröckling 2007, 297). Dieser Vorschlag macht deutlich, worin die Gefahren einer Theoretisierung der Subjektseite – ohne das Korrektiv eines Subjektstandpunktes einerseits und einem Blick auf die gesellschaftliche Verteilung und Anordnung der Subjektpositionen andererseits – liegen. Die Fragen der jeweiligen Voraussetzungen des Handelns, der Handlungsmöglichkeiten, die Frage, wie diese gesehen, bewertet und konkret umgesetzt werden – also welche Bedeutungen ihnen zugemessen werden – bleiben außen vor. Dies erst ermöglicht es, die Fragen nach Widerstand und Veränderungen so zuzuspitzen, dass sie nicht als widersprüchliche Prozesse, als Ringen um Handlungsfähigkeit, sondern in die Nähe einer individuellen Haltung, einer persönlichen Stärke und/oder Schwäche gerückt sind. Dieser Zugang erlaubt keine Aussagen über Fragen danach, wie sich vom Subjektstandpunkt Hegemonie denken/fassen lässt. Diese Leerstelle aber bleibt – hier bei Bröckling (2007) – geschickt kaschiert.

Im Weiteren zeigen sich Ansätze, die zwar auf Begriffe aus den Gouvernementalitätsstudien zurückgreifen, dabei jedoch die Umsetzung des Leitbildes vom unternehmerischen Selbst vor allem in den staatlichen Politiken und Institutionen beobachten.

Das unternehmerische Selbst als Leitbild des aktivierenden Sozialstaats

Wie werden die Leitideen des unternehmerischen Selbst in sozialstaatliche Politik übersetzt?

Wie spielen hier diskursive und institutionelle Veränderungen zusammen und wie verdichten sie sich in einem neuen Dispositiv?

Die explizite Einführung des neuen Leitbilds: „Der Mensch als Unternehmer seiner Arbeitskraft und Daseinsvorsorge“ geht auf den Bericht der bayrisch-sächsischen Zukunftskommission von 1997 zurück. Der Bericht arbeitet in einem eigenen Teil konkrete Maßnahmen für den Ab- und Umbau des Sozialstaats aus (vgl. Brütt 2002, Kleyboldt 2004, Kommission 1997). Dazu gehören die ganze Palette an Maßnahmen zum Sozialstaat-Umbau, die Einführung von ‚Hartz IV‘, wie auch die Einführung der ‚Ich-AG‘. Auf die beiden letzten Aspekte soll im Folgenden besonders eingegangen werden.

Die institutionellen und diskursiven Dimensionen von Hartz IV

Brütt analysiert den Bericht der sog. ‚Hartz-Kommission‘, der am 16.08.2002 vorgelegt wurde, auf seine Implikationen für gesellschaftliche Leitbilder, das Verständnis von Staat, Arbeitskraft und Regulationsweisen. Er bezieht sich explizit auf das ‚unternehmerische Selbst‘, bringt aber die institutionellen und diskursiven Dimensionen zusammen und versucht darüber zu fassen, wie diese zur Arbeit an dem neuen Dispositiv eines neoliberalen Konsenses verdichtet werden (vgl. Brütt 2002). Er stellt die folgenden These auf: „Die einzelnen Maßnahmen stehen für ein schlüssiges Gesamtkonzept und für ein gesellschaftliches Leitbild zur zukünftigen Rolle der Arbeitskraft im neuen ‚aktivierenden Sozialstaat‘. Es geht um Neujustierung der ‚Ware‘ Arbeitskraft. Im Mittelpunkt steht dabei nicht das ‚Rechtssubjekt ArbeiternehmerIn‘, sondern das ‚Wirtschaftsobjekt Arbeitskraft‘: Neu ist jedoch nicht, dass staatliche Maßnahmen zur Marktfähigkeit und -gängigkeit der Arbeitskraft beitragen oder sie herstellen. Neu ist die Art und Weise, in der dies geschieht. Interessenaushandlung wird durch Management ersetzt, soziale Gerechtigkeit durch Teilhabe bzw. Inklusion, Demokratisierung durch Dienstleistungen, das Rechtssubjekt ArbeitnehmerIn durch die Kundin bzw. den Kunden.“ (Brütt 2002, 559)

Der Bericht beschreibt so – wie zuvor schon die Zukunftskommissionen der Freistaaten Sachsen und Bayern und der Friedrich-Ebert-Stiftung – nicht nur ein neues Leitbild, sondern auch die Strategien seiner Umsetzung: „Leitbilder dienen dazu, sowohl gegenwärtige Probleme als auch ihre Lösung aus einer bestimmten Perspektive wahrzunehmen, was aber auch heißt, sie in der Regel auf diese Wahrnehmung zu verkürzen und diese Sicht „normativ“ im Bewusstsein der Bevölkerung zu verankern“ (Brütt 2002, 559). Damit wird auch die Verallgemeinerung eines

neuen Leitbilds – wie von der bayrisch-sächsischen Zukunftskommission in die politische Diskussion eingebracht – zu einem Vorgang, der die Veränderungen in der Produktionsweise und „besonders die neuen Anforderungen an die Qualifikation der Arbeitskräfte auf die gesamte Gesellschaft“ überträgt (Brütt 2002, 561) und somit eine spezifische Rationalität hegemonial macht. „Aber nicht allein die Leitidee des Unternehmerischen, sondern auch die spezifische Rationalität managerialen Denkens wird zum Wegweiser für die Organisierung des Lebens erhoben (vgl. Bröckling u.a. 2000,131). Anders als der soziologische Idealtypus des ‚Arbeitskraftunternehmers‘ ist das ‚unternehmerische Selbst‘ keine empirisch zugängliche Figur (...). Es ist zunächst ein Leitbild, eine Denkfigur für einen neuen Gesellschaftsvertrag, ein neuschumpeterianischer Entwurf eines neuen Menschen. Angestrebt wird mit all dem eine weitere Ökonomisierung des Sozialen und des Lebens insgesamt im Blick und in der Perspektive des Unternehmerischen.“ (Ebd., 561). Diese Ebene entspricht den Vorgängen und Prozessen der Hegemoniebildung über Subjektpositionen. Die Spezifik der bundesrepublikanischen Arbeitsmarktpolitik des ‚aktivierenden Staates‘ unterscheidet sich von einem ‚schlanken Staat‘, weil ein ‚Umbau inklusive Abbau‘ stattfindet. Damit genau werden auch marginalisierte Subjektpositionen in die Hegemoniebildung eingebunden, ihnen werden -zumindest scheinbar – Angebote gemacht und der Abbau wird mit neuen Handlungsmöglichkeiten versehen. Es geht bei dieser Form der Arbeitsmarktpolitik um die Verknüpfung und Umsetzung verschiedener Leitideen in Maßnahmen: (1) ‚Employability‘ bzw. Beschäftigungsfähigkeit (vorwiegend über ‚Lifelong Learning‘); (2) ‚Entrepreneurship‘, bzw. in der Diktion der Bundesregierung, ‚Entwicklung des Unternehmergeistes und Schaffung von Arbeitsplätzen‘; (3) ‚Adaptability‘ bzw. die Förderung der Anpassungsfähigkeit der Unternehmer und ihrer Beschäftigten und zudem (4) ‚Gender Mainstreaming‘ (vgl. Brütt 2002, 560). Besonders die ‚Ich-AG‘ lässt sich als Chiffre eines Umbruchs lesen, der Arbeitskraft in unternehmerische Selbst überführt. Der alte Sozialstaat beruhte – trotz aller Ungleichheiten, die er produzierte – „auf dem Prinzip der gesellschaftlichen Verantwortlichkeit für individuelles Wohlergehen. Die gegenwärtige sozialstaatliche Politik ist im Begriff eben dieses Beziehungsverhältnis umzupolen. Damit wird die Idee einer individuellen Zwecken verpflichteten Gesellschaft in ihr Gegenteil verkehrt. Es ist dieser (...) neuartige Zusammenhang, den der Begriff der Ich-AG auf unnachahmliche Weise synthetisiert; genau darin liegt seine zeitdiagnostische Bedeutung.“ (Lessenich 2004, o.S.) Die neue doppelte Logik des Sozialstaats ist nicht allein ökonomisch, sondern auch moralisch unterfüttert: „Im Zentrum der Umprogrammierung der überkommenen Sozialpolitik steht die Rückkehr vom gesellschaftlichen

zum individuellen Risikomanagement, von der öffentlichen Versorgung zur privaten Vorsorge, von der sozialen Sicherheit zur persönlichen Selbstsorge.“ (Ebd.) Diese Umkehr folgt einem doppelten, einem ‚ökonomischen und einem moralischen‘ Motiv, denn das Kernelement der veränderten sozialstaatlichen Programmatik ist eine sozialpolitische Konstruktion verantwortungsbewusster Subjekte: „Im ‚neuen Menschen‘ der Sozialpolitik verbinden sich auf ‚glückliche Weise‘ individuelle und gesellschaftliche Rationalität; er – und sie – ist ökonomisches und moralisches Individuum zugleich. Dies bedeutet nicht mehr und nicht weniger, als das man sich ökonomisch rational verhält – aus Verantwortung für das große Ganze; man nutzt seine Marktchancen – und dient damit der Allgemeinheit; man wird zum aktiven, eigenverantwortlichen, selbstversorgenden Menschen – den anderen Menschen, der ‚Gesellschaft‘, zum Wohlgefallen.“ (Ebd.)

Darauf basiert die Ich-AG: „Die Pflicht zur Nutzung der Marktchance, die persönliche und gesellschaftliche, ökonomische und moralische Pflicht zum Selbstverantwortlichsein: Das ist die Ideologie der Ich-AG.“ (Ebd.)

Diese Tendenz zur Ökonomisierung und Moralisierung sozialer Sicherheit verbleibt keineswegs nur im Bereich des Rhetorischen; sie zeigt sich an verschiedenen Beispielen der neuen Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik, wie dem Job-AQTIV Gesetz, das auf Mobilisierung der Arbeitslosen zielt und ‚unangepasstes Verhalten‘ mit Leistungsentzug bestraft; dem Altersvermögensbildungsgesetz, das auf Empfehlungen des Nationalen Ethikrates zur gesundheitspolitischen Nutzung genetischer ‚Selbsterkenntnis- und Vorsorgetechnologien‘ basiert. Damit geht es um das Fördern und Fordern sozialer Selbststeuerung der Individuen – und die Ich-AG bildet nicht allein ein technisches Instrument zur Anleitung von Selbstbeschäftigung: „Die Ich-AG ist das Symbol der Funktionalisierung ökonomisch und moralisch zugerichteter Individuen für gesellschaftliche Zwecke. Das Kürzel ‚AG‘ steht dabei einerseits für das Ich als Aktiengesellschaft: für das ökonomische Individuum, für die selbstgesteuerte Verwertung der eigenen Arbeitskraft für den Menschen als Unternehmer seiner selbst. Andererseits lässt sich ‚AG‘ auch als Verweis auf das Ich als Arbeitsgemeinschaft lesen: auf das moralisch Individuum und das zu sozialer Kooperation und Erfüllung bereite, gemeinwohldienliche Wesen.“(Lessenich 2004, o.P.).¹⁰³

¹⁰³ Der Artikel enthält noch folgende interessante Information: ‚Ich-AG‘ wurde im Sommer 2001 vom Deutschen Patent- und Markenamt als Marke eingetragen. Die Markeninhaberin ist ein Vorstandsmitglied einer PR-Agentur in Frankfurt a.M. Sie sieht ihre ‚Ich-AG‘ durch die Hartz-Kommission verunglimpft: „Das Markenzeichen diene der Charakterisierung der Lebenswelt von New Economy-Aufsteigern, nicht jener von Arbeitslosen. Der Begriff stehe für die Aufforderung an die Menschen, das Beste aus ihren Möglichkeiten zu machen, weil das auch der Gesellschaft helfe.“ Lessenich kommentiert das folgendermaßen: „Damit aber hat die Public Relations-

Auch Kleyboldt (2004) stellt in einem Artikel im Historisch-Kritischen-Wörterbuch des Marxismus die These auf, dass der Bericht der bayrisch-sächsischen ‚Zukunftskommission‘ (1997) den ‚Menschen als Unternehmer seiner Arbeitskraft und Daseinsvorsorge‘ als neues Leitbild in die politische Debatte eingeführt hat. Er führt darauf auch die Ursprünge der Ich-AG zurück. Sie wurde zu „Hochzeiten der ‚New Economy‘ von Unternehmensberatern und Trendforschern als zukunftsweisende, schöpferische und hochgradig lukrative Unternehmerform propagiert“ (Kleyboldt 2004, 588). Zunächst diente sie der Beschreibung erfolgreicher Start Ups vor allem in der IT- und Medienbranche, die mit ihrer flexibilisierten Arbeitsweise den urbanen Zeitgeist mitprägten: „Das ‚Ich‘ suggerierte Autonomie in der Lebensgestaltung, das Kürzel ‚AG‘ sollte in Analogie zur Aktiengesellschaft die Ausrichtung am Gewinnstreben des shareholder-value-Kapitalismus nahe legen.“ (Ebd.) Erst nach dem Zusammenbruch der ‚New Economy‘ wurde der Term ‚Ich-AG‘ im Hartz-Konzept umfunktioniert: „Das Neue an der Umstrukturierung des Arbeitsmarktes im Sinne der Vorschläge der Hartz-Kommission ist die schrittweise Einführung eines Gesamtkonzeptes für ein gesellschaftliches Leitbild zur zukünftigen Rolle der Arbeitskraft.“ (Kleyboldt 2004, 589) „Das Besondere am deutschen Instrument der Ich-AG liegt in der sozialen Differenzierung von Arbeitslosigkeit: direkter Zwang tritt in den Hintergrund; der Umbau bzw. Abbau des Sozialstaates wird nach der Ideologie der ‚Sachzwänge‘ organisiert. Der ‚aktivierende Sozialstaat‘ soll sich vom ‚keynesianischen nationalen Wohlfahrtsstaat‘ (Jessop 2001) dadurch abheben, dass Unterstützung vorrangig als ‚Hilfe zur Selbstentfaltung‘ geleistet wird.“ (Ebd.)

IV.2.1.3. Zum Subjektstandpunkt der Gouvernamentalitätsstudien

Die Studien machen bestimmte Konfliktmechanismen sichtbar. Ausgehend von den Begriffen der ‚Selbstregierung‘ und dem ‚unternehmerischen Selbst‘ wird untersucht, wie dieses zum programmatischen Leitbild wird, wie das gesellschaftliche Verständnis von den Aufgaben des Staates und der Rolle des einzelnen verändert wird und welche entsprechenden Regierungs-, Macht-, Führungs- und Disziplinierungstechniken dazu entwickelt werden. Diese Entwicklungen bringen neue Technologien des Selbst hervor, sie enthalten neue Vorschläge für ‚Selbstverhältnisse‘ – etwa das der ‚Selbstverantwortlichkeit‘ – und übertragen den Subjekten zugleich neue Felder der Verantwortung. Dies geschieht, indem neue Rahmenbedingungen

Spezialistin - und sei es ungewollt - den Nerv der Zeit getroffen. Zwar scheint ihr nicht bewusst zu sein, dass die Start Up-Unternehmer von gestern nicht selten die Arbeitslosen von heute sind, beide Sozialfiguren in dynamischer Perspektive also zu einer einzigen zu verschmelzen beginnen“ (Lessenich 2004, o.P.).

(Dispositive) geschaffen werden, in denen die einzelnen in vor-gegebenem Rahmen Verantwortung übernehmen müssen. Dieses sind wichtige Elemente des Vorgangs der Subjektivierung und daher wichtige Aspekte in der Analyse von Subjektivierungsprozessen.

Feministische Positionen in und außerhalb der Gouvernamentalitätsstudien fassen dies als Herausbildung eines neuen hegemonialen Menschentyps auf der Ebene von Leitbildern (Ludwig 2007, Haug 2003). Hier werden vor allem die Prozesse der Anrufung der Menschen als aktive und gestaltende gefasst (Haug 2003). Hier ist auch klar, dass sich diese Analysen auf Ebenen der Programmatik abspielen.

Die Theoriebildung und Analyse der Gouvernamentalitätsstudien umfassen die folgenden Ebenen:

- Die Anrufungen des Staates
- Die Umsetzung in sozialpolitische Maßnahmen
- Flankierend und treibend: die Verbreitung eines neuen Menschenbildes in Programmen, Leitbildern, Politikvorstellungen
- Die Vorherrschaft eines unternehmerischen Selbstbildes als gesellschaftliches Leitbild und als Leitbild für die Verhältnisse der Subjekte zu sich selbst
- Betrieblich: eine Reorganisation der Arbeit entlang von Lean Production Prinzipien. Diese heißen: Umsetzung der Marktprinzipien in die betriebliche Arbeitsorganisation, permanente Optimierung, Verengung der Spielräume, Übergabe der Verantwortung im Rahmen der von außen gesetzten (!) Zielvorgaben an die Arbeitenden und Teamarbeit als Mittel zur Übertragung der Verantwortung und unternehmerischen Zielsetzungen auf die Arbeitenden

Man kann den Studien zugute halten, dass sie eine Reihe von Herrschaftsmechanismen in der Vermittlung ‚von oben nach unten‘ – also auf seiten der ‚Anrufung‘ an die Subjekte – deutlich machen und herausarbeiten. Damit ist allerdings noch nicht die Frage nach den Subjekten ausgefüllt. Die Subjekte, die hier beschrieben werden, bleiben auf der programmatischen Ebene. Angesprochen wird die Ebene der Leitbilder und der neuen Handlungsanforderungen, sowie der neuen Anforderungen, die – programmatisch, also per Proklamation – an die Subjekte gestellt werden, wie etwa ihre ‚Eigen-Verantwortlichkeit‘. Angesprochen wird hier zudem, wie diese in Regierungs-/Machttechnologien und in entsprechende Maßnahmen der Sozialpolitik oder der betrieblichen Organisation ‚gegossen‘ werden.

Die Frage nach den Subjektperspektiven, den Verarbeitungs- und Veränderungsmöglichkeiten für die Subjekte, ist hier nicht gefasst. Damit werden vor allem Thesen über die Veränderungen der Handlungsmöglichkeiten – und wie diese sich den Subjekten darstellen und mit Sinn erfüllen könnten usw. – gebildet. Wie die Subjekte die Veränderungen erleben und welche Bedeutung sie ihnen zumessen, bleibt auf dieser Ebene außen vor.

Auch die Thesen des ambivalenten Erlebens oder der Paradoxien enthalten theoretische Schlussfolgerung, Determinismen, die nicht von einem Subjektstandpunkt aus begründet werden. Sie bleiben im ‚Bedingungsdiskurs‘.

Daher bleibt die These – dass die Entwicklungen einerseits erweiterte Spielräume für die Individualitätsentwicklung bergen (vgl. Bischoff u.a. 2005, 523), der andererseits allerdings „der veränderte Zugriff auf die Leistungspotentiale des lebendigen Arbeitsvermögens“ entgegen steht – eine bloße Vermutung über Widerspruchserleben. Differenziertes Wissen darüber, wie eine „erweiterte ‚innere Landnahme‘, d.h. die Ausweitung der Marktgesellschaft auch auf Bereiche von Bildung, Gesundheit und öffentliche Dienstleistungen“ (Bischoff u.a. 2005, 524) sich für die einzelnen darstellt, wie sie damit umgehen und es lebbar machen oder es erleben, ist auf dieser Theoriebildungsebene nicht zu gewinnen.

Ähnliches gilt für andere Ambivalenzannahmen: etwa die These, dass Prekarisierungen, die durch ökonomische Deregulierungen entstehen, als ein Nebeneinander von Individualisierungsgewinn und Unsicherheitszuwachs zu beschreiben sind (vgl. Lorenz 2007). Solche Thesen geben Einschätzungen wieder, die von außen gewonnen sind und nicht auf Grundlage einer Übersetzung der Verhältnisse in Begrifflichkeiten vom Subjektstandpunkt (vgl. Kapitel IV.1.). Sie werden jedoch häufig als Belege für ein Wissen über die Subjekte in den veränderten Verhältnissen genommen.

Aus diesem Grund besteht u.a. die Gefahr, dass sich aus diesen Analysen ein Bild entwickelt, ein eindimensionales „homogenes Selbst- und Weltverhältnis“ (vgl. Langemeyer 2003, 210) – wie es die Managementphilosophien und -strategien vorgeben und anstreben – sei einfach in die Verhältnisse implementierbar. Aus den Programmatiken kann jedoch nicht umstandslos darauf geschlossen werden, wie sie sich als Bedeutungsstrukturen für die einzelnen darstellen. Dazu fehlen die Übersetzungsschritte, beispielsweise: Wie werden die Programmatiken, Regierungs- und Führungstechniken implementiert und institutionalisiert, wie verändern sie sich

im Laufe der Institutionalisierung – etwa durch Kämpfe, Zuschnitte und Anpassung an die staatlichen oder betrieblichen Bedingungen. Wie werden sie erlebt, mit Sinn gefüllt und lebbar gemacht. Welche Bedeutungen werden ihnen zugemessen und wie interpretieren die einzelnen die hierin liegenden Handlungsmöglichkeiten und ggf. -grenzen. Welche Schlussfolgerungen ziehen sie daraus?¹⁰⁴

IV.2.2. Subjektivierung, alltägliche Lebensführung, Entgrenzung und Arbeitskraftunternehmer: Konzepte einer subjektorientierten Arbeitssoziologie

Auch in der subjektorientierten Soziologie, der Arbeitssoziologie und den Arbeitswissenschaften werden die Debatten und Forschungen inzwischen durch das Stichwort von der ‚Subjektivierung von Arbeit‘ bestimmt (vgl. Moldaschl/Voß 2003). Die Zuspitzung der Forschungen unter dem Begriff der ‚Subjektivierung‘ wird zum einen damit begründet, dass in der Wirtschaft und bei den Arbeitenden ein „wachsender ‚Subjektivitätsbedarf‘“ zu beobachten ist; zum anderen damit, dass die modernen Arbeitsformen – die dezentralen, relativ autonomen und selbstorganisierten – ebenso analysierbar werden wie auch die Frage, wie in den tayloristisch-bürokratischen Strukturen Subjektivität eingefordert, verwertet und negiert wird (vgl. Moldaschl 2003, 25f.).

Die Subjektivierungsdebatte in der Arbeitssoziologie ist im wesentlichen eine Fortführung der Debatte, die vor der Konjunktur des Subjektivierungsbegriffes unter dem Schlagwort von der ‚Entgrenzung der Arbeit‘ geführt wurde. Hier wurde vor allem der Frage nachgegangen, wie sich die Entgrenzung von Arbeit nicht nur innerhalb der Arbeit, sondern auch im Verhältnis von Arbeit und Leben zeigt. In diesem Zusammenhang wurde auch die These entwickelt, dass es gesellschaftlich einen Übergang zu einem neuen Leittypus von Arbeitskraft gibt: dem ‚Arbeitskraftunternehmer‘.

Diese Gedanken vom Leitbild des Arbeitskraftunternehmers und von der Entgrenzung der Arbeit sind feste Bestandteile der Debatte um Subjekte im Neoliberalismus geworden. Sie sollen hier in ihrer Entstehung und Entwicklung betrachtet werden.

¹⁰⁴ Ohne solche theoretischen Übersetzungsschritte besteht auch die Gefahr eines verkürzten Gesellschaftsverständnisses durch vereinfachende Gegenüberstellungen. Zum Beispiel, indem suggeriert wird, der Fordismus basiere auf einer Ausschaltung von Subjektivität, wohingegen der Postfordismus auf dem Einbezug der Subjektivität basiere. So dass dann der Fordismus als Regime des Regiert-werdens - dem Postfordismus als Regime der Selbstregierung gegenüber zu stehen scheint.

Forschungen zur alltäglichen Lebensführung

Die Entwicklungen um Veränderungen im Verhältnis von Arbeit und Leben wurden systematisch in dem „Projekt Alltägliche Lebensführung“ (PAL) – seit Ende der 80er Jahre bis in die Mitte der 90er hinein – erforscht (Projektgruppe 1995)^{105,106}.

Ausgangspunkt des Forschungsprojektes bildete die Frage, welche neuen Anforderungen die Entgrenzung von Arbeit an die ‚alltägliche Lebensführung‘ stellt.

Weitere Fragen des Projektes waren, wie sich das Leben der Menschen durch zunehmende Flexibilisierung der Arbeitszeit und dem Wegbrechen der Normalarbeitsverhältnisse und steigende Erwerbsquoten von Frauen verändert und „welche Wechselwirkungen sich zwischen Strukturen der Arbeitswelt und dem Leben von Menschen“ (PAL 1995, 20) ergeben.

Das Projekt verfolgte die Zielsetzung einer Grundlagenforschung zur Kategorie der Lebensführung als Vermittlungskategorie zwischen Individuen und Gesellschaft (vgl. PAL 1995, 27, ebd., 42f.). Im Konzept des „Idealtypus der methodischen Lebensführung“ – nach Max Weber¹⁰⁷ – sollte das „spezifisch okzidentale, funktionale Äquivalent zu gesamtgesellschaftlichen Rationalisierungsprozessen auf der Ebene des sein Leben organisierenden und handelnden Individuums repräsentiert werden. Darin ist ein Regulativ enthalten, daß jeder Augenblick des Lebens und die Lebensspanne insgesamt effektiv zu nutzen sei, das Leben also – jenseits aller religiöser Bezüge – eine knappe Ressource darstelle, mit der bedachtsam und haushälterisch umgegangen werden müsse“ (PAL 1995, 48). ‚Alltägliche Lebensführung‘ wird so als formales Rahmenkonzept¹⁰⁸ der Vermittlung von Individuum und Gesellschaft gesehen, das Zusammenhänge zwischen spezifischen historischen Entwicklungen und individueller Lebensweise fasst, da es diese als Reaktion auf bestimmte gesellschaftliche Entwicklungen begreift.

Im Rahmen des Forschungsvorhabens wurden verschiedene empirische Projekte zur alltäglichen Lebensführung durchgeführt, die aktuelle Arrangements der Lebensführung untersuchten.

¹⁰⁵ Die Forschungen waren am Sonderforschungsbereich 333 in München angesiedelt. Dort arbeiteten verschiedene AutorInnen mit, insbesondere Jurczyk/Rerrich (1993), Voß (1991). Ich beziehe mich im folgenden auf die gemeinschaftliche Veröffentlichung der ‚Projektgruppe Alltägliche Lebensführung‘ (PAL 1995).

¹⁰⁶ Das Projekt entwickelte sich aus einem seit den 70er Jahren bestehenden Sonderforschungsbereich in München (vgl. PAL 1995, 15ff.)

¹⁰⁷ Das ‚Konzept der alltäglichen Lebensführung‘ knüpft an die Idee der ‚methodischen Lebensführung‘ an, die von Max Weber im Rahmen seiner Studien zur protestantischen Ethik eingeführt und zum Idealtypus ausgearbeitet wurde (vgl. PAL 1995, 47).

¹⁰⁸ Das entspricht etwa dem, was die Kritische Psychologie als Kategorie fassen würde.

Die These war, dass die alltägliche Lebensführung durch die gesellschaftliche Modernisierung zu einer eigenständigen Dimension im Leben der einzelnen geworden ist: „Durch all die vielfältigen Veränderungen der Arbeits- und Lebensbedingungen wird – so unsere Schlußfolgerung – die Gestaltung des Alltagslebens selbst mehr und mehr zur ‚Arbeit‘“ (Jurczyk/Rerrich 1993, 28 – 30). Denn die verschiedenen aktuellen gesellschaftlichen Veränderungsprozesse führen dazu, „dass die Menschen ständig immer mehr unterschiedliche Dinge tun müssen, die sie dann zeitlich und sachlich koordinieren müssen; sie sind unablässig vor Entscheidungen gestellt, ob und warum und wie sie etwas tun und was es bedeutet, wenn sie es nicht tun“ (Jurczyk/Rerrich 1993, 28 – 30).

Zwar gehen die AutorInnen davon aus, dass es ‚Lebensführung‘ immer schon gegeben hat, sie nehmen aber auch an, dass diese erst mit den neuen historischen Entwicklungen der Individualisierung, Modernisierung und Rationalisierung als eigenständiges Problem hervorgetreten ist: „Die Bewältigung des Alltags ist zu einer komplexen Leistung eigener Art geworden“ (Jurczyk/Rerrich 1993, 25).

Ziel der Untersuchungen war es, die „grundlegende Formbestimmung von Arrangements alltäglicher Lebensführung unter der Perspektive historischer Veränderungen zu betrachten“ (PAL 1995, 335).

Die Annahmen zu den Spezifika gesellschaftlicher Veränderungen werden dabei unter Bezug auf die Debatte um gesellschaftliche Modernisierung gebildet. Ebenfalls werden die sogenannten „Leitbegriffe des Modernisierungsprozesses“ (PAL 1995, 375) aus dieser Debatte übernommen. Besonders hervorgehoben werden hierbei vier Entwicklungstendenzen, die auf modernisierungstheoretischen Annahmen von Elias, Beck und Zapf basieren, „die Auflösung von verbindlichen Traditionen und kulturellen Gewißheiten, verbunden mit einer zunehmenden Deinstitutionalisierung von gesellschaftlichen Normierungen und Regulierungen, die Durchsetzung von Individualisierung als neuem Modus der Vergesellschaftung und als Antwort des Subjekts auf gesellschaftliche Deregulierungsprozesse, durch die ihm in wachsendem Maße Integrations- und Regulierungsleistungen überantwortet werden, die bisher von Institutionen wahrgenommen wurden, die Ausbreitung von Zweckrationalität als dominantem Prinzip der Handlungssteuerung, schließlich Veränderungen des Geschlechterverhältnisses, wie sie sich in neuen Lebenskonzepten und veränderten Ansprüchen gerade von Frauen andeuten“ (PAL 1995, 335).

Die Münchner AutorInnen schließen daraus, dass sich aktuell mit den Prozessen der Modernisierung, Rationalisierung, Individualisierung und Egalisierung (die Geschlechterverhältnisse betreffend) ein Übergang von einer traditionellen zu einer modernen Art alltäglicher Lebensführung (vgl. PAL 1995, 335) vollzieht. Sie nehmen an, dass sich diese Veränderungen konkret im Alltag niederschlagen, weil die relative Verlässlichkeit des Alltags in Form von festen ‚Eckdaten‘, Routinen und Standards aufbricht.

„Dabei zeichnet sich auch ab, dass die fortschreitende Auflösung traditionaler Sozialstrukturen weniger zu einem Umschlagen in neue feste Strukturen führt, sondern möglicherweise auf Dauer (zumindest jedoch für eine Übergangszeit) eine eher unscharfe und/oder verflüssigte Form sozialer Ordnung nach sich zieht“ (PAL 1995, 376). Sie bezeichnen dies auch als ‚Flexibilisierung‘: „Eine solche Entwicklung zur ‚Flexibilisierung‘ sozialer Strukturen beobachten wir vor allem im Bereich der Erwerbsarbeit und der Beziehung der Geschlechter.“ (PAL 1995, 376) Die Offenheit der Erwerbsarbeitsformen, die Auflösung der Grenzen zwischen Erwerbsarbeit und ‚Freizeit‘ denken sie als die wesentlichen Neuerungen und Herausforderungen an die Lebensweise der einzelnen. Sie fassen dies als ‚Entgrenzung‘ der Arbeit (PAL 1995, Voß 1998).

In den empirischen Untersuchungen sollte vor allem herausgefunden werden, wie sich diese neue ‚Offenheit‘ in der alltäglichen Lebensführung niederschlägt: „Wie werden solche Veränderungen in der alltäglichen Lebensführung verarbeitet, inwieweit sind sie von den Subjekten selbst intendiert und welche Licht- und Schattenseiten haben sie?“ (PAL 1995, 71)

Um auch die Ungleichzeitigkeit von Modernisierungsprozessen zu berücksichtigen, wurde ein Sample verschiedener Berufsgruppen – traditionelleren und moderneren – gewählt.

Die ‚Avantgarde‘ bildeten die ‚Freien JournalistInnen‘; hier – so wurde angenommen – zeigten sich am ehesten die Anforderungen an eine freie Einteilung der Arbeitszeit oder der Selbstregulierung.

Die Vorgehensweise der Münchner Projektgruppe bestand darin, Muster und Typen von Lebensführungen auszuarbeiten.

An dem ‚modernsten‘ Typus von Lebensführung – der anhand der Befragung der JournalistInnen gewonnen wurde – arbeiteten die ForscherInnen vier Typen von Lebensführung heraus:

- Typus ‚Kontrolle‘: „Die am stärksten geregelte und im voraus geplante Lebensführung finden wir im Typ Kontrolle“ (PAL).

- Typus ‚Disziplin‘: Eine Abschwächung des Typus Kontrolle: „hier wird von den Befragten zwar auch ein verbindlicher Rahmen gesetzt, innerhalb des Rahmens bestimmt aber eine überlegte Flexibilität, nicht Rigidität das Vorgehen im Alltag. Auf die Anforderungen des jeweiligen Lebensbereiches wird diszipliniert-flexibel eingegangen“ (ebd., 89).
- Typus ‚Akrobatik‘: Dieser Typus zeichnet sich dadurch aus, dass hier ein Rahmen gesetzt wird, innerhalb dessen „aber situativ, wechselnd und bisweilen sprunghaft gemäß eigenen Zielen, Interessen und Notwendigkeiten agiert wird. Die Ambivalenz und Mehrdeutigkeit der hier vorfindlichen Orientierungen und Lebenssituationen aufgrund gesellschaftlicher Widersprüche führt jedoch dazu, daß sich die Befragten nicht vorrangig diszipliniert auf ihre Tätigkeiten beziehen, sondern zwischen diesen Möglichkeiten hin- und herschwanken. Aufgrund ihrer Zerissenheit befindet sich der Alltag in einem eher labilen Gleichgewicht“ (ebd.).
- Typus ‚Vertrauen‘: Die Spezifik dieses Typus’ wird im Verzicht auf Planung und der Etablierung von Regelmäßigkeiten gesehen, „da hier auf das Umfeld sowie auf die eigene Kompetenz, bei Bedarf handlungsfähig zu sein, vertraut wird“ (ebd.).

Ähnlich wie bei der Befragung der JournalistInnen wurde im Gesamtvergleich vorgegangen. Die Ergebnisse aus den Befragungen der verschiedenen Gruppen des Samples werden untereinander verglichen hinsichtlich der Frage, wie „(d)etaillierte Konstellationen von Lebenskonzepten und zugänglichen Optionen, Ansprüchen und verfügbaren Ressourcen, Handlungsbedingungen und Handlungsstrategien (...) in typischen Arrangements alltäglicher Lebensführung ihre relativ dauerhafte Gestalt finden“ (PAL 1995, 331). Wie diese sich hinsichtlich Offenheit (also Moderne) und Regulierung (also Traditionalismus) voneinander unterscheiden.

Dabei werden die Veränderungen in ihren beiden Extremformen – den zwei extremsten Polen – festgehalten:

- Traditionale und reflexive Lebensführung:
Während unter ‚traditionaler Lebensführung‘ eine alltägliche Lebensführung verstanden wird, die auf Grundlage fraglos geltender Traditionen funktioniert, wird die ‚reflexive Lebensführung‘ als modernes Gegenstück verstanden. Dies heißt: „die Lebensführung wird in einer Weise gesteuert, dass die Individuen eigenständig, bewusst und zweckrational selbst bestimmen und organisieren, wie ihr Leben aussehen soll. Das ist

der Aspekt der Individualisierung“ (PAL 1995, 335).

- Strategische und situative Lebensführung:

Während ‚strategisch‘ meint, dass „ein bestimmtes Lebenskonzept bewußt, planmäßig und zweckrational umgesetzt und das entsprechende Alltagshandeln ... voll darauf ausgerichtet und durchorganisiert wird“ (Pal 1995,336), wird in der ‚situativen Lebensführung‘ hingegen „je nach Lage der Dinge entschieden und agiert“ (ebd.).

- Routinisierte und improvisative Lebensführung:

‘Routinisiert‘ bedeutet, dass sich das alltägliche Leben auf Grundlage eines verfestigten Systems von eingespielten Gewohnheiten vollzieht und tendenziell jeder Tag abläuft wie jeder andere, dass die Geschlossenheit zyklischer Ablaufprogramme die Regel ist.

‚Improvisativ‘ heißt hingegen, dass das Alltagsleben auf einem offenen System basiert, „das die Institutionalisierung von Handlungsmustern und starren Abläufen vermeidet und für das die Regel gilt, daß kein Tag wie der andere sein soll und jeder neu gestaltet wird“ (ebd.).

- Herrschaft oder Gleichberechtigung in den Geschlechterverhältnissen:

Diese Unterscheidung zielt darauf ab zu erfassen, ob eine gemeinsam organisierte Lebensführung auf einem Über- und Unterordnungsverhältnis beruht oder ob sie darauf basiert, dass jeder Partner prinzipiell die gleichen Rechte und Pflichten und die Chance hat, diese auch gegen Widerstand zur Geltung zu bringen.

Die Entgrenzung des Verhältnisses von ‚Arbeit und Leben‘ bedeutet insgesamt „eine Entstrukturierung handlungsstabilisierender Orientierungen des Alltags, auf die von den Subjekten mit aktiven ‚Restrukturierungen‘ ihrer Lebensführung geantwortet werden muss“ (Kleemann 2003, 74).

Dies macht sich an den folgenden Trends und Feldern der Arbeit an der Lebensführung fest: Zunehmenden Rationalisierung der Lebensführung: Lebensführung wird mehr und mehr zu einem Objekt gezielter Steuerung. Rationalisierung der Alltagserfahrungen ist ein entscheidendes Moment der Moderne und diese ist aktuell im Begriff, sich zu verallgemeinern.

früher:

wenig reflektiert

begrenzt aktiv

Trott

heute:

bewusste Steuerung

zielgerichtet

möglichst leistungsfähig

Die AutorInnen der PAL konstruieren drei Idealtypen, die sich gegenwärtig nebeneinander finden lassen: Die *traditionale Lebensführung*, die durch die eindeutig vorherrschende Bedeutung des Berufs gekennzeichnet, die *strategische Alltagsgestaltung*, die darauf beruht, „daß systematisch versucht wird, die Bedingungen des Lebens umfassend zu kalkulieren und aktiv zu beherrschen sowie gezielt einen eigenen Lebensentwurf zu entwickeln“ (PAL 1995, 380) und die *situative Lebensführung*, die den Alltag als ein selbstbewusstes und flexibles Gesamtarrangement sieht, „der einer eigenen individuellen Logik folgt. Charakteristisch dafür ist eine ‚dynamische Situativität‘“ (PAL 1995, 381). Damit ist eine hohe Flexibilität und Reagibilität des Alltags gemeint, der weitgehende Verzicht auf feste Planungen und Zielsetzungen. Dass auch diese Art von Lebensführungen Sicherheiten usw. braucht, sehen auch die AutorInnen als Problem. Sie lösen es folgendermaßen: „Stabilität und Sicherheit (...) beruhen hier aber nicht auf selbstverständlichen Strukturen und Normen (wie in der traditionellen Lebensführung) oder strikter Organisation und Planung (wie in der strategischen Variante), sondern auf Kräften und Fähigkeiten der Person selbst: auf ihrem Selbstvertrauen und ihren Kompetenzen, situativ richtig reagieren zu können“ (ebd.).

Diese Art der ‚situativen Lebensführung‘ wird von den AutorInnen als die fortgeschrittenste Form gewertet. Sie findet sich vor allem bei einigen „der unter hoch komplexen und dynamischen Bedingungen lebenden und arbeitenden Journalisten“. Es wird zwar nicht geschlechtsspezifisch ausgearbeitet, aber es gibt einen Hinweis darauf, dass die Lebensführung dieses Samples nur von Männern gelebt wird (vgl. ebd., 380). Dies könnte damit zusammenhängen, dass sich ein solches Lebensführungsmodell nicht mit der Verantwortung und Sorge für andere (bspw. Kinder oder Pflegebedürftige) vereinbaren lässt. Denn das Spezifikum dieser neuen Form von Rationalisierung des Alltags wird als „Verzicht auf direkte Durchsteuerung aller Aktivitäten bei gleichzeitiger Rahmensteuerung der Lebensführung durch Kontrolle entscheidender Parameter“ (PAL 1995, 382) gefasst. „Auf diese Weise entsteht ein System der Selbstbeherrschung völlig neuer Qualität, das schließlich leistungsfähiger ist als die demgegenüber nahezu antiquiert wirkende starre ‚Bürokratie‘ zweck-rationaler Formen der Alltagsorganisation.“ (Ebd., 384)

Die nächste Anforderung betrifft die *Individualisierung der Lebensführung*, die sich im Ergebnis der Forschung als zunehmende Anforderung an die individuelle Gestaltung des Lebens übersetzt: „Wesentlich klarer und wuchtiger als Hinweise auf das passive und sozialstrukturelle Moment

von Individualisierung sind für uns jedoch die empirischen Indizien für eine *zunehmende Aktivierung* der Subjekte, also dafür, daß die wachsende Komplexität und Kontingenz sozialer Verhältnisse dazu führt, dass die Personen zunehmend ihr Leben ‚in die eigene Hand‘ nehmen müssen.“ (Ebd., 386) Dies wird vor allem darin deutlich, dass kompliziertere Lebensumstände eine bewussteren Wahrnehmung des Lebenslaufs und damit tendenziell eine aktive biografische Planung befördern: „Immer dann, wenn Strukturen (...) an Spezifik oder Dynamik und damit schließlich auch an Kontingenz zunehmen (bewegliche Arbeitszeiten, flexibilisierte Beschäftigungsformen oder auch offenere Partnerschaftsformen) können die Betroffenen ihren Alltag nicht mehr an einem traditionellen Schema ausrichten. Sie kommen nicht umhin, ihr tagtägliches Leben aktiv zu verändern, es bewußter zu gestalten und dadurch eine an ihre jeweiligen spezifischen Bedingungen angepaßte Gestalt ihres Alltags zu finden.“ (Ebd.). Diese „erhebliche und kontinuierliche“ Anforderung verlangt einen „großen Aufwand und vor allem Innovativität“ (ebd., 386). Die Auflösung traditionaler sozialer Strukturen bringt nicht nur neue Möglichkeiten mit sich, das Leben selbstbestimmter auszurichten, sondern auch und vor allem erheblich steigende Anforderungen, die neuartige Leistungen und entsprechende Fähigkeiten erfordern: „die wachsende Notwendigkeit, das Alltagsleben aktiv in den Griff zu bekommen und gezielt optimal gestalten zu müssen. Aus neuen Lebensmöglichkeiten im Alltag wird auf diese Weise schließlich eine neue Form von Lebensrisiko – das Risiko, gegenüber den steigenden Anforderungen an eine aktive Lebensgestaltung zu scheitern“ (ebd., 386f.). In Bezug auf Ulrich Beck wird davon ausgegangen, dass mit der gesellschaftlichen Individualisierung auch das ‚aktive Handlungsmodell‘ (Beck) gewinnt. Zwar sehen die Münchner AutorInnen darin auch ein Moment der ‚Befreiung von Sozialzwängen‘, jedoch nicht für jeden und in jeder Hinsicht ist die soziale Entbindung primär eine Befreiung aus gesellschaftlichen Zwängen, sondern ebenfalls – wenn nicht gar vorwiegend – eine daraus resultierende neuartige Qualität von gesellschaftlich generiertem Zwang“ (vgl. ebd., 387).

Hier zeigt sich das andere Gesicht der Befreiung: „Entbindung bedeutet dann eine tendenzielle Verlagerung von Handlungsregulierung auf die Subjekte; eine Art ‚Sozialabbau‘, der die strukturelle Fremdsteuerung zwar reduziert, aber die Strukturierung des Handelns und die Herstellung dazu notwendiger Handlungsrahmen (im Alltags- wie im Lebensverlauf) verstärkt den Betroffenen zuweist und zumutet.“ (Ebd.) Die Widersprüche werden als Modernisierungsparadox und hier als ‚Umschlagprozess‘ gedacht, als eine ‚Freiheit‘, die in „eine neue Form von Zwang, nämlich einen wachsenden Selbstzwang, umschlägt“ (ebd.).

Dieses Modernisierungsparadox weist über die historische Verschiebung von gesellschaftlichen

Fremd- zu individuellen Selbstzwängen hinaus:

„Reduzieren sich nämlich mit der Individualisierung Kraft und Reichweite sozialstruktureller Normierungen und entsteht in Folge dessen verstärkt die Anforderung an die Subjekte, die Regulierung ihrer Handlungen und Handlungsrahmen aktiv selber zu übernehmen, fällt ihnen letztlich tendenziell auch die Funktion zu, gesellschaftlich regulierend zu wirken. Auf zwei Ebene können wird dies beobachten: Eine Verschiebung der Logik sozialer Handlungsregulierung von rigider Fremd- zu zunehmender Selbst-Steuerung impliziert auf einer ersten Ebene, daß es die Subjekte nun immer mehr auch selbst in die Hand nehmen müssen, daß und wie sie überhaupt einen ‚Ort‘ in der immer komplexeren und dynamischeren Gesellschaft finden, dem sie sich in ihrem Alltag zurechnen können. Es wird immer mehr der Verantwortung der Betroffenen zugewiesen, sich gesellschaftlich zu integrieren und sozial zu arrangieren, da eindeutige, zuverlässige, universell gültige und langfristig verbindliche soziale Regulierungen für ihre Vergesellschaftung ausgedünnt werden. Auf einer zweiten Ebene entsteht dann jedoch auch zunehmend die Anforderung, angesichts immer komplizierterer Lebensumstände aktiv auf soziale Strukturen einzuwirken oder gar gezielt soziale Zusammenhänge zu konstruieren, auf die bezogen eine Lebensführung praktiziert werden kann; seien dies individuell optimierte Arbeitszeit- und Beschäftigungsformen (...), berufliche Netze, Strukturen gegenseitiger Unterstützung (...) oder auch nur identitätsstützende Beziehungsgeflechte von Freunden, Bekannten und Verwandten. All dies sind für die Alltagsorganisation erforderliche Sozialstrukturen, die nicht mehr, so wie sie vorgefunden werden, als optimal akzeptiert oder auch gar nicht mehr in ausreichender Form vorausgesetzt werden können, sondern die zunehmend bewußt hergestellt oder gestaltet werden.“ (Ebd., 388).

Somit gelangen die ProjektautorInnen zu der zugespitzten These, dass Individualisierung nicht nur die Selbstregulierung des Handelns sondern auch die Selbstvergesellschaftung fördert, „und schließlich sogar die explizite Regulierung von Gesellschaft durch die Handelnden selbst“ (ebd.).

Desweiteren ließe sich somit als Befund auf die Frage und These nach der „*Verarbeitung des Alltags*“ (PAL 1995) festhalten, dass sich tatsächlich zeige, dass ein steigender Problemdruck auf der aktiven Lebensführung lastet, der die Anforderungen an die Konstruktion von Lebensführung erhöht und die Organisation des Alltags zur Leistung ganz eigener Art macht: „Eine Leistung, die tendenziell den Charakter von ‚Arbeit‘ enthält“ (ebd., 398). Denn die Personen müssen ihr „Leben aktiv in die Hand nehmen“. Die sogenannte ‚Verarbeitung des Alltags‘ ist in der Sicht der AutorInnen die „Antwort auf komplexer und offener werdende Rahmen-

bedingungen, die sich als Anforderungen an die alltägliche Lebensführung richten“ (ebd., 399): Erstens führen Ausdifferenzierungen und Fragmentierungen gesellschaftlicher Bereiche und zunehmende Spezialisierungen zu einer zunehmenden Komplexität des Alltags. Zweitens führen Flexibilisierung als Brüchigwerden und Verflüssigen von Strukturen und etablierten Ordnungen zu einer wachsenden Kontingenz und Optionserweiterungen.

Dies zeigt sich in der Lebensführung konkret in einer Zunahme der Organisation von Zeit, in vermehrten Aushandlungsprozessen, in der Auflösung fester Zeitmuster der Erwerbsarbeit. Entsprechend verstärkt sich der Aufwand an Koordinations-, Synchronisations- und Planungsleistungen; zudem müssen Personen die Routinen und Balancen in ihrer Lebensführung selbstständig und häufig neu austarieren (vgl. PAL 1995, 401).

Was die letzte *Frage der Geschlechterverhältnisse* betrifft, so werden diese als alte Ungleichheiten im neuen Gewand gefasst. Zwar verspreche die Modernisierung Gleichheit, sie baue aber auf Ungleichheiten auf. Die Zuständigkeiten für die Kinderversorgung sind weitgehend unverändert geblieben; es finden sich indirekte Aussagen dazu in ‚den modernsten Formen der Lebensführung‘ – bei den Journalistinnen. Zwar wird die Frage nach den geschlechtsspezifischen Umgangsweisen innerhalb der Gruppe der JournalistInnen nicht systematisch gestellt. Im Resultat kommen jedoch höchstspannende ‚Indizien‘ für geschlechtsspezifische Unterschiede in Voraussetzungen, Umgangsweisen vor, die im Projekt nicht systematisch ausgearbeitet werden. So verweist die Information, dass es ausschließlich Männer sind, die ohne Studienabschluss im Feld Journalismus tätig sind und sich in einem ‚Lebensführungstypus Vertrauen‘ einordnen lassen, darauf, dass hier auch weiterhin die geschlechtsspezifischen Arbeitsteilungen virulent sind.

Die Spezifik dieses Typus‘ wird im Verzicht auf Planung und der Etablierung von Regelmäßigkeiten gesehen. Als Begründungszusammenhang wird angeführt, dass „hier auf das Umfeld sowie auf die eigene Kompetenz, bei Bedarf handlungsfähig zu sein, vertraut wird“ (ebd., 89). Ein nicht aufgezeigter und nur vermutlicher Aspekt stellt die Verantwortungsnahe und Sorge für Betreuungsbedürftige dar, die einen solchen Lebensführungstypus schlichtweg unmöglich machen würde. Das kann hier nur angenommen werden, da es heißt, dass unter den Mitgliedern dieser Gruppe – denen nachgesagt wird, dass sie wenig planen, sich um Planung und Existenz wenig scheren und so selbstbewusst sind, dies nicht ‚nötig zu haben‘ – lediglich Männer vorkommen.

Aus den Forschungen zur alltäglichen Lebensführung im Rahmen von Soziologie und Arbeitssoziologie werden vor allem zwei Begriffe gewonnen, die im folgenden in vielen Debatten aufgegriffen wurden: die ‚Entgrenzung von Arbeit‘ und der ‚Arbeitskraftunternehmer‘.

Die aktuelle Weiterführung unter dem Konzept der ‚Subjektivierung von Arbeit‘ (vgl. Moldaschl 2003) meint in der Relation von Arbeit und Leben, „daß auf historisch neuem Niveau aktive Leistungen der Arbeitenden zur Gestaltung des Verhältnisses verschiedener Tätigkeitssphären in ihrem Alltag unabdingbar werden, um die notwendige Erwerbstätigkeit wie auch die dazu erforderliche Reproduktion ihrer Arbeitskraft praktizieren zu können. Dies erzeugt systematisch erweiterte Anforderungen und verlangt wesentlich erhöhte und vor allem neuartige Kompetenzen der Betroffenen“ (Kleemann u.a. 2003, 75).

Die Tendenzen zu einer verstärkten Selbstrationalisierung – Selbstmanagement und Identitätsarbeit – sowie zu einer „Selbstkontrolle oder Disziplinierung der Handelnden“ führen zu der These, dass man letztlich nicht allein von einem neuen Leittypus von Arbeitskraft, sondern darüber hinaus auch von einem „veränderten Typus von Subjektivität in der Gesellschaft überhaupt“ (ebd.) sprechen kann.

Der Arbeitskraftunternehmer

Die Untersuchungen und Überlegungen zur ‚alltäglichen Lebensführung‘ arbeitet Voß (1998) zur These aus, dass die Veränderungen in der aktuellen ‚Verfassung‘ von Arbeit durch die Entgrenzung von Arbeit‘ zum Leitbild des *Arbeitskraftunternehmers* führen. „Entgrenzung kann dabei allgemein als sozialer Prozeß definiert werden, in dem unter bestimmten historischen Bedingungen entstandene soziale Strukturen der regulierenden Begrenzung von sozialen Vorgängen ganz oder partiell erodieren bzw. bewußt aufgelöst werden“ (Voß 1998, 474). Im Zentrum seiner Analyse steht die Entgrenzung der Arbeit, die – wie im ‚Projekt Alltägliche Lebensführung‘ aufgezeigt – als neue Anforderung an die Arbeitenden, die „aktive Begrenzung der Arbeit“ (ebd., 476f.) mit sich bringt. In der Folge müssen die Arbeitenden jetzt:

- ihre Arbeit aktiv re-strukturieren;
- ihnen wird als Aufgabe zugewiesen, die tendenzielle Erweiterung einer Summe von Handlungsmöglichkeiten auszuwerten und sie wieder auf ein alltagspraktisch handhabbares Maß zu reduzieren, um sie in eine bewältigbare routinisierte Form zu bringen;
- die mehr oder weniger selbsttätige Organisation der Arbeit ist jedoch nicht selbstgewählt oder selbstbestimmt, sondern in jeder Hinsicht hochgradig fremdorganisiert.

„Leitlinie der Gestaltung von Arbeit ist immer weniger die möglichst dichte strukturierende Begrenzung von Handlungsoptionen, um Tätigkeiten auf detailliert disponierte Abläufe und Ziele auszurichten, sondern immer mehr das Gegenteil: die Vorgabe von eher diffusen Handlungsrahmen mit deutlich reduzierter Strukturierungswirkung, die nun von den Arbeitenden mit eigenverantwortlichen Strukturierungsleistungen zur Erreichung von oft erst zu präzisierenden, aber verschärft beurteilten Ergebnissen genutzt werden müssen.“ (Voß 1998, 477) Dies übersetzt Voß in qualitativ neue Anforderungen an die Arbeitenden:

„Es geht immer weniger um eine möglichst abweichungsfreie Befolgung von klar definierten Vorgaben, sondern zunehmend um die Selbststeuerung des Arbeitens ohne direkte strukturelle Unterstützung, aber erhebliche Leistungsanforderungen, zur Erreichung von Zielen, die nach wie vor nur bedingt (wenn überhaupt) den eigenen Interessen entsprechen ... Was bisher auf einige privilegierte Gruppen (Experten, qualifizierte Angestellte, Manager, Selbständige ...) beschränkt war, wird nun zur Realität für immer mehr gesellschaftliche Arbeitsfelder und Beschäftigten-
gruppen, verliert dabei aber drastisch den Charakter von Handlungs- und Statusvorteilen.“ (Voß 1998, 477, vgl. PAL 1995) Die hier eingeführten Begriffe der Entgrenzung von Arbeit und des Arbeitskraftunternehmers werden im folgenden breit rezipiert und in verschiedenen Forschungsprojekten ausgearbeitet (vgl. exemplarisch Pongratz/Voß 2003).

Subjektivierung

Der Foucaultsche Begriff der „*Subjektivierung von Arbeit*“ (vgl. Moldaschl/Voß 2003) wird später in die Debatte aufgenommen. Es geht hier vor allem „um eine im Vergleich mit der bisher vorherrschenden Logik kapitalistischer Nutzung von Arbeitskraft sich neu formierende und erweiternde Verwertung der ‚Subjektivität‘ von Arbeitenden für betriebliche Zwecke“ (Moldaschl/Voß 2003, 16). Moldaschl und Voß charakterisieren diese Entwicklungen als „janusköpfige Erscheinungen in modernen Arbeits- und Beschäftigungsformen“ (ebd., 17). Für diese Widersprüchlichkeiten gibt es in der Debatte verschiedene Benennungen: fremdorganisierte Selbstorganisation, Selbst-Kontrolle, Selbst-Ökonomisierung, Selbst-Rationalisierung (vgl. ebd.). Entscheidend sei, wie sich Selbstbezüge und Selbstverhältnisse verändern: „Ganz offensichtlich erhält der Begriff des ‚Selbst‘ bei den hier thematisierten Entwicklungen einen außerordentlichen Stellenwert, und zwar in seinen beiden Hauptbedeutungen: Zum einen jener der Rekursivität und Selbstbezüglichkeit komplexer Systeme, wie sie mit dem Begriff der Selbstorganisation meist zum Ausdruck gebracht wird; und zum anderen eben in der Bedeutung der Subjektivität, von der wir annehmen müssen, sie werde bei so viel

Zuwendung und Gebrauch eine andere sein bzw. werden als bisher. Die ‚Arbeit am Selbst‘ wird somit in ganz unterschiedlicher Beziehung – als Arbeit am Begriff, als ‚Arbeit an sich‘, als Selbstkonstitution, und als selbständige Arbeit – zu einer zentralen Herausforderung der mit Arbeit befassten Human- und Sozialwissenschaften“ (Moldaschl/Voß 2003, 17f.).

Damit rückt auch der Begriff der Subjektivität stärker in den Blick: „Welche Subjektivität wird durch Praktiken organisationaler Subjektivierung produziert?“ (Moldaschl 2003, 149) Dazu werden Foucaults ‚Technologien der Macht‘ für die „Analyse moderner Managementstrategien“ oder „zwangloser Arbeitsverhältnisse“ ausgewertet (ebd., 157). Bestimmte Machttechniken des ‚Human Resource Management‘ – hier „vor allem: Diskursive Verfahren der Leistungsbewertung und der Beschwerdebearbeitung“ (ebd., 181) – sind gute Beispiele für die von Foucault beschriebenen Subjektivierungsverfahren. Konkret sind damit alle Verfahren gemeint, bei denen es darum geht, „sich selbst zu bewerten und sich selbst Ziele zu setzen“, sowie sich gegenseitig zu bewerten. Allerdings kritisiert Moldaschl, dass die Analysen der ‚Subjektivierung‘ weitgehend ohne einen Subjektbegriff auskommen (2003, 41f.). Diese Leerstelle wird jedoch nicht im Sinne der Überlegungen einer Theoriebildung vom Subjektstandpunkt aus- bzw. weitergeführt, sondern es werden neue Formen der Subjektivität herausgefiltert.

Herausbildung von Subjektivitätsformen

So übersetzt Kleemann die Befunde aus den Forschungen in sog. ‚Subjektivitätsformen‘ (vgl. Kleemann u.a. 2003):

Eine *kompensatorische Subjektivität* dient dazu, explizit oder implizit regulierend einzugreifen, um Störungen des formalisierten Arbeitsprozesses flexibel zu bewältigen, bzw. deren Entstehung zu verhindern. Den Arbeitenden sind betriebliche Anforderungen und Strukturen relativ starr vorgegeben. Eine *strukturierende Subjektivität* umfasst die praktische Organisation der Arbeitstätigkeit selbst, sowie die Gestaltung der alltäglichen Lebensführung (insbesondere in der synchronen Verbindung von ‚Arbeit und Leben‘ und des Lebensverlaufs; insbesondere hinsichtlich der diachronen Einbindung von Erwerbsarbeit in den individuellen Lebenslauf). Eine *reklamierende Subjektivität* umfasst sinnhafte Prozesse der (individuellen und kollektiven) Deutung von und Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Sinnstrukturen – insbesondere hinsichtlich auf Arbeit bezogener soziokultureller Werthaltungen und tradierter weiblicher Arbeits- und Lebensorientierungen. Die Funktion ‚reklamierender Subjektivität‘ ist die – an die

Gesellschaft und ihre Institutionen gerichtete – Formulierung alternativer Orientierungen und Aspirationen sowie die Forderung nach deren Berücksichtigung. Diese Subjektivitäten werden nach der *Art ihrer Passung klassifiziert*. Die ‚Passung‘ zwischen Person und Struktur ist in der ersten Form ‚reaktiv‘, eine einseitige An-Passung der Person an strukturelle Vorgaben; während sich in der zweiten und dritten Form ‚aktiv‘ Gestaltungsspielräume gegenüber den Strukturen ergeben. Daraus schließt Kleemann auch auf eine ‚ideologisierte‘ Subjektivität, die darauf verweist, dass Intentionen der Akteure ‚hintergangen‘ und kollektiv kulturell präformiert werden.

Subjektivitätsformen ohne Strukturen und Subjektstandpunkte?

Der Vorgang, der hier mit der Klassifizierung von Formen von Subjektivitäten gefasst werden soll, wirft die Frage auf, wie zu erklären ist, wann Anpassung und wann eine Kritik gegenüber den Verhältnissen erfolgt. Dies macht das Fehlen eines Subjektstandpunktes und einer Begriffsbildung vom Standpunkt der Subjekte besonders deutlich. In der hier herrschenden Vorgehensweise der Bildung von Mustern, der Typologisierung und Typisierung ist die Frage, warum werden den Verhältnissen welche Bedeutung zumisst, nicht zu erfassen. Entsprechend wird als Reflex auf diese Leerstelle formuliert: „Die ‚Ideologisierung‘ von Subjektivität ist unseres Erachtens für die Subjektivierung von Arbeit gleichwohl von analytischer Relevanz. Erfasst werden dadurch (sowohl unreflektierte als auch intentionale, d.h. von kollektiven Akteuren gezielt angestrebte) gesellschaftliche Sinn-Strukturen“ (Kleemann u.a. 2003, 144). Diese werden dann gerade *nicht* in der Perspektive der Eigenaktivitäten und Vorstellungen der Subjekte betrachtet, etwa wie diese sie in ihren eigenen Alltag einfügen und auch gegebenenfalls umformen, sondern sie verbleiben in der Logik der Bedingtheit und Determiniertheit. Ein Zugang, der Handlungsgründe nicht erreicht, sondern sie allein im Bedingungsdiskurs fassbar macht, etwa indem angenommen wird, dass die kollektiven Sinnstrukturen auf die Individuen (ein)wirken.

Diese Typologisierung von Subjektivitätsformen – und insbesondere der Typus der ideologisierten Subjektivität – zielt zwar auf die subjektiven Handlungs- und Beweggründe, kann sie aber ohne begriffliche Übersetzung nicht fassen. Das, was hier als Subjektivität verhandelt wird, erfasst dann vielmehr eine Typologisierung von Handlungsspielräumen und Handlungsmöglichkeiten und schließt von ihnen aus auf ‚vermutliche‘ Anforderungen und Gestaltungsfreiräume, die sich an die Subjekte richten. Was Klaus Holzkamp an dem soziologischen Konzept der Lebensführung vor allem kritisiert hat, ist das Fehlen eines Subjekt-

standpunktes und dass die Beweggründe und Entscheidungen der Alltagsgestaltung nicht systematisch erfasst werden (können). Solange sie nicht in eine Sprache vom Standpunkt des Subjekts übersetzt werden, verbleiben sie im Bedingungsdiskurs. Das lässt sich nicht nur für die Forschungen um alltägliche Lebensführung, sondern auch für die daraus hervorgegangene Debatte um Entgrenzung der Arbeit und ihrer Subjektivierung feststellen. Die Debatte zielt – auch explizit – auf Typologisierungen von Außen, auf das Herausarbeiten von Mustern und Formen. Sie verbleibt damit in Beschreibungs- und Klassifizierungsbegriffen, die keine Erkenntnisse darüber erlauben, was das Handeln der einzelnen motiviert, wie sie den Verhältnissen Sinn verleihen und wodurch ihre Entscheidungen für die Zeitaufteilung in der Lebensführung, ihre Lebensperspektiven begründet sind, wie genau sie diese lebbar machen und mit Widersprüchen umgehen. Die Vorgehensweise folgt einem Prinzip der Verallgemeinerung, indem sie Gemeinsamkeiten in den Typen von Arrangements alltäglicher Lebensführung oder den Formen von Subjektivitäten sucht. Diese werden aus der Empirie rekonstruiert, indem genau die spezifischen Unterschiede, die subjektiven Begründungen, ausgeschaltet werden. Diese Vorgehensweise resultiert aus einer Idee von Verallgemeinerung, die auf der Nivellierung der Spezifika auf einen Durchschnitt zielt (vgl. kritisch dazu Markard 2000). Dies ist eine Vorgehensweise und eine Weise, Begriffe zu bilden, die die subjektiven Momente systematisch ausblendet. In dieser typologisierenden Vorgehensweise wird auch nicht deutlich, wie die einzelnen sich in den Verhältnisse bewegen und mit den Problemen darin umgehen. Das Fehlen der Subjektseite ist nur ein Teil. Auf der anderen Seite fehlt hier die Frage nach den Strukturen und Positionen: Welchen Zugang haben die einzelnen zu welchen Ressourcen? Die Schwierigkeiten in der Lebensführung könnten nicht lediglich nur in der Überforderung mit der Wahl der Vielzahl an Möglichkeiten liegen; sie könnten genau so gut auch in einem Mangel an Möglichkeiten und Ressourcen begründet sein. Warum wird der Umgang mit Zeit zum Problem, warum wird Freiraum der Gestaltung zum Zwang, warum wird Freiheit zu Fremdbestimmung? Die treibenden Kräfte der Veränderungen – wie geringer werdende Einkommen, strukturelle Erwerbslosigkeit, der Abbau der Sozialleistungen, steigende Lebenshaltungskosten, Mangel an Alternativen usw. – spielen in der Agenda keine Rolle. Die Subjekte scheinen in einem Vakuum zu schweben, das von den konkreten Bedingungen weitgehend bereinigt ist zugunsten eines feinsäuberlichen Ausschnitts, dem Forschungssetting. Dadurch scheint der Blick auf die Subjekte seltsam steril und von den Verhältnissen befreit. So spannend die Befunde und Thesen sind, sie holen weder die Veränderungen der Handlungsmöglichkeiten in den Blick, noch die Weise, wie diese erfahren und lebbar gemacht werden oder an ihnen auch zu verzweifeln ist.

Die genannten Widersprüche werden ebenfalls in dieser Weise konstruiert: Was einerseits Freiheit ist, dem wird andererseits Zwang entgegengestellt. Daher werden doppelte Begriffe gebildet, wie ‚fremdorganisierte Selbstorganisation‘, – jedoch die realen Probleme, Verzweiflung, Hoffnungen, Tricks, Ausflüchte, Möglichkeiten bleiben außen vor.

IV.2.3. Der neue Kapitalismus als Herausforderung an den Charakter

Obwohl Sennetts Thesen zum Menschen im flexibilisierten Kapitalismus schon ein gutes Jahrzehnt alt sind, werden sie in sehr vielen Publikationen zu Subjekten im Neoliberalismus zitiert. Immer dann, wenn es um die Frage geht, welche Bedeutung der neue Kapitalismus für die einzelnen hat. Castels schreibt in Bezug auf Sennett: „Die soziale Unsicherheit schafft nämlich nicht nur Armut. Wie ein Virus, der das Alltagsleben durchdringt, die sozialen Bezüge auflöst und die psychischen Strukturen der Individuen unterminiert, wirkt sie auch demoralisierend, als Prinzip sozialer Auflösung. Sie zersetzt den Charakter, wie es bei Richard Sennett in anderem Zusammenhang heißt. Sich in einer Situation ständiger Unsicherheit zu befinden bedeutet weder die Gegenwart meistern noch die Zukunft positiv gestalten zu können.“ (Castel 2005, 38, nach Bischoff u.a. 2005, 523)

Auch aktuellere Forschungsvorhaben berufen sich auf Sennetts Thesen: „Für Richard Sennett etwa steht das unternehmerische Selbst, als ‚flexibler Mensch des Kapitalismus‘ in einer selbst-unternehmerischen Verantwortung. Es muss sich anpreisen und in der Lage sein, sich entsprechend zu präsentieren.“ (Bührmann 2005, o.P.) Sozialistische und gewerkschaftliche Publikationen nehmen auf sie Bezug, wenn es um die psychischen Folgen der Überforderung durch neue Arbeitsformen geht (vgl. Pickshaus 2000, 5). Auch Oskar Negt nahm in seinem Eröffnungsvortrag zum Zusammenhang von Erosion und Subjektivität auf der Tagung „Krise und Veränderung der Subjektivität im transnationalen Kapitalismus“ Bezug auf Richard Sennett, um empirisch zu fundieren, dass der neue Kapitalismus negative Auswirkungen auf die einzelnen hat.¹⁰⁹

So bleibt Sennett über die Jahre hinweg eine wichtige Referenz für empirische Belege zum Befinden der Subjekte unter den Bedingungen des Neoliberalismus. Und nur vereinzelt ist Kritik zu hören. So meldete Peter Schallberger in der Schweizer Wochenzeitung 2005 – anlässlich des

¹⁰⁹ Eröffnungsvortrag „Erosionskrise und Subjektivität“ auf der Tagung „Krise und Veränderung der Subjektivität im transnationalen Kapitalismus“, vom 23.11. bis 25.11.2007 in Berlin

Erscheinens von Sennetts neuem Buch (Sennett 2005) – Zweifel an der Fundiertheit seiner Thesen an: Sie „leuchten intuitiv ein, doch leider liefert Sennett kaum empirisches Anschauungsmaterial, an dem sich der von ihm festgestellte Zusammenhang zwischen einer essenzialisierenden Psychologie, einem ‚Triumph der Oberflächlichkeit‘, der Erosion von Arbeitsethiken und den Strukturen des neuen Kapitalismus stringent nachvollziehen ließe.“ (Schallberger 2005)

Sennett führt in seinem Essay „Der flexible Mensch“¹¹⁰ verschiedene Situationen und Probleme vor, die er als Schlüsselprobleme des neuen Kapitalismus sieht. Dabei nutzt er ganz verschiedene Quellen und Materialien¹¹¹, ganz bewusst arbeitet er keine Theorie aus, sondern sammelt Versatzstücke aus der Philosophie (Ovid, Nietzsche, Gadamer), der politischen Theorie, der Psychologie, – aus aktuellem empirischen Material, das er in ganz unterschiedlicher Weise (teils in direkten Begegnungen) erhoben hat. Das Material wird unter den Schlagworten zusammengefasst, die Sennett als Schlüsselproblematiken der Individuen in der modernen Ökonomie sieht. Diese sind der Umgang mit: Drift, Risiko, Unlesbarkeit und Scheitern. Eine Schwierigkeit von Sennett’s Zugang besteht darin, dass er seine *spezifische theoretische Perspektive* explizit im Impliziten lässt¹¹².

Flexibilität als Herausforderung für den Charakter

Die wesentlichen Veränderungen sieht Sennett vor allem in den neuen Formen der Zeit-, besonders der Arbeitszeitorganisation. „Das sichtbarste Zeichen dieses Wandels könnte das Motto ‚nichts Langfristiges‘ sein. In der Arbeitswelt ist die traditionelle Laufbahn, die Schritt für Schritt die Korridore von ein oder zwei Institutionen durchläuft, im Niedergang begriffen. Dasselbe gilt für das Hinreichen einer einzigen Ausbildung für ein ganzes Berufsleben. Heute muß ein junger Amerikaner mit mindestens zweijährigem Studium damit rechnen, in vierzig Arbeitsjahren wenigstens elfmal die Stelle zu wechseln und damit seine Kenntnisbasis

¹¹⁰ Sennett bezeichnet seine Monografien selbst als Essays und er legitimiert damit auch seine eklektische Vorgehensweise (vgl auch Fn 43 in dieser Arbeit).

¹¹¹ Sennett beschreibt seine Methode folgendermaßen (vgl. Sennett 1998, 12): „Ich (habe) verschiedenartige Quellen benutzt, wie es einem Essay gebührt: ökonomische Daten, historische Darstellungen, Sozialtheorien; ich habe außerdem ähnlich wie ein Anthropologe das Alltagsleben um mich herum erforscht“ (Sennett 1998, 13).

¹¹² „Meine Politik beginnt damit, offen und nicht hermetisch zu schreiben, damit nicht nur Kollegen oder Studenten mich lesen können (...) Eine der entscheidenden Fragen für mich ist, wie man die Aufmerksamkeit der Leser fesselt. Das erreicht man weniger dadurch, daß man ihnen gleichermaßen ‚vorschreibt‘, was bestimmte Dinge bedeuten Viel besser ist es, wenn nicht alles gesagt, sondern stattdessen Dinge bloß gezeigt werden, damit für die Interpretation des Lesers Platz bleibt. (...) Das war mir wichtig als ich dieses Buch zu schreiben begann. Ich überlegte mir genau, was gesagt und was gezeigt werden sollte.“ (In: „Der Freitag 29“ vom 16.07.1999)

wenigstens dreimal auszutauschen“ (Sennett 1998, 25). Dieses Regime nennt Sennett ‚das neue Regime der kurzfristigen Zeit‘ oder der ‚Flexibilität‘.

Diese ist für Sennett zum Inbegriff des neuen Kapitalismus geworden (vgl. ebd., 11). Zwar sei Flexibilität grundsätzlich positiv fassbar, da sie auch einen Angriff auf Routine, kurzzyklische Arbeitsteilungen, Bürokratie bedeuten und damit auch neue Freiheitspotenziale bergen könnte: „Mit dem Angriff auf starre Bürokratien und mit der Betonung des Risikos beansprucht der flexible Kapitalismus, den Menschen, die kurzfristige Arbeitsverhältnisse eingehen, statt der geraden Linie einer Laufbahn im alten Sinne zu folgen, mehr Freiheit zu geben, ihr Leben zu gestalten“ (Sennett 1998, 11). Doch bei dem ‚neuen Regime‘ überwiegen die Kehrseiten: „Nichts Langfristiges‘ ist ein verhängnisvolles Rezept für die Entwicklung von Vertrauen, Loyalität und gegenseitiger Verpflichtung. (...) Solche sozialen Bindungen brauchen Zeit, um sich zu entwickeln und in den Nischen und Spalten von Institutionen Wurzeln zu schlagen.“ (Sennett 1998, 28) Die aktuellen Ausformungen von Flexibilität sind es, die für Sennett außerordentlich kritisch zu betrachten sind: „Die Verwirklichung der Flexibilität konzentriert sich jedoch vor allem auf die Kräfte, die die Menschen verbiegen.“ (Sennett 1998, 57)

Als den „verwirrendsten Aspekt der Flexibilität“ sieht Sennett ihre Auswirkungen auf den Charakter. Der Charakter repräsentiert für Sennett den langfristigen Aspekt der emotionalen Erfahrung. Charakter drückt sich durch Treue und gegenseitige Verpflichtung aus oder durch die Verfolgung langfristiger Ziele: „Aus der wirren Vielfalt von Empfindungen ... wählen wir einige aus und versuchen sie aufrechtzuerhalten. Diese nachhaltigen Züge werden zum Charakter, es sind die Merkmale, die wir an uns selbst schätzen und für die wir den Beifall und die Zuwendung der anderen suchen.“ (Sennett 1998, 11f.)

Die Kennzeichen der modernen, flexiblen Regimes stellen jedoch eine Bedrohung für den Charakter dar. Obgleich Flexibilität den negativen Seiten des alten, auf Routine basierenden Systems etwas Positives entgegensetzen könnte (da auch Routine den Charakter abstumpft), wird sie im modernen Kapitalismus jedoch zu einem Problem, wenn auch nicht gleichermaßen für alle. Denn hier kommt es auf die individuellen Voraussetzungen an; es gibt verschiedene Charaktere:

Zum einen diejenigen, die einem bestimmten Charaktertypus zuzuordnen sind, der sich dadurch kennzeichnen lässt, dass er „prächtig in der Unordnung gedeiht“. Das ist ein „bestimmter Charaktertypus – wie er in den Romanen von Balzac oder auch in den eher weltlichen Analen

der Finanzwelt auftaucht, er nährt sich von ... Krisen, gedieh prächtig aufgrund der Unordnung und besaß vor allem die Fähigkeit zur Illoyalität. Auf jeden verantwortungsbewußten Kapitalisten (...) kamen Hunderte (...), die Meister darin waren, ihren eigenen Katastrophen davon zu laufen. Weniger mächtige und verantwortungsbewußtere Personen hatten es unter diesen Bedingungen schwer, sich zu entfalten.“ (Sennett 1998, 78) Für Sennett stehen die Züge des verantwortungsbewussten Charakters, der auf Loyalität, Bindungen beruht, diesen negativen Charakterstrukturen gegenüber, die die dominanten Charaktere des neuen flexiblen Kapitalismus bilden: den Charakterstrukturen der ‚Sieger‘. Sie sind mit den folgenden Merkmalen ausgestattet: einer flexiblen Fähigkeit zur Anpassung, der damit verbundenen Bereitschaft, das von ihnen Geschaffene zu zerstören, wenn es die Situation erfordert und durch die Hinnahme von Fragmentierung gekennzeichnet: „Vielleicht ist es nicht mehr als wirtschaftliche Notwendigkeit, was Kapitalisten heute zur gleichzeitigen Verfolgung vieler Möglichkeiten treibt. Solche praktischen Realitäten erfordern jedoch eine besondere Charakterstärke – das Selbstbewußtsein eines Menschen, der ohne feste Ordnung auskommt, jemand, der inmitten des Chaos aufblüht. (...) Die wahren Sieger leiden nicht unter der Fragmentierung, sie regt sie vielmehr an, an vielen Fronten gleichzeitig zu arbeiten; das ist Teil der Energie, die den irreversiblen Wandel antreibt. Die Fähigkeit, sich von der eigenen Vergangenheit zu lösen und Fragmentierung zu akzeptieren, ist der herausragende Charakterzug der flexiblen Persönlichkeit, wie sie in Davos¹¹³ an den Menschen abzulesen ist, die im neuen Kapitalismus wirklich zu Hause sind. Doch diese Eigenschaften kennzeichnen die Sieger. Auf den Charakter jener, die keine Macht haben, wirkt sich das neue Regime ganz anders aus.“ (Sennett 1998, 79f.)

Während Erfolgsrezept und adäquate Arbeitshaltung des ‚neuen Regimes‘ heißen, sich „in einem Netz von Möglichkeiten bewegen“ (ebd., 78) und flexibel und kurzfristig an Veränderungen anpassen zu können, werden die auf Langfristigkeit und Kontinuität basierenden ‚Werte‘ zurückgedrängt.

Dies ist für Sennett zugleich das *Schlüsselproblem der Veränderungen*: Die flexibilisierten Arbeitsverhältnisse im neuen Kapitalismus setzen ‚Charaktereigenschaften‘ voraus, die der Entwicklung von langfristigen Bindungen, bleibenden Werten, Loyalitäten und Verpflichtungen nachhaltig entgegenstehen.

¹¹³ Sennett spricht hier über das jährliche Weltwirtschaftsforum in Davos.

Charakterbildung und Narration: Alte und neue Prototypen

Eine Schlüsselrolle in der individuellen Ausbildung des Charakters nehmen ‚Erzählungen‘ ein. Sie sind die Vermittlungsinstanz zwischen Individuum und Gesellschaft. Wie er sich diese Vermittlung vorstellt, führt Sennett am Beispiel von Enrico, einem italienischen Einwanderer und Hausmeister, vor, den er als Prototyp des ‚alten Regimes‘ zeichnet, da sein Leben in festen und vorausschaubaren Bahnen verlaufen sei. Die Spezifik des alten Regimes sieht Sennett in erster Linie in einem festen Gerüst von Zeiteinteilung (vgl. ebd. 16): „Um seine Zeit nutzbringend anzulegen, brauchte Enrico das, was Max Weber ein ‚Gehäuse‘ nannte, eine bürokratische Struktur, die den Gebrauch der Zeit rationalisierte. In Enricos Fall stellten das ans Dienstaltes geknüpfte Lohnsystem seiner Gewerkschaft und die Regelung seiner staatlichen Pension dieses Gerüst dar. Da er zu diesen Hilfsmitteln seine eigene Selbstdisziplin hinzufügte, ging das Ergebnis über das Wirtschaftliche hinaus. Er formte sich eine klare Lebensgeschichte, innerhalb derer sich seine Erfahrung materiell und psychisch ansammelte; so wurde ihm sein Leben als lineare Erzählung verständlich. (...) Der Hausmeister hatte das Gefühl, zum Autor seines Lebens zu werden, und obwohl er der Unterschicht angehörte, gab ihm dieser Erzählrahmen eine hohe Selbstachtung.“ (Ebd. 16/17)

‚Erzählung‘ oder die ‚Erzählbarkeit‘ erhalten bei Sennett einen herausragenden Stellenwert für eine gelungene Charakterbildung. Das, was Sennett als Erzählung oder auch als ‚Gerüst‘, ‚Gehäuse‘ (vgl. ebd. 16) fasst, ließe sich auch als vorgegebene/nahegelegte Form denken/übersetzen, die die Taten/Aktivitäten/Lebensläufe der einzelnen „formalisiert“ und das Leben der „einzelnen hält wie ein Korsett“ (vgl. PAQ 1987, 14f.). Doch die Idee der Erzählung ersetzt bei Sennett die Frage nach den Form(en). Die Erzählung hält die einzelnen, indem sie ihnen das Gefühl von Berechenbarkeit und Planbarkeit vermittelt und darüber hinaus zugleich sinnstiftend wirkt: Enrico „hatte ... eine Erzählung für sein Leben, linear und kumulativ, eine Erzählung, die in einer hochbürokratisierten Welt Sinn machte“ (Sennett 1998, 36). Orientierung aber und Sinnstiftung – die Sennett u.a. an die Gewissheit von ethischen Verhaltensregeln (Disziplin, Fleiß, Sparsamkeit usw.) knüpft – brechen mit der ‚Flexibilisierung der Arbeit‘ auf, so seine These.

Die Erzählung erhält hiermit bei Sennett eine sinnstiftende Bedeutung für Linearität, Konsistenz und die Synchronie des Lebens, die eine Planbarkeit, Kontrolle suggeriert – und die eine Eindeutigkeit des Lebenswegs, seinen Anforderungen und den entsprechend ‚vorgeformten‘

Lösungsmöglichkeiten, mit Handlungsfähigkeit verknüpft. Umgekehrt wird der Wegfall der Erzählungen für Sennett zum Hauptproblem der Flexibilisierung. Dieses Problem verkörpert Rico, Enricos Sohn.

'Drift': Vom Treiben und Getrieben werden

Rico, Sohn des Hausmeisters und Einwanderers Enrico, erfolgreicher Besitzer einer Consulting, wird von Sennett als Prototyp der neuen Selbstständigkeit in der Boom-Branche Unternehmensberatung vorgestellt¹¹⁴. (Die Situation seiner Schilderung: Sennett trifft Rico im Flugzeug und kommt mit ihm ins Gespräch. Er kennt bereits dessen Vater, den Einwanderer und Hausmeister.) Rico ist trotz großen beruflichen Erfolgs unzufrieden. Seine Unzufriedenheit besteht vor allem darin, dass die beruflich geforderte Flexibilität seiner Idee von der Entwicklung langfristiger, bleibender Werte im Rahmen seiner Familie entgegensteht. Ricos Hauptproblem – durch die Brille Sennetts gesehen – ist nicht die beruflich geforderte Mobilität oder die damit verbundenen häufigen Ortswechsel: Diese sind nur „der Hintergrund für die tiefste von Ricos Sorgen, seine Familie“ (Sennett 1998, 23). Sie besteht in der Furcht, „seine Kinder könnten ‚Mall-Ratten‘ werden, die nachmittags ziellos auf den Parkplätzen von Einkaufszentren herumhängen, während die Eltern unerreichbar in ihren Büros sitzen.“ Sein Gegenrezept, die Idee einer Erziehung zu soliden Werten, kollidiert jedoch mit seiner Arbeitsweise: Zwar möchte er seinem Sohn und seinen Töchtern „ein Beispiel an Entschlußkraft und Rechtschaffenheit geben, ‚aber man kann Kindern einfach nicht sagen, sie sollen so sein‘, er muß ihnen ein Beispiel sein. (...) Seine tiefste Befürchtung ist aber, der Inhalt seiner Arbeit könne für seine Kinder kein Beispiel moralischen Verhaltens abgeben. Die Qualitäten guter Arbeit haben mit den Eigenschaften guten Charakters nichts zu tun.“ (Sennett 1998, 24)

Woran dieser Widerspruch aufbricht, was genau hier miteinander kollidiert, bleibt bei Sennett weitgehend unsichtbar, da von ihm nichts über die konkrete Arbeitstätigkeit Ricos, seine Arbeitsweise oder seinen Arbeitsinhalt oder etwas über die konkreten Probleme mit seinen Kindern zu erfahren ist. Die geschilderten ‚Zerreißen‘ lassen sich zwar qua eigener Vorstellungskraft unschwer als Schwierigkeiten mit der Vereinbarung unterschiedlicher oder gar antagonistischer Anforderungen an flexible Arbeitsweise und familiäre Verbindlichkeiten vorstellen. Konkret benannt werden sie jedoch bei Sennett als ein Problem der Glaubwürdigkeit Ricos vor seinen Kindern. Denn Ricos Vorstellung von ‚Vater-sein- als-Vorbild-sein‘ kollidiert

¹¹⁴ „Ich habe diese Begegnung so ausführlich geschildert, weil Ricos Erfahrungen mit der Zeit, dem Ort und der Arbeit nicht einzigartig sind, ebenso wenig wie seine emotionale Reaktion darauf“ (37).

mit seiner ‚faktischen Lebensweise‘, in der er offenbar etwas anderes (vor)lebt: „Du kannst dir nicht vorstellen, wie dumm ich mir vorkomme, wenn ich meinen Kindern etwas über Verpflichtungen erzähle. Es ist für sie eine abstrakte Tugend, sie sehen sie nirgendwo.“ (Sennett 1998, 29).

Das, was er in seinem Beruf lebt – und leben muss, um erfolgreich sein zu können (z. B. sich den flexiblen Zeitanforderungen des neuen Kapitalismus zu unterwerfen) – kollidiert mit Ricos Familienwerten von Verbindlichkeit, Verpflichtung, Verlässlichkeit und Loyalität: „Auf die Familie übertragen bedeuten diese Werte einer flexiblen Gesellschaft: bleib in Bewegung, geh keine Bindungen ein und bring keine Opfer.“ (Sennett 1998, 31) Rico kann die erfolgserprobten beruflichen Denk- und Verhaltensweisen nicht mit der Idee von der Richtigkeit langfristiger Tugenden zusammenbringen. Seine Konstruktion von der Familie als Bastion, in der diese Werte gehütet/gehgt und gegen die ‚beruflichen Werte‘ in Anschlag gebracht werden, ist offenbar in eine Krise geraten.

Aus den Beschreibungen Ricos schließt Sennett auf ein allgemein gültiges Dilemma: „Die Bedingungen der neuen Wirtschaftsordnung befördern (...) eine Erfahrung, die in der Zeit, von Ort zur Ort und von Tätigkeit zu Tätigkeit driftet. Wenn ich Ricos Dilemma weiter fasse, so bedroht der kurzfristig agierende Kapitalismus seinen Charakter, besonders jene Charaktereigenschaften, die Menschen aneinander binden und dem einzelnen ein stabiles Selbstgefühl vermitteln“ (ebd.). Dieses Problem nennt Sennett „*Drift*“: Das ‚Treiben‘ oder ‚Getrieben werden‘, das aus den Anforderungen einer auf kurzfristiger Flexibilität basierenden Arbeitsweise resultiert. Da Sennett dies nicht konkret ausführt, lässt sich hier nur mutmaßen, dass es sich hier um Probleme wie die permanente Anpassung an Kundenwünsche (Zeiten und Orte betreffend) handelt, die der Entwicklung langfristiger Bindungen und Verbindlichkeiten (bspw. Treffen mit den Kindern) in der Tat entgegenstehen. Die Idee von der Familie als Bastion, als Reservat zerbricht für Rico, weil die neue flexible Arbeitsweise eben genau bedeutet, dass die Schutzmauern des Privaten niedergerissen werden. Sennett allerdings bindet die Widersprüche Ricos nicht in solche gesellschaftlichen Dynamiken ein, sondern macht sie zur ‚Unfähigkeit‘ Ricos: Da Sennett auf die konkreten Praxen nicht weiter eingeht, wird das Problem Ricos zu einer Frage der Werte und der Fähigkeit oder Unfähigkeit, diese Werte individuell zu reproduzieren. Das wiederum scheint eine ‚Frage des Charakters‘ zu sein; damit wird Ricos Dilemma zu (s)einem individuellem Problem: Es gelingt ihm nicht, hier einen Ausweg zu finden, indem er seine Werte oder Charakterstärke gegen die nur oberflächlichen Bindungen im Büro,

die bewusste Amnesie der Nachbarn und die Drohung, dass seine Kinder zu ‚Mall-Ratten‘ werden könnten, in Stellung bringt: „Ich glaube, Rico weiß, daß er zugleich ein erfolgreicher und verwirrter Mann ist. Er hat Angst, daß jenes flexible Verhalten, das ihm seinen Erfolg eingebracht hat, den eigenen Charakter in einer Weise schwächt, für die es kein Gegenmittel gibt. Wenn er ein Jedermann unserer Zeit ist, dann aufgrund dieser Angst“ (Sennett 1998, 38).

Weitere Schlüsselproblematiken: Risiko, Unlesbarkeit und Umgang mit dem Scheitern

Ethik und Charakter spielen auch in anderen Schlüsselproblematiken, die Sennett skizziert, eine zentrale Rolle. Am Beispiel der Veränderungen in einer Großbäckerei in Boston schildert er den Verlust an Klassenbewusstsein und sieht die Ursache in der ‚Unlesbarkeit‘. Die neuen Arbeitssituationen sind verwirrend, was die eigene Position in der Gesellschaft und in der Klasse betrifft. Diese ‚Unlesbarkeit‘ führt zu einer verkürzten Problemsicht auf die eigene Situation; – laut Sennett eine Fehleinschätzung, die in einer Gleichgültigkeit der einzelnen begründet liegt und dazu führt, die Verhältnisse zu festigen, anstatt sich gegen diese zu engagieren.

Sennett nimmt in seinem Beispiel vor allem die fehlende (Fach-)Arbeiterethik der neuen ArbeiterInnen der Bostoner Großbäckerei unter die Lupe: „Für Menschen mit schwachen oder oberflächlichen Bindungen an ihre Arbeit, wie die Bäcker, gibt es wenig Grund, an Land zu bleiben. Zu den materiellen Wegweisern der Reise könnten Arbeitsverbesserungen oder Einkommenssteigerungen zählen, aber Seitwärtsbewegungen, retrospektive Verluste und undurchschaubare Einkommenskategorien lösen diesen Wegweiser des Fortschritts auf.“ (Sennett 1998, 116)

Die hohe Fluktuation auf den Niedriglohn-Arbeitsplätzen der Bostoner Großbäckerei, den Mangel an Engagement und ‚Arbeitersolidarität‘ unter den Arbeitskräften sieht er als Mangel an Einsicht in gesellschaftliche Zusammenhänge und Funktionsweisen und der damit verbundenen Nahelegung, bestimmte Risiken einzugehen, ohne entsprechende Erfolgchancen in Aussicht zu haben: „Der moderne Kapitalismus hat gewisse Risiken (...) auf ein Art organisiert, welche diese Klarheit nicht attraktiver macht. Sie zwingt viele Menschen, beachtliche Risiken einzugehen, obwohl die Spieler wissen, daß die Gewinnchancen gering sind.“ (Sennett 1998, 117)

‘Unlesbarkeit‘ ist für ihn daher ein Schlüsselproblem; ein ‚Risiko‘ auf sich zu nehmen, welches man nicht durchschauen kann, ein weiteres.

Rose beispielsweise gab ihre Kneipe auf, da sie etwas anderes machen wollte. Sie fing in einem

New Economy Unternehmen an. Dort jedoch wurde sie unglücklich, weil sie keinerlei Anerkennung erhielt, gab schließlich auf und kehrte in ihre Kneipe zurück.

Sennett analysiert dies als Frage der Charakterprobe und verknüpft dies theoretisch mit der Frage der ‚kognitiven Dissonanz‘¹¹⁵: „Der Imperativ, Risiken auf sich zu nehmen, hat sich in der modernen Gesellschaft ungeheuer erweitert. Riskantes zu tun, ist zur Charakterprobe geworden: das Entscheidende ist, die Anstrengung auf sich zu nehmen, den Sprung zu wagen, selbst wenn man weiß, daß die Erfolgchancen gering sind.“ (Sennett 1998, 120) Der Konflikt besteht darin, Anerkennung erhalten zu wollen, die es gesellschaftlich nicht gibt: „Eine Person, die sich in einem solchen Konflikt befindet, fixiert ihre Aufmerksamkeit auf das naheliegendste Problem, blendet den größeren Zusammenhang aus“ (ebd., 121). Die Bemühungen von Rose, in der modernen Arbeitsform Fuß zu fassen, werden für Sennett zur Fixierung auf ein Dilemma: „Wenn ein Mensch nicht daran glaubt, daß das Problem zu lösen ist, wird das langfristige Denken sozusagen aufgehoben. In diesem Zustand werden Menschen über die unmittelbaren Umstände, in denen sie gefangen sind, immer und immer wieder in dem Bewußtsein sinnieren, es müsse etwas getan werden, auch wenn sie nichts tun. Permanent fixierende Aufmerksamkeit tritt als traumatische Reaktion bei allen höheren Tieren auf: die Augen des Kaninchens sind starr auf die Schlange geheftet. (...) [D]er Mensch wird in dieser Situation ein Gefangener der Gegenwart und bleibt auf ihre Dilemmata fixiert.“ (Ebd.).

Sennetts Gedanken sind entlang der Pole ‚alt‘ und ‚neu‘ und ‚Charakter/Haltung/Standhaftigkeit‘ und ‚Herausforderungen‘ durch den flexiblen Kapitalismus organisiert.

Diese Gegenüberstellung von Alt und Neu wird am plastischsten bei den Bäckern deutlich:

	Alt	Neu
Arbeitskräfte:	griechische Arbeiter, männlich	polyglotte Arbeiter, auch Frauen: „Bouillabaisse von Arbeitern“ (Sennett)
Arbeits- beziehungen:	Solidarität mit anderen, u.a. wegen der Zugehörigkeit zur gleichen Gemeinde	Gleichgültigkeit gegenüber den anderen, Verantwortung liegt woanders (Kinder, andere Jobs usw.)

¹¹⁵ Die Theorie der kognitiven Dissonanz ist ein psychologisches Konzept, das besagt, dass bestimmte Dissonanzen - vor allem die, die nicht auflösbar scheinen - kognitiv einfach ausgeblendet werden.

Arbeitszeiten:	feste Arbeitszeiten	flexible Arbeitszeiten
Arbeitsinhalte + -gegenstand:	handwerkliches Können: Backen	Knöpfe drücken, Gleichgültigkeit gegenüber dem Produkt; backen, aber sich nicht als Bäcker fühlen
Arbeitsethos:	handwerklicher Stolz	Gleichgültigkeit gegenüber dem Produkt
Handlungsmöglichkeiten in der Arbeit:	Eingriffsmöglichkeiten, z.B. über gewerkschaftliche Organisation, langfristige Bindung an den Betrieb	keine Eingriffsmöglichkeiten, Vereinzelung, individualisierte, kurzfristige Jobperspektiven

Für die *Pole von einem ‚standhaften Charakter‘ und einem flexibilisierten Kapitalismus* steht das Beispiel von Rico: „Die Bedingungen der Zeit im neuen Kapitalismus haben einen Konflikt zwischen Charakter und Erfahrung geschaffen. Die Erfahrung einer zusammenhangslosen Zeit bedroht die Fähigkeit der Menschen, ihre Charaktere zu durchhaltbaren Erzählungen zu formen“ (ebd., 37). Das Problem Ricos wird somit – sozusagen von der Praxis befreit – zu einem Problem der fehlenden ‚Erzählungen‘ (vgl. auch S: 202: Rückgriff auf Gadamer). „Was zwischen den polaren Gegensätzen des Driftens und der festen Charaktereigenschaften eines Menschen fehlt, ist eine Erzählung, die Ricos Verhalten organisieren könnte. Erzählungen sind mehr als einfache Chroniken von Geschehnissen; sie gestalten Bewegung der Zeit, sie stellen Gründe bereit, warum gewisse Dinge geschehen, und sie zeigen die Konsequenzen“ (ebd., 37).

Sennett schlussfolgert aus den Erfahrungen Ricos, die er als verallgemeinerbare Erfahrungen und Reaktionen auf die veränderten Zeiten, Orte und Arbeiten des neuen Kapitalismus sieht:

Da das ‚neue Regime‘ „weder ökonomisch noch sozial viel Narratives“ bietet – „Unternehmen zerfallen oder fusionieren, Jobs tauchen auf und verschwinden, wie zusammenhangslose Geschehnisse“ (ebd.) – sollen die einzelnen, so Sennett, dieser Zusammenhangslosigkeit eine kohärente Erzählung entgegensetzen. Und eben dies erfordert ein bestimmte ‚Charakterstärke‘.

„Gute und schlechte Charaktere“ als spezifische Wertestrukturen

Die Veränderungen werden in Sennetts Sichtweise zu „Fragen zum menschlichen Charakter, die der neue flexible Kapitalismus stellt“ (ebd., 12). Es sind jedoch bei Sennett nicht die Verhältnisse, die dem Charakter gegenüberstehen, sondern es sind die spezifischen Charaktereigenschaften – einer impliziten positiven Wertestruktur – die den Charaktereigenschaften, die das ‚neue Regime‘ befördert, entgegen stehen. Sie werden zur Bastion gegen das ‚neue Regime der Kurzfristigkeit‘, weil sie bleibende Werte – wie Langlebigkeit, Verbindlichkeit usw. – verkörpern.

Das ‚neue Regime‘ mit seinen spezifischen Charakteren (die bei Sennett jedoch nicht als reale Menschen und Erfahrungen, sondern stilisiert in der Figur der ‚Winner‘ – verkörpert durch Bill Gates – vorkommen) wird zur Herausforderung an den Charakter bzw. die Charaktereigenschaften, die unter dem ‚neuen Regime‘ weniger erfolgsversprechend sind. Die gesellschaftlichen Widersprüche werden so zu unterschiedlichen Charaktereigenschaften und daher zur Herausforderung an den Charakter als Bezugsgröße einer (impliziten) positiven Wertestruktur – die Sennett zum normativen Bezugsrahmen von Widerständigkeit gegen das ‚neue Regime‘ macht.

Durch diese Konstruktion werden die gesellschaftlichen Widersprüche nach innen verlagert. Sie werden zur Frage des persönlichen Charakters, der Charakterstärke und zu Eigenschaften. Die Charakterkonstruktion setzt, anstelle der Vergesellschaftung der einzelnen und der Aktivität der einzelnen, die Frage der persönlichen Eigenschaften und macht damit tätige Aneignung und individuelle Tat unsichtbar; macht sie quasi zu einem konzeptionellen Schweigen.

Dementsprechend (zugleich) fehlen die Innensichten, denn das Konzept des Charakters ist statisch, weil es Beweggründe für Handlungen und Entscheidungen durch Eigenschaften ersetzt, deren Herkunft und Zustandekommen keine weiteren Erklärungen zu benötigen scheint. Dies fällt bei Sennett deswegen nicht ins Auge, weil anstelle der fehlenden Beweg-Gründe Theorien gesetzt werden – wie bei Rose beispielsweise die Theorie der ‚kognitiven Dissonanz‘ – oder wie bei den Bäckern und Rico eine Wertematrix, die das Alte mit dem Wertvollen und das Neue mit dem Zerstörerischen oder Sinn-entleerten gleichsetzt. Das Material von Sennett ist stark nach diesem Dualismus organisiert. Damit werden die Widersprüche nicht erfasst, sondern nach einem Dualismus angeordnet, der sie eigentlich wieder zum Verschwinden bringt:

Der Dualismus, der Sennett's Konstruktionen unterliegt:

Kennzeichen des ‚neuen Regimes der Kurzfristigkeit‘ bzw. der Charaktereigenschaften, die das neue Regime voraussetzt und fördert:	Kennzeichen des Charakters derjenigen, die keine Macht haben, bzw. dessen, was Sennett implizit positiv fasst:
Kurzfristigkeit	Verfolgung langfristiger Ziele
ständiger Wandel und Umstrukturierungen	Entwicklung von Loyalitäten und Verpflichtungen
Unmittelbarkeit	Entwicklung bleibender Werte
Drift	stabiles Selbstwertgefühl
Befreiungsperspektive: Ort/Gemeinschaft	Arbeit
Verantwortungslosigkeit, Illoyalität, bindungslos	Verantwortung, Loyalität, Bindungen

Damit geht Sennett nicht auf die subjektiven Verarbeitungsweisen, die Schwierigkeiten und Möglichkeiten der Handlungsfähigkeit im flexiblen Kapitalismus ein, sondern schließt aus den Veränderungen in den Bedingungen auf bestimmte Erfahrungen, ohne sie zu erfragen. Es sind nicht die Krisen aus Sicht der Menschen, die Sennett vorführt, sondern die Krise einer bestimmten Sinnkonstruktion, die den Sennettschen Überlegungen zugrunde liegen und durch bestimmte Erfahrungen erst einmal evident scheinen. Statt tätig zu sein in den Verhältnissen – von einer bestimmter Position/Standpunkt aus -, werden Menschen zu unterschiedlichen Charakteren (Setzung), auf die die Verhältnisse eine bestimmte Wirkung haben. Oder sie werden – wie Rico – zu einem Treibholz. Wenn man die implizite Wertematrix Sennetts expliziert, wird deutlich, wie Sennett die Erfahrungen zuordnet und wie hier auch die Charaktere eingeordnet werden (Rico und Enrico; die alten Bäcker und die neuen Bäcker usw.).

Sennetts Betrachtungen haben folglich Tendenzen zur Personalisierung von Verhältnissen: Rico ist verwirrt und hat nicht genug persönliche Stärke, um den Verhältnissen etwas entgegen zu setzen; Rose ist – angesichts der falschen Götter oder dem Götzen der neuen Arbeitsform in einer New Economy-Agentur – paralysiert.

Der Umgang mit den neuen Verhältnisse ist (bei Sennett) eine Frage des persönlichen Willens, der persönlichen Fähigkeit und Stärke. Das ist insofern spannend, weil das eine Herangehensweise zeigt, die nicht deterministisch vorgeht: Haltung kann ja errungen werden. Jedoch werden zugleich mit dem ‚Konzept des Charakters‘ dann doch wieder die Gründe oder Verarbeitungsweisen der einzelnen ausgeklammert und ihre spezifischen Beweggründe – etwa eine kritische Haltung einzunehmen – bleiben unklar. Diese Zwickmühle führt dazu, dass Auswege aus den Verhältnissen zur Frage von persönlicher Stärke oder Schwäche gemacht werden (Rico, Rose), die nicht weiter erklärt wird.

Die ‚Erzählungen‘ – die bei Sennett eine große Rolle spielen – lassen sich in Fragen der Deutungen oder Sinngewebungen übersetzen. Darin steckt als Anregung für eine subjektwissenschaftliche Theoriebildung die Frage: Wie lassen sich Sinngewebungen verändern, bewahren oder erfinden, die den Menschen die Stärke für alternative Sinnfindungen und Lebensweisen – jenseits des Kapitalismus – geben? Es ist eine Frage nach den alternativen ‚Subjektpositionen‘, die allerdings bei Sennett vor allem im Rückgriff auf ‚das Alte‘ – und darin eben auch die alten, patriarchalen Familienwerte – liegen. Offen bleibt somit die Frage, was hier die Kraft zur oder das Gefühl von Selbstermächtigung ‚nährt‘, und was genau als Handlungsfähigkeit erlebt wird. Diese Fragen bleiben bei Sennett ungestellt, weil seine Herangehensweise sie nicht offen legt oder nahe legt, sondern konzeptionell verstellt.

Sennetts Thesen basieren mit dem Konzept des Charakters auf der Idee von einem Menschen, der sich nicht verbiegen lässt, einem Menschen also, der aufrecht, ‚gerade‘ und unverbogen sein könnte. Dieses Bild hinterlässt eine Reihe von Leerstellen, vor allem aber fehlt die Subjektebene oder die Ebene eines ‚Subjektstandpunktes‘. Diese Leerstelle führt dazu, dass Sennett von Bedingungen auf Erfahrungen schließt. Dies tut er, indem er Theorien – beispielsweise die psychologische Theorie der kognitiven Dissonanz – an die Stelle von Erfahrungen rückt. Er geht nicht der Frage nach, wie die Verhältnisse von den Menschen erlebt, gedeutet und in Handlungen übersetzt werden, kaschiert dies aber durch den Rückgriff auf Theorien, die beanspruchen, Erfahrungsqualitäten als verallgemeinerbar erklären zu können.

Sennetts Thesen zum ‚flexiblen Menschen im Kapitalismus‘ werden häufig zitiert, weil sie beanspruchen, subjektive Erfahrungen mit den neuen kapitalistischen Verhältnissen anhand von typischen Problembeispielen vorzuführen und zu analysieren – und so die persönlichen Auswirkungen der modernen Ökonomie zu erfassen (vgl. Sennett 1998, 13).

Allerdings sind Sennetts Beispiele Konstruktionen, die Widersprüche nicht erfassen, sondern als Charakterfragen abbilden. In diesem Fokus auf Charakter verlieren Tätigkeiten, Praxen und die daraus resultierenden Widersprüche an Bedeutung. Probleme des Handelns in widersprüchlichen Verhältnissen werden zum Problem der Ausbildung des Charakters oder der Identität, zur Frage der individuellen Fähigkeit dazu. Damit werden zugleich die Probleme des Handelns in widersprüchlichen Verhältnissen und eine Perspektive, die die Probleme der Menschen als ihre Probleme ernst nimmt, zum Verschwinden gebracht.

Daher – so wäre meine These – ist hier eine empirisch fundierte Analyse der Veränderungen für die Subjekte und die Frage nach der Hegemonie vom Subjektstandpunkt letztlich nicht eingelöst, auch wenn Sennetts Material dafür häufig als Beleg in Anspruch genommen wird.

IV.2.4. Identitäten in der Postmoderne

Auch wenn das ‚Konzept der Identität‘ auf vielen Ebenen kritisiert wurde – etwa von den Cultural Studies, den Queer Studies oder von Seiten des Postkolonialismus hinsichtlich seiner Essentialismen – bleibt der Begriff eine Art geläufiger Zugang zu Subjektfragen und dies nicht allein im Alltagsgebrauch. Es gibt nach wie vor eine universitäre Identitätsforschung, die u.a. die Frage behandelt, wie Menschen für sich Zugehörigkeit und Anerkennung organisieren und daraus Vertrauen und Sicherheit für sich gewinnen können (vgl. Keupp u.a. 2000, 22). Auch in der klinischen Psychologie bleibt das Identitätskonzept zur Erklärung von Störungen und Konflikten bestehen. Der ICD 10 geht nach wie vor von Störungen der Geschlechtsidentität aus; im Zusammenhang mit Persönlichkeitskonflikten oder auch Persönlichkeitsstörungen wird von ‚Identitäts-Diffusion‘, ‚fragmentierten Identitäten‘ oder ‚Identitätsstörungen‘ geredet (vgl. Kernberg 1977 zu ‚Borderline Störungen‘). Morus Markard stellte 2001 die These auf, dass das Identitäts-konzept aktuell und mit der Hegemonie des Neoliberalismus eine neue wissenschaftliche Konjunktur erfährt (vgl. Markard 2001).

Die Forschungsgruppe der Münchner Sozialpsychologie (Keupp u.a. 1999, 2000) beschäftigt sich im Fokus auf Identität mit den Herausforderungen der Spätmoderne für die Individuen. Ihr

Schlüsselbegriff ist die ‚Identitätsarbeit‘. Sie wird als ‚Passungsleistung‘ der Individuen an die Gesellschaft verstanden (vgl. 1999, 60). In einem Band „Identitätskonstruktionen. Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne“ werden Ergebnisse „intensiver Forschung über alltägliche Identitätsarbeit“ (1999, 294) aus zehn Jahren zusammengetragen und es wird als These herausgestellt, dass in den aktuellen gesellschaftlichen Veränderungen fundamentale Herausforderungen an die Identitätsarbeit liegen.

Ausgangspunkt der Münchner Forschungen zu Identitätsarbeit bilden die Thesen zu gesellschaftlichen Veränderungen aus der soziologischen Debatte zur ‚Reflexiven Moderne‘ oder ‚Zweiten Moderne‘ von Ulrich Beck, Ralf Dahrendorf und Anthony Giddens (auch Walzer, Lash).

Einen wichtigen Bezugspunkt stellt Becks These von der Individualisierung dar: Beck unterscheidet drei Dimensionen eines gesellschaftlichen Prozesses, der die Moderne wie kein anderer prägt:

- die ‚Freisetzungsdimension‘, die die Herauslösung aus historisch vorgegebenen Sozialformen und -bindungen im Sinne traditionaler Herrschafts- und Versorgungszusammenhänge thematisiert;
- die ‚Entzauberungsdimension‘, also den ‚Verlust von traditionellen Sicherheiten im Hinblick auf Handlungswissen, Glauben und leitende Normen‘ und
- die ‚Kontroll- bzw. Reintegrationsdimension‘, die sich auf eine ‚neue Art der sozialen Einbindung‘ bezieht (Beck 1986, S. 206).

Einen weiteren wichtigen Bezugspunkt bildet Dahrendorfs Konzept der Lebenschancen. ‚Lebenschancen‘ sind für Dahrendorf die spezifische Verbindung von ‚Optionen und Ligaturen‘: „Unter Optionen versteht Dahrendorf die Wahlmöglichkeiten und Handlungsalternativen, über die eine Person in ihrer jeweiligen gesellschaftlichen Position und Situation verfügt. Ligaturen bezeichnen gesicherte Bezüge, Verankerungen, Einbindungen und Bindungen. Sie benennen Sinn-, Sozial- und Ortsbezüge einer Person. Sie stellen die fixen Handlungskordinaten dar, während Optionen die entscheidungsmöglichen und -notwendigen offenen Situationen thematisieren“ (ebd., 37).

Die Veränderungen sieht Dahrendorf in den Verschiebungen weg von den Ligaturen hin zu neuen Optionen: „Die Ordnung der Dinge bestand in einem Korsett von Ligaturen. Der Prozeß

der Modernisierung, der im Zuge der Durchsetzung der kapitalistisch verfaßten industriellen Gesellschaften in Gang kam, setzte eine dramatische Entwicklung der ‚Freisetzung‘ aus orts- und sozialstabilen Bindungen in Bewegung. Dahrendorf zeigt, daß Modernisierung unweigerlich eine Ausweitung von Wahlmöglichkeiten bedeutet hat“ (ebd., 37f.). Aktuelle gesellschaftliche Veränderungen sind demnach durch die Verflechtung von erweiterten Optionen und wegbrechenden Ligaturen gekennzeichnet (ebd., 38). Die Freisetzungprozesse betreffen die Ligaturen; Ligaturen lösen sich auf relativ hohem wohlfahrtsstaatlichem Niveau auf und geben den einzelnen eine zunehmende „individuelle Planungs- und Gestaltungshoheit für das eigene Leben“ (ebd.). Damit erhöhen sich die Chancen, die Vorstellungen von einem Stück eigenem Leben zu realisieren: Das sind für Dahrendorf die veränderten Optionen. Allerdings verändert dieser Prozess auch den Typus von Ligaturen, in den sich das Subjekt einbindet. Die zeitgemäßen Webmuster der sozialen Beziehungen setzen ein aktives Subjekt voraus: „Jeder von uns wird Baumeister seines eigenen Beziehungsnetzwerkes.“ (Ebd.) ‚Baumeister zu sein‘, ist nicht nur eine Freiheit, sondern wird zur unabdingbaren Notwendigkeit: „Wir müssen uns unsere eigenen Ligaturen bauen, und wenn wir das nicht tun oder nicht können, dann erfahren wir die Lebensfeindlichkeit sozialer Wüsten.“ (Ebd.)

Ein Beispiel für die damit verbundenen Voraussetzungen sind die ‚Mobilitätsanforderungen‘: „Die Optionen sind eng an die spätmodernen Mobilitätsanforderungen gekoppelt, die eine räumliche und soziale Beweglichkeit ermöglichen und erfordern. Mit ihr verändern sich bestehende Bindungen und Einbindungen. Sie müssen immer wieder neu auf- und umgebaut werden.“ (Ebd.).

Aus diesen Thesen werden die Forschungsfragen für die Identitätsforschungen abgeleitet: Wenn diese Merkmale der spezifischen Formation der industriellen Moderne (vgl. 40) und die mit ihr verbundenen ‚Basisprämissen‘ fragwürdig geworden sind, welche neuen Herausforderungen stellt dies an die Identitätsbildung und was bedeutet es für die Identitätsarbeit:

- dass die Subjekte zu Baumeistern ihrer sozialen Landschaft werden müssen?
- dass sich Lebensformen und Milieus pluralisieren
- dass alte kulturelle Korsettstangen wegfallen
- dass es eine hohe Zahl neuer Optionen gibt
- dass individuelle und kollektive Lebensmuster entgrenzt werden?

Identitätsarbeit als Passung

Das Ziel der Forschungen ist es „Identitätsarbeit als aktive Passungsleistung des Subjekts unter den Bedingungen einer individualisierten Gesellschaft in ihren wesentlichen Funktionsprinzipien zu rekonstruieren“ (Keupp u.a. 1999, 60). Identität stellt insofern eine ‚Passungsleistung‘ der Individuen dar, weil sie eine ‚Überbrückungsleistung‘ der Kluft zwischen dem ‚Innen‘ und dem ‚Außen‘ – zwischen der ‚persönlichen und öffentlichen Welt‘“ ist (ebd.). Zu den wichtigen Aufgaben von Identitätsarbeit gehört es, „situativ stimmige Passungen zwischen inneren und äußeren Erfahrungen zu schaffen und unterschiedliche Teilidentitäten zu verknüpfen“ (ebd.). Identität ist zudem das „individuelle Rahmenkonzept einer Person, innerhalb dessen sie ihre Erfahrungen interpretiert und das ihr als Basis für alltägliche Identitätsarbeit dient“ (ebd.). Identität bildet den Rahmen für Wahrnehmungen, Deutungen, Interpretationen; Identitätsarbeit ist die Praxis, die diesen Rahmen konstruiert und baut. Die Herstellung von Identität wird so als wichtiges Moment von Handlungsfähigkeit – oder in den Worten der Forschergruppe als notwendige ‚Passungsleistung‘ – gesehen.

Problematisch geworden ist die Identitätsarbeit deshalb, weil die gesellschaftlichen Umbrüche neue Möglichkeiten und Pflichten für die einzelnen mit sich bringen und alte Selbstverständlichkeiten auflösen. Dies betrifft die Ideen von ‚Vollbeschäftigung‘, von der ‚Kontrollierbarkeit gesellschaftlicher Abläufe‘, von den ‚Nationalstaatsgesellschaften‘, den Wegfall kollektiver Identitäten und Lebensmuster zur Sicherung der sozialen Verortung und Zugehörigkeit; sowie die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung.

Aus den Umbruchstheoremen folgern Keupp u.a. auf bestimmte Erfahrungsqualitäten. Sie gehen von den skizzierten Thesen zu den gesellschaftlichen Veränderungen aus; ohne sie als spezifische Konstruktionen zu hinterfragen, nehmen sie diese zum Ausgangspunkt ihrer Forschungsannahmen.

Widersprüche

Die gesellschaftlichen Veränderungen bedeuten auf der einen Seite einen Gewinn an individuellen Freiheiten. Die Freiheit dazu, das Drehbuch selber schreiben zu können, das eigene Leben selber zu entwerfen, zu inszenieren und zu realisieren. Demgegenüber steht als Einschränkung, dass dazu bestimmte Voraussetzungen erforderlich sind: Es müssen materielle, soziale, psychische Ressourcen vorhanden sein, denn sonst „wird die gesellschaftliche

Notwendigkeit und Norm der Selbstgestaltung zu einer schwer erträglichen Aufgabe, der man sich gern entziehen möchte.“

Dass das moderne Identitätsgehäuse seine Passformen für die aktuelle Lebensbewältigung verliert, erleben viele Menschen als Verlust, als Unbehaglichkeit, als Unübersichtlichkeit, als Orientierungslosigkeit und Diffusität: „(S)ie versuchen mit allen Mitteln ihr gewohntes Gehäuse zu erhalten. Fundamentalismen und Gewalt sind Versuche dieser Art. Sie können die vorhandenen Chancen nicht sehen, nicht schätzen und vor allem nicht nutzen. Sie schaffen es nicht, aus dem ‚Gehäuse der Hörigkeit‘ auszuziehen und sich in kreativen Akten der Selbstorganisation eine Behausung zu schaffen, die ihre ist“ (Keupp 1999, 55). ‚Architekt und Baumeister des eigenen Lebensgehäuses‘ zu werden, ist daher für viele nicht Kür sondern zunehmend Pflicht in einer grundlegend veränderten Gesellschaft: „Es hat sich ein tiefgreifender Wandel von geschlossenen und verbindlichen zu offenen und zu gestaltenden sozialen Systemen vollzogen. ... Die Möglichkeitsräume haben sich in einer pluralistischen Gesellschaft explosiv erweitert. In diesem Prozeß stecken enorme Chancen und Freiheiten, aber auch zunehmende Gefühle des Kontrollverlusts und wachsende Risiken des Mißlingens. Die qualitativen Veränderungen in der Erfahrung von Alltagswelten und im Selbstverständnis der Subjekte könnte man so zusammenfassen: Nicht ist mehr selbstverständlich so, wie es ist, es könnte auch anders sein; was ich tue und wofür ich mich entscheide, erfolgt im Bewußtsein, daß es auch anders sein könnte und daß es meine Entscheidung ist, es so zu tun. Das ist die unaufhebbare Reflexivität unserer Lebensverhältnisse“ (Keupp 1999, 55f.).

Diese Grundannahmen werden in zehn (neue) Erfahrungskomplexe oder Umbruchserfahrungen aufgeschlüsselt: Darin sind die Thesen zu gesellschaftlichem Wandel einerseits und die Frage, was das für die einzelnen bedeutet (Ebene der Anforderungen) und teils auch, wie diese erlebt werden könnten (Subjektstandpunkt), gefasst.

Zur besseren Übersicht habe ich diese zehn Punkte stichwortartig und tabellarisch zusammengefasst¹¹⁶:

¹¹⁶ Alle hier tabellarisch zusammengefassten Zitate und Befunde stammen aus: Keupp u.a. 1999.

Thesen zu gesellschaftlichen Wandlungsprozessen	Thesen zu individuellen Anforderungen und individuellem Erleben
Entbettung als Wegfall von kulturellen Korsettstangen (47)	Notwendigkeit individuelle eigene Optionen und Lösungswege zu suchen; das wird möglicherweise als ontologische Bodenlosigkeit erlebt.
Entgrenzung individueller und kollektiver Lebensmuster als Wegfall von Selbstverständlichkeiten im Bereich der Erziehung, Sexualität, Geschlechterverhältnisse oder Generationsbeziehungen (47)	Anforderung: „sich klug entscheiden zu können und Beziehungsverhältnisse aktiv befriedigend zu gestalten“ (47), Anforderung an größere Passungsleistungen
Erwerbsarbeit als Basis der Identitätsbildung wird brüchig. „Gute Arbeit gewinnt an subjektiver Bedeutung und wird gleichzeitig gesellschaftlich immer rarer.“ (48)	„Welche sozialen Stützsysteme und Identitätsangebote könnten an die Stelle jener treten, die an die Erwerbsarbeit gekoppelt sind und nur über dieses Nadelöhr erreichbar sind? Wie könnten soziale Einbindungen aussehen, in denen soziale Anerkennung erfahren werden kann, die nicht durch den beruflichen Status vermittelt ist?“ Suche nach sozialen Stützsystemen verlagert sich auf die Individuen. Für die einzelnen nimmt die Bedeutung der Arbeit zu.
Pluralisierung von Lebensformen und Milieus führen zu einer schier unendlichen Fülle von Alternativen, zu einem „explosiven Pluralismus“.	„Die Moderne bedeutet für das Leben des Menschen einen riesigen Schritt weg vom Schicksal hin zur freien Entscheidung“.“ (1999, 50) Als Anforderung an die einzelnen stellt sich, etwas auswählen zu müssen: „Da es immer weniger Selbstverständlichkeiten gibt, kann der einzelne nicht mehr auf fest etablierte Verhaltens- und Denkmuster zurückgreifen, sondern muß sich für die eine oder andere Möglichkeit entscheiden ...

	<p>Sein Leben wird ebenso zu einem Projekt – genauer, zu einer Serie von Projekten – wie seine Weltanschauung und seine Identität.“ Als Problem könnte erlebt werden: „Auf dem Hintergrund der Pluralisierung von Lebensformen ist es nicht mehr möglich, allgemeine Konzepte vom ‚guten‘ und ‚richtigen‘ Leben zu formulieren“ (50);</p> <p>Als eine neue Möglichkeit wird erlebt: „Ich kann mir einen Rahmen suchen, in den ich mit meinem Sosein hinein passe.“ (51) Zum Beispiel ein schwulen Mann geht vom Dorf in die Großstadt.</p>
<p>Drastische Veränderung der Geschlechterrollen Frauenbewegung hat einen Bereich gesellschaftlicher Selbstverständlichkeiten aufgebrochen, der die alltägliche Ordnung der Dinge in besonderer Weise steuerte: „In Frage steht die klassische Trennung zwischen Privatheit und Öffentlichkeit, von innen und aussen.“ (1999, 51)</p>	<p>Häusliche Arrangements werden zum Thema in politischen Arenen. Auf der Suche nach Identitäten als Männer und Frauen werden traditionelle Muster spürbar und die Schwierigkeit ihrer Überwindung.</p>
<p>„Die ‚Haltwertzeiten‘ des aktuell geltenden Wissens werden ständig verringert.“ (49) Der Grund dafür liegt in einer Innovationsverdichtung.</p>	<p>Neuerungsrate wächst und Veraltenssrate; das meint, dass Wissen, Qualifikation usw. schnell ins Abseits gerät; das Zeitgefühl erfährt Gegenwartsschrumpfung.</p>
<p>Fragmentierung von Erfahrungen Das Postulat über eine Fülle von Erlebnis- und Erfahrungsbezügen, die sich zu keinem Gesamtbild mehr fügen. ‚Multikulturelle Erfahrungen‘ werden alltäglich und sie überschreiten ‚eindimensionale Bewusstseins horizonte‘.</p>	<p>Anforderung: Hohe psychische Spaltungskompetenz, um nicht verrückt zu werden - Multiphrene Situation wird normal = vielfältig zerrissen und unfähig aus den Erfahrungen wieder einen stimmigen Erlebniskosmos zu konstruieren => Multiphrene Situation wird zur Normalerfahrung</p>

	<p>- Erfahrungssplitter sind wie Teile eines zerbrochenen Hohlspiegels. Sie stehen unverbunden nebeneinander ...</p> <p>- positiv: wir lernen „es zu schätzen, in die Vielfalt kultureller Sinn-Systeme eingebunden zu sein, die uns untereinander verbinden.“ (49)</p>
<p>Entstehung von virtuellen Welten und Gemeinschaften hat Konsequenzen für alltägliche Lebenswelten und Subjektkonstitution.</p>	<p>Menschen müssen lernen, dass es “Viele Wirklichkeiten ..., die miteinander konkurrieren, nebeneinander existieren und sich miteinander auf komplexe Art durchdringen” gibt. (49) => Weltweite Vernetzung über computergebundene Kommunikationswege, die den Zweifel an dem ‚Realitätsprinzip‘ fördern (sic). (49)</p>
<p>Individualisierung verändert das Verhältnis vom einzelnen zur Gemeinschaft. Freisetzung aus Traditionen und Bindungen, die das eigene Handeln im Sinne dieser feststehenden Bezüge in hohem Maß steuern.</p>	<p>„Die einzelne Person wird zur Steuerungseinheit, und die Begründung ihres Handelns muss ihr sinnvoll und vernünftig erscheinen und darf sich nicht allein auf das ‚man‘ traditioneller Normierungen berufen ... ‚jeder Mensch hat ein eigenes Mass‘ also ‚seine eigene Weise des Menschseins‘ (Taylor 1995, S. 38).“ Anforderung bzw.: Was löst das aus? Suche nach Stimmigkeit und Echtheit</p>
<p>Individualisierte Formen der Sinnsuche Postulierte Veränderung: Traditionelle Instanzen der Sinnvermittlung verlieren an Bedeutung. - Dagegen gewinnen folgende an Gewicht: Erfahrungsvielfalt und Pluralismus von Deutungen - Deutungssysteme werden brüchig: „Die grossen Deutungssysteme, deren Anspruch ja auf nichts</p>	<p>Anforderung: Der einzelne ist der Konstrukteur seines eigenen Sinnsystems, und dies enthält durchaus Materialien der traditionellen Sinninstitutionen; aber dagegen steht die Sehnsucht nach Sinn: „Wahrscheinlich hat sie eine anthropologische Basis.“</p>

Geringeres ziele als auf eine Erklärung dessen, was die Welt im Innersten zusammenhält, haben sich entweder im Alltag auf teilweise entsetzliche Weise selbst diskreditiert oder ziehen sich bescheidener werdend zurück.“ (52)
- Ende der etablierten Deutungsinstanzen

Passung als Erzählen einer kohärenten Geschichte – Aufgaben postmoderner Identitätsarbeit

Mit den Umbrüchen verändern sich zum einen „die Bilder, die für ein gelungenes Leben oder erfolgreiche Identitätsbildung herangezogen werden“ (ebd., 56). Damit verändert sich zum anderen auch die Idee von Identität. Im Rückgriff auf eine Metapher Richard Rorty's gilt es nun, „alles menschliche Leben als das immer unvollständige (...) Neuweben eines solchen Netzes zu denken' ... Dieses Netz müssen wir uns als ein Geflecht von bedeutsamen Geschichten vorstellen, über die sich Subjekte ihr Selbst- und Weltverhältnis konstruieren und das sie für sich zu einer persönlichen Kohärenz führen“ (ebd.). Die Idee von ‚Kohärenz' als einheitlich-fixem ‚Kern' wird damit verschoben: „es wäre gut, sich von einem Begriff von Kohärenz zu verabschieden, der als innere Einheit, als Harmonie oder als geschlossene Erzählung verstanden wird. Kohärenz kann für Subjekte auch eine offene Struktur haben (...) Entscheidend bleibt allein, daß die individuell hergestellte Verknüpfung für das Subjekt selbst eine authentische Gestalt hat (...)“ (ebd., 57).

Die Identitätsarbeit der Postmoderne erfordert damit vor allem eine neue Weise der Erzählung. Dafür werden neue Ressourcen und Kompetenzen erforderlich, sowie ein Kohärenzbegriff, der „der ‚reflexiven Moderne' angemessen ist“ (ebd.). Es geht nicht mehr um Oberherrschaft, sondern um ‚Übergängigkeit'. Mit Welsch fassen die Münchner ForscherInnen dies als „eine Verbindung von Teilidentitäten durch Überschneidungen, Bezugnahmen und Übergänge zwischen den diversen Identitäten auf. Erforderlich hierfür ist eine innerer Pluralitätskompetenz, durch die innere Vielfalt oder ‚Multiplizität' zu einem eigenwilligen, flexiblen und offenen Identitätsmuster komponiert werden kann“ (Keupp u.a. 1999, 58). Identität ist vor allem ‚narrative Identität', denn sie wird über ‚kohärente Geschichten' konstruiert. Im Konzept der ‚narrativen Identität' werden Erzählungen und Geschichten zur Form: „Erzählungen und Geschichten waren und bleiben die einzigartige menschliche Form, das eigene Erleben zu ordnen, zu bearbeiten und zu begreifen. Erst in einer Geschichte, in einer geordneten Sequenz

von Ereignissen, und deren Interpretation gewinnt das Chaos von Eindrücken und Erfahrungen, dem jeder Mensch täglich unterworfen ist, eine gewisse Struktur, vielleicht sogar einen Sinn“ (ebd.).

Mit dieser Konstruktion ist die Frage nach der Fähigkeit, kohärente Geschichten im Sinne von Selbstentwürfen; Begründungen; Bedeutungen usw. zu entwerfen, zu einem wichtigen Moment von Handlungsfähigkeit gemacht.

Die Problematik der einzelnen besteht somit in ihrer Fähigkeit, diese Geschichten für sich bauen zu können, ohne dass sie als vorgefertigte Geschichten schon vorgegeben sind. Hier wird im Rückgriff auf die Thesen Richard Sennetts gefragt, ob solche ‚Zusammenhang stiftenden Geschichten‘ heute überhaupt noch möglich (vgl. Keupp u.a. 1999, 58f.) sind. Gelingt es den Menschen, die nötigen Ressourcen zu aktivieren, um ihr eigenes Leben zu entwerfen?

In ihrer empirischen Studie finden die Münchner ForscherInnen heraus, dass es den einzelnen durchaus gelingt, Stimmigkeit für sich herzustellen. Zwar führen die gesellschaftlichen Veränderungen dazu, dass es zunehmend ein Problem der einzelnen wird, dies zu tun, aber den meisten gelingt es auch. Ein Beleg dafür ist, dass: „Die Mehrheit der von uns begleiteten jungen Erwachsenen ..., einen Weg (findet/AB), für sich herauszufinden, wer sie sind, auch wenn sie dabei Umwege gehen müssen oder dies für sie zu keinem dauerhaften ‚Besitz‘ wird“ (ebd., 297). Auf Basis dieser Befunde sehen sie keine Grundlage für die Thesen (zum Beispiel) Zygmunt Baumanns, der als Gefahr der postmodernen Gesellschaften annahm, dass „‘das Selbstbild des Menschen in eine Ansammlung von Schnappschüssen’“ (ebd., 298) zersplittert und die Identitätskonstruktionen zur flüchtig werden, um Halt zu geben. Solch „apokalyptisch gefärbte Verfallsnarration“ ließen sich durch die Empirie nicht bestätigen. Zwar würden einschneidende Veränderungen im gesellschaftlichen Alltag beschrieben, diese würden aber von den Interviewten viel weniger spektakulär beschrieben werden, „als daß man sie einer apokalyptisch eingefärbten Verfallsnarration zuordnen könnte“ (ebd., 298). Dass die Münchner ForscherInnen damit in eine duale Konstruktion von Verfall versus Bewältigung geraten, liegt in der Gesamtanordnung der Anayalse begründet.

Verfallsnarration		Bewältigung der Veränderungen
Flüchtigkeit von Identitätskonstruktionen = zersplittertes Selbstbild (Bauman)	↔	Identitätsgefühl

Mehr als einen Mangel an Kohärenz sehen sie – durch die Komplexität erlebter Zusammenhänge und die schier unendliche Fülle von Alternativen heute – „eher Kontingenzprobleme“

„Diese beziehen sich auf den Auswahlprozeß (was soll ich noch wählen, wieviele Entwürfe/ Projekte sind notwendig), auf die Entscheidungsfähigkeit für oder gegen einen Entwurf/ein Projekt, da man sich mit der Realisierung eines Projektes gegen andere entscheiden muß (müßte)“ (ebd., 251). Die Argumentationslinie ist, dass Lebenssinn und Kohärenz zunehmend selbst geschaffen werden (ebd.); verschiedene Subjektanteile werden nicht mehr von außen, sondern „von innen verbunden“; wobei der „Erzählstoff nicht allein in den Subjekten entsteht, sondern uns kulturell angeliefert wird“ (ebd.).

Die „Frage nach Zugehörigkeit, Anerkennen und Bedingungen gesicherten Vertrauens ... (hat/AB) nach wie vor überragende Bedeutung für die alltägliche Identitätsarbeit“ (ebd., 297), aber sie müssen – im Unterschied zu früher – individuell errungen und aktiv hergestellt werden.

Inwieweit dies den einzelnen gelingt, hängt davon ab, welche sozialen Ressourcen jemand aktivieren kann. Dazu haben die Münchner Forschungen sich vor allem darauf konzentriert zu erfragen, „welche psychischen, sozialen und symbolischen Ressourcen sie aktivieren können, um zu akzeptablen Paßformen für sie selbst und ihre Lebenswelt zu kommen“ (298). Diese Ressourcen werden in den verschiedenen Feldern: Erwerbsarbeit, Intimität/Beziehungen, Freundschaften/soziale Netzwerke erworben: Der Prozess „der Identitätsarbeit und die daraus entstehenden subjektive Konstruktionen erlauben es den einzelnen, sich als handlungsfähiges Subjekt in seiner jeweiligen sozialen Welt zu verorten“ (Keupp u.a. 1999, 243). Eine Leerstelle bleibt allerdings in der Frage, „wie es zu dieser ‚inneren Stimme‘ kommt, die vermittelt, daß etwas ‚stimmt‘, ‚stimmig‘ oder ‚authentisch‘ ist“ (ebd. 298).

Hier wird ein Zirkel geschlossen, indem letztlich das Identitätsgefühl zum Gefühl für die Stimmigkeit wird; es ist eine „Autorität zu (...), die über die Stimmigkeit entscheidet“ (ebd., 298). Die Frage, wie die einzelnen zu den Ressourcen für die Ausbildung dieses Gefühls kommen, verlegen sie auf Fragen der Sozialisation. Und delegieren oben genannte Frage somit an die Entwicklungspsychologie.

Dass der Prozess jedoch nicht abgeschlossen ist und die Frage bleibt, wie der Prozess der Identitätsarbeit und wie die daraus entstehenden subjektiven Konstruktionen es den einzelnen ermöglichen, sich als handlungsfähige Subjekte in ihrer jeweiligen sozialen Welt zu verorten, zeigt Keupp am Beispiel des Ehrenamtes (Keupp 2000). Dieses hat für die Frage von Identität

eine besondere Bedeutung. Die Frage, welche Identitätsarbeit heute in Abgrenzung zu früher nötig wird, zeigt sich im Kontext ehrenamtlicher Arbeit folgendermaßen:

„Die Chance, sich eine innere Lebenskohärenz zu schaffen, ist ein zentrales Kriterium für Lebensbewältigung und Gesundheit. In früheren gesellschaftlichen Epochen war die Bereitschaft zur Übernahme vorgefertigter Identitätspakete das zentrale Kriterium für Lebensbewältigung. Heute kommt es auf die individuelle Passungs- und Identitätsarbeit an, also auf die Fähigkeit zur Selbstorganisation, zum ‚Selbsttätigwerden‘ oder zur ‚Selbsteinbettung‘. Diese Selbstverortung bedeutet die Passung von ‚innerer‘ und ‚äußerer Welt‘, und insofern stellte sie eine aktive Gestaltung der Lebenswelt dar. Bürgerschaftliches Engagement wird vor diesem Hintergrund zu einer sozialen Schlüsselqualifikation.“ (ebd., 7f.)

Dass hier also ganz im Gegensatz zu Richard Sennett die Narrationen und Stimmigkeiten herstellbar scheinen, liegt auch daran, dass Ausgangspunkte und Prämissen andere sind. Ist es bei Sennett seine skeptische Grundhaltung und Grundkritik am flexibilisierten Kapitalismus, so ist es bei Keupp u.a. die Suche nach den Möglichkeiten und den Potenzialen, sich hierin Möglichkeiten, Freiheiten, Gestaltungsräume zu erschließen. Diese werden zwar auch kritisch betrachtet; jedoch die Frageperspektive auf das Gelingen von Identität fokussiert, vor allem die entsprechenden Möglichkeiten. Wie beispielsweise ehrenamtliche Tätigkeit eine Möglichkeit der Sinnstiftung wird, wenn Erwerbsarbeit diese aufgrund von mangelnden Arbeitsplätzen nicht mehr garantieren kann. Dass dies allein schon im Hinblick auf die Frage der Reproduktion durchaus problematisch sein kann, kann nicht erfasst werden. Denn die Forschungsfragen sind so angelegt, dass Widersprüche nicht systematisch erfasst werden können:

Zum einen fragen Keupp u.a. nach dem Selbstbild, danach wie dieses kohärent wird. Diese Frage nach dem ‚kohärenten Selbstbild‘ ist keine, die Widersprüche sichtbar macht, sondern genau die, die Glättung des eigenen Selbstbilds zu Tage bringt. Dazu fehlt auch ein Korrektiv: Zum Beispiel könnten Konstruktionen im Verhältnis zu Praxen – ein Korrektiv für die Glättung von Widersprüchen in der Selbstdarstellung sein. Danach wird aber nicht gefragt.

Zum andern werden bei Keupp u.a. die Grenzen ihrer Forschung in der Frage gesehen, „wie es zu dieser ‚inneren Stimme‘ kommt, die glaubwürdig vermittelt, daß etwas ‚stimmt‘, ‚stimmig‘ oder ‚authentisch‘ ist“ (ebd., 298).

Der Zirkel wird geschlossen, indem letztlich das Identitätsgefühl zum Gefühl für die Stimmigkeit wird.

Der Bezug auf die Thesen der ‚Reflexiven Moderne‘ bildet den Rahmen und richtet das Münchner Forschungsprojekt aus. Die realen Macht- und Ohnmachtsstrukturen von Ökonomie und Gesellschaft scheinen in diesen Ausgangsannahmen relativ belanglos für die subjektiven Handlungspotenziale. Risiken und Chancen der ‚Postmoderne‘ erscheinen – entsprechend individualisiert – als individuelle Kompetenz, sich Ressourcen zu erschließen (vgl. Weber 2000). Dass im Rahmen der Forschungsanlage selber ein Korrektiv schwer möglich ist, zeigt auch die Debatte um das Nachfolgeprojekt der Forschungsgruppe („Psychologie und Gesellschaftskritik 2000“).

Im vorgegebenen Rahmen kann zwar gestritten werden, etwa darüber, dass Optionen und Ligaturen, wenn sie nebeneinander gestellt werden, die jeweilige gesellschaftliche Position und Situation der einzelnen missachten: „Genau diese Positionen und Situationen sind doch entscheidend und für die Subjekte bedeutende Grundlagen jedes Wählens und Handelns. Und gerade durch sie kommt zum Ausdruck, welche Basis die Optionen der Einzelnen haben oder – mit Bourdieu gesprochen – welche ökonomischen, sozialen, kulturellen Kapitale Grundlage individueller Entscheidungen sind“ (Weber 2000, 154). Auch kann über die Ausgangspunkte eine politische Auseinandersetzung geführt werden (Markard 2000, 53, Brensell 2000, 35f.), denn schließlich sind Giddens und Beck – selbsternannte – Vertreter neoliberaler Politik. Jedoch ein Korrektiv soll hier die Fragestellung meiner Arbeit sein: Welchen Beitrag leisten die skizzierten Subjekt-Zugänge für eine Erklärung und ein Verständnis von Hegemonie, was hilft dabei, deren Überwindung vorstellbarer zu machen.

IV.3. Subjekt-Zugänge: Viele Stimmen – doch welche fehlen?

In dem Gouvernementalitätskonzept erfahren wir etwas über Subjekte und Herrschaftsmechanismen, aber beides bleibt auf der programmatischen Ebene. Anregend ist, wie aus den Programmatiken die Anrufungen an die Subjekte herausgearbeitet werden und wie diese zum Leitbild avancieren, indem sie in Führungs- und Regierungstechniken, in Programme und Instrumente übersetzt werden. Die Begriffe der Selbstführung und -regierung fokussieren die Frage, inwieweit diese als neue Leitbilder den einzelnen nahelegen, die eigene gesellschaftliche Rolle neu zu denken – vor allem dahingehend -, sich selbst (für alles) in Verantwortung zu nehmen.

Die soziologischen Konzepte zur alltäglichen Lebensführung, zur Entgrenzung der Arbeit und zum neuen Leitbild des Arbeitskraftunternehmers zeigen (ideal)typische Anforderungen und Typen der Lebensführung und Subjektivitätsformen auf. Die Sichten der einzelnen Subjekte werden ausgewertet, die konkreten Beweggründe und Begründungszusammenhänge werden jedoch im Prozess der Verallgemeinerung durch Typologisierung wieder unsichtbar; sie gehen in den Klassifizierungen verloren. Damit bleibt unklar, warum eine ‚Art‘ der Lebensführung für jemanden möglich/unmöglich ist und was die Voraussetzungen dafür sind. Wir erfahren etwas über idealtypische neue Anforderungen in der alltäglichen Lebensführung, über die Verwischung von Alltag und Erwerbsarbeit, über neue Leitbilder des Arbeitskraftunternehmers und darüber, wie Menschen in und außerhalb der Betriebe zu unternehmerischem Handeln angehalten werden.

Bei Sennett erfahren wir etwas über mögliche und unmögliche individuelle Haltungen. Doch bleibt hier aufgrund des Charakterkonzepts unklar, warum bestimmte Haltungen eingenommen werden, wie Widersprüche darin gelöst oder bewegt werden. Wir erfahren etwas über einen Unternehmensberater und die Schwierigkeit, verschiedene Werte miteinander zu vereinbaren; etwas über den Verlust von Klassenbewusstsein und traditionellen Familienwerten durch neue Formen der Arbeitsorganisation in den Fabriken und in der New Economy. Wir erfahren darin mehr über Sennetts Kritik am neuen Kapitalismus und seine Haltung dazu; weniger über die konkreten Lebensumstände, Problembewältigungsversuche der vorgestellten ProtagonistInnen. Sie bleiben darin eine Art Treibholz, das in den Turbulenzen des flexibilisierten Kapitalismus nur schwer Halt finden kann, es sei denn, es hat Charakter.

Die Forschungen zur Identitätsarbeit der Münchner SozialpsychologInnen verweisen auf eine Palette neuer Anforderungen an individuelle Passungsleistungen, binden diese jedoch nicht zurück an die Positionen und Situationen, die die Grundlage dafür bilden, dass eine solche Passungsleistung jeweils mehr oder weniger gut gelingen kann. Wir erfahren etwas darüber, wie Thesen aus der Debatte um die ‚Reflexive Moderne‘ in Thesen zu Anforderungen an Identitätsarbeit übersetzt werden können. Über Beweggründe, Zweifel, Hoffnungen und Motive erfahren wir nichts. Und wir erhalten – verwirrenderweise und im Unterschied zu den Thesen Sennetts – die Information, dass es eigentlich über eine individuell stimmige ‚Erzählung‘ doch ganz gut gelingen kann, sich in den Verhältnisse zu bewegen und sie für sich lebbar zu machen. Dabei wird deutlich und von den AutorInnen selbst eingestanden, dass im gegebenen Forschungsrahmen selbst der Zugriff auf die Frage, wie die Ressourcen dafür jeweils erworben werden,

nicht zu beantworten ist.

IV.3.1. Leerstellen der Subjektkonzepte

So vielfältig und unterschiedlich die Subjekt-Zugänge auch sind, so unterschiedlich Begriffe und Ideen zu den Subjekten, so anregend die Thesen auch für das Nachdenken über neue Konfliktkonstellationen, neue Anforderungen, über Leitbilder und Herrschaftsmechanismen sind, sie re/produzieren in ihrer Fülle einige Leerstellen:

IV.3.1.1. Kein Subjektstandpunkt – keine Ebene der Handlungsgründe

Die Konzepte schweigen dazu, wie sich die Menschen in diesen Verhältnissen bewegen, wie sie mit den Widersprüchen umgehen, welche sie überhaupt sehen und was das für sie – jeweils! – bedeutet. Die Begründungsebene bleibt außen vor: Es bleibt bei den ‚Wenn – dann‘-Bezügen, die die Ebene des jeweiligen ‚Warum‘ und die Handlungsgründe nicht erfassen können. Die Sprache der Sozialstruktur verbleibt den Individuen äußerlich und kann keinen Zugang zu den Handlungsgründen und dem Subjektstandpunkt erhalten. Von außen jedoch – so zeigte diese Arbeit (vgl. Kap. IV.1.) – sind Handlungsgründe nicht zu erheben.

IV.3.1.2. Standpunktabhängige Befunde

Die Theorien enthalten viele Anregungen zum Nachdenken über Veränderungen im Alltag und über neue Anforderungen an die Subjekte, diese bleiben jedoch dem Bezug auf die Annahmen und den Fokus der AutorInnen verhaftet. Sie holen die Sicht der befragten/beforschten Subjekte nicht systematisch ein, sondern nur soweit, wie sie diese vom jeweiligen Forschungsfokus aus sehen. Dieser Vorgang bleibt implizit. Klaus Holzkamp fasst dies als einen deskriptiven Zugang und unterscheidet ihn von einem konstruktiven Zugang. Während ein deskriptiver Fokus die Befunde von der (subjektiven) Forschungsperspektive abhängig macht, diese jedoch allgemein setzt, ermöglicht der konstruktive Zugang eine begriffliche Fassung, die die Ergebnisse von den Zufälligkeiten der deskriptiven Zugangsebene befreit¹¹⁷ (vgl. Holzkamp 1996, 88f). Bei näherem

¹¹⁷ Holzkamp zieht zur Verdeutlichung dieses Unterschieds den Unterschied zwischen dem ptolemäischen und dem kopernikanischen Weltbild heran: „Man setzt die eigene zufällige Lokalisation auf der Erde und die damit verbundene Perspektive absolut ... und konstruiert von da aus ein theoretisches Modell“ (Holzkamp 1996, 92 [FKP 36]). Damit wird das Anschauliche, das standortgebunden zufällig ist, mit der Sache als solcher - in standortunabhängiger Existenz - gleichgesetzt: „entsprechend kommt es zu theoretischen Modellen, in denen die zufällig-standortgebundenen Bestimmungen als verallgemeinerbare Konzeptualisierungen angesehen werden“ (Holzkamp 1996, 92).

Hinsehen erfahren wir daher nur in dem jeweiligen Forschungsfokus etwas über die Subjekte – damit also wiederum von außen. Das Problem dabei ist, dass ein solch impliziter Fokus die Anordnungen und Fragen bestimmt, ohne einen Raum für Korrektive vom Subjektstandpunkt zu schaffen. Der Raum für die subjektiven ‚Eigensichten‘ und für die Frage, wie die einzelnen handlungsfähig werden und welche Bedeutungen sie den Verhältnissen zumessen, wird damit geschlossen und gar nicht erreicht. Der Zugang zu den Handlungen, Wahrnehmungen, Begründungen der Subjekte wird somit durch Forscherannahmen und Thesen bestimmt, die den Zugang zu den Problemen und die Problemsichten der ‚empirischen Subjekte‘ aus je ihrer Sicht versperren. Die empirischen Subjekte bleiben darin objekthaft verkürzt und werden nicht als lebendige und soziale Menschen – mit je eigenen Blickwinkeln – wahrnehmbar. Wir erfahren daher auch nichts über die Schwierigkeiten, handlungsfähig zu sein oder über die Schwierigkeiten, etwas zu verändern, nichts über den Umgang mit Widersprüchlichkeiten, nichts über Verarbeitungsweisen und Deutungen und nichts über die Weisen, sich darin zu bewegen.

IV.3.1.3. Das Fehlen des Sozialen: Individuen in Rahmenbedingungen

Auch ‚das Soziale‘, die sozialen Bezüge und damit letztlich auch die Bezüge der einzelnen zu sich selbst – die ja auch ein Moment des Sozialen sind – fehlen. Die Theorien sind so gebaut, dass sie einen Rahmen annehmen und darin vereinzelt Individuen ansiedeln. Die Menschen werden isoliert betrachtet, das Soziale wird auf den Rahmen reduziert. Die Anderen kommen als äußere Bedingungen, äußere Strukturen und äußere Anforderungen vor. Allerdings ist der ‚Weltbezug‘ der einzelnen nicht auf eine ‚Rahmenbedingung‘ reduzierbar oder in einer Anordnung eines Innen versus eines Außen erklärbar. Subjektivität ist immer ein intersubjektives ‚Unternehmen‘. Wenn beispielsweise beim soziologischen Projekt der alltäglichen Lebensführung die je individuelle Form der Lebensführung erfragt wird, so fehlt der Aspekt, dass Lebensführung ein kooperatives und kommunikatives Unterfangen ist, das u.a. darin besteht, die Tagesaktivitäten mit anderen Individuen – seien sie konkret oder virtuell – zu koordinieren. Dasselbe gilt für die Frage nach dem Verhältnis zu sich selbst, da dieses eigentlich immer eine – wenn auch virtuelle – Verhandlung mit den konkreten Möglichkeiten in den Verhältnissen zu anderen ist, so wie diese jeweils wahrgenommen werden. Hier wird wiederum das Fehlen einer Übersetzung in eine Sprache und in Begriffe deutlich, die erfasst, wie ‚ich mich‘ ins Verhältnis zu den vorfindlichen Reproduktionsmöglichkeiten setze, wie ‚ich‘ die (gegebenen) Handlungsmöglichkeiten ‚für mich‘ sehe und wahrnehme. (Zum Beispiel: Mir wird im Zuge der Maßnahmen des ‚aktivierenden Sozialstaates‘ nahegelegt, eine ‚Ich-AG‘ zu

gründen, weil ich darin eine Möglichkeit sehe, mich vorübergehend zu finanzieren und vom Job-Center in Ruhe gelassen zu werden. Daher entwickle ich ein ‚Unternehmen‘ – oder erfinde es eventuell auch nur.)

IV.3.1.4. Leerstellen als Folge kategorialer Mängel aus der Perspektive des Subjektstandpunkts

Die vorgestellten Konzepte und Theorien nehmen Bezug auf Subjekte. Sie sind jedoch keine Konzepte, die Theoriebildung vom Subjektstandpunkt ermöglichen, sondern Konzepte, die eine Subjektorientierung vorschlagen. Sie ermöglichen den theoretischen Zugriff auf eine Perspektive vom Standpunkt der Subjekte nicht.

Holzkamp fasst dies als einen ‚kategorialen Mangel‘ (1996, 89), der zu Kurzschlüssigkeiten führt. Wenn unmittelbare Beobachtungen und Beschreibungen zu Begriffen zusammengefasst werden, führt dies zu einer Einseitigkeit in der Theoriebildung und zu einer Verdoppelung von Beobachtungen. Damit wird kein theoretischer Zugang zu den subjektiven Phänomenen im Begründungsdiskurs gewonnen; die Erkenntnisse bleiben vom Standpunkt des Betrachters abhängig. Solange die Ergebnisse vom eingenommenen Standpunkt abhängig sind, ermöglichen sie keine Aufschlüsselung der Handlungen vom Subjektstandpunkt. Holzkamp stellt diesem Vorgehen eine standort-unabhängig-konstruktive Zugangsebene gegenüber, „zu der die Sichtweisen und Konzepte der deskriptiven Ebene ins Verhältnis gesetzt werden müssen“ (Holzkamp 1996, 93).

Das meint den Ansatz der ‚sozialen Selbstverständigung‘ oder wie Holzkamp dies nennt eines „zentrierten Beziehungsmodus“ (Holzkamp 1996, 101f.): „Mit der Heraushebung des zentrierten Beziehungsmodus als Initialphase der sozialen Selbstverständigung ist – wie mir allmählich deutlich wurde – die geschilderte allgemeinste sprachliche Intention der Selbstverständigung, verschwiegenes Wissen ‚sagbar‘ und kommunizierbar zu machen, notwendig eingeschlossen“ (Holzkamp 1996, 101).

Ohne diese Reflexionsebene bleiben die Leerstellen, die die politischen Theorien von Hegemonie (Kapitel I) in Bezug zu dem Sozialen und den Subjekten produzierten, auch in den vorgestellten Subjekt-Zugängen bestehen. Das Handeln der einzelnen – ihre Motive und Vorstellungen aus ihrer Perspektive –, das immer soziales Handeln ist, oder in Holzkamps Begrifflichkeit ‚inter-subjektiv‘ ist, bleibt eine Black Box. Die Individuen werden gefasst und in

einen angenommenen Rahmen gepackt. Davon ausgehend wird analysiert, wie sie auf diesen Rahmen reagieren. Ein solches Vorgehen bleibt notwendig und letztlich deterministisch.

Damit produzieren die subjektorientierten Theorien, ebenso wie die politischen Theorien, eine Black Box. Denn sie können mit ihren Zugängen weder die subjektiven Handlungsgründe erfassen, noch haben sie Begriffe, die Subjektivität als Inter-Subjektivität denken kann. Damit wird – sowohl aus den politisch-ökonomischen als auch aus den subjektorientierten Theorieperspektiven – eine Leerstelle produziert.

Ich möchte betonen, dass die hier vorgestellten Konzepte keine randständigen sind. Es sind populäre Beispiele aus dem Diskurs und der Debatte um die Bedeutungen der gesellschaftlichen Veränderungen für die Individuen.

Subjekt, Gouvernamentalität, Identität, Handlungstypen oder Charakter sind Konzepte und Begriffe, mit denen die *Frage nach der Praxis der einzelnen aus ihrer Perspektive* nicht fassbar wird. Trotzdem stehen sie jedoch gleichwohl genau dafür und nähren die Idee, dass sie dies tun.

An dieser Stelle stellt sich die Frage nach den Möglichkeiten, verallgemeinernde Aussagen vom Subjektstandpunkt zu machen. Typologisierende Forschung basiert auf dem Prinzip der ‚Verallgemeinerung durch Abstraktion‘ – also Ausschluss: Am Beispiel des Begriffs von ‚Persönlichkeit‘ (vgl. Holzkamp 1984) zeigt Holzkamp, dass hier verallgemeinerbare Aussagen auf dem Ausschluss der Handlungsgründe basieren. Ähnlich gehen die skizzierten Konzepte vor. Es ist also wichtig, die Übersetzungen in Begrifflichkeiten vom ‚Standpunkt der Subjekte‘ zu machen und diese Logik des ‚je eigenen Handelns‘ auch in den Forschungen und Theorien deutlich zu machen. Verallgemeinerbar werden damit die Probleme und Umgangsweisen mit bestimmten Widersprüchen; bestimmte Begründungsmuster, in denen sich naheliegende Umgangsweisen zeigen, zeigen sich dann als typische Probleme und Widersprüche um Handlungsfähigkeit.

Ich möchte dies an einem Beispiel verdeutlichen. Paul Willis hat in einer alten Untersuchung zum Widerstand von Arbeiterjungen gezeigt, wie dieser Widerstand darin bestand, sich dem Lernen in der Schule zu verweigern und das Leben genussvoll zu gestalten. Die kulturellen Handlungen waren Protestformen gegen die herrschende Ordnung und sinngebende Praxen der Arbeiterjungen. Die Proteste der Arbeiterjungen hatten einen doppelten Effekt: Sie setzen zwar an strategischen Punkten von Herrschaft an; exakt an dem Punkt, dass als Lüge entlarvt wurde,

dass Arbeiter durch Bildung als Klasse insgesamt aufsteigen können. Das spontane Begreifen dieser „Lüge“ ist jedoch nur ein „partielles Durchdringen“ (Willis) von Herrschaft; denn diese wird hier nur aspekthaft gefasst und nicht in ihrem Gesamt-Zusammenhang. Gerade die Verweigerung hilft den gesellschaftlichen Bedarf an unqualifizierten Hilfsarbeitern herzustellen. D.h., die Jungen reproduzieren in ihrer spontanen Zusammenhangslosigkeit letztlich die Verhältnisse. Willis arbeitete in seiner Forschung – für die siebziger Jahre – die spezifische Widersprüchlichkeit einer Form von Handlungsfähigkeit und damit Hegemoniebildung heraus. Der englische Titel „Learning to labour. How working class kids get working class jobs“ (vgl. Willis 1977) brachte diese Widersprüche in der Handlungsfähigkeit und im Bezug auf Hegemonie auf den Punkt.¹¹⁸

Punkte, an denen Herrschaft erfahren wird und an denen – wie auch immer – darauf geantwortet wird, sind Ansatzpunkte politischer Strategien und für empirische Auskunft über Hegemoniebildung.

Es geht genau darum, diese Fragen theoretisch aufzunehmen, eine Verständigung über den Anteil der Subjekte an der Hegemonie-Produktion in Gang zu setzen. Die Widersprüche um Handlungsfähigkeit treten nicht als rein positive oder negative auf, sondern gehen in einer widersprüchlichen Mischung in die gesellschaftlich und historisch spezifischen Formen von Handlungsfähigkeit ein (vgl. PAQ 1987, 205).

Diese Fragen methodisch und theoretisch aufzunehmen, ist eine Aufforderung an die Akteure und Akteurinnen der Theoriebildung zu Hegemonie. Es ist zugleich ein Moment von Gegen-Hegemonie.

Denn Hegemonie basiert zugespitzt auf der Schließung von Verständigungsräumen – d.h. auf Ausblendungen und auf fehlenden Verständigungsprozessen -; das gilt, wie gezeigt, auch für neoliberale Hegemonie im globalen Kontext.

Es ist von Bedeutung für Hegemoniekritik, dass diese Räume und Felder der Nicht-Verständigung systematisch registriert und kartiert werden, um sie wieder öffnen zu können. Theorien, die einen Beitrag zur Analyse von Hegemonie und zu Gegen-Hegemonie leisten

¹¹⁸ In der deutschen Übersetzung ging dies verloren, sie wurde mit „Spaß am Widerstand. Gegenkultur in der Arbeiterschule“ betitelt.

wollen, sollten Anschlüsse für Begrifflichkeiten und Methoden schaffen, um Hegemonie auch vom Subjektstandpunkt zu erfassen. Dazu sollen hier einige Eckpunkte zusammengefasst und skizziert werden.

Die Kritik an den Subjekt-Konzeptionen lässt sich knapp in vier Punkten zusammenfassen:

- Die Theorien nehmen keinen Subjektstandpunkt ein; das Subjektive in den Analysen flankiert den eigenen politischen Standpunkt bzw. die eingenommene Forschungsperspektive. Erkenntnisse über die Subjekte bleiben daher letztlich deskriptiv.
- Soziale Kontexte fehlen, bzw., es fehlen Vermittlungskategorien zwischen Subjekten und gesellschaftlichen Verhältnissen, die nicht-deterministisch sind.
- Es fehlt ein Zugang zu den Widersprüchen vom Subjektstandpunkt und zu den subjektiven Begründungsmustern.
- Damit bleibt ein kategorialer Mangel, der es unmöglich macht, den zentrierten Standpunkt zu verlassen.

IV.3.2. Subjektstandpunkt und Hegemonie in der Perspektive von Handlungsfähigkeit

Mein Vorschlag ist, verschiedene Theorien und Konzepte für eine Erweiterung von Hegemoniekritik in subjektwissenschaftlicher Perspektive zusammenzubringen.

Das ‚Konzept der Handlungsfähigkeit‘ aus der Kritischen Psychologie geht von den Reproduktionsnotwendigkeiten aus, so wie sie sich den einzelnen als Handlungsmöglichkeiten darstellen und übersetzt diese in die Frage nach der Handlungsfähigkeit. Die Frage nach der individuellen Bedeutung der Handlungsmöglichkeiten und der Idee von Handlungsfähigkeit kann mit der Frage nach der Selbst/Verständigung über Handlungsgründe – und das umfasst eben auch die Idee der Nicht-Verständigung über die Gründe des eigenen Tuns – von Gramsci zusammengebracht werden. In dieser Verknüpfung liegen Möglichkeiten einer Hegemoniekritik vom Subjektstandpunkt, die über die skizzierten Subjekt-Zugänge hinausweisen. Die Kategorie der Handlungsfähigkeit stellt eine theoretische Möglichkeit dar zu ergründen, wie die Probleme der Menschen entlang ihrer Tätigkeiten, ihrer Vorstellungen – also als Bedeutungs-/Sinnproduktion – vom Subjektstandpunkt und damit aus der ‚je eigenen‘ Perspektive

konzeptualisiert werden können. Wichtig scheint mir für eine gegen-hegemoniale Theoriepraxis, dass es nicht in erster Linie darum geht, Befunde festzuschreiben, sondern ob es gelingt, Räume für Selbst/Verständigung zu schaffen: Das heißt, Prozesse der Verständigung über Probleme und Widersprüche der Handlungsfähigkeit – in der Perspektive von Gegen-Hegemonie – in Gang zu setzen.¹¹⁹

IV.3.2.1. Subjektivität als Intersubjektivität: Handlungsfähigkeit ist immer sozial

Die Kritische Psychologie macht den Vorschlag, die Subjektperspektiven als einen Blick auf die Strukturen aus einem anderen Funktionszusammenhang heraus zu sehen. Den Subjektstandpunkt einzunehmen, heißt radikal nach den Handlungsgründen der einzelnen zu fragen und somit die Frage zu stellen, welche Vorstellungen sich die einzelnen von ihren Handlungsmöglichkeiten machen, wie sie denken, handlungsfähig zu sein und zu werden, wie sie dies faktisch tun. Eine subjekttheoretische Perspektive öffnet den Blick für die Entscheidungen, Handlungen, Vorstellungen der einzelnen und für die – normalen – Widersprüche der Handlungsfähigkeit.

Die Handlungsmöglichkeiten sind gesellschaftlich in den spezifisch historisch gestalteten Reproduktionsnotwendigkeiten verankert; es ist jedoch nie allein deterministisch zu erklären, wie sie wahrgenommen werden. Theorien vom Subjektstandpunkt müssen danach fragen, wie ‚ich‘ sie wahrnehme und wie ‚ich mir‘ vorstelle darin handlungsfähig zu sein. Denn Menschen handeln nicht nur in vorgegebenen Strukturen, sie stellen diese auch her, indem sie ihnen Bedeutungen und Sinn verleihen, indem sie darin ihre Vorstellungen von ‚handlungsfähig‘ umsetzen. Die Kategorie der Handlungsfähigkeit überwindet damit eine duale Anordnung von einem Innen und einem Außen oder von einzelnen Subjekten und ihren Rahmenbedingungen. Mit der Kategorie der Handlungsfähigkeit sind subjektive Vorstellungen und Handlungen nicht jenseits oder in Gegenüberstellung zum Sozialen denkbar. Es geht immer um konkrete Tätigkeiten und Vorstellungen vom Standpunkt der Subjekte. Diese sind immer soziale. Die Frage, wie ‚ich‘ handlungsfähig werde, ist nie losgelöst von ‚den anderen‘ beschreibbar. Es ist vielmehr die Koordination, sind die Aushandlungen, Erfahrungen von Grenzen, von Möglichkeiten als Herausbildung von Vorstellungen oder Aussichtslosigkeit, als Ideen von dem, was veränderbar oder auch hinnehmbar ist, worüber ‚ich mich‘ mit anderen verständigen kann

¹¹⁹ Beispiele für solche Formen der eingreifenden Theoriebildung - in der doppelten Perspektive der Erweiterung von Handlungsfähigkeit und der Gegen-Hegemonie - werden im Ausblick exemplarisch an den Verständigungsprozessen bei IBM skizziert (vgl. Kapitel V.2.).

oder auch nicht. Mit der Kategorie der Handlungsfähigkeit – und der damit vorgeschlagenen Hinwendung zu Gesellschaftsanalyse vom Subjektstandpunkt aus – wird auch eine andere Art von Verallgemeinerbarkeit vorgeschlagen. Die in den Verhältnissen nahegelegten Vorstellungen und Handlungen führen zu ähnlichen Problemkonstellationen, Widersprüchen und Begründungsmustern. Über das Herausarbeiten von – sozusagen ‚typischen‘ – Begründungsmustern werden Ideen zu Handlungsfähigkeit verallgemeinerbar. (Das zeigte das Beispiel von Paul Willis s.o.)¹²⁰. Das Herausarbeiten von bestimmten Begründungsmustern macht einen naheliegenden Umgang mit Widersprüchen deutlich. Die Doppelbestimmung von Handlungsfähigkeit als restriktive und erweiterte verweist auf ‚typische‘ Verarbeitungsweisen von Widerspruchskonstellationen; nicht um diese zu personalisieren, sondern um Aufschluss über bestimmte Widersprüche zu bekommen und eine Auseinandersetzung über Verarbeitungs- und Umgangsmöglichkeiten mit diesen Widersprüchen einzuleiten.

IV.3.2.2. Selbstverständigung, Verständigung, Nicht-Verständigung: die Frage nach Mustern des Schweigens und des Sprechens

Eine große Rolle spielt die Frage der Verständigung und die Frage der Selbstverständlichkeiten, über die keine Verständigung stattfindet. Die beispielhafte Analyse des Giddens‘ Zitat – die Dorothy Smith durchführt – zeigt eindrucksvoll, wie einzelne sich davor bewahren können, von der Gesellschaft herumgeschubst zu werden, indem sie ihre Erfahrungen absolut setzen, die Erfahrungen anderer abwerten oder gar unsagbar machen. Das ist immer verknüpft mit der Frage, inwieweit ich mich jeweils über meine Reproduktionsmöglichkeiten und Handlungsmöglichkeiten verständige, wie ich meine Prioritäten daraus ableite und wie ich darüber denke, in den Verhältnissen handlungsfähig zu werden. Was sind meine Ideen vom ‚Have to do‘ (Sachzwängen), inwieweit reflektiere ich die Begrenztheit meiner Vorstellungen und meiner Handlungen und inwieweit reflektiere ich diese nicht. Und darüber hinaus: Inwieweit reflektiere ich die inter-subjektiven Dimensionen meiner Handlungen: Wie ist meine Position eingelassen im gesellschaftlichen Gefüge, inwieweit basieren oder bewirken meine Handlungen und

¹²⁰ Ein weiteres Beispiel für ein Begründungsmuster kommt aus meiner eigenen Praxis. Hier werden Überforderungen in der Arbeit in einem kollektiv-organisierten Projekt mit dem Wunsch nach Einsetzung eines/einer GeschäftsführerIn artikuliert. Das Begründungsmuster lautet: ‚Wir brauchen eine GeschäftsführerIn, weil wir Entlastung brauchen‘. Das Bemühen, die Probleme der Arbeit unter ständiger Kürzung der Gelder zu lösen, führt u.a. zu einer Zunahme von administrativen Aufgaben, die sich auf die Mitglieder des Teams verteilen und diese zusätzlich belasten. Die naheliegende Idee - Entlastung durch eine GeschäftsführerIn - ist die subjektive Begründung, dies zu lösen, kann aber perspektivisch zu einer Hierarchisierung innerhalb des Projektes führen. Das Wissen um das Begründungsmuster kann die Auseinandersetzung über die Frage der Geschäftsführung im Rahmen der gesellschaftlichen Anforderungen - und wie diese erlebt werden - kontextualisieren.

Vorstellungen (auf) Ausschließung anderer Erfahrungen, inwieweit öffnen sie oder schließen sie Verständigungsräume. Diese Fragen werden nicht unbedingt bewusst verhandelt. Die Frage der Prioritäten in der Tageseinteilung, der Zeiteinteilung, in der Lebensperspektive, die Frage danach, was einem jeweils als wichtig/unwichtig gilt, schafft immer auch einfach Fakten.

Es geht daher in einer Hegemoniekritik vom Subjektstandpunkt um Begriffe und eine Forschungshaltung, die es ermöglicht, den eigenen Standpunkt und die eigenen Praxis – inklusive ihrer Reproduktionsnotwendigkeiten und -möglichkeiten – mitzureflektieren. Das heißt auch, die lokale, konkrete Praxis und die je eigene Praxis in die Reflexion miteinzubeziehen. Dorothy Smith zeigte, dass die Texte – also handlungsleitende, orientierende, koordinierende Gedanken und Diskurse – immer auch in den lokalen Praxen ihrer Entstehung und damit in ihren Reproduktionsanforderungen ganz konkret betrachtet werden müssen. Denn in ihnen versuchen die einzelnen, handlungsfähig zu sein und ihre Vorstellung von Handlungsfähigkeit zu leben. Dabei wird der Blick auf die gesellschaftlich marginalisierten oder privilegierten Positionen wichtig. Es ist entscheidend zu welchen Handlungsmöglichkeiten ‚man‘ jeweils Zugang hat und welche Reichweite die konkreten Handlungen haben, welche Ressourcen jeweils zugänglich sind.

Den Raum zu öffnen für eine systematische Betrachtung der Möglichkeiten vom Standpunkt der Subjekte als Handelnde – mit ihren Grenzen, Vorstellungen und Möglichkeiten -, heißt zu fragen, inwieweit es eine inter-subjektive Selbst/Verständigung über die ‚gegebenen‘ Möglichkeiten, Grenzen und Probleme gibt. Und es heißt zu fragen, inwieweit dieses verbal, explizit geschieht oder vor-begrifflich und performativ, – somit als Nicht-Verständigung. Diese Formen der Selbst/Verständigung – auch im Sinne einer Nicht-Verständigung – implizieren immer die Verständigung und Koordination mit anderen: Zum einen mit den anderen als realen Personen, zum Zweiten mit den anderen als virtuellen Personen und zum Dritten auch mit den zu Positionen und Strukturen geronnenen Subjekten – den Subjektpositionen.

IV.3.2.3. Subjektstandpunkte und Subjektpositionen: die Frage nach Nahelegungen und hegemonialen Sinnzusammenhängen

Es wurde gezeigt, dass Herrschaft sich zwar alltäglich reproduzieren muss, nicht aber unbedingt aus dem Alltag heraus veränderbar ist, da sie eingelassen ist in Arbeitsteilungen, Strukturen, vorherrschende Vorstellungen (Bedeutungsstrukturen). Die Frage nach der Verständigung ist damit immer auch bestimmt durch Positionen, mit denen ‚ich mich‘ jeweils konfrontiert sehe,

seien sie strukturell oder durch bestimmte Sinnzusammenhänge (in den Köpfen) repräsentiert. Dass Strukturen nicht einfach Strukturen sind, sondern sie immer ein Resultat inter-subjektiver (sozialer) Auseinandersetzungen und von Kräfteverhältnissen sind, soll der Begriff der ‚Subjektpositionen‘ akzentuieren. Mit dem Begriff lassen sich auch Positionen von Subjekten mit bestimmten Interessen erfassen, die zwar als Positionen präsent sind, nicht aber als reale Personen. Davon ausgehend lässt sich analysieren und de-chiffrieren, aus welchem Kontext hegemoniale Subjektpositionen entstanden sind, wie sie andere Subjektpositionen marginalisieren, d.h., welche Interessen sie privilegieren und welche sie marginalisieren. Das betrifft sowohl die strukturellen Verankerungen als auch die Verankerung von Vorstellungen in den Köpfen – ob in politischen Konzepten oder dem politischen Alltagsverstand. Aktuelle Strukturen repräsentieren das Set der historisch-spezifischen Ausgestaltung der Reproduktionsmöglichkeiten, der marginalisierten und hegemonialen Bedeutungen. Doch wie und warum die einzelnen darin handlungsfähig werden oder sich vorstellen, dies zu sein, lässt sich nicht aus den Strukturen ableiten. Daher muss die Ebene der Subjektpositionen getrennt von der Ebene des Subjektstandpunkts analysiert werden. Aus den Formierungen oder Positionierungen sind keine Begründungsmuster ableitbar. Vom Subjektstandpunkt aus ist dieser Prozess immer eine Auseinandersetzung mit der Einnahme oder Verweigerung, mit der Marginalisierung und der Hervorhebung von Subjektpositionen. Der Blick auf die Subjektpositionen ermöglicht die Analyse der Strukturen in ihrer Herrschaftsförmigkeit, da er die Manifestierung, Materialisierung von vorherrschenden Positionen erschließt.

IV.3.2.4. ‚Eingreifendes Denken‘¹²¹ als Praxis der Bezugspunkte von Wissensproduktion: Wie werden Veränderungen vorstellbar? Und wie werden Veränderungen durchführbar?

‚Eingreifendes Denken‘ zeigt sich in der Sprache und der Wahl der Begriffe, denn diese macht deutlich, welchen Standpunkt die Autoren und Forschenden zu ihrem Forschungsgegenstand einnehmen. „Die Wahl der Begriffe trägt aber noch mehr in sich: Begriffe und ihre Bedeutungen können zu eingreifendem Handeln befähigen, sie können Träger von Hoffnung wie von Verzweiflung (W.F. Haug 1997, 720) sein. Träger von Hoffnung werden Begriffe dann, wenn die Subjekte mit ihnen die Verhältnisse als veränderbare begreifen und denken können: als

¹²¹ „Der Begriff eingreifendes Denken stammt aus Gesprächen zwischen Benjamin und Brecht. Zum ersten Mal schriftlich fixiert findet er sich in einem Notizbuch Brechts, das im Mai 1929 begonnen worden ist“ (Wizisla 2004, 139). In dieser Arbeit geht es um eine affirmative Verwendung des Begriffs ‚eingreifendes Denken‘. Es geht um die Entwicklung einer Perspektive, die Möglichkeiten eröffnet, die eigene Praxis so zu reflektieren, dass Veränderungen auch dann vorstellbar werden, wenn es sich um die eigene existenzielle Lebens- oder Berufspraxis handelt.

historisch gewordene und damit auch durch individuelle, kollektive und institutionell eingebundene politische Kämpfe zu überwindende Verhältnisse.“ (Weber 2000, 142) Klaus Weber geht davon aus, dass ForscherInnen die Entscheidung zwischen einem Elfenbeinturm oder einem Einmischen in die Verhältnisse haben, indem sie sich „in der Perspektive ihrer Überwindung in die gesellschaftlichen Auseinandersetzung einmischen“ (Weber 2001, 142). Doch auch eine solche Entscheidung ist – neben einer Frage des Willens und der Entscheidung – auch eine Frage der Nahelegungen in bestimmten Praxisfeldern. Die Praxis der institutionalisierten Wissenschaft erkennt ‚eingreifendes Denken‘ oftmals nicht als Wissenschaft an. Daher ist es auch die Frage, welche Bezüge für mich jeweils vom Standpunkt meiner jeweiligen Praxis relevant sind und welche nicht, welche Auseinandersetzungen möchte ich führen, welche möchte ich anregen, welche lasse ich aus. Was zum Beispiel bewahrt mich davor, im Feld der institutionalisierten Wissenschaft ‚herumgeschubst‘ zu werden und macht mich in ihm handlungsfähig. Wie lässt sich eine Auseinandersetzung innerhalb dieses Feldes führen, wo wird die Frage meiner Berufspraxis Wissenschaft zum Gegenstand der Reflexion und Auseinandersetzung?

IV.3.2.5. Platzhalter reproduzieren oder Räume öffnen: Hegemoniekritische Theoriebildung muss Räume und Zeiten für Selbst/Verständigung öffnen

Meine These war, dass Theorien den Raum für Verständigung verschließen können, wenn sie nicht die Bedingungen der eigenen Praxis mit-reflektieren, auch den eigenen Standpunkt darin reflektieren und versuchen, ihn zu explizieren. Die Gefahr ist, dass bestimmte Formen der Verständigung Auseinandersetzungen um Hegemonie versperren, weil sie Schein-Verständigungen schaffen. Hegemonie basiert darauf, Räume für Verständigung zu schließen. Es ist damit eine wesentliche Aufgabe einer Wissenschaftspraxis gegen neoliberale Hegemonie, Räume der Auseinandersetzung und der Verständigung zu öffnen. Die feministische Wissenschaftskritik setzt sich seit Jahrzehnten mit den Fragen der Ausblendung der Alltags- und Reproduktionsfragen aus der Wissenschaft – auch der kritischen Wissenschaft – auseinander. Damit wird eben nicht die ‚allgemeine Ignoranz gegen Hausarbeit‘ angeprangert – das ist hier nicht gemeint –, sondern die Allgemeingültigkeit eines hegemoniekritischen Wissens hinterfragt, das die alltäglichen Reproduktionsfragen von Hegemonie systematisch außen vor lässt. Inwieweit kann Hegemoniekritik ohne die Frage auskommen, wie sich Hegemonie auch alltäglich und subjektiv reproduziert? Die Frage nach der Handlungsfähigkeit schließt Fragen der eigenen Reproduktion immer mit ein, weil sie die Perspektive bestimmt. ‚Organische

Intellektuelle' nennt Gramsci die Intellektuellen, die aus Bewegungen heraus über die Möglichkeiten nachdenken, die Verhältnisse zu verändern. Der Begriff wird oft benutzt – jedoch nicht ganz so oft praktiziert. Hier würden sich die folgenden Fragen stellen: In welchen Bezügen führe ich meine Auseinandersetzungen, was erkenne ich als Korrektiv an? Die skizzierten Begriffsbildungen zu Subjekten können das Bild aufrecht halten, dass sie eine subjektnahe Begriffsbildung lediglich suggerieren – solange sie kein Korrektiv zulassen. Doch wie lässt sich klären, ob und inwieweit Begriffe zu einem Verstehen der Verhältnisse – aus den Verhältnissen heraus – beitragen?

Daher muss eine hegemoniekritische Gesellschaftstheorie die Fragen nach der persönlichen und der politischen Handlungsfähigkeit verknüpfen: Die Erweiterung der persönlichen Handlungsfähigkeit braucht eine politische Perspektive und die Erweiterung der politischen Handlungsfähigkeit braucht eine erfahrungsgeleitete Perspektive. Und sie muss Übersetzungsarbeit leisten, indem sie Begriffe sucht, erfindet, benutzt, die Subjektwendungen ermöglichen und die Prozesse so erfassen, dass nicht der Außenstandpunkt, die Bewertungen und Klassifizierung von Menschen gestärkt werden, sondern die Frage, wie Veränderungen auch aus dem ‚je eigenen‘ Alltag heraus denkbar, möglich und vorstellbar werden können.

V. Schluss

***Von Narratives of Eviction zu Narratives of Expression:* Veränderungen denkbar machen**

Ausgangspunkt dieser Arbeit war die Annahme, dass eine Analyse der Hegemonie neoliberaler Globalisierung, Geschlechterverhältnisse und Subjektstandpunkte einschließen muss, um zivilgesellschaftliche Prozesse der Hegemoniebildung systematischer zu fassen. Politisch motivierte Theoriebildung - Theorien also, die gesellschaftliche Veränderungen fördern wollen - sollte daher die Analyse globaler, neoliberaler Strukturen, Institutionen und Konstellationen mit der Frage nach ihrer Einlassung in Alltag, Sinngelungen, Lebensweise und mit den alltäglichen Reproduktionsprozessen verknüpfen. Das stellt insofern komplexe Anforderungen, als auch Verflechtungen oder gar Verwicklungen mit den eigenen Reproduktions- und Existenzbedingungen theoretisch denkbar werden müssen. Im Gang dieser Arbeit habe ich argumentiert, dass es hierfür die Entwicklung eines konkreten Instrumentariums und verschiedene theoretische Vermittlungsschritte braucht, die Geschlechterverhältnisse und Hegemoniebildung, Struktur- und Subjektfragen, Institutionen und Alltagsfragen miteinander verknüpfen.

Um Hegemoniekritik mit Fragen der individuellen und der gesellschaftlichen Regelung der Reproduktion und mit Fragen und Widersprüchen der eigenen Handlungsfähigkeit zu verknüpfen, müssen zunächst einmal die Grenzen und Leerstellen in den einzelnen Theoriezugängen wahrgenommen werden (zugespitzt im Sinne der Wahrnehmung von hegemonietheoretischen Defiziten in Hegemoniekritiken). Auf dieser Grundlage können dann fehlende Verknüpfungen registriert, theoretisch entwickelt und ausgearbeitet werden. Ich habe den Vorschlag gemacht, Fragen der Geschlechterverhältnisse und der Subjekte - als Frage nach den Subjektpositionen und der Subjektstandpunkte - zur Erweiterung von Hegemoniekritik zu nutzen und die Kritik an der Hegemonie neoliberaler Globalisierung damit systematisch zu ergänzen und politisch zu stärken.

Diese Ergänzung kann jedoch nicht in einfacher Weise additiv geschehen. Es geht um die systematische, methodologische und erkenntnistheoretische Erweiterung der Perspektiven. Diese Auswertung hier fasst zunächst Ergebnisse und Thesen meiner Arbeit zusammen. Was heißt es wissenschaftstheoretisch, diese zivilgesellschaftlichen Dimensionen in Theorie- und Begriffsbildungen zu Hegemonie aufzunehmen, welche Verknüpfungen und Vermittlungen

erfordert dies (V.1.). Anschließend erfolgt ein Ausblick in zwei Richtungen. Zum einen: Wie können Theoriebildungsprozesse aussehen, die den Rahmen institutioneller Wissenschaft erweitern, indem sie die Reflexion der je eigenen Praxis, inklusive Fragen der Existenz und der eigenen Reproduktion, mit einbeziehen und aus diesem - je eigenen - Alltag heraus versuchen, Veränderungen vorstellbar zu machen (V.2.) und wie ließe sich dies in die Entwicklung eines Forschungsprogramm zu Widersprüchen um Handlungsfähigkeit unter Bedingungen neoliberaler Globalisierung übersetzen (V.3.).

V.1. Wissenschaftstheoretische Befunde: Zusammenfassung und Zuspitzungen

Theorien zu neoliberaler Globalisierung lassen trotz aller Vielfalt in Analysen und Perspektiven, eine Reihe von wichtigen Momenten der Herausbildung und Reproduktion von Hegemonie unbeachtet.

Ich habe daher Konzepte zu Globalisierung und Neoliberalismus im Anschluss an Saskia Sassen - die diese als „Narratives of Eviction“ bezeichnet - exemplarisch daraufhin untersucht, wie Ausblendungen hier theoretisch angelegt sind.

Hegemoniekritik setzt auf Aufklärung, darauf, Wissen zur Verfügung zu stellen und strategische Prozesse der Hegemoniebildung als Verdichtung in den Kräfteverhältnissen herauszuarbeiten. Das wird auch eingelöst, allerdings wenig im Kontext der Frage, wie diese Veränderungen auch aus einem - je eigenen - Alltag heraus vorstellbar werden können. Damit bleibt als Leerstelle, dass zwar die Hoffnungen darauf gesetzt werden, dass die einzelnen sich aus ihrem Alltag heraus mobilisieren und hier kleine Projekte und große Bewegungen entstehen -, die Brücke zwischen diesen beiden Perspektiven wird jedoch theoretisch vernachlässigt. Ein strategisch wichtiger Punkt von Veränderung und Gegen-Hegemonie - wie können Verhältnisse als veränderbare gedacht werden - wird an die Bewegungen selbst, an kleine Projekte, an die Menschen in ihrem Alltag delegiert. Es gibt dafür auch viele und positive Beispiele. Doch ein Teil der hegemoniekritischen Arbeit, die Frage wie Handlungsfähigkeit gegen Hegemonie errungen werden kann, wie Veränderungen aus einem jeweiligen Alltag heraus - der verwickelt ist mit Fragen und Widersprüchen der eigenen Existenz - überhaupt vorstellbar werden können, bleibt theoretisch unbearbeitet. Die Brücke zu den alltäglichen Reproduktionsmechanismen von Hegemonie und zu den Widersprüchen, die jedeR damit hat, wird theoretisch meist nicht beschritten.

Als Befund ließen sich drei Muster der Entknüpfung feststellen: Zum einen, dass die Analysen eine Art Black Box produzieren, in der - unbenannt und unbemerkt: daher Black Box - die Fragen der Reproduktion und der alltäglichen Reproduktion verschwinden. Dieser Entknüpfungsprozess wird zweitens flankiert durch eine stillschweigende Naturalisierung bestimmter Dimensionen der alltäglichen und gesellschaftlichen Reproduktion. Dies hängt drittens mit einer hartnäckigen Geschlechtsneutralität in der Theoriebildung zusammen. Hier ist ein zwickmühlenartiger Vorgang in der Theoriebildung zu beobachten: Die Geschlechterverhältnisse bilden eine aktuelle historische Organisationsform der gesellschaftlichen Reproduktion, die es leicht ermöglicht, die Fragen der Reproduktion abzuschieben, abzuwerten und zu naturalisieren, und sie damit in der theoretischen Bedeutungslosigkeit zu halten. Die Abtrennung der Hegemoniebildungsprozesse von den Reproduktionsfragen wird somit programmatisch. Das gilt weitgehend für Fragen des Sozialen: die konkreten Fragen, wie regeln die Menschen ihre Reproduktion, wie organisieren sie ihr Leben miteinander, wie teilen sie ihre Zeit ein - alltäglich und biografisch - gehen in den vorgenommenen Abstraktionen verloren¹²². Diese Muster der Entknüpfung in der Theoriebildung haben somit faktisch den doppelten Effekt, dass zum einen Fragen, die zur Erweiterung von Handlungsfähigkeit gegen Hegemonie aus dem jeweiligen Alltag heraus beitragen könnten, gar nicht auftauchen und zum anderen ihr Fehlen - die Leerstelle also - nicht bemerkt wird und die Fragen somit auch nicht vermisst werden.

Im zweiten Kapitel meiner Arbeit habe ich hieran anknüpfend das Argument ausgearbeitet, dass Geschlechterverhältnisse bei der Produktion neoliberaler Globalisierung und für neoliberale Hegemonie eine herausragende Rolle spielen. Ihre Ausblendung aus der gesellschaftlichen Wahrnehmung stellt ein wichtiges Moment neoliberaler Hegemonie dar - indem Anforderungen, die nicht marktförmig und profitabel regelbar sind, in die Reproduktionsbereiche verschoben werden und diese zugleich gesellschaftlich unbedeutend gemacht werden. Dies ließ sich mit Konzepten von Geschlechterverhältnissen darlegen, die diese empirisch und theoretisch als gesellschaftliche Produktions- und Denkformen und als Momente der Regelung von Hegemonie neoliberaler Globalisierung analysieren.

¹²² Ein weiterer Effekt davon ist, dass die Debatte ein Grundverständnis über die Fragen transportiert, was als konkret und was als abstrakt gilt und wie damit die Möglichkeiten und Vorstellungen der Theoriebildung verknüpft sind.

Anhand von verschiedenen Knotenpunkten bzw. Verdichtungspunkten von Hegemonie wurde verdeutlicht, welche Rolle die Geschlechterverhältnisse bei der Verdichtung von neuen politisch-ökonomischen Kräfteverhältnissen einnehmen. Feministische Forschungen und Begriffe, - die die Verhältnisse der Geschlechter als Formen und Vorgänge betrachten, die Arbeitsteilungen, Hierarchisierungen, Marginalisierungen, gesellschaftliche Bedeutungen und Selbstverständlichkeiten produzieren -, machen sichtbar, wie Geschlechterverhältnisse 'soziale Naturalisierungen' und gesellschaftliche Gewichtungen und Bedeutungen herstellen, die als wesentliche Momente neoliberaler Hegemonie angesehen werden können. Die Geschlechterverhältnisse sind daher voraussetzungsvoll für die neoliberalen und globalen Transformationsprozesse, die mit einer gravierenden Neuverteilung von Positionen, von Handlungs- und Artikulationsmöglichkeiten einhergehen. Daher habe ich im Fazit des Kapitels II vorgeschlagen, die hegemonietheoretische Perspektive auf die Geschlechterverhältnisse neoliberaler Globalisierung mit der Kategorie der Subjektpositionen zu verknüpfen.

Veränderungen und Verdichtungen von Kräfteverhältnissen machen immer bestimmte Subjektpositionen mächtig(er), andere - sozusagen - ohnmächtig(er). Die Kategorie der Subjektpositionen akzentuiert Hegemoniebildungsprozesse insofern in ihrer subjektzugewandten und auch geschlechtsspezifischen Seite, da sie einen Anschluss zwischen den Veränderungen in politisch-ökonomischen Prozessen und Institutionen und den Veränderungen von Handlungsmöglichkeiten schafft. Das legt einen Fokus darauf, wie bestimmte Interessen - und mit ihnen die Wahrnehmungen und handlungsleitenden Vorstellungen - privilegiert und andere marginalisiert werden; und wie gesellschaftliche Positionen neu 'verteilt' werden. Entlang der hegemonialen Wahrnehmungen und Vorstellungen werden Praxen und Institutionen - und eben auch die Handlungsmöglichkeiten umstrukturiert. Wahrnehmungen von einem marginalen Standpunkt aus können nur im Bezug auf hegemoniale Positionen Geltung bekommen. Und hegemoniale Positionen sind auch deshalb hegemonial, weil sie andere Wahrnehmungen und Interessen entwichen und entsprechend Artikulationsmöglichkeiten erschweren. Der Blick auf die Subjektpositionen schafft - so meine These - ein theoretisches Scharnier zwischen den Fragen, wie sich Hegemoniebildung als Verdichtung und Materialisierung von Kräfteverhältnissen in Institutionalisierungsprozessen und Strukturen vollzieht - und zugleich auch neue Muster der Privilegierung und Marginalisierung von Subjektpositionen hervorbringt, die mit sozialen Kosten und Konsequenzen für die alltäglichen Reproduktionsfragen einhergehen. Damit habe ich einen Vorschlag gemacht - mit dem Konzept der Subjektpositionen - ein

Analyseinstrument in die Debatte einzuführen, das Verknüpfungen zwischen Hegemoniebildung und Handlungs- und Reproduktionsmöglichkeiten stärkt. Dazu kann das Konzept der Subjektpositionen auch beitragen, indem es Dualismen auflöst. Zum Beispiel werden Wahrnehmungen und Bedeutungen als Praxen erkennbar, die Bewusstsein organisieren; hegemoniale Bedeutungen werden umgekehrt als Nahelegungen entzifferbar. Ganz wesentlich für Fragen der Hegemonie sind daher Fragen der Verständigung oder eben Nicht-Verständigung über bestimmte Bedeutungen oder Sinngebungen. Kapitel III macht so den Vorschlag, die Analyse der hegemoniebildenden Formen, Strukturen und Institutionen um den Begriff der Subjektpositionen als einen Anker-oder Anschluss-Begriff zu erweitern, - und so eine Brücke zu geschlechtsspezifischen und subjektrelevanten Dimensionen von Hegemonie zu schlagen.

Damit ist jedoch keineswegs schon die Perspektive der konkreten Subjekte erfasst. Der Schritt von den Subjektpositionen zu einem Subjektstandpunkt erfordert eine weitere Übersetzung in Begrifflichkeiten, die die Strukturveränderungen aus der Perspektive der Subjekte, der Menschen, analysierbar machen. Beispielsweise stehen sich nicht unbedingt die Institutionen und der Alltag gegenüber, vielmehr sind die institutionell verfestigten Macht- und Herrschaftsdimensionen die Dimensionen, die aus dem Alltag heraus nicht unmittelbar verändert werden können. Vorstellungen der Veränderungen von Hegemonie aus dem Alltag heraus brauchen daher eine spezielle Perspektive auf die Analyse institutioneller Verdichtungen: die Perspektive, wie sich diese den Subjekten im Alltag darstellen. Erst wenn Hegemonie auch in einer Begrifflichkeit vom Subjektstandpunkt erfasst wird, lassen sich Vorstellungen der Widersprüche um Veränderbarkeit aus dem Alltag heraus entwickeln. Dies habe ich mit der Kritischen Psychologie als Frage nach der Handlungsfähigkeit - sowie als Entwicklung eines Subjektstandpunktes - gefasst.

Die meisten subjektorientierten Theorien geben zwar Impulse für das Nachdenken über die Subjektseite der Hegemonie, nehmen jedoch keinen solchen Subjektstandpunkt ein.

Die subjektive Seite von Hegemonie kann aber solange nicht erfasst werden, solange keine Übertragung der Begriffe in eine Subjektperspektive vorgenommen wird. Das wiederum heißt, eine Perspektive einzunehmen, die die Probleme und Möglichkeiten, sich in den Verhältnisse zu reproduzieren und darin zu handeln, berücksichtigt. Subjektorientierte Theorien bleiben vielfach - wenn auch nicht im theoretisch 'platten' Sinne - deterministisch, weil sie weder subjektive Handlungsgründe erfassen, noch ihr eigenes Verhältnis zu dem 'Forschungsgegenstand Subjekt'

reflektieren. Auch die Abstraktionsweise bleibt herrschaftsförmig in dem Sinne, da sie kategorisiert und typologisiert, aber keinen Beitrag zu den Fragen leistet, wie eine Erweiterung von Handlungsfähigkeit möglich wird, wie Räume für ein Nachdenken und eine Analyse dafür geöffnet werden können und wie aus dem je eigenen Handeln und der eigenen Praxis heraus Veränderungen möglich oder zumindest vorstellbar werden können. Wie können Räume geschaffen werden, die Handlungsmöglichkeiten und eine Erweiterung der Handlungsfähigkeit reflektieren - und die kooperative Suchbewegungen möglich machen, wie Verhältnisse als veränderbare denkbar gemacht werden können? Aufgabe einer hegemoniekritischen Analyse ist es, das Bestehende nicht nur zu erfassen, zu beschreiben oder zu kritisieren, sondern Räume zu öffnen, die Verständigung und Austausch über die eigene Handlungsfähigkeit und die Probleme von Handlungsfähigkeit unter den aktuellen Bedingungen ermöglichen.

Eine solche Herangehensweise schließt Fragen nach den Widersprüchen in der Handlungsfähigkeit und in den Handlungsmöglichkeiten, sowie nach der Verbindung von politischer und persönlicher Handlungsfähigkeit, in die Hegemoniekritik ein.

V.2. Persönliche Verwicklungen und Gegen-Hegemonie: Erzählungen zur Erweiterung von Handlungsfähigkeit

„Woher weiß ich, was ich wirklich will?“ hieß ein Projekt, das gegen die neuen Management-techniken, gegen das 'Management by Stress', gegen die Verdichtung der Arbeit und die Verlagerung der unternehmerischen Verantwortung auf die Arbeitenden bei IBM durchgeführt wurde. Es wurde allerdings nicht 'durchgeführt', sondern aus vielen Diskussionen und Auseinandersetzungen, aus der permanenten Überforderung im Betrieb, aus dem Gefühl von Konkurrenz gegeneinander, der Angst vor Ausgrenzung - der Angst, 'es einfach nicht mehr zu schaffen' - heraus entwickelt.

Von außen liest sich das, was bei IBM geschah, folgendermaßen:

Es geht um die Einführung neuer Managementtechniken, die die Anforderungen an ArbeitnehmerInnen durch die Prozesse der indirekten Steuerung verändern: „Die neue Form unternehmerischer Herrschaft beginnt damit, dass der Unternehmer ... die möglichst unmittelbare Konfrontation der Beschäftigten mit ihren Handlungsbedingungen inszeniert. Der Markt wird

segmentiert, den Markt-Segmenten (in denen das Unternehmen tätig sein will) werden Unternehmens-Segmente gegenübergestellt, und der ‚Marktdruck‘ wird für die Beschäftigten möglichst unmittelbar spürbar gemacht. Die Beschäftigten sollen selbständig auf die Veränderungen am Markt reagieren, sie sollen das unternehmerisch Richtige selber herausfinden und es dann fachlich realisieren. Durch diese faktischen Änderungen werden Unternehmerfunktionen zu einem Moment der Arbeit der Beschäftigten ‚auf dem doing level‘ – sie werden zu einem ‚unselbständigen Selbständigen‘ im Unternehmen“ (Glißmann/Peters 2001, 61). Dazu gehört auch die Etablierung von Konkurrenzstrukturen: „Die Zuordnung der Konzern-Ressourcen erfolgt so, dass die Ressourcen in jene Einheiten investiert werden, die ‚erfolgreich‘ sind, während bei jenen Einheiten des-investiert wird, die nicht ‚erfolgreich‘ sind“ (ebd., 62f.). Der Erfolg wird in der Regel an der Forderung bestimmter Profitmargen festgemacht, so wird jedes Unternehmenssegment immer „der realen Gefahr eines ‚Des-Investments‘ ausgesetzt. Das ist eine Bedrohung, die ich als Beschäftigter mit allem Grund fürchten muss“ (ebd., 63)¹²³.

„Das subjektive Erleben stellt sich anders dar, als Maßlosigkeit der Anforderung, als Besinnungslosigkeit und systematische Überforderung. Das löst ein ständiges schlechtes Gewissen aus: ‚Irgendwie tue ich nie genug und irgendwie müsste ich mich dauernd entschuldigen‘, es entstehen Zweifel an meiner eigenen Kompetenz (‚Liegt es vielleicht doch an mir, dass ich es nicht schaffe?’). Es ist weiterhin das Gefühl einer existenziellen Angst, das ich immer häufiger erlebe. Dieses Gefühl der Angst ist besonders erschütternd für jene Menschen, die sich selbst bisher als erfolgreich und stark erlebt haben. Das Wirksam werden dieses Mechanismus ist für Außenstehende kaum nachvollziehbar. Diese Phänomene würden auch nicht auftreten, wenn die maßlosen Anforderungen als bewusste Anweisungen anderer Menschen aufträten. Dann könnte ich sie zurückweisen“ (Glißmann u.a. 2001, 63).

Ganz wichtig ist in einer solchen Situation, wie hier bezüglich der neuen Selbstständigkeit in der Arbeit, dass nicht der Außenstandpunkt - die Beschreibung der neuen Mechanismen von außen - übernommen wird, sondern die Frage nach 'je meinem' Umgang mit diesen Mechanismen

¹²³ „Die radikale Variante dieser Konzeption führt zu einer Konstellation, in der der einzelne Beschäftigte sein Produkt (oder Projekt) virtuell oder tatsächlich unmittelbar am Markt verkauft. Eine äußerliche Kontrolle der Arbeit (Stechuhren, Aufsicht durch Vorgesetzte etc.) kann unter diesen Umständen entfallen. Die Attraktion für die Beschäftigten besteht zunächst darin, dass die kontrollierende und strafende Instanz des Vorarbeiters oder Abteilungsleiters verschwindet. Damit entsteht jedoch eine Verantwortlichkeit für die Realisierung der Waren am Markt, der die abhängig Beschäftigten strukturell nicht gerecht werden können. Innerhalb solcher Verhältnisse, die in Formen der Arbeitssucht übergehen, wird eine Mischung aus Befriedigung und Angst artikuliert.“ (Gruppe Blauer Montag 2002, 716)

gestellt wird. Denn 'von oben' werden Fakten gesetzt und die Selbstständigkeit der Reaktionen 'von unten' ist sehr entscheidend: „Die Menschen müssen auf die faktischen Veränderungen reagieren – sie können nicht so weitermachen wie bisher. Aber wie sie darauf reagieren sollen, das wird ihnen ganz bewusst nicht gesagt“ (Glißmann u.a. 2001, 115). Da es dabei 'von oben', von der Unternehmensleitung, den Beratern usw., immer auch um die Förderung der neuen Selbstständigkeit in der Arbeit geht, wird es wichtig, genau zu sehen, was hier emanzipatorisch sein könnte. Dabei spielt die Perspektive eine wesentliche Rolle für die Möglichkeiten eines emanzipatorischen Handelns.

Glißmann formuliert den Kerngedanken davon: „Die systemischen Steuerer betrachten die Muster des faktischen Handelns wie einen äußeren Mechanismus, dessen Richtung sie beeinflussen wollen: Wenn ich als Handelnder/Betroffener diese Betrachtungsweise übernehme und mich auf einen faktischen Mechanismus so beziehe, als sei dieser ein äußeres Phänomen, dann ist in einem emanzipatorischen Sinne alles verloren. Es geht vielmehr darum, dass ich den Mechanismus, den ich an mir selbst erlebe, als Moment und Verselbstständigung meines eigenen Tuns zu begreifen lerne. Aber selbst die Formulierung, dass die von-selbst-ablaufenden Prozesse den Beschäftigten im Unternehmen in Gestalt faktischer Mechanismen gegenüberstehen, ist bereits völlig falsch, denn es geht gerade nicht um eine äußere Entgegensetzung - hier die Beschäftigten und dort die Mechanismen. Die Mechanismen vollziehen sich im Handeln der Menschen und nur durch ihr Handeln! Wir sind hier vor die schwierige Aufgabe gestellt, Verhalten und Verhältnisse als ein und dasselbe zu denken. Nur wenn das gelingt, ist es auch möglich, die Veränderung des individuellen Verhaltens und die Veränderung der Verhältnisse als Momente ein und desselben praktischen Tuns zu begreifen. Das ist aber wiederum die Voraussetzung dafür, dass ich unter den neuen Bedingungen handlungsfähig werde“ (Glißmann 2001, 116).

Diese Gedanken sind nicht am Reißbrett entstanden, sondern aus verschiedenen Verknüpfungen und praktischen Kooperationen:

Zum einen aus der Frage nach den Möglichkeiten der Betriebsratspolitik unter neuen betrieblichen Verhältnissen; hier gab es zum Beispiel die Veränderung, dass 'Betriebsrat' nicht mehr hieß, 'ich tue was für andere', sondern zunehmend bedeutete: „Ich tue was für mich selbst (zusammen mit anderen, die jeweils auch etwas für sich tun)“ (Glißmann 2001, 127).

Zum anderen ging es darum, den Raum zu öffnen, um die je eigene Perspektive auf die

Verhältnisse herausfinden zu können: Es war wesentlich, einen Raum zu finden, indem eine Besinnung möglich wurde, es musste eine Auszeit von den Mechanismen geschaffen werden. Nachdem klar wurde, dass die Phänomene von 'Druck und Arbeit ohne Ende' nach fünf Jahren der betrieblichen Re-Organisation zu einem neuen Dauerzustand geworden waren, entstand unter den Betriebsräten von IBM der Konsens, dass es so nicht weitergehen kann: Auf einer Betriebsräteversammlung trat ein älterer Vertriebsbeauftragter ans Mikrofon „und sagte: ‚Man müsste in der IBM einen Monat der Besinnung durchführen‘. Der ungewöhnliche Gedanke ergriff sofort alle Anwesenden. Der Kollege hatte etwas ausgedrückt, was alle so empfanden“ (Glißmann 2001, 123). Es wurde eine Initiative entwickelt, die hieß 'zur Besinnung kommen': „ich durchbreche die Mechanismen, die sich an mir vollziehen. Ich unterbreche den Alltag, ich halte inne“ (Glißmann 2001, 124). Die Idee war, dass ein Anstoß, der ansprechend ist und nachdenklich machte, aus der Ich-Perspektive geschrieben werden muss, die Fragen lauteten: Was geschieht hier mit mir? Was tue ich hier eigentlich? Was will ich eigentlich? Einer der Texte wurde nach langer Vorarbeit und Auseinandersetzung an alle 600 Arbeitenden in Düsseldorf verschickt und es wurde um Feedback gebeten. Es kamen viele Reaktionen, die auch sehr persönlich waren. Die Texte hatten auch etwas sehr konkret Allgemeines, das die LeserInnen anregte, Konsequenzen zu durchdenken, wie sich die Mechanismen an mir selbst vollziehen, in der eben individuell mir eigenen Weise. Und sowohl die Anstoß-Texte als auch die anonymisierten Reaktionen führten dazu, „im Betrieb über etwas sprechen zu können, was bisher nur als individuelles Defizit und individuelle Peinlichkeit von jedem einzelnen gesehen und folglich verschwiegen wurde (oder häufig gar nicht zu Bewusstsein kam!)“ (Glißmann 2001, 125). In einem Aktionsmonat wurde zu einer Betriebsversammlung eingeladen, deren Gegenstand es war, welche praktischen Vorschläge es gegen das Arbeiten ohne Ende geben könnte, und diese gemeinsam zu erarbeiten. Sie lauteten unter anderem: Ich selbst setze meiner Arbeit eine Grenze - NEIN-Sagen mit gutem Gewissen - oder wenn ein Kollege NEIN sagte, versuche ich, seine Situation zu verstehen (vgl. Glißmann 2001, 125). Es ging darum, weitere Feedback-Texte zu schreiben, um gemeinsam zu erarbeiten, was geschieht und wie das faktische Verhalten verändert werden kann. Es war klar, dass Veränderungen schwer sind, aber es wurden verschiedene Versammlungen abgehalten, in denen einzelne über ihre Ängste sprachen, Kollegen aus den verschiedenen Abteilungen sich zuhörten: „Dieses Ereignis war auch deswegen von besonderer Bedeutung, da es in der IBM nicht üblich ist, über eigene Probleme öffentlich zu sprechen. Diese Schwelle war nun überschritten“ (ebd., 127). Als Erkenntnisse wurden formuliert: „Meine 'individuellen Probleme' sind keine persönlichen Defekte von mir.

Ich erlebe an mir selbst ein allgemeines Phänomen – das die anderen auch erleben. Allerdings erlebt jeder und jede das Problem auf eine individuell andere Weise, und daher wird jeder und jede eine eigene Lösung finden müssen. Gemeinsam können wir voneinander lernen, diese je eigene Lösung zu finden!“ (Glißmann 2001, 127). Um 'Besinnung' zum Moment des eigenen Alltags zu machen, wurden zwei Vorschläge entwickelt. Der erste bestand darin, den Betriebsrat zur Bewegungsform zu machen und hier eine Art Rotationsprinzip umzusetzen, dabei ging es um eine flexible und dauerhafte Form der Betriebsratspolitik: „ich kann mitmachen, wenn ich Zeit habe - aber ich kann unterbrechen, wenn anderes für mich im Vordergrund steht. Ich kann Themen angehen, die mich wirklich interessieren. Ich erfinde so für mich meine Form und mein Maß des Aktiv-Werdens“ (ebd., 127). Damit wurde als Veränderung der Betriebsratspolitik auch vorgeschlagen, die Grenzen zwischen Betriebsrat und MitarbeiterInnen fließend zu machen.

Drittens ging es darum, ein Korrektiv zu entwickeln: Ein Teil davon war es auch - gegen das sich Absolut setzen des Kapitals - die eigenen Kriterien und Maßstäbe herauszufinden. Die Aktion des 'Ich besinne mich' barg die Grundidee, dass jeder Beschäftigte sich selbst als Kriterium und Maßstab in den betrieblichen Alltag einbringt, die Dynamik durchbricht, die mein Leben reduziert - im Fall von IBM, aber auch weiter darüber hinaus - ein bloßes Mittel zum Zwecke des Überlebens auf dem Weltmarkt zu sein. Denn es braucht gegen dieses sich Absolut setzen des Kapitals, seiner Ziele und Leitbilder, 'eigene Kriterien': Diese bestehen unter anderen darin, sich wieder zu vergewissern: Meine Zeit ist mein Leben. Was heißt das WHO-Leitbild von Gesundheit: „Well Being“ für mich? Das hieß, die Frage zu stellen: Woher weiß ich, was ich selber will? Die „Frage nach dem individuellen Lebenssinn ist damit zu einem Politikum in den Unternehmen geworden“ (Glißmann 201, 98). Wichtig ist, dazu zu sagen: Bei IBM ist sie dazu gemacht worden!

Diese kurze Skizze einer Gegen-Hegemonie - aus und entgegen den eigenen existenzsichernden Praxen - hat einige wichtige Momente, die durchgängig zu finden und daher verallgemeinerbar sind:

Aus-Zeit und Be-Sinnung/Räume der Verständigungen: Zeit und Räume zu erschließen, die ein Nachdenken über eigene Kriterien möglich machen, - dagegen dass sich das Kapital absolut setzt; „was ist wirklich gut für mich?“ (141); „Das Kapital setzt sich absolut, was setzen wir dagegen?“ (174)

Aus 'je meiner Perspektive' nachzudenken und mich aus 'je meiner Perspektive' mit den

anderen Perspektiven zu verständigen: „Ich kann die neuen Mechanismen, die sich an mir selbst vollziehen, nur erfassen, wenn ich 'Ich' sage“ (Glißmann 2001, 122). „Es geht um das Aussprechen der Prozesse aus der Ich-Perspektive: Was geschieht hier mit mir? Was tue ich hier eigentlich? Was will ich eigentlich?“ (Glißmann 2001, 124).

Brücken und die Dialektik von Praxisnähe und Praxisferne in den Auseinandersetzungen
(vgl. Glißmann 143, zur Rolle der politischen Theorie, vgl. 173)

Räume schaffen, um gemeinsam etwas zu entwickeln, nicht für andere etwas vorgeben
Über eigene Kriterien nachzudenken: Was will ich? Woher weiß ich das?

Um gegen die Dynamiken etwas zu unternehmen, wurden verschiedene Maßnahmen ergriffen, kombiniert, ausprobiert: Unter dem Motto „Ich besinne mich!“ ging es um ein Innehalten und Anhalten, ein Nachdenken über das 'Arbeiten ohne Ende'. Dabei ging es darum, die Unsicherheiten selbst zum Thema zu machen, sich mit der eigenen Rolle in dem Prozess auseinander zu setzen: „Zu durchschauen, dass Besinnungslosigkeit eine Basis für das Funktionieren der indirekten Steuern ist.“ 'Raum der Verständigung geöffnet' heißt auch, sich miteinander, mit sich selbst, mit den Ambivalenzen, Konkurrenzen des eigenen Willens auseinander zu setzen.

Für die gewerkschaftliche Debatte hält Glißmann fest, was über diese hinaus für alle Debatten gilt, die sich um Handlungsfähigkeit gegen Hegemonie bemühen:

Es kommt darauf an, die Probleme um Handlungsfähigkeit - in aber auch außerhalb der Arbeit - aus der Perspektive der Individuen zu analysieren, „denn sonst sind einige Dilemmata und Selbst-Täuschungen der Individuen gar nicht erkennbar“ (Glißmann 2001, 17).

All diese Elemente lassen sich auch in meiner Arbeit - in einer mit öffentlichen Geldern finanzierten Beratungsstelle für vergewaltigte Frauen in Berlin - wiederfinden:

Die Ökonomisierung des Sozialen, die Privatisierung der öffentlichen Ausgaben führen dazu, dass Gelder knapp gehalten, jedoch selbst verwaltet werden müssen. Der öffentliche

Versorgungsauftrag - Versorgung von vergewaltigten und sexuell belästigten Frauen - muss nachweislich erfüllt werden und entscheidet über die jährliche Weiterfinanzierung. Die Kürzung von anderen Anti-Gewalt-Projekten führt zu einem permanenten Gefühl von Bedrohung, zu Verunsicherungen usw.

Das Ganze führt auch zu Überforderungen, dem Gefühl von 'Nie genug getan zu haben', einem Gefühl von schlechtem Gewissen oder gar Inkompetenz. Zu der immerwährenden Unsicherheit

und zu knappe Gelder verwalten zu müssen, kommt hinzu, dass die Arbeit in diesem Bereich schlecht bezahlt ist und die einzelnen kaum von ihren Löhnen leben können¹²⁴ ...

Diese Widersprüche klar zu fassen und zudem etwas dagegen zu unternehmen, scheint angesichts einer permanenten Überlastung utopisch.

Umso entscheidender ist es, praxisferne und praxisnahe Auseinandersetzungen zusammen zu bringen, wie das bei IBM - und letztlich auch in der Beratungsstelle durch die Einführung eines Raums für Auseinandersetzung innerhalb der Beratungsstelle und in Kooperation mit anderen Beratungsstellen und Projekten in die täglichen Strukturen - geschah¹²⁵.

Doch diese 'Formen des Wissen-schaffens für die Erweiterung der Handlungsfähigkeit' in der je eigenen Praxis der Existenzsicherung müsste weitergehender - als Perspektive von 'Wissen-schaffen für Gegen-Hegemonie' - etabliert werden.

Stichworte hierfür sind inter-institutionelle Kooperationen und Cross over-Praxen.

Der Court of Women gegen Weltmachtpolitiken, der auf dem Weltsozialforum „Polycentric“ in Bamako im Januar durchgeführt wurde, experimentierte mit Formen der Verknüpfung. Hier gab es neben Analysen und Berichten explizit auch Zeit und Raum, um traurig zu sein. Ein Motto war: „The concepts, the categories in the current discourse are insufficient to grasp the violence of our times.“

Verschiedene 'Sessions' hörten subjektive Berichte und Zeugnisse von Frauen aus ihrem Alltag; hier ging es um Verarmung durch ungerechte Handelspolitiken, um Umweltzerstörung, die beispielsweise durch transnationale Konzerne hervorgerufen wurde. Die Zeugnisse wurden verflochten mit Stimmen aus dem Widerstand, die wertvolle Weisheiten über Alternativen darboten - als Antwort auf das gegenwärtige gewalttätige Modell. Die Zeugnisse wurden von einer Jury aus Frauen und Männern aufgenommen, die bekannt dafür waren, dass sie die dominanten Modelle von Entwicklung, von Menschenrechten und Sicherheit in Frage stellen und

¹²⁴ Die Anforderungen an die Qualifikationen sind hoch, denn sie erfordern ein Studium plus einer Psychotherapie-Ausbildung; die Stellen jedoch sind schlecht bezahlt und prekär, sodass eine 20 Stunden Stelle mit etwa 1.000 Euro netto entlohnt wird (Altersgruppierung 45 Jahre).

¹²⁵ Um Diskussionen und Auseinandersetzungen um diese Widersprüche offensiv zu führen, wurde daher zum Thema „Gewaltige Reformen - Alltägliche Gewalt“ eine taz-Beilage zum 25.11.08 herausgegeben; die Beiträge darin reflektierten aus verschiedenen Perspektiven die Widersprüche der Anti-Gewalt-Arbeit, die durch neoliberale Umstrukturierungen entstanden sind. Dadurch sollte einerseits Öffentlichkeit geschaffen werden, andererseits sollten jedoch auch die Diskussionen und Reflektionen untereinander angeregt werden (vgl. LARA e.V. 2008 oder lara.kub-berlin.de/publikationen).

kritisieren.

Diese Visionen sollten - zusammen mit den Analysen und Zeugnissen aus dem Alltagsleben - dazu beitragen, einen ganzheitlichen Zugang zur Lösung von Konflikten zu finden, Armut zu lindern und in die gängige Entwicklungspraxis andere Werte von Sorge, Ethik und Würde einzubringen ('care, ethics and dignity').

Die Courts of Women waren der Versuch, einen neuen Raum für Frauen - aber eben nicht nur Frauen - und eine neue Politik zu definieren. Es waren öffentliche Anhörungen, in denen Frauen als Opfer, Überlebende und Widerständige gehört wurden. Es ging darum, die 'subjektiven' Zeugnisse mit einer politischen Analyse zu verknüpfen. Es ging insgesamt darum, das Wissen zum Verständnis der Systeme der Verarmung zu vertiefen: Kriege, Kolonialismus, Privatisierung, Schulden, unfaire Handelspolitiken, Korruption usw. Die Bedeutung der komplementären Rollen von Männern und Frauen in den Gemeinden, der Fokus auf Frauen als Opfer - aber auch als diejenigen, die ihren Beitrag zu gesellschaftlichen/sozialen Wandel und dem Erhalt des Lebens (livelyhoods) leisten, wurde klar sichtbar gemacht. Der 'Court' machte es möglich - für die, die Zeugnis abgaben und auch für die ZuhörerInnen -, die Herausforderungen der Globalisierung zu verstehen, die Quellen der Konflikte, ihren Effekt auf die Geschlechterrollen und die daraus resultierende Gewalt und Verarmung, die häufig das Gesicht einer Frau trägt, zu verstehen.

Die Ziele und Effekte des 'Court' waren:

- den Beitrag von Frauen in der Gesellschaft, ihre Rolle bei der Lösung von Problemen zu zeigen - und sprach für eine Kultur von Frieden und Gewaltlosigkeit;
- ein Forum zum Austausch von Erfahrungen, alternativen Praxen und Wissen über die Punkte: Frauenrechte, Gender-Gleichstellung und Würde, Gerechtigkeit und Heilung zu sein; persönliche Heilung von Aktivistinnen und Solidarität zwischen Frauen und sozialen Bewegungen herzustellen;
- Raum zu schaffen für das Knüpfen neuer Beziehungen, zukünftige Zusammenarbeiten und gemeinsame Kampagnen;
- die individuelle Situation mit der Situation anderer Frauen aus dem globalen Süden zu verknüpfen; damit einen Raum für eine 'kollektive Heilung' zu schaffen; das hat sich auch nachhaltig bestätigt.
- Die Integration von poetischen Visuals (poetic visuals) sollte den Court darüber hinaus zu einem wertvollen Raum für die Erziehung zu Menschenrechten machen und erleichterte ein klares Verstehen von Verbindungen zwischen verschiedenen

Formen der Gewalt und Kriegen, wie sie dem Court präsentiert wurden. Das Nutzen von künstlerischen Ausdrucksformen bestätigte auch den Wert des Wissens und kulturellen Ausdrucks der Gemeinschaften/Gemeinden (communities) in der Region, ihren Reichtum und die Kraft in einer tiefgehenden Weise, Gefühle und Emotionen auszudrücken.

- Es kam ein Dialog um nachhaltige Partnerschaften auf lokalem Level zustande, der anhaltend war,
- ein klareres Verständnis, welche politischen Rahmenbedingungen in der Region angesprochen/angezielt werden sollten.

Auch in den Cross Over-Konferenzen - wie 2002 in Bremen - wurden solche Praxen in Deutschland ausprobiert. Es ging und geht darum, neue Formen von Politik und Auseinandersetzungen zu finden, die die eigenen Praxen und Existenzfragen nicht von Hegemonie-Analysen abtrennen, sondern zu ihrem Bestandteil machen.

V.3. Folgerungen und Forderungen: Paradigmen wechseln, heißt Räume öffnen, um Wissen zu schaffen

Ein zentrales Fazit dieser Arbeit ist, dass die Trennungen zwischen den Debatten und Diskursen und zwischen Forschenden und Erforschten ein Hindernis bilden für eine Hegemoniekritik, die die zivilgesellschaftlichen Fragen erfasst. Die gezeigten Leerstellen in der Beachtung, der Bedeutung der Geschlechterverhältnisse im Rahmen neoliberaler Hegemonie lassen sich auch auf Defizite in der innerwissenschaftlichen Kooperation und auf eine Forschungsperspektive zurückführen, die Subjekte als Objekte behandelt. Das abschließende Resümee dieser Arbeit zeigt die sich daraus ergebenden Schlussfolgerungen auf. Zunächst werden Folgerungen und Forderungen - aus der hier vorliegenden Analyse - in fünf kurzen Bedingungen eines Paradigmenwechsels verdeutlicht. Auf dieser Grundlage werden ein erweitertes Forschungsprogramm sowie einige strategische Forschungsfragen skizziert, die es in einer künftigen Forschung zu kritischer subjekt- und politikwissenschaftlicher Hegemoniekritik zu berücksichtigen gilt.

Ein umfassender Paradigmenwechsel setzt voraus, künftige Forschung verstärkt an den folgenden fünf Punkten zu orientieren:

Räume:

Paradigmen sind Begriffe aus der Wissenschaft. Sie bleiben oft auf der Diskursebene. Paradigmenwechsel erfordern aber weitergehender eine Neugestaltung der Methoden und der Vorgehensweisen, um Wissen über die Möglichkeiten von Veränderungen zu erarbeiten. Es bedarf an Räumen und Zeiten für Auseinandersetzungen, die die jeweils eigene Praxis im Verhältnis zu anderen Praxen reflektierbar machen. Diese Verhältnismäßigkeit zwischen unterschiedlichen Praxen ermöglicht, die Widersprüche, Möglichkeiten und Grenzen im Austausch mit anderen zu erkennen. Das kann heißen, interinstitutionelle und interdisziplinäre Kooperationen zu schaffen; Dialoge zwischen Theorie und Praxis zu fördern oder gar aufsuchende Forschung zu betreiben und den Raum der wissenschaftlichen Institutionen und Diskurse zu verlassen.

Querverbindungen:

Cross over-Räume und Brücken für Auseinandersetzungen müssen als reale Kooperationen, die einen Zugang zum Wissen in anderen Bereichen ermöglichen, geschaffen werden. Übersetzungen und Brücken zu bauen, heißt nicht nur zu erforschen und zu klassifizieren, sondern in kollektiven Verständigungsprozessen daran zu arbeiten, wie Veränderungen jeweils vorstellbar werden können.

Eingreifendes Denken:

Bezugspunkte sind nicht nur in Bezug auf Diskurse, sondern in Bezug auf die gelebten Widersprüche, auch in der je eigenen Praxis, zu klären und zu explizieren. Das kann heißen, Standpunkte und Perspektiven als Moment der eigenen Forschung oder Arbeit mit zu bearbeiten, oder den Mut zu beweisen, eingreifendes Denken als Teil von Wissenschaft zu proklamieren und zu praktizieren und damit kritische Bezugspunkte und Korrektive - auch jenseits der institutionalisierten Wissenschaft - für das eigene kritische Denken zu gewinnen.

Parteilichkeit für Veränderbarkeit:

Gegen das Ideal - genauer: die Ideologie - einer „objektiven“ Wissenschaft gilt es, begründete Parteilichkeiten zum Ausgangspunkt der Forschung zu machen. Parteilich zu sein, heißt, aus guten Gründen Standpunkte für etwas und für jemanden einzunehmen, die andernfalls ausgeblendet werden. Erst mit einer begründeten Parteilichkeit kann die

Vorstellung gewonnen werden, dass Verhältnisse veränderbar, d.h. anders sein könnten.

Bewegungsformen:

Schließlich geht es darum, eine Sprache zu entwickeln, die sich gegen Erstarrung und Festschreibungen richtet, die es ermöglicht, die Verhältnisse in Bewegung zu denken und damit auch zu bringen. Das kann heißen, Begriffsbildungen nicht an Typologisierungen, sondern an Handlungen, Bemühungen, Prozessen, Sorgen und Widersprüchen auszurichten.

Das sich hieraus ergebende Forschungsprogramm muss sich daran ausrichten, der politisch-strukturellen Verdichtung der Hegemonie neoliberaler Globalisierung eine erweiterte Handlungsfähigkeit entgegenzusetzen. Dies erfordert einen erweiterten Aufschluss über zivilgesellschaftliche, geschlechtsspezifische und subjektive Dimensionen von Hegemonie. Der zentrale Ansatzpunkt, um aus den Zwängen einer verdichteten neoliberalen Hegemonie in neue Handlungsfähigkeit aufzubrechen, ist das Sichtbarmachen - und damit die Be- und Verarbeitungsfähigkeit - von Widersprüchen.

Folgende Voraussetzungen und Vermittlungsschritte sind für eine solche weitergehende Forschung notwendig:

Zunächst ist die Überwindung der Arbeitsteilungen zwischen den verschiedenen gesellschaftswissenschaftlichen und subjektwissenschaftlichen Zugängen, sowie zwischen Theorie, Praxis und politischen Bewegungen geboten. Eine solch übergeifende Zusammenarbeit setzt auch eine gemeinsame Weiterentwicklung von Methoden, eine Offenheit und Kompetenz in den Auseinandersetzungsformen und gegenüber anderen Perspektiven - und als gemeinsames Anliegen: die Erweiterung von Handlungsfähigkeit - als Moment von Gegen-Hegemonie voraus. An Stelle einer von außen beobachtenden Erforschung sozialer Bewegungen sollte die Beobachtung verfestigter Dimensionen des Ökonomischen auch ihre Alltagsproblematik erfassen. Genauer: da, wo Widersprüche zwar theoretisch erkennbar sind, praktisch aber kaum überwindbar scheinen. Eine Forschungs-Kooperation in dieser Perspektive könnte in Form von gemeinsamen Forschungswerkstätten oder als Praxisforschung angelegt werden.

Programmatisch setzt die Vorgehensweise in einem solchen Projekt zumindest folgende Übersetzungs- und Vermittlungsschritte bzw. Frageebenen voraus:

Erstens sind die strategischen Punkte der Verdichtung von Kräfteverhältnissen in Institutionen und Strukturen durch neoliberale Globalisierung in Veränderungen von Subjektpositionen und Handlungsmöglichkeiten zu übersetzen. Konkret heißt dies, zunächst Thesen auf drei konkreten Ebenen zu bilden: Wie verändern sich Bedingungen des Handelns in einem bestimmten Bereich? Welche neuen Anforderungen stellt dies an die einzelnen? Welche neuen Widersprüche gehen damit für die einzelnen einher?

Als zweiter Schritt dieser Forschung sind diese generierten Thesen, die Annahmen über die Widersprüche der Handlungsfähigkeit enthalten, den einzelnen zur Überprüfung vorzulegen, um so von vorneherein zu verhindern, dass die Forschung von falschen Grundvorstellungen über die tatsächlichen Widersprüche und Handlungsmöglichkeiten, denen die einzelnen sich ausgesetzt sehen, ausgeht.¹²⁶

Im dritten Schritt ist eine subjektwissenschaftliche Wendung notwendig: Hier werden - ausgehend von den gebildeten Annahmen zu Widersprüchen - die einzelnen zu ihren subjektiven Sichtweisen befragt: Welche Widersprüche erleben sie, warum wird oder ist etwas für sie widersprüchlich und wie gehen sie damit um? Dies erbringt Aufschluss über die Vorstellungen von Handlungsfähigkeit; darüber, welche Bedeutung einzelne welchen Bedingungen zumessen; aber auch über Vorstellungen von den Möglichkeiten, etwas zu verändern oder auch der Vorstellung, warum etwas vom jeweiligen Standpunkt aus nicht veränderbar ist. Dieser Schritt fragt nach den subjektiven Handlungsgründen, weil darin die (hegemoniebildenden) Vorstellungen von den Bedingungen erkennbar werden und darin die Auseinandersetzungen der einzelnen, ihre Vorstellungen von den Bedingungen, von dem, was veränderbar ist und was nicht, repräsentiert sind.

Von hier aus kann viertens eine theoretische Rückübersetzung zu Hegemoniebildung in struktureller und institutionalisierter Form dahingehend erfolgen, dass die Vorstellungen von der Möglichkeit handlungsfähig zu sein, wieder ins Verhältnis gesetzt werden können zu hegemonialen gesellschaftlichen Bedeutungen und Nahelegungen. Die Vorstellungen der Handlungsfähigkeit und die erarbeiteten Begründungszusammenhänge lassen sich so als

¹²⁶ Im Rahmen des PAQ-Projekts „Automation-Qualifikation“ wurden solche widerspruchsgeliteten Interviews durchgeführt (vgl. PAQ 1987). Ich habe diese Methode im Rahmen meiner Forschung zur Bedeutung von Lean Production für die Handlungsfähigkeit angelernter ArbeiterInnen bei VW genutzt. Das hat aus subjektwissenschaftlicher Perspektive zwei Vorteile: Zum einen werden die Annahmen der ForscherInnen gegenüber den Befragten expliziert, die Befragten damit ganz klar zu Experten gemacht - die sie auch sind! Zum anderen können die Thesen aufgenommen oder zurückgewiesen und aus Sicht der Befragten zurechtgerückt werden. Dadurch werden subjektive Umgangsmöglichkeiten, Vorstellungen von Handlungsfähigkeit und die Begründungsebene im Bezug auf bestimmte gesellschaftliche Widersprüche erfragt. Die Befragten sind explizit gefragt, diese aus ihrer Sicht zu erweitern, zu präzisieren, zu korrigieren oder eben auch zurückzuweisen.

Momente der aktuellen Hegemonie kontextualisieren.

Abschließend lassen sich in diesem Kontext Auseinandersetzungen um Veränderungsmöglichkeiten führen.

Wichtig ist und bleibt aber vor allem die Forschungshaltung: Alle sind Experten für Hegemonie.

„‘Wir waren Kollegen‘, sagt Suwelo, ‘in der gleichen akademischen Treitmühle. Wo wir gerade davon sprechen‘, sagt er zu Carlotta, ‘du unterrichtest doch nicht mehr ... oder?’ ‘Nein‘, sagt sie kauend, ‘ich habe es aufgegeben‘ ... Carlotta fährt fort: ‘Um den Leuten das, was sie an Wissen brauchen, mit den an Colleges geläufigen Methoden beizubringen, ist es zu spät.’“

(Alice Walker, *Im Tempel meines Herzens*, 439)

Literatur

Adolphs, Stephan/ Karakayali, Serhat 2007: Die Aktivierung der Subalternen - Gegenhegemonie und passive Revolution. In: Buckel, Sonja/ Andreas Fischer-Lescano (Hg.): Hegemonie gepanzert mit Zwang. Zivilgesellschaft und Politik im Staatsverständnis Antonio Gramscis. Baden-Baden 2007, 121-140

Altvater, Elmar/ Mahnkopf, Birgit 1996/2004(2. Auflage): Grenzen der Globalisierung. Münster

Altvater, Elmar 1998: Vier Anmerkungen zu Globalisierung. In: Fried, Barbara, Christina Kaindl, Morus Markard u.a. (Hg.) Erkenntnis und Parteilichkeit. Kritische Psychologie als marxistische Subjektwissenschaft, Hamburg 1998, 64-78

Altvater, Elmar 2005: Theorie des Möglichen und Politik der gesellschaftlichen Gestaltung in Zeiten der Globalisierung. In: Polis 4/2005, Schwerpunkt Zeitdiagnose: Neue Weltordnung, 9-12

Altvater, Elmar 2006 (2. Auflage): Das Ende des Kapitalismus wie wir ihn kennen. Eine radikale Kapitalismuskritik. Münster (2006, 2. Auflage) (Westfälisches Dampfboot)

Altvater, Elmar 2009: Postneoliberalism or postcapitalism? Of neoliberalism in the financial market crisis, In: Development Dialogue: Postneoliberalism - A beginning debate no. 51 Januar 2009, 73-86

Anderson, Bridget 2000: Doing the dirty work? The Global Politics of domestic Labour. London

Appelt, Erna/Sauer, Birgit 2001: Editorial der Österreichischen Zeitschrift für Politikwissenschaft: Globalisierung aus feministischer Perspektive, Heft 2/ 2001, 127-136.
[Quelle: OeZP – 08.06.2005]

Das Argument 2005: Fassaden der Selbstregierung. Argument Nr. 261, Heft 3

AWID (Association of womens rights in development) August 2002: Women's Rights, the World Trade Organization and International Trade Policy; facts & issues: Women's rights and

economic change No. 4. Auguts 2002

AWID(Association of womens rights in development)October 2002 (Association of womens rights in development): The World Bank and Women's Rights in Development; facts & issues: women's rights and economic change No. 5, October 2002

AWID (Association of womens rights in development) 2003: Ten Priniciples for Challenging Neoliberal Globalization; facts & issues: women's rights and economic change No. 6, December 2003

AWID (Association of womens rights in development) 2006. Where is the money for women's rights? Assessing ressources and the role of donors in the promotion of women's rights and the support of women's organizations. An Action-Research Project of The Association for Women's Rights in Development, February 2006. By Cindy Clark, Ellen Sprenger and Lisa Vene Klasen of Just Associates in Collaboration with Lydia Durán and Joanna Kerr of AWID

Bachtin, Michail Michailowitsch 1994: The problem of Speech Genres and other late essays. University of Texas Press (fifth edition), 60-103

Bakker, Isabella 1994: The strategic Silence. Gender and economic policy. London. New Jersey. Ottawa.

Batliwala, Srilatha/ Dhanraj, Deepa 2006: Gender-Mythen, die Frauen instrumentalisieren. In: Peripherie Nr. 103, 373–385

Bauman, Zygmunt 1996: Glokalisierung oder: Was für die einen Globalisierung, ist für die anderen Lokalisierung. In: Das Argument 217 Heft 5/6, 653–664

Becker, Gary S. 1964: Human Capital. Columbia University Press, New York/London.

Becker, Gary S. 1982: Der ökonomische Ansatz zur Erklärung menschlichen Verhaltens, Tübingen.

- Becker, Gary S./ Becker, Guity Nashat 1998: Die Ökonomie des Alltags. Mohr Siebeck, München
- Becker, Steffen/ Sablowski, Thomas/ Schumm, Wilhelm (Hg.) 1997: Jenseits der Nationalökonomie? Weltwirtschaft und Nationalstaat zwischen Globalisierung und Regionalisierung. Berlin/Hamburg
- Behrend, Hanna 1997: Die Unmoral des Hierarchischen. In: Das Argument Heft 4/ 1997, 39. Jg., 459–474
- Bell, David/ Valentine, Gill 1995: mapping desire. London
- Bello, Walden 2005: De-Globalisierung. Hamburg
- Beneria, Lourdes 1999: Globalization, Gender and the Davos Man. In: Feminist Economics 5(3), 1999, 61–83
- Bergeron, Suzanne 2003: Politik-Ökonomische Diskurse über Globalisierung und feministische Politik. In: Scharenberg, Albert/ Schmidtke, Oliver (Hrsg.): Das Ende der Politik? Globalisierung und der Strukturwandel des Politischen. Münster, 55-77
- Bieling 2007: Die Konstitutionalisierung der Weltwirtschaft... In: Buckel/ Fischer-Lescano... In: Buckel, Sonja/ Andreas Fischer-Lescano (Hg.): Hegemonie gepanzert mit Zwang. Zivilgesellschaft und Politik im Staatsverständnis Antonio Gramscis. Baden-Baden 2007
- Billig, Michael 1995: Banal Nationalism. London
- Bierbaumer, Andrea/ Steinert, Gerald 2003 (Hg.): Subjektivität und Solidarität im Wandel: Ansanger Verlag, Heidelberg, Kröningen
- Bischoff, Joachim/ Hüning, Hasko/ Lieber, Christoph 2005: Von der neoliberalen zur sozialistischen Gouvernamentalität. Anforderungen an eine Rifondazione der Linken. In: Prokla Heft 141 – 35. Jahrgang 2005, Nr. 4: Die Zukunft ist links, 521–540

Bohle, Dorothee (2000): EU-Integration und Osterweiterung: Die Konturen einer neuen Europäischen Unordnung. In: Bieling, Hans-Jürgen und Steinhilber, Jochen (Hg.): Die Konfiguration Europas. Dimensionen einer kritischen Integrationstheorie. Münster, 304-330

Brand, Ulrich 2005a: Gegen-Hegemonie. Perspektiven globalisierungskritischer Strategien, Hamburg

Brand, Ulrich 2005b: Unter einem neoliberalen Wahrheitsregime? Interview von Gerd Steffens mit Uli Brand. In: Polis 4/2005, Schwerpunkt Zeitdiagnose: Neue Weltordnung, 13-16

Brand 2007: Die Internationalisierung des Staates... In: Buckel, Sonja /Andreas Fischer-Lescano (Hg.): Hegemonie gepanzert mit Zwang. Zivilgesellschaft und Politik im Staatsverständnis Antonio Gramscis. Baden-Baden 2007

Brand, Ulrich/ Brunnengräber, Achim/ Schrader, Lutz/ Stock, Christian/ Wahl, Peter 2000: Global Governance: Alternative zur neoliberalen Globalisierung? Münster

Brand, Ulrich/ Görg, Christoph/ Wissen, Markus 2007: Verdichtungen zweiter Ordnung. Die Internationalisierung des Staates aus neo-poulantzianischer Perspektive. In: PROKLA 147. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft, 217-234

Brand, Ulrich/ Sekler, Nicola 2009 (Hg.): Postneoliberalismus -A beginning debate. development dialogue, 51. Jg., No.51. Januar 2009

Braun, Helga/ Jung, Dörthe 1997: Globale Gerechtigkeit? Feministische Debatte zur Krise des Sozialstaats. Hamburg

Braunmühl, Claudia/ Winterfeld, Uta von 2003: Global Governance. Eine begriffliche Erkundung im Spannungsfeld von Nachhaltigkeit, Globalisierung und Demokratie. Wuppertal Papier 135. Wuppertal. Download unter:
http://www.wuppertalinst.org/uploads/tx_wibeitrag/WP135.pdf

Brensell, Ariane 1994: Entwicklungsmöglichkeiten durch Rationalisierung? Neue Arbeitsformen bei VW-Arbeiterinnen. Unveröff. Diplomarbeit und Studie für die

Frauenbeauftragte der Volkswagen AG von 1993–1994. Berlin und Wolfsburg

Brensell, Ariane 2000: Jenseits der Autonomie. Im Hinterland des Neoliberalismus. In: Psychologie & Gesellschaftskritik Nr. 95/96, 24. Jg., Heft 3/4 2000: Subjekt im Umbruch, 35–52

Brensell, Ariane 2005a: „Beglücken Sie Afrika“ – Deutsche Unternehmen und Banken tagen mit der NATO. In: Jungle World vom 9.2.2005

Brensell, Ariane 2005b: Kein Aus für Megastaudämme. Trotz internationaler Richtlinien wird weiter gebaut – mit verheerenden Folgen. In: Analyse & Kritik. Zeitung für linke Debatte und Praxis, Nr. 501 vom 16.12.2005

Brensell, Ariane 2007: Weltmacht Mann. Hegemonie als Lebensweise. In Freitag und Neues Deutschland (Hg.) Das ist der Gipfel. Magazin zum G 8 – Gipfel in Heiligendamm Juni 2007, 16

Brensell, Ariane 2008: Immer unter Beweispflicht. In: LARA. Verein gegen sexuelle Gewalt an Frauen (Hg.): Gewaltige Reformen. Alltägliche Gewalt. Wortmeldungen zum Internationalen Tag gegen Gewalt an Frauen. Taz Beilage am 25.11.2008, IV

Brensell, Ariane/ Pühl, Katharina 2003: Hegemoniale Geschlechterverhältnisse oder Geschlechterverhältnisse als neoliberale Hegemonie? In: Buko (Hg.): radikal global. Bausteine für eine internationalistische Linke. Berlin

Brensell, Ariane/Pühl, Katharina 2006: „Die Geburt des unternehmerischen Selbst und seine Konsequenzen“ - unveröffentlichte Studie für Prof. Dr. Andrea Bührmann, Universität Dortmund

Brensell, Ariane/ Veth, Silke 2003: 'Die Basis der Macht bekämpfen' – Feminismus in Porto Alegre“. In: Irsinn 7/03, 33-36

Brie, Michael/ Spehr, Christoph 2006: Was ist heute links? Rosa Luxemburg Stiftung und

Wissenstransfer (Hrsg.) Kontrovers. Beiträge zur politischen Bildung 01/2006

Brodie, Janine 2004: Die Re-Formierung des Geschlechterverhältnisses. Neoliberalismus und die Formierung des Sozialen. In: Widerspruch 46, 24. Jg., Nr. 1, 19–31

Bröckling, Ulrich 2007: Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform, Frankfurt a.M.

Bröckling, Ulrich/ Krasmann, Susanne/ Lemke, Thomas 2000 (Hg.): Gouvernamentalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen. Frankfurt a.M. (Suhrkamp)

Brütt, Christian 2002: Nach Hartz. Unbeirrt auf dem Weg des konsensualen ‚Neoliberalismus plus‘. In: Das Argument 244, 44 Jg., Heft 4/2002

Buckel, Sonja/ Fischer-Lescano, Andreas (Hg.) 2007: Hegemonie gepanzert mit Zwang. Zivilgesellschaft und Politik im Staatsverständnis Antonio Gramscis. Baden-Baden 2007

Bührmann, Andrea D. 2005, Januar: Das Auftauchen des unternehmerischen Selbst und seine gegenwärtige Hegemonialität. Einige grundlegende Anmerkungen zur Analyse des (Trans-) Formierungsgeschehens moderner Subjektivierungsweisen [49 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung/ Forum: Qualitative Social Research [On-line Journal], 6(1), Art. 16. Verfügbar über: <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/1-05/05-1-16-d.htm> [10.02.2006]

Butler, Judith 1997: The psychic life of power. Theories in Subjection. Stanford, California

Butterwegge, Christoph/ Lösch, Bettina/ Ptak, Ralf (Hg.) 2008: Neoliberalismus und Alternativen. Wiesbaden

Cagatay, Nilüfer 2003: Gender budget and beyond: feminist fiscal policy in the context of globalisation. In: Gender and development Vol. 11; no. 1, May 2003

Candeias, Mario 2004: Neoliberalismus – Hochtechnologie – Hegemonie. Grundriss einer transnationalen kapitalistischen Produktions- und Lebensweise. Eine Kritik. Hamburg

Candeias, Mario 2007: Gramscianische Konstellationen. Hegemonie und die Durchsetzung neuer Produktions- und Lebensweisen. In: Merkens, Andreas/ Victor Rego Diaz (Hg.) 2007: Mit Gramsci arbeiten. Texte zur politisch-praktischen Aneignung Antonio Gramscis. Hamburg, 15-32

Candeias, Mario 2009: Die letzte Konjunktur. Organische Krise und 'postneoliberale' Tendenzen. Vorwort zur zweiten Auflage. In: Candeias, Mario: Neoliberalismus – Hochtechnologie – Hegemonie. Grundriss einer transnationalen kapitalistischen Produktions- und Lebensweise. Eine Kritik. (Zweite, verbesserte Auflage 2009). Hamburg, 7-22

Castel, Robert 2005: Die Stärkung des Sozialen. Leben im Wohlfahrtsstaat. Hamburg

Castells, Manuel 1996: The Rise of the Network Society. Economy, Society and Culture. Cambridge

Cavanagh u.a. 2002/ Alternative Committee of The International Forum on Globalization: Summary of an Upcoming Report: A better world is possible. Alternatives to Economic Globalization. San Francisco

Cecena, Ana Esther/ Holloway, John 2005: Glokaler Widerstand: Die zapatistische Suche nach neuen Formen radikaler Politik. In: Brand, Ulrich: Gegen-Hegemonie. Perspektiven globalisierungskritischer Strategien. Hamburg, 133-147

Chesnais, Francois/ Serfati, Laude 2004: Die physischen Bedingungen der gesellschaftlichen Reproduktion. In: Zeller, Christian: Die globale Enteignungsökonomie, Münster, 255–294

Cockburn, Cynthia 2004a: Drawing Lines, Erasing Lines: Feminism as a Resource in Opposing Xenophobia and Separatism. Lecture for valedictory session of the course. 'Forced Migration, Racism, Immigration and Xenophobia'. Mahanirban Calcutta Research Group, Calcutta, India. Dec 15 2004. [download: www.cynthiacockburn.org]

Cockburn, Cynthia 2004b: Ten minutes talk for European Social Forum, London 2004, Seminar: Militarism and male violence: Militarism, male power and the persistence of war. [download:

www.cynthiacockburn.org]

Cohn, Carol 1993: War, Wimps and Women: Talking Gender and thinking war. In: Miriam Cooke/ Angela Woollacott (ed): Gendering War Talk. Princeton University Press, Princeton

Connell, Robert W. 1995a: Masculinities. Cambridge

Connell, Robert W. 1995b: 'The Big Picture' Formen der Männlichkeit in der neueren Weltgeschichte. In: Widersprüche Heft 56/57, 23-45

Connell, Robert W. 2000 (2. Auflage): Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Opladen

Cox, Robert 1993: Gramsci, Hegemony an International Relations. In Gill, Stephen (H.): Gramsci, Historical Materialism an International Relations. Cambridge, 49 -66

Danner, Mona/ Gay Young 2003: Free markets and state control. A feminist challenge to Davos Man and Big Brother. In: Gender and Development Vol. 11, No. 1, May 2003; 82–89

Davies, Bronwyn/ Rom, Harré 1990: Positioning: The Discursive Production of Selves. In: Journal for the Theory of Social Behaviour, Vol. 20, No. 1 March 1990, 43–63

Davies, Bronwyn/ Rom, Harré 1999: Positioning and Personhood. In: Harré, Rom/ Langenhove van, Luk (Hg.): Positioning Theory. Malden, 32-52

Deere, Carmen Diana/ Doss, Cheryl R. 2006: The Gender Asset Gap: What do we know and why does it matter? In: Feminist Economics 12(1-2), January/April 2006, 1-50

Demirovic, Alex 2008: Neoliberalismus und Hegemonie. In: Butterwege, Christoph/ Lösch, Bettina/ Ptak, Ralf (Hg.): Neoliberalismus. Analysen und Alternativen. Wiesbaden, 17-33

Demirovic, Alex/ Pühl, Katharina 1997: Identitätspolitik und die Transformation von Staatlichkeit: Geschlechterverhältnisse und Staat als komplexe materielle Relation. In: Eva

Kreisky/Birgit Sauer Politische Vierteljahresschrift Sonderheft 28/1997:
Geschlechterverhältnisse im Kontext politischer Transformation, 220-242

Dobner, Petra 2007: Did the state fail? Zur Transnationalisierung und Privatisierung der öffentlichen Daseinsvorsorge am Beispiel der globalen Trinkwasserpolitik. In: Klaus Dieter Wolf (Hg.), Staat und Gesellschaft - fähig zur Reform? Der 23. wissenschaftliche Kongress der Deutschen Vereinigung für Politikwissenschaft. Baden-Baden: Nomos

Dobrowolski, Piotr 2005: EU reif oder tot; in WoZ Nr. 20, 9-10

Durano, Marina Fe B. 2002: The Monterrey Consensus: Consolidate globalisation at the expense of women. [<http://www.socialwatch.org/en/informesTematicos/27.html>]

Eagleton, Terry 1993: Ideologie. Eine Einführung. Stuttgart. Weimar

Eckhardt, Anita 2008: Frauenorganisationen kritisieren Anit-Gewalt-Politik vor der UNO. In: LARA. Verein gegen sexuelle Gewalt an Frauen (Hg.): Gewaltige Reformen. Alltägliche Gewalt. Wortmeldungen zum Internationalen Tag gegen Gewalt an Frauen. Taz Beilage am 25.11.2008, IV

EED (Evangelischer Entwicklungsdienst)/ WEED (world economy, ecology and development) (Hg.) 2005: Wie die Armen auf de Strecke bleiben. Handelspolitik zwischen Bilateralismus und Multilateralismus. Ein Blick auf die EU, Brasilien und Ghana. Bonn und Berlin

Eichler, Margit 1994: Sieben Weisen, den Sexismus zu erkennen. Eine theoretische Überlegung mit einem praktischen Fragebogen. In: Das Argument 207, Heft 6, 941-954

Elson, Diane 1994: Micro, Meso, Macro: Gender and Economic Analysis in the Context of Policy Reform. In: Bakker, Isabella (Hg.): The Strategic Silence. Gender and Economic Policy. London. New Jersey. Ottawa

Elson, Diane/ Cagatay, Nilüfer 2000: The social content of macroeconomic policies. In: World Development Report vol. 28, Nr. 7 vom 1. Juli 2000, 1347-1364

Elson Diane/ Gideon, Jasmin 2006: Wirtschaftliche und soziale Rechte von Frauen. Nutzen und Grenzen des Internationalen Pakts über wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte. In: Widerspruch 50, 31–45

Erdem, Esra 2008: Zur Kritik an der Integrationsdebatte. In: LARA. Verein gegen sexuelle Gewalt an Frauen (Hg.): Gewaltige Reformen. Alltägliche Gewalt. Wortmeldungen zum Internationalen Tag gegen Gewalt an Frauen. Taz Beilage am 25.11.2008, III

Europäisches BürgerInnenforum/ NoLager Bremen (Hg.) 2008: Peripherie und Plastikmeer. Globale Landwirtschaft – Migration – Widerstand. Wien

Flying Pickets (Hg.) 2007: Sechs Monate Streik bei Gate Gourmet. Berlin. Hamburg

Forum Kritische Psychologie 1990: 'Kontroverse um Handlungsfähigkeit'. Heft 26

Foucault, Michel 1978: Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Berlin

Foucault, Michel 1996: Die Ordnung der Dinge. Frankfurt a. M.

Foucault, Michel 2000: Die Gouvernementalität. In: Bröckling, Ulrich/ Krasmann, Susanne/ Lemke, Thomas (Hg.): Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen. Frankfurt/M., 41-67

Foucault, Michel 2004: Geschichte der Gouvernementalität, Band I: Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Vorlesung am College de France 1977 – 78, hg. von Michel Sennelart. Frankfurt a.M.

Foucault, Michel 2004, Geschichte der Gouvernementalität, Band II: Die Geburt der Biopolitik. Vorlesung am College de France 1978-79

Garabiol, Dominique 1997: Auswege aus dem Teufelskreis der Austeritätspolitik. Es lebe das Haushaltsdefizit! In: Le Monde diplomatique Nr. 5329 vom 12.09.1997, 11

Gibson-Graham, J.K. 1996: *The End of Capitalism (As We Knew It)*. London

Giegold, Sven 2004: Alternativen zur neoliberalen Vorherrschaft. Neun Herausforderungen. In: Müller, Ulrich/ Giegold, Sven/ Arhelge, Malte (Hg.) 2004 : *Gesteuerte Demokratie? Wie neoliberale Eliten Politik und Öffentlichkeit beeinflussen*, Hamburg, 164-175

Gill, Stephen 2000: Theoretische Grundlagen einer neo-gramscianischen Analyse der europäischen Integration. In: Bieling, Hans-Jürgen/ Steinhilber, Jochen (Hg.): *Die Konfiguration Europas*. Münster, 23-50

Gleichstellungsbüro, Statistisches Amt und Frauenrat des Kantons Basel-Stadt 2003: *Der kleine Unterschied in den Staatsfinanzen, Geschlechterdifferenzierte Rechnungsanalysen im Kanton Basel-Stadt*. Basel

Gleißmann, Wilfried/ Peters, Klaus 2001: *Mehr Druck durch mehr Freiheit. Die neue Autonomie in der Arbeit und ihre paradoxen Folgen*. Hamburg

Gramsci, Antonio 1995: *Philosophie der Praxis, Gefängnishefte Bd. 10 und 11 Studienausgabe*. Hrsg. von Wolfgang Fritz Haug, Klaus Bochmann, Peter Jehle und Gerhard Kuck. Hamburg

Gramsci, Antonio 1999: *Schriften zum Amerikanismus-Fordismus*. In: Antonio Gramsci: *Gefängnishefte Bd. 9*, hrsg. von Peter Jehle, Klaus Bochmann und Wolfgang Fritz Haug. Hamburg, 2061-2101

Groth, Annette/ Kneifel, Theo 2007: *Europa plündert Afrika. Der EU-Freihandel und die EPAs*. Hamburg

Guitierrez Rodriguez, Encarnacion 2001: Auf der Suche nach dem Identischen in einer 'hybriden' Welt – Über Subjektivität, postkoloniale Kritik, Grenzregime und Metaphern des Seins; in: Hess; Sabine/ Lenz, Ramona: *Geschlecht und Globalisierung. Ein kulturwissenschaftlicher Streifzug durch transnationale Räume*. Königstein/Taunus

Habermann, Friederike 2009: "Alle Verhältnisse umwerfen!" - und dafür eine subjektfundierte

Hegemoniethorie. Paper für die gemeinsame Tagung "Kapitalismustheorien" von ÖGPW und DVPW, Sektion Politik und Ökonomie, am 24. und 25. April 2009 in Wien
<http://www.oegpw.at/tagung09/>; paper id: AG3b_habermann
(URL:http://www.oegpw.at/tagung09/papers/AG3b_habermann.pdf) [Download am 3. Juni 2009]

Hall, Stuart 1984: Ideologie und Ökonomie. Marxismus ohne Gewähr. In: Projekt Ideologie-Theorie (Hg.) Die Camera obscura der Ideologie, 97–121

Hall; Stuart 1989: Ausgewählte Schriften. Ideologie, Kultur, Medien, Neue Rechte, Rassismus. Hamburg

Hall; Stuart 1991: Brave New World. In: Socialist Review, Nr.1 1991, 57–64

Hall, Stuart 1994: „Die Frage der kulturellen Identität“. In: ders., Rassismus und kulturelle Identität, Ausgewählte Schriften 2. Hamburg, 180-222

Hall, Stuart 1996: Introduction: Who Need's Identity? In: Hall, Stuart/ Paul du Gay: Questions of Cultural Identity. London

Hall, Stuart 1997: “The Work of Representation, In: Hall, Stuart (ed.): Representation: Cultural Representation and Signifying Practices. The Open University London 1997

Hall, Stuart 2000: Cultural Studies. Ein politisches Theorieprojekt, Ausgewählte Schriften 3. Hamburg

Hannak, Ilse 1995: Frauen und Entwicklungspolitik. In: Wien-Peking-Wien. Weltfrauenkonferenz 1995. Eine Dokumentation. Wien, 44-46

Haraway, Donna 1991: Simians, Cyborgs and Women. The Reinvention of Nature. New York

Harding, Sandra 1999: Feministische Wissenschaftstheorie. Zum Verhältnis von Wissenschaft und sozialem Geschlecht. Hamburg

- Hartmann, Detlef/ Geppert, Gerald 2008: Cluster. Die neue Etappe des Kapitalismus. Berlin/Hamburg
- Harvey, David 1996: Justice, Nature and the Geography of Difference. Cambridge/Mass.
- Harvey, David 1997: Betreff Globalisierung. In: Becker, Steffen/ Sablowski, Thomas/ Schumm, Wilhelm (Hg.): Jenseits der Nationalökonomie? Weltwirtschaft und Nationalstaat zwischen Globalisierung und Regionalisierung, Berlin-Hamburg, 28–49
- Harvey, David 2003: The New Imperialism. Oxford
- Harvey, David 2004: Von der Globalisierung zum Neuen Imperialismus. In: Harvey, David/ Mohssen Massarrat: Globalisierung und Neuer Imperialismus. Supplement der Zeitschrift Sozialismus 3/2004, 34-51
- Harré, Rom/ Stearns, Peter 1995 (Hg.): Discursive Psychology in Practice. London
- Haug, Frigga 1990: Wozu widersprüchliche Begriffsbildungen? Über den Begriff des Doppelcharakters der Arbeit bei Marx. In: Forum Kritische Psychologie Nr. 26. Kontroverse um Handlungsfähigkeit, 46–53
- Haug, Frigga 1994: Alltagsforschung als zivilgesellschaftliches Projekt. In: Das Argument 206, 4/5 1994, 638–658
- Haug, Frigga 1996: Das neoliberale Projekt, der männliche Arbeitsbegriff und die fällige Erneuerung des Geschlechtervertrags. In: Das Argument, 38. Jg., H. 5/6, 683–695
- Haug, Frigga 1999: Feminisierung der Arbeit: In: Wolfgang Fritz Haug (Hg.): Historisch-Kritisches Wörterbuch des Marxismus, Band 4, Farbe bis Gegenmacht, Hamburg, 270-280
- Haug, Frigga 2001: Zur Theorie der Geschlechterverhältnisse. In: Das Argument 243, Heft 6, 761-787

Haug, Frigga 2003: Schaffen wir einen neuen Menschentyp. Von Henry Ford zu Peter Hartz. In: Das Argument 252, 45. Jg., H. 4/5, 606–617

Haug, Frigga 2007: Mit Gramsci die Geschlechterverhältnisse begreifen. In: Merckens, Andreas/ Rego-Diaz, Victor: Mit Gramsci arbeiten. Texte zur politisch-praktischen Aneignung Antonio Gramscis. Hamburg

Haug, Wolfgang Fritz: 1995: Pluraler Marxismus, Band 1. Berlin

Haug, Wolfgang Fritz 1996: Neoliberalismus als Globalisierung. Editorial; in: Das Argument 217, Heft 5/6, 635-639

Haug, Wolfgang Fritz 1996: Aussichten der Zivilgesellschaft unter Bedingungen neoliberaler Globalisierungspolitik. In: Das Argument 217 /1996, 38. Jg., 665–682

Haug, Wolf Fritz 1999: Politisch richtig oder Richtig politisch. Linke Politik im transnationalen High-Tech-Kapitalismus. Berlin-Hamburg

Haug, Wolfgang Fritz 2002: Editorial. In: Das Argument 248: Das Imperium des High-Tech-Kapitalismus, 609–612

Haug, Wolfgang Fritz 2003: High-Tech-Kapitalismus. Analysen zu Produktionsweise, Arbeit, Sexualität, Krieg und Hegemonie. Hamburg

Hawthorne, Susan 2002: Wild Politics: Feminism, Globalisation, Bio/Diversity. Melbourne

Hebel, Stefan 2004: Reform-Sprech. Wie sich der Neoliberalismus Begriffe sichert. In: Müller, Ulrich/ Giegold, Sven/ Arhelge, Malte (Hg.) 2004 : Gesteuerte Demokratie? Wie neoliberale Eliten Politik und Öffentlichkeit beeinflussen, Hamburg, 95-101

Hennessy, Rosemary 1993: Materialist Feminism and the Politics of Discourse. New York

Hennessy, Rosemary 1996: Lesbisches Begehren im Spätkapitalismus: Queer – Klasse –

Handlung. In: Das Argument 216, 539–550

Herzog, Roman 1997: Aufbruch ins 21. Jahrhundert. Ansprache von Bundespräsident Roman Herzog im Hotel Adlon am 26. April 1997. Pressemitteilung. Presse und Informationsamt der Bundesregierung. Berlin

Hess, Sabine/ Lenz, Ramona (Hg.) 2001a: Geschlecht und Globalisierung. Königstein/Taunus

Hess, Sabine/ Lenz, Ramona 2001b: Das Comeback der Dienstmädchen. In: Hess, Sabine/ Lenz, Ramona (Hg.) 2001: Geschlecht und Globalisierung. Königstein/Taunus (Ulrike Helmer)

Hess, Sabine/Lenz, Ramona 2001c: Einleitung. In: Hess, Sabine/ Lenz, Ramona (Hg.) 2001: Geschlecht und Globalisierung. Königstein/Taunus

Hewlett, Sylvia Ann 1989: A Lesser Life: The Myth of Women's Liberation in America. New York

Hirsch, Joachim 1995: Der nationale Wettbewerbsstaat. Staat, Demokratie und Politik im globalen Kapitalismus. Amsterdam, Berlin

Hirsch, Joachim 2005: Materialistische Staatstheorie. Transformationsprozesse des kapitalistischen Staatensystems. Hamburg

Hochuli, Marianne 2002: Das GATS hat ein Geschlecht. Zürich, 23.10.2002 [download am 3.4. 2007: www.evb.ch]

Holzcamp, Klaus 1984: Die Bedeutung der Freudschen Psychoanalyse für die marxistisch fundierte Psychologie. In: Forum Kritische Psychologie Nr. 13, 15-40

Holzcamp, Klaus 1985: Grundlegung der Psychologie. Studienausgabe. Frankfurt a. M.

Holzcamp, Klaus 1990: Worauf bezieht sich das Begriffspaar 'restriktive/verallgemeinerte Handlungsfähigkeit'? In: Forum Kritische Psychologie (FKP) 1990: 'Kontroverse um

Handlungsfähigkeit' Heft 26, 35–46

Holzcamp, Klaus 1993: Lernen. Subjektwissenschaftliche Grundlegung. Frankfurt a. M.

Holzcamp, Klaus 1995: Alltägliche Lebensführung als subjektwissenschaftliches Grundkonzept.
In: Das Argument 212, Heft 6, 817-846

Holzcamp, Klaus 1996: Manuskripte zum Arbeitsprojekt 'Lebensführung'. Psychologie:
Verständigung über Handlungsbegründungen alltäglicher Lebensführung. In. Forum Kritische
Psychologie 36. Klaus Holzcamp. Texte aus dem Nachlass, 7–112

Holzcamp, Klaus 1997a: Kolonisierung der Kindheit. Psychologische und psychoanalytische
Entwicklungserklärungen. In: Klaus Holzcamp Schriften I, 72-95

Holzcamp, Klaus 1997b: Die Entwicklung der Kritischen Psychologie zur Subjektwissenschaft.
In: Klaus Holzcamp Schriften I. Hamburg. 19–39

Huang, Ping/ Zhan, Shaohua 2005: Internal Migration in China, Paper presented at the Regional
Conference on Migration and Development in Asia, 14 – 16 March 2005 in Lanzhou by IOM,
PRC, MFA, DFID

Hübner, Kurt 1996: Wo kommt das Finanzloch her? In: Scheinschlag 28. März - 10. April 1996,
6

Hübner, Kurt 1998: Der Globalisierungskomplex. Grenzenlose Ökonomie – Grenzenlose
Politik? Berlin

Huffschnid, Jörg 1998: Die Spielregeln der Finanzmärkte. Hintergründe der Asienkrise und
Wege zu ihrer Überwindung. In: Blätter für deutsche und internationale Politik, Nr. 8, 962-973

Huffschnid, Jörg 1999: Politische Ökonomie der Finanzmärkte. Hamburg

Ingrao, Pietro/Rossanda, Rossana 1995: Die neuen Widersprüche. In: Prokla, 100/1995, 409-430

Ingrao, Pietro/Rossanda, Rossana 1996: Verabredungen zum Jahrhundertende. Eine Debatte über die Entwicklung des Kapitalismus und die Aufgaben der Linken. Hamburg

Jehle, Peter 1994: Hegemonietheoretische Defizite der Zivilgesellschaftsdebatte. Zur Kritik an Kebir und der Habermasschule. In: Das Argument 206, 36. Jahrgang Heft 4/5 Oktober 1994, 513-528

Jessop, Bob 1997: Die Zukunft des Nationalstaats: Erosion oder Reorganisation? Grundsätzliche Überlegungen zu Westeuropa. In: S. Becker, T. Sablowski und W. Schumm (Hg.): Jenseits der Nationalökonomie? Weltwirtschaft und Nationalstaat zwischen Globalisierung und Regionalisierung. Berlin

Jessop, Bob 2001: Die Globalisierung des Kapitals und die Zukunft des Nationalstaates. Ein Beitrag zur Kritik der globalen politischen Ökonomie. In: Hirsch, Joachim/ Jessop, Bob/ Poulantzas, Nicos (Hg.): Die Zukunft des Staates. Hamburg, 139-170

Jurczyk, Karin / Rerrich 1993: Die Arbeit des Alltags. Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung. Feiburg

Keupp, Heiner u.a. 1999: Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne. Reinbek

Keupp, Heiner 2000: Eine Gesellschaft der Ichlinge. Eigenverlag vom Sozialpädagogischen Institut im SOS-Kinderdorf e.V. München

Keupp, Heiner 2003: Zukünfte des Individuums: Fitness für den Markt oder Selbstsorge in der Zivilgesellschaft. In: Bierbaumer, Andrea/Steinert, Gerald 2003 (Hg.): Subjektivität und Solidarität im Wandel: Ansanger Verlag, Heidelberg, Kröning, 297–315

Kleemann, Frank/ Matuschek, Ingo/ Voß, G. Günter 2003: Subjektivierung von Arbeit – Ein Überblick – Stand der Diskussion. In: Moldaschl, Manfred/ Voß G. Günter (Hg.): 2003 ^{2.ü.a. Aufl.} Subjektivierung von Arbeit. München und Mering, 57–114

Klein, Naomi 2003: Über Zäune und Mauern. Berichte von der Globalisierungsfront. Frankfurt a.M.

Kleyboldt, Matthias 2004: Ich-AG. In: Haug, Wolfgang Fritz/ Haug, Frigga/ Jehle, Peter (Hg.): Historisch-Kritisches Wörterbuch des Marxismus, Bd. 6.1. Hegemonie bis Imperialismus, Hamburg, 588–592

Klingebiel, Ruth/ Randeria 2000 (Hg.): Globalisierung aus Frauensicht. Bonn

Köhler, Bettina/ Wissen, Markus 2007: Politics of Scale. In: Brand, Ulrich/ Lösch, Bettina/ Thimmel, Stefan: ABC der Alternativen, Hamburg, 160-161

Krasmann, Susanne 2000: Gouvernamentalität der Oberfläche. Aggressivität (ab)trainieren beispielsweise. In Bröckling, Ulrich/ Krasmann, Susanne/ Lemke, Thomas 2000: Gouvernamentalität der Gegenwart, Studien zur Ökonomisierung des Sozialen; Frankfurt a.M., 194-226

Kreisky, Eva/ Sauer, Birgit 1997: Maskulinität und Staat – Zwei Institutionen unter Globalisierungsdruck? In: Neue Impulse, 5ff

Kreisky, Eva 2001: Weltwirtschaft als Kampffeld: Aspekte des Zusammenspiels von Globalismus und Maskulinität. In Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft (ÖZP) 2001/2, 137–160. Download unter: http://evakreisky.at/onlinetexte/globalismus_kreisky.php

Kron, Stefanie 2006: Der stumme Schrei des Entsetzens. Frauenrechte und radikale Demokratiesierungsbewegungen - eine Kritik. In: Marchart, Oliver/Weinzierl, Rupert (Hg.) 2006: Stand der Bewegung? Protest, Globalisierungen, Demokratie Eine Bestandsaufnahme. Münster, 115-129

Langemeyer, Ines 2004a: Subjektivität und kollektive Erfahrung. Subjektivierung als Machtinstrument im Produktionsprozess. In: Widerspruch 46, 24 Jg./1. Halbjahr 2004, 65–78
Langemeyer, Ines 2004b: Subjektivität und kollektive Erfahrung. Subjektivierung als Machtinstrument im Produktionsprozess. In: Widerspruch 46, 24 Jg./1. Halbjahr 2004, 65–

LARA e.V.. Verein gegen sexuelle Gewalt an Frauen (Hg.): Gewaltige Reformen. Alltägliche Gewalt. Wortmeldungen zum Internationalen Tag gegen Gewalt an Frauen. Taz Beilage am 25.11.2008

Leidinger, Christiane 2003: Medien – Herrschaft – Globalisierung. Folgenabschätzung zu Medieninhalten im Zuge transnationaler Konzentrationsprozesse. Münster

Leidinger, Christiane 2006: „Militär in Mode“ – „Military Look“ als Teil politischer Kultur: Vergeschlechtlichte Selbstinszenierungen und neoliberale Selbsttechnologien. In: Thomas, Tanja/ Virchow, Fabian (Hrsg.): Banal Militarism. Zur Veralltäglichung des Militärischen im Zivilen. Bielefeld, 391-408

Leif, Thomas 2004: Wer bewegte Ideen? Medien und Lobbyismus in Deutschland. In: Müller, Ulrich/ Giegold, Sven/ Arhelge, Malte (Hg.) 2004 : Gesteuerte Demokratie? Wie neoliberale Eliten Politik und Öffentlichkeit beeinflussen, Hamburg, 84-89

Lemke, Thomas 1997: Eine Kritik der politischen Vernunft – Foucaults Analyse der modernen Gouvernementalität, Berlin/Hamburg (Argument)

Lemke, Thomas 2004: Dispositive der Unsicherheit im Neoliberalismus. In: Widerspruch 46, 24 Jg./1. Halbjahr 2004, 89–98

Lenz, Ilse 2002: Geschlechtsspezifische Auswirkungen der Globalisierung in den Bereichen Global Governance, Arbeitsmärkte und Ressourcen. AU Studie 14/36.2002 Unter: www.bundstag.de/gremien/welt/gutachten/indes.html

León, Irene/ Phumi Mtetwa 2003 (Hg.): Globalización: alternativas GLBT. Dialogo Sur/Sur GLBT. Quito/Ecuador

Lessenich, Stephan 2003a: Im Dienste des großen Ganzen. Die Ich-AG als Chiffre eines Umbruchs. In: Freitag 07 vom 07.02.2003

- Lessenich, Stephan 2003b: Soziale Subjektivität. Die neue Regierung der Gesellschaft. In: Mittelweg 36, Heft 4/2003, 80–93
- Lianos, Manuel 2004: Gesteuerte Hauptstadt? Die Berliner Lobbyszene. In: Müller, Ulrich/ Giegold, Sven/ Arhelge, Malte (Hg.) 2004 : Gesteuerte Demokratie? Wie neoliberale Eliten Politik und Öffentlichkeit beeinflussen, Hamburg, 90-94
- Lipietz, Alain 1991: Demokratie nach dem Fordismus. In: Das Argument 5/1991, 677-694
- Lipietz, Alain 1998: Nach dem Ende des 'Goldenen Zeitalters' Regulation in der Transformation kapitalistischer Gesellschaften. Ausgewählte Schriften (Hg.) Hans-Peter Krebs. Berlin-Hamburg
- Lohrenscheit, Claudia 2008: Themen zu setzen ist eine Chance. In: LARA. Verein gegen sexuelle Gewalt an Frauen (Hg.): Gewaltige Reformen. Alltägliche Gewalt. Wortmeldungen zum Internationalen Tag gegen Gewalt an Frauen. Beilage in der Taz zum 25.11.2008, IV
- Lorenz, Renate 2007: Long Working Hours of Normal Love. Hannah Cullwick's Photographs and Diaries; in Lorenz, Renate (Hg.): Normal Love, Precarious Work, Berlin
- Ludwig, Gundula 2007: Gramscis Hegemonietheorie und die staatliche Produktion von vergeschlechtlichten Subjekten. In: Das Argument 270, Heft 2/2007, 196–205
- Luxemburg, Rosa 1985: Die Akkumulation des Kapitals. Ein Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Imperialismus, Berlin/Ost
- Marchart, Oliver/ Weinzierl, Rupert 2006: Radikale Demokratie und Neue Protesformation. In: Marchart, Oliver/ Weinzierl, Rupert (Hg.) 2006: Stand der Bewegung? Protest, Globalisierung, Demokratie Eine Bestandsaufnahme. Münster, 7-13
- McDowell, Linda 1995: Body Work: Heterosexual Gender Performances in City Workplaces. In: Bell, David/ Valentine, Gill (Hg.): Mapping Desire. London-New York [Routledge]

Madörin, Mascha 2000: Robinson Crusoe und der Rest der Welt. In: Boudry, Pauline/ Kuster, Brigitta/ Lorenz, Renate (Hg.): Heterosexualität, Arbeit & Zuhause. b_books, Berlin, 132–155

Madörin, Mascha 2001: Zur Verknüpfung von Kapitalismus und Männerherrschaft. In Altvater, Elmar u.a. (Hrsg.): Neoliberalismus, Militarismus, Rechtsextremismus, Wien, 125–142

Madörin, Mascha 2003: Gender Budget. Erfahrungen mit einer Methode des Gender Mainstreaming. In: Widerspruch 44, Heft 1, 35-50

Madörin, Mascha 2006: „Werkstattbericht zur Analyse von Auswirkungen auf die unbezahlte Arbeit in schweizerischen genderrelevanten Budgetanalysen“. In: Klatzer, Elisabeth/ Neumayr, Michaela (Hrsg.) 2006: Genderbudgeting Europa. Konferenzdokumentation. Wien

Mahnkopf, Birgit 1997: Die 'Feminisierung der Beschäftigung' im Zeichen von Globalisierung und Tertiärisierung. In: Arbeitspapiere des SAMf

Malik, Fredmund 2000: Führen, Leisten, Leben. Wirksames Management für eine neue Zeit. Stuttgart, München

Marcos (Subcomandante Insurgente) 1996: Botschaften aus dem Lakandonischen Urwald. Über den Zapatistischen Aufstand in Mexiko. Hamburg

Marcos (Subcomandante Insurgente) 1997: Der vierte Weltkrieg. Über die globalen Bezüge einer regionalen Revolution. In: Le Monde Diplomatique. Deutsche Ausgabe der taz und Woz vom 14.8.1997, 14

Markard, Morus 1994: Wie reinterpretiert man Konzepte und Theorien? In: Forum Kritische Psychologie Nr. 34, 125-155

Markard, Morus 1998: Handlungsfähigkeit und psychologische Praxis, In: Fried, Barbara/ Kaindl, Christina/ Markard, Morus/ Wolf, Gerhard: Erkenntnis und Parteilichkeit. Kritische Psychologie als marxistische Subjektwissenschaft; Berlin/Hamburg, 161-173

Markard, Morus 1999: Gramsci und die psychologische Praxis oder: Psychologische Praxis als Austragungsort ideologischer Konflikte. In: Forum Kritische Psychologie Nr. 40, 50–59

Marx, Karl 1986: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. Ausgabe: MEW Band 23, Berlin/Ost

McDowell, Linda 2000: Die Darstellung von Geschlecht und Heterosexualität am Arbeitsplatz. In: Boudry, Pauline /Kuster, Brigitta/ Lorenz, Renate: Reproduktionskonten fälschen, Heterosexualität, Arbeit, Zuhause. Berlin, 178-207

Meschnig, Alexander/ Stuhr, Mathias (Hg.) 2003: Arbeit als Lebensstil. Suhrkamp, Frankfurt a.M.

Menzies, Heather 1996: Whose Brave New World. The Information Highway and the New Economy. Toronto

Messner, Dirk/Nuscheler, Franz 1996: Global Governance. Herausforderungen an die deutsche Politik an der Schwelle zum 21. Jahrhundert. Bonn.

Messner, Dirk/ Nuscheler, Franz 2003: Das Konzept Global Governance. Stand und Perspektiven. INEF Report des Instituts für Entwicklung und Frieden der Universität Duisburg/ Essen, Heft 67/2003

Meyer-Renschhausen, Elisabeth 2006: Welternährung zwischen bäuerlicher Hauswirtschaft und Exportlandwirtschaft: In: gender ... politik ... online. Freie Universität Berlin. Oktober 2006 [http://web.fu-berlin.de/gpo/pdf/meyer_renschhausen/meyer_renschhausen.pdf]

Mies, Maria/ von Werlhof, Claudia (Hg.) 1999: Lizenz zum Plündern. Das Multilaterale Abkommen über Investitionen 'MAI'. Globalisierung der Konzernherrschaft und was wir dagegen tun können. Hamburg

Moldaschl, Manfred/ Voß, Günter (Hg.) 2003: Subjektivierung von Arbeit. München/ Mering (Rainer Hampp Verlag)

Moldaschl, Manfred 2003: Subjektivierung. Eine neue Stufe in der Entwicklung der Arbeitswissenschaften? In: Moldaschl, Manfred/Voß, Günter (Hg.): Subjektivierung von Arbeit, München und Mering, 25–56

Morrow, Marina/ Hankivsky, Olena/ Varcoe, Colleen 2004: Women and Violence, the effects of dismanteling the welfare state, in *Critical Social Policy*, 23. Jg. 2004, H. 3, 358–384

Müller, Cathren 2003: Neoliberalismus als Selbstführung. Anmerkungen zu den ‚Governmentality Studies‘. In: *Das Argument* Heft 249, 1/2003 (45.Jg.), 98–106

Müller, Ulrich/ Giegold, Sven/ Arhelge, Malte (Hg.) 2004: *Gesteuerte Demokratie? Wie neoliberale Eliten Politik und Öffentlichkeit beeinflussen*, Hamburg

Müller, Ulrich/ Leidinger, Christiane: *Initiativen für eine kritische Öffentlichkeit*. In: Müller, Ulrich/ Giegold, Sven/ Arhelge, Malte (Hg.): *Gesteuerte Demokratie. Wie neoliberale Eliten Politik und Öffentlichkeit beeinflussen*. Hamburg, 143-153

Narr, Wolf-Dieter/ Schubert, Alexander 1994: *Weltökonomie. Die Misere der Politik*. Frankfurt am Main

Negri, Antonio / Hardt, Michael 2002: *Empire. Die neue Weltordnung*. Frankfurt a.M.

Negt, Oskar 2003: *Flexibilität und Bindungsvermögen. Grenzen der Funktionalisierung*. In: Meschnig, Alexander/ Stuhr, Mathias 2003: *Arbeit als Lebensstil*. Frankfurt a.M.

Neusüss, Christel 1985: *Die Kopfgeburten der Arbeiterbewegung oder Die Genossin Luxemburg bringt alles durcheinander*. Hamburg

Notz, Gisela 2004: *Förderung von Kümmerexistenzen – keine Chance für Frauen. Auswirkungen der arbeitsmarktpolitischen Reformen auf die Geschlechterverhältnisse*. In: *Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien*, Heft 1/ 2004, 22. Jg., 20–27

Notz, Gisela 2005: Warum Armut (oft) weiblich ist. [Quelle: www.linksnet.de – 22.04.2005
17:47 (SoZ – Sozialistische Zeitung)

Notz, Gisela 2008: Warum sind gerade Frauen oft arm: Acht Gründe. In: LARA. Verein gegen sexuelle Gewalt an Frauen (Hg.): Gewaltige Reformen. Alltägliche Gewalt. Wortmeldungen zum Internationalen Tag gegen Gewalt an Frauen. Taz Beilage am 25.11.2008, II

Nowak, Iris 2002: Feminismus für die Elite – Familie fürs Volk. IN. Das Argument 247, 4/2002, Familie im Neoliberalismus, 459–472

Opitz, Sven 2004: Gouvernamentalität im Postfordismus. Macht, Wissen und Techniken des Selbst im Feld unternehmerischer Rationalität. Hamburg

Osterkamp, Ute 1997: Zum Problem der Subjektbeziehung in der Arbeit Klaus Holzkamps. In: Fried, Barbara/ Kaindl, Christina/ Markard, Morus/ Wolf, Gerhard: Erkenntnis und Parteilichkeit. Kritische Psychologie als marxistische Subjektwissenschaft. Berlin/Hamburg, 149-159

Osterkamp, Ute 1999: Zum Problem der Gesellschaftlichkeit und Rationalität der Gefühle/ Emotionen. In. Forum Kritische Psychologie Nr.40, 3–49

PAQ - Projektgruppe Automation Qualifikation 1987: Widersprüche der Automationsarbeit. Berlin. Hamburg

Pearson, Ruth 2003: Feminist responses to economic globalisation: some examples of past and future practice. In: Gender and Development Vol. 11, No. 1, May 2003

Pfiffner, Martin/ Stadelmann, Peter 1995: Arbeit und Management in der Wissensgesellschaft. Konzeptualisierung, Problemanalyse und Lösungsansätze für das Management von Wissensarbeit. Difo, Bamberg

Pflüger, Tobias (Hg.) 2008 : Was ist Frontex. Aufgaben und Strukturen der Europäischen Agentur für die operative Zusammenarbeit an den Außengrenzen. Broschüre im Auftrag von

Tobias Pflüger MdEP

Pflüger, Tobias/ Wagner, Jürgen (Hg.) 2006: Welt-Macht Europa. Auf dem Weg in weltweite Kriege. Hamburg

Pickshaus, Klaus 2000: Das Phänomen des 'Arbeitens ohne Ende'. Eine Herausforderung für eine gewerkschaftliche Arbeitspolitik; in Supplement der Zeitschrift Sozialismus 2-2000, 1–19

Pickshaus, Klaus/ Peters, Klaus/ Gleißmann, Wilfried 2000: Der Arbeit wieder ein Maß geben. Neue Managementkonzepte und Anforderungen an eine gewerkschaftliche Arbeitspolitik. Supplement der Zeitschrift Sozialismus 2/2000

Plehwe, Dieter/ Walpen, Bernhard 1999: Wissenschaftliche und wissenschaftspolitische Produktionsweisen im Neoliberalismus. In: Prokla 29, 29. Jg., Heft 2, 205–235

Plehwe, Dieter/ Walpen, Bernhard 2004: Buena Vista Neoliberal? Eine klassentheoretische und organisationszentrierte Einführung in die transnationale Welt neoliberaler Ideen. In: Giessen, Klaus-Gerd (Hg.): Ideologien in der Weltpolitik, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden

Plehwe, Dieter 2005: Quellen des Neoliberalismus. In: WZB Mitteilungen, Heft 110, Dezember 2005, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, 25–27

Politische Vierteljahresschrift 1998, Sonderheft 28/1997: Geschlechterverhältnisse im Kontext politischer Transformation. Hg. von Eva Kreisky und Birgit Sauer

Pongratz, Hans J./ Voß, Günther 2003: Arbeitskraftunternehmer. Erwerbsorientierung in entgrenzten Arbeitsformen. Berlin

Pongratz, Hans J. (Hg.) 2004: Typisch Arbeitskraft-Unternehmer? Befunde der empirischen Arbeitsforschung. Berlin

PAL - Projektgruppe ‚Alltägliche Lebensführung‘ (Hg.) 1995. Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernität. Opladen

Psychologie & Gesellschaftskritik Nr. 95/96, 24. Jg., Heft 3-4 2000: Subjekt im Umbruch

Ptak, Ralf 2004: Vom Ordoliberalismus zur Sozialen Marktwirtschaft. Stationen des Neoliberalismus in Deutschland. Opladen

Pühl, Katharina/ Schultz, Susanne 2001: Gouvernamentalität und Geschlecht – Über das Paradox der Festschreibung und Flexibilisierung der Geschlechterverhältnisse. In: Hess, Sabine/ Lenz, Ramona: Geschlecht und Globalisierung, Königstein/Taunus

Pühl, Katharina/ Sauer, Birgit (2004): Geschlechterverhältnisse im Neoliberalismus. Konstruktion, Transformation und feministisch-politische Perspektiven. in: Helduser, Ute/ Marx, Daniela/et al (Hg.): under construction? Konstruktivistische Perspektiven in feministischer Theorie und Forschungspraxis, Frankfurt/New York: Campus, 165-179

Räthzel, Nora 1996: Weltweite Frauensolidarität gegen nationale Großmachtspolitik und Alltagsrassismen? In: Fuchs, Brigitte/ Habinger, Gabriele (Hg.): Rassismen & Feminismen. Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen. Wien

Rehmann, Jan 2005a: Platzhalter für kritische Ideologieforschung, Foucaults Vorlesungen zur, Geschichte der Gouvernamentalität'. In: Das Argument Heft 261 (47.Jg.), Heft 3/2005, 361–370

Rehmann, Jan 2007: Herrschaft und Subjektion im Neoliberalismus. Die uneingelösten Versprechen des späten Foucault und der Gouvernamentalitäts-Studien. In: Kaindl, Christina (Hg.): Subjekte im Neoliberalismus. Kritische Wissenschaften, Bd.2, Marburg, 75-92.

Reitz, Tilman 2003: Die Sorge um sich und niemand anderen. Foucault als Vordenker neoliberaler Vergesellschaftung. In: Das Argument Heft 249, 1/2003 (45.Jg.), 82–97

Reitz, Tilman 2005: Neoliberalismus in Staat und Geist.
In: Das Argument Heft 261 (47.Jg.), Heft 3/2005, 371–375

Riedmann, Syla 2006: Lasset uns beten...! MayDay-Mobilisierung zwischen Kultur und Politik.
In: Marchart, Oliver/ Weinzierl, Rupert (Hg.) 2006: Stand der Bewegung? Protest,

Globalisierung, Demokratie: Eine Bestandsaufnahme. Münster, 45-60

Robertson, Roland 1998: Glokalisierung: Homogenität und Heterogenität in Raum und Zeit. In: Beck, Ulrich (Hrsg.): Perspektiven der Weltgesellschaft. Edition Zweite Moderne, Frankfurt/M.: Suhrkamp, 192-220

Röttger, Bernd 1997: Neoliberale Globalisierung und eurokapitalistische Regulation. Münster

Sakamoto, Yoshikazu 1994 (Hg.): Global Transformation: Challenges to the State System. Tokyo

Sassen, Saskia 1996: Towards a Feminist Analytics of the Global Economy: In: Indiana Journal of Global Legal Studies, vol. 4, no.1, 7–41

Sassen, Saskia 1998a: Überlegungen für eine feministische Analyse der globalen Wirtschaft. In: Prokla 111 Globalisierung und Gender

Sassen, Saskia 1998b: Globalization and it's Discontents. New York

Sassen, Saskia 2000: Machtbeben. Wohin führt die Globalisierung? Stuttgart. München

Sassen, Saskia 2007: Die Dialektik von Welt und Nation. Zur Transformation von Territorium, Autorität und Recht. In: Blätter für deutsche und internationale Politik 6/2007, 695–704

Sauer, Birgit 2003: 'Gender makes the world go round'. Globale Restrukturierung und Geschlecht. In: Scharenberg, Albert/ Schmidtke, Oliver (Hg.): Das Ende der Politik und der Strukturwandel des Politischen. Münster, 98–126

Sauer, Birgit 2005: Gewaltige Reformen – Neoliberalismus und Gewalt gegen Frauen; in: Das Argument 263, 47. Jg., Heft 5/2005, 199–208

Schallberger, Peter 2005: Der neue Kapitalismus. Triumph der Oberfläche. In: WoZ vom 06.08.2005; <http://www.woz.ch/artikel/inhalt/2005/nr31/Wissen/12065.html> vom 13.01.2006

Scherrer, Christoph 2000: Die Spielregeln der Globalisierung ändern? Global Governance – zu welchem Zweck? In: Kommune, 18(9), 50-55

Scherrer, Christoph 2007: Hegemonie empirisch fassbar? In: Merkens, Andreas/ Rego-Diaz, Victor (Hg.): Mit Gramsci arbeiten. Texte zur politisch-praktischen Aneignung Antonio Gramscis. Hamburg

Schraube, Ernst 2008: Kein Mittel ist nur ein Mittel. Subjektwissenschaft und die Ambivalenz der Technik. In: Forum Kritische Psychologie Nr. 52 Praxisforschung – Kritik, 91–105

Schuchmann, Uta (i.E.): Grenzüberschreitungen. Zwischen Realität und Utopie. [978-3-89691-640-2 , Dampfboot] Münster

Schunter-Kleemann, Susanne 1998: Globalitäre Regime, Neoliberalismus und Europäische Union. In: Beiträge zur Feministischen Theorie und Praxis 1998, Heft 47/48: global, lokal, postsozial, 47-59

Schunter-Kleemann, Susanne 2001: Gender Mainstreaming – Neoliberale Horizonte eines neuen Gleichstellungskonzepts. In: Kurswechsel 3/2001.

www.musterkv.at/content/pdf/301_schunte.pdf, 7.11.2005

Schunter-Kleemann, Susanne 2002: Die Wirtschafts- und Finanzpolitik der EU unter die feministische Lupe genommen. In: Allroggen, Ulrike/ Berger, Tanja/ et al (Hg.): Was bringt Europa den Frauen? Feministische Beiträge zu Chancen und Defiziten der Europäischen Union. Hamburg: Argument-Verlag, 69-92

Seibert, Thomas 2004: Abbruch und Neubeginn. Perspektiven sozialer Bewegung in postfordistischer Zeit. In: Müller, Ulrich/ Giegold, Sven/ Arhelge, Malte (Hg.) 2004 : Gesteuerte Demokratie? Wie neoliberale Eliten Politik und Öffentlichkeit beeinflussen, Hamburg, 158-164

Sekler, Nicola 2009: Postneoliberalismus from an as a counter-hegemonic perspective. In: Development Dialogue: Postneoliberalism - A beginning debate no. 51 Januar 2009, 59-71

Sen, Amartya 1998: Human developmen and financial conservatism. In: World Development, 26 (4), 742 - 773

Sen, Amartya 2000: 'The Income Component of *Human Development Index*', *Journal of Human Development*, Vol.1, No.1, 83-106

Sennett, Richard 1998: Der flexible Mensch. Berlin

Sennett, Richard 2005: Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin

Serfati, Claude 2004: Militarismus: Der bewaffnete Arm der Globalisierung; In: Zeller, Christian (Hg.): Die globale Enteignungsökonomie, Münster 2004 (Westfälisches Dampfboot), 21-60

Setton, Daniela/ Knirsch, Jürgen/ Mittler, Danile/ Passadakis, Alexis 2008: WTO – IWF – Weltbank. Die 'Unheilige Dreifaltigkeit' in der Krise. Attac BasisTexte 25. Hamburg

Shiva, Vandana 2005a: New Emperors, Old Clothes. Anyone serious about making poverty history needs to understand where poverty actually comes from and what it really is. In: ecologist online vom 01.07.2005

Shiva, Vandana 2005b: How to end poverty. Making Poverty History and the History of Poverty. [<http://www.zmag.org/sustaeiners/content/2005-05/11shiva.cfm>]

Smith, Charlene 2005: Alle lassen die Opfer im Stich. Aids und sexuelle Gewalt in Südafrika. In: Le Monde Diplomatique vom 28.10.2005

Smith, Dorothy 1989: Eine Soziologie für Frauen. In: Elisabeth List/ Herlinde Studer (Hg.): Denkverhältnisse. Feminismus und Kritik. Frankfurt/M., 353-422

Smith 1990: The conceptual practices of power. A feminist Sociology of Knowledge. University Press of New England

Smith, Dorothy 1992: "Sociological theory: writing patriarchy into feminist texts". In: Ruth Wallace (Hg.): *Feminist Contributions to Sociological Theory*, New York

Smith, Dorothy 1998a: *Der aktive Text*. Hamburg

Smith, Dorothy 1998b: *Feministische Überlegungen zur politischen Ökonomie*. In: dies., *Der aktive Text. Eine Soziologie für Frauen*, Hamburg 1998, 20–38

Smith, Dorothy 1999: *Writing the Social. Critique, Theory, and Investigations*. Toronto, Buffalo, London

Soiland, Tove 2005: *Gender: Kritik oder Bestandteil des neoliberalen Geschlechterregimes?* Vortrag bei der Paulus Akademie am 16. April 2005

Speth, Rudolf 2004: *Die politischen Strategien der Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft*. Studie der Hans Böckler Stiftung, August 2004

Spivak, Gayatri Chakravorty 1988: „Can the Subaltern Speak?“. In: Cary Nelson/ Larry Grossberg (Hg.), *Marxism and the Interpretation of Culture*, Urbana, 66-313; reprinted in Patrick Williams/ Laura Chrisman (Hg.), *Colonial Discourse and Post-Colonial Theory: A Reader*, New York 1994, 66-111

Spivak, Gayatri Chakravorty 1990: *The Postcolonial Critique*. (Hg. v. Sarah Harasym) New York. London

Spivak, Gayatri Chakravorty 1999: *A Critique of Postcolonial Reason: Toward a History of the Vanishing Present*. Harvard

Sprenger, Reinhard 1996: *Das Prinzip Selbstverantwortung. Wege zur Motivation*. Campus, Frankfurt a.M./ New York

Sprenger, Reinhard 2001: *Aufstand des Individuums. Warum wir Führung komplett neu denken müssen*. Campus, Frankfurt a. M. /New York

Steyerl, Hito/ Gutiérrez Rodriguez, Encarnacion (Hg.) 2003: Spricht die Subalterne deutsch?
Migration und postkoloniale Kritik, Münster

Stolz, Hans-Jürgen 2005: Männliche Subjektpositionen im Kontext von Arbeit.
[http://www.leibi.de/takaoe/86_05.htm]

Strange, Susan 1988: States and Markets. London.

Tenta, Sabine 2003: Dienste ohne Grenzen. Gats aus Frauensicht. In: Freitag Nr. 21. vom
16.05.2003

Thomas, Tanja/ Virchow, Fabian (Hg.) 2006: Banal Militarism. Zur Veralltägigung des
Militärischen im Zivilen. Bielefeld: [transcript-Verlag]

Thomas, Tanja/ Virchow, Fabian (Hg.) 2006: Banal Militarism. Zur interdisziplinären
Erschließung eines Forschungsfeldes. In: Thomas, Tanja/ Virchow, Fabian (Hrsg.): Banal
Militarism. Zur Veralltägigung des Militärischen im Zivilen. Bielefeld, 25-48

Treillet, Stéphanie 2004: Die Unterdrückung der Frauen in der Globalisierung. In Christian
Zeller (Hg.): Die globale Enteignungsökonomie. Münster, 161-182

Trepp, Gian: 2005: „Sie sind unter sich und sie wollen es auch bleiben. Die Clubpolitik der
Notenbanker“ - Interview mit dem Schweizer Finanzexperten Gian Trepp. In: Analyse und
Kritik vom 16.09.2005

Tübinger Institut für frauenpolitische Sozialforschung e.V. (Hg.) 2000: Den Wechsel im Blick.
Methodologische Ansichten feministischer Sozialforschung. Herbolzheim

VAAF – Verein für Automations- und Arbeitskulturforschung 1992: Arbeit soll auch
Selbstverwirklichung sein. Hamburg

Volosinov, Valentin N. 1975: Marxismus und Sprachphilosophie, Frankfurt a.M.

Wahl, Peter 2006: G8: PR Show oder Weltregierung? Weltwirtschaftsgipfel und Globalisierung. Hamburg

Walker, Alice 1993: Im Tempel meines Herzens. Hamburg

Walpen, Bernhard 2004: Die offenen Feinde und ihre Gesellschaft. Eine hegemonietheoretische Studie zur Mont Pelerin Society. Hamburg.

Waring, Marilyn 1988: Counting for nothing: What Men value and What Women are Worth. Wellington

Waring, Marilyn 1989: If women counted. A new feminist economics. London (Macmillan London limited UK)

Waring, Marilyn 2003: Counting for something! Recognising women's contribution to the global economy through alternative accounting systems; in: Gender and Development Vol. 11, No. 1, May 2003, 35–43

Waring, Marilyn 2004: Civil Society, Community Participation and Empowerment in the Era of Globalization; awid spotlight Number 1, May 2004

Weber, Klaus 2000: Produktions- und Lebensweise. Zum Formenwandel von Subjektivität im Übergang vom Fordismus zum High-Tech-Kapitalismus. In: Psychologie & Gesellschaftskritik 2000, 141–160

weed (world economy, ecology and development) 2002 (Hg.): Dieter Boris, Stefan Beck, Christian Kellermann, Dr. Kai Mosebach und Daniela Setton: Studie Finanzmärkte und Entwicklung – Eine kritische Auseinandersetzung mit der Rolle der Internationalen Finanzmärkte in Entwicklungsländern. Dezember 2002, Berlin

weed (world economy, ecology and development)2003: Schuldenreport 2003. Die Umverteilungsmaschine: Finanzmärkte und Verschuldung. Berlin

Wernicke, Jens/ Bultmann, Torsten (Hg.) 2007: Netzwerk der Macht – Bertelsmann: Der medial-politische Komplex aus Gütersloh. Marburg

Wichterich, Christa 1998: Die globalisierte Frau. Berichte aus der Zukunft der Ungleichheit. Reinbek

Wichterich, Christa 2003: Dienste ohne Grenzen – GATS und die Konsequenzen für Frauen. Zur Notwendigkeit, sich aus einer Geschlechterperspektive mit GATS und Privatisierungen der öffentlichen Dienste zu beschäftigen. [Attac Texte: <http://www.attac.de/gats/texte/wichterich.php>. Download: 28.01.07]

Wichterich, Christa 2006a: Die Wiedererfindung der Geschlechterungleichheiten im roten Neoliberalismus. In: Das Argument 268, Heft 4/5 /2006, 143–150

Wichterich, Christa 2006b: Sozialer Frieden durch Kleinkredite? In Weed Infobrief 2006

Wichterich, Christa 2007a: Geschlechtergerechtigkeit und globale soziale Gerechtigkeit
Soziale und wirtschaftliche Frauenrechte zwischen Emanzipation und
Instrumentalisierung. In: G8 macht Politik. Wie die Welt beherrscht wird. Frankfurt a.M.,
41–52

Wichterich, Christa 2007b: Globalisierung und Geschlecht. Über neoliberale Strategien zur Gleichstellung. In: Blätter zur deutschen und internationalen Politik, 686–694

Wick, Ingeborg 1998: Frauenarbeit in Freien Exportzonen. Ein Überblick. In: Prokla 111, Nr.2, Juni 1998, 235-248

Wide (women in development europe) (Hg.) 2008a: Wichterich, Christa: Fierce, Fair and Unfaire Competition. The Eu-China Trade Race and its Gender Implications. Brüssel

Wide (women in development europe) (Hg.) 2008b: Bisio, Laura/ Catald, Alessandra: The Treaty of Lisbon from a gender perspective. Changes and Challenges. Brüssel

Widerspruch Heft 46, 24. Jg/1. Halbjahr 2004: Marktregime und Subjekt im Neoliberalismus

Willis, Paul 1977: Spaß am Widerstand. Gegenkultur in der Arbeiterschule. Frankfurt a.M.

Willis, Paul 1990: Erziehung im Spannungsfeld zwischen Produktion und kultureller Produktion.
In: Das Argument Band 179, 9-28

Wöhl, Stefanie 2007: Staat und Geschlechterverhältnisse im Anschluss an Antonio Gramsci. In:
Buckel, Sonja / Fischer-Lescano, Andreas (Hg.): Hegemonie gepanzert mit Zwang.
Zivilgesellschaft und Politik im Staatsverständnis Antonio Gramscis. Baden-Baden 2007, 67-83

Wolf, Michael 2005: ‚Aktivierende Hilfe‘: Zu Ideologie und Realität eines sozialpolitischen
Stereotyps. In: Utopie kreativ, Heft 179, September 2005, 796–808

World Bank 2006: Gender Equality as Smart Economics. A World Bank Group Action Plan.
Washington

Young, Brigitte 1998 Genderregime und Staat in der globalen Netzwerkökonomie; In: Prokla
111 Globalisierung und Gender, 175-198

Young, Brigitte 2000: Geschlechterpolitik und disziplinierender Neoliberalismus in der
Europäischen Union. In: Bieling, Hans-Jürgen/ Steinhilber, Jochen (Hg.): Die Konfiguration
Europas: Dimensionen einer kritischen
Integrationstheorie. Münster, 131-161

Zeller, Christian (Hg.) 2004: Die globale Enteignungsökonomie. Münster 2004

Zürn, Michael 1998: Regieren jenseits des Nationalstaates, Frankfurt a.M.

Abkürzungen

AWID – Association for Women's Rights in Development

DAWN – Alternatives with Women for a New Era

WIDE – Women in Development Europe

GCAP – Global Call to Action against Poverty

GCAP -FTF – Global Call to Action against Poverty – Feminist Task Force

FfD – Financing for Development Statement

PAC – Partnership and Co-operation Agreement

Endnoten

ⁱ Das Beispiel Arbeitszeitverkürzung eignet sich gut, um die Relevanz dieser Verkürzungen (oder eben fehlender Verknüpfungen) vorzuführen, weil sich hier zeigt wie nützlich es wäre, die oben skizzierten Fragen und Dimensionen zum Bestandteil politischer Debatten zu machen. Arbeitszeitverkürzungen sind ja immer auch zentraler Bestandteil alternativer Wirtschaftskonzepte. Mit ihnen ist insofern die Einsicht verbunden, dass es aktuell um nichts weniger als um eine grundsätzliche Neuverteilung von Arbeit gehen muss. Dies vor allem, weil das Modell immer währenden Wachstums an verschiedene Grenzen gestoßen ist (Ökologie, strukturelle Erwerbslosigkeit), die die Beschränktheit 'alter Lösungen' deutlich werden lassen. Damit geht - in Reformkonzepten - heute oftmals die Einsicht in die Notwendigkeit eines grundlegenden gesellschaftlichen Umbaus einher, der eine grundlegende Neuverteilung von Aufgaben und Tätigkeiten umfasst. Am Beispiel der Auswertung von verschiedenen Modellen der Arbeitszeitverkürzungen zeigt sich jedoch, dass die Durchsetzung von Arbeitszeitverkürzungen nicht nur auf ökonomische oder politisch-institutionelle Blockaden stößt, sondern auf die der Menschen, konkreter der Männer: So wurden am Modell der Arbeitszeitverkürzung bei Volkswagen nach Einführung der 28,8 Stunden-Woche sichtbar, dass diese in den Köpfen vor allem der männlichen VW-Arbeiter nicht als Chance aufgegriffen, ihre Leben etwa durch die Übernahme eines Teils der Reproduktionsarbeiten zu erweitern. Die Schwarzarbeit in der Region stieg immens an (vgl. Gesterkamp 1995). Dass es viele Gründe für diesen 'Widerstand' gegen Arbeitszeitverkürzungen gibt, wie zum Beispiel die Lebenshaltungskosten, deren Höhe durch Schulden, Kredite, Lebensstandard usw. weitgehend fix sind, zeigt nur einmal mehr, welche Fragen im Zuge solcher Umstrukturierungen im Vordergrund stehen, welche im Hintergrund, oder ausgeschlossen bleiben: Fragen nach der Struktur der Gesellschaft und des Individuums; nach der Verwendung von Zeit im menschlichen Leben; das Verhältnis zwischen Produktions- und Reproduktionszeit, zwischen beidem und den Zeiten der Ruhe, zwischen kollektivem und individuellem Leben, zwischen Arbeit und Lernen, dem Handeln und dem Betrachten, dem Sein und dem Machen (Ingrao/Rossanda 1995, 426f.) werden im Zuge solcher Umverteilungsmaßnahmen nicht gestellt. Dass dieses Beispiel kein beliebiges, etwa regional spezifisches ist - gebunden etwa an die Region Wolfsburg, an VW, die bundesdeutsche Facharbeiterkultur oder Steuerpolitik usw. -, sondern dass diesen Beharrungsmomenten ein übergreifender, "certain-machismo-factor" (Menzies 1996) innewohnt, zeigt Heather Menzies am Beispiel von Kellogg's Corn Flakes in Michigan/USA: "Kellogg's Corn Flakes factory turned three eight-hour shifts into four six-hour shifts, added 25 per cent more workers to the payroll,

and increased hourly wages by 12 per cent. Kellogg took this step in 1930 as a way to ease the local employment situation. Some fifty years later the six-hour day was popular only among the women, who saw it as giving them more time for family, community, and genuine leisure. The men repudiated the experiment, seeing leisure as something 'for silly women or sissy men' ... In the end senior male workers combined with Kellogg management to lobby against the shorter work day, and it was dropped as an option in 1984" (Menzie 1996, 157f.). Vor dem Hintergrund dessen, dass somit von geschlechtsspezifischen Arbeitszeitprioritäten ausgegangen werden muß, sie liegen laut Umfrage in der BRD in den 90er Jahren bei Männern bei ca. 40h/Woche - bei Frauen bei unter 30h/Woche (vgl. Schulze-Buschhoff 1994) - wird an solchen Stellen zum einen deutlich, welche Ansatzpunkte für konkrete Politiken aufgegeben werden, wenn der Teil (hier: die Interessen der Männer) fürs Ganze (hier als allgemeinemenschliches Interesse) genommen wird. Zum anderen wird hier aber auch plausibel, warum Politikkonzepte, die die geschlechtsspezifischen und subjektiven Handlungsbegründungen außen vor lassen, ins Leere laufen müssen, solange sie nicht auch mit den Menschen darin - die meist auch Männer und Frauen darin sind - rechnen.

ii "First, the discourse itself produces 'subjects' - figures who personify the particular forms of knowledge which the discourse produces. These subjects have attributes we would expect as these are defined by the discourse: the madman, the hysterical woman, the homosexual, the individualized criminal, and so on. These figures are specific to specific discursive regimes and historical periods. But the discourse also produces a *place for the subject* (i.e. the reader or viewer, who is also 'subjected to' discourse) from which its particular knowledge and meaning most makes sense" (Hall 1997, 56).

iii "I want to lift the discourse off the page and pull it into the life; I want to step outside the artificial of the text's stasis and rediscover discourse as an actually happening, actually performed, local organization of consciousness" (Smith 1999, 134). Sie macht den Vorschlag, den Bezug zu den Subjekten als ProduzentInnen des Diskurses wieder herzustellen: "Foucault displaces the traditional 'unities' of the history of thought, such as a book, or a body of work, as the unit of analysis, replacing them with a conception of a field 'made up of the totality of all effective statements (whether spoken or written), in their dispersion as events and the occurrence that is proper to them' (Foucault 1971: 27). In so doing, he discards actual subjects whether as 'author' or as reader and the materiality of the text... But here the materiality of the text, its replicability, and hence iterability, is key to addressing discourse as actual social relations between reading, writing, speaking, hearing subjects -- actual people, you and me" (Smith 1999, 134).

iv

"It is not inevitable that all individuals in a particular discourse in this sense, and thus the bearers of its power/knowledge. But for them - us - to do so, they - we - must locate themselves/ourselves in the *position* from which the discourse makes most sense, and thus become ist 'subject' by 'subjecting' ourselves to ist meanings, power and regulation. All discourse, then, construct **subjectpositions**, from which alone they make sense" (Hall 1997, 56).

v

"A subject position incorporates both a conceptual repertoire and location for persons within structure of rights for those that use that repertoire. Once having taken up a particular position as one's own, a person inevitably sees the world from the vantage point of that position and in terms of particular images, metaphors, story lines and concepts which are made relevant within the particular discursive practice in which they are positioned" (Davies/Harré 1990, 46).

vi

"Carrying Bakhtin's line of thinking into analysis of spheres of activity attends to how utterances are generated by the relevant speech genre, organizes consciousnesses in courses of action. The regenerated or activated forms of coordination that have been laid down in the past and are carried in the terminology, the characteristic syntactic forms, the styles, and so on. Social organization is continually reanalysed, explicated and elaborated in talk and writing/reading that concert particular activities ongoingly across particular local encounters, occasions, and so on. In coordinating particular local sequences of activity among participants, utterances reaffirm, regenerate and modify social organization as it is projected towards the next occasion of action together. No less, then, the social organization of those spheres of activity we call a discourse. The peculiarity of a discourse is the standardization of methods of producing utterances across the multiple texts claiming membership in it" (Smith 1999, 145).

vii

"It is intrinsic to human action that, in any given situation, the agent, as philosophers sometimes say, could have acted otherwise. However oppressively the burden of particular circumstances may weigh upon us, we feel ourselves to be free in the sense that we decide upon an action in the light of what we know about ourselves, the context of our activities and their likely outcomes. This feeling is not spurious for it is arguable that it is analytical to the concept of agency that the actor in some sense 'could have done otherwise' – or could have refrained from whatever course of action was followed. (Giddens 1987: 3)" (Smith 1999, 147)

viii

The discourse comes into play as the reader 'activates' or operates the text, deploying the methods of reading of the discursive genre in which Giddens writes. But reading, like conversation, is also two-sided; the reader's consciousness is not wholly subdued to the text; she brings her own sociological projects and concerns to the readings. ... For the reader, so long as she is reading, the text ... It scripts her part in the conversation, and in the order of reading, she

has no choice. Yet text and reader are in dialogue ... This is the dialogue in which I am interested here, for when I was reading ... I noticed how a particular passage occasioned a kind of argument with other things I was reading or had been reading, and how it regulated, through me, their admissibility to or implications for sociological discourse" (146/147).

^{ix} "As reader activating the text, I participate in the 'we' who 'feel ourselves to be free' and 'decide upon an action in the light of what we know.' The power of this device is such that in reading we wouldn't ordinarily stop to check out whether we do indeed feel free, and so in, or whether indeed we can be sure we know what 'feeling free' feels like. The autonomy of the subject's consciousness is surrendered to the text. [W]e feel ourselves to be free ...' establishes the application of what philosophers sometimes say to she who reads. She is/I am among those who feel free. The subject thus positioned in the text participates in a scripted dialogue with the magisterial and positionless voice: 'We feel ourselves to be free ...' we intone, and antiphonally the magisterial voice assures us, 'This feeling is not spurious.' Our feeling is authenticated theoretically' ... it is analytical to the concept of agency that the actor ... "could have done otherwise" ...' Our textually scripted subjective states of consciousness are properly authorized" (Smith 1999, 148).

^x "Under the text's mapping of my consciousness, I began a dialogue between Smith as its local proxy and other texts. In the account that follows, intertextuality is transposed from its primarily literary force to explore a particular reader's local practice of dialogue among texts, escaping in this way from the stasis of the text into the lived actuality where discourse, like any other speech genre, belongs to a sphere of activity" (Smith 1999, 148).

^{xi} "Most of my feelings about what a woman is are tied directly into a man. A woman isn't anything by herself" (ebd., 149). Eine weitere antwortet auf den Rat eines Onkels, das Anmachen auf der Straße zu ignorieren: "My mind doesn't work as rationally as yours. How can it? My brain hears, my desire is stirred, I lose control of my body. On the street my body is theirs. I am a body on the street. Two tits and no head and a big ass. I am a walking rohrschach. My body becomes a cunt and I am sore from this semiotic rape" (Dimen 1989:37 nach Smith 1999, 149).

^{xii} (Übersetzungen sind teils aus den folgenden Passagen:)

1. „Giddens's text as regulator of Smith's consciousness singled out a passage that also registered as an exception. 'the loss of one's sense of an wish for autonomy, as a result of processes that play n one's doubts about the reality and validity of one's self, one's perceptions, and one's values'"(149).

2. "The theory validates feelings selectively. Some would be authorized and others

discounted ... What is validation here? It is not simply the text's work, but an implicitly dialogic aspect of the readers's work as proxy of the text. The text lays out theory's command of relevance, but the reader must assent and activate to regulate what feelings of freedom may be entered into the feeling of freedom of those who can enter the 'we' of the text. As the text's proxy, the reader is accountable to the text; she is its enforcer. The text's trap is that the dialogue with the reader is reader-activated. In becoming the text's proxy, she takes on the text's organizing powers as her own. Just knowing how to read it enables the text to creep into her consciousness and take over ... - not necessarily forcing the reader to agree with it, of course, but to adopt its organizing framework in selecting and interpreting other texts ..." (150).

3. "Just as I became proxy of Giddens' text in my reading, others, reading this text ... (151) ... Giddens surely is addressing the traditional ... moral discourse of Western European Philosophy since the Enlightenment ... that of free will versus determinis: 'Smith has missed the point altogether' Here is theory at work in the social organization of discourse" (152).

4. "There is repression here. Whatever way I turned, my collection of stories from people who do not feel free could not engage with the text or enter the circle of authorized subjectivity it constitutes. Trained readers of such texts know how to suspend their own or other's experience when it challenges the theoretically regulated order of the text. They know how to take up instructions provided by the text to subdue the intrusive and potentially disruptive other voices. The dialogue inferior to the text offers no purchase to the challenge offered by counter-examples. They will not fit and cannot be spoken without a discursive shift, such as I'm making in this chapter, that repositions the subject outside the scope established by the theory that regulates from the original text" (152).

5. "Within the theory-regulated dialogic order of the text, the possibility of feeling otherwise, perhaps not free, perhaps not really feeling either one or the other, is not open. The reader who feels a disjuncture here, has also been given instructions to bracket the sources of disjuncture emerging for her from the actualities of her own life, or from her participation in other discourses. No feeling other than that prescribed is admissible to the dialogue within the text, and the reader as the text's proxy is enforcer of that rule" (152).

6. "In exploring my local practices of reading and reflecting on a piece of Giddens' text, I learned something of the power of a theoretical text to insulate the discourse against subversive voices. Though I could set up an argument with it, I could not make a place for them in it. At every turn, their experience had to be denied. You could choose the theoretical text or choose those voices, but there was no way in" (155).

Cambridge from feeling that they are somehow pushed around by society and claims for anyone some kind of autonomy as a subject vis-à-vis the determinations of structure, fails a critical juncture, namely, in ist capacity to recognize people as subjects speaking for themselves“ (Smith 1999, 155).

Anhang

Abstract

Vergessene Dimensionen von Hegemonie: Geschlechterverhältnisse und Subjektstandpunkte

Ausgangspunkt dieser Arbeit ist, dass Geschlechterverhältnisse und Subjektstandpunkte in politisch-ökonomischen Analysen der Hegemonie neoliberaler Globalisierung vernachlässigt - *vergessen* - werden und dass sie systematisch in die Debatte mit einbezogen werden müssen, um Hegemoniekritik zu erweitern.

Pointiert formuliert verfolgt diese Arbeit zwei Anliegen:

1. Neoliberale Globalisierung beruht auf der Ausblendung der Kategorie Geschlechterverhältnisse und befördert diese. Dieser Prozess ist so erfolgreich, dass selbst die (hegemoniekritische) Forschung zu diesem Thema die Anwendung von 'Geschlechterverhältnissen' als Wissens- und Erkenntniskategorie von Hegemonie bislang vernachlässigt hat. Die Reproduktion dieser Leerstelle systematisch zu erklären und ihr eine theoretisch begründete Antwort zu entgegnen, ist das erste Anliegen dieser Arbeit.
2. Die umfangreichen Forschungsarbeiten zu Neoliberalismus und Globalisierung bedürfen einer subjektwissenschaftlichen und feministischen Fundierung, Ausarbeitung und Weiterentwicklung, da sowohl die erfolgreiche Durchsetzung hegemonialer neoliberal-globaler Positionen als auch deren Kritik auf der Aus- bzw. Einblendung der Erkenntniskategorien 'Geschlechterverhältnisse' und 'Subjekt' beruhen. Theoretische Anschlüsse und Kategorien einer feministischen und zugleich subjektwissenschaftlichen Theoriebildung zum Fragenkomplex neoliberaler Hegemonie herzustellen, ist das zweite zentrale Anliegen dieser Arbeit.

Das erste Kapitel skizziert hegemoniethoretische Konzepte neoliberaler Globalisierung und ihre Auslassungen. Es wird eine Systematik in den Ausblendungen hinsichtlich der Geschlechterverhältnisse und der alltäglichen Reproduktion identifiziert, die als 'Muster der Entknüpfung' (Hawthorn) konzeptionalisiert werden. In feministischer Perspektive werden Geschlechterverhältnisse als entscheidende Knotenpunkte und Verdichtungspunkte der Hegemonie neoliberaler Globalisierung gefasst. Das zweite Kapitel zeigt wie Geschlechterverhältnisse als gesellschaftliche Produktions-, Denk- und Regulierungsformen, zur Hegemoniebildung neoliberaler Globalisierung beitragen. Kapitel III schlägt vor, diese

Perspektive mit der Kategorie der Subjektpositionen zu verknüpfen. Damit wird ein Analyseinstrument für Hegemoniebildung als Veränderung der Handlungs- und Reproduktionsmöglichkeiten in die Debatte eingeführt. Die Kategorie der Subjektpositionen akzentuiert Hegemoniebildungsprozesse sowohl in ihrer geschlechtsspezifischen als auch in ihrer subjektzugewandten Seite. Sie schafft ein Schanier, um die Veränderungen sowohl in ihren politisch-ökonomisch, institutionellen Dimensionen, als auch als Veränderungen in den individuellen Handlungsmöglichkeiten zu sehen, indem sie Muster der Privilegierung und Marginalisierung von Subjektpositionen kenntlich macht. Kapitel IV zeigt, dass Hegemonie vom Subjektstandpunkt eine weitere Übersetzung der Begrifflichkeiten erfordert, um die Strukturveränderungen aus der Perspektive der Subjekte, analysierbar zu machen. Die vorgeschlagenen Verknüpfungen und Erweiterungen machen Hegemonie auch als Frage nach den neuen Widersprüchen um Handlungsfähigkeit analysierbar. Sie fordern eine programmatische von Trennungen - zwischen den wissenschaftlichen Disziplinen, zwischen subjekt- und politikwissenschaftlichen Perspektiven usw. - um den Blick auf die alltägliche Reproduktion von Hegemonie zu schärfen.

Abstract

Forgotten Dimensions of Hegemony: Gender Relations and Subject Positions

The thesis ascertains that gender relations and subject positions are neglected – forgotten - in political and economical analyses of the hegemony of neoliberal globalisation. They need to be systematically included and this would enhance the critique of hegemony.

In short, this thesis has two aims:

1. Neoliberal globalisation is based on omitting the category of gender relations and the advancement of this neglect. This process is so successful that even research has so far neglected the implementation of 'gender relations' as a category of knowledge and cognition. The first objective of this thesis is to systematically explain the reproduction of this blank space and to counter this with a theoretical approach.
2. The extensive research work on neoliberalism and globalisation requires a foundation, elaboration and enhancement deriving from subject science and feminist theory, since both the successful enforcement of hegemonic positions as well as their critique are based on the suppression or inclusion of the knowledge categories of 'gender relations' and 'subject'. The second objective of the thesis is to create theoretical connections and categories towards the formulation of feminist and subject-oriented theory on the questions of neoliberal hegemony.

The first chapter presents concepts criticising the hegemony of neoliberal globalisation and its omissions. Systematic patterns are identified in the omissions concerning gender relations and everyday reproduction, that can be described as 'patterns of disconnection' (Hawthorne). From feminist perspectives, gender relations are conceptualised as decisive nodal points in the consolidation and materialisation of hegemony. The second chapter describes how gender relations contribute to the formation of the hegemony of neoliberal globalisation as social forms of production, thought and regulation. Chapter III proposes to link this enhanced perspective with the category of subject-positions. This introduces an instrument to analyse changes in possibilities for action and reproduction. The category of subject positions emphasises the gender-specific and subject-related dimension of processes of forming hegemony. It therefore creates a connection between the changes in political and economic processes and institutions and the changes of possibilities for action by revealing patterns of privileging and marginalising

subject positions. Chapter IV shows that hegemony requires an additional translation to enhanced terminology that enables the analysis of structural changes seen from the subject perspectives. Such an enhancement of criticising hegemony in political and social science with a subject-oriented perspective transforms the question of the hegemony of neoliberal globalisation to a question analysing the new contradictions of capacities to act. Finally, the thesis concludes that overcoming these separations – between scientific disciplines, between gender-neutral and political science perspectives, between theory and practice – enables the enhancement of critique of hegemony. The daily reproduction of hegemony and the possibilities of change are then analysed from the perspective of everyday life and its contradictions. Therefore, important requirements for counter-hegemony are made accessible.

Tabellarischer Lebenslauf

Persönliche Angaben

Name	Ariane Brensell
Geburtstag	3. Juli 1963
Geburtsort	Kassel
Geburtsland	Deutschland

Wissenschaftlicher Werdegang

Studium

1987 – 95	Studium der Psychologie und Sozialwissenschaften mit Abschluss Diplom-Psychologie Fachbereich Philosophie und Sozialwissenschaften I der Freien Universität Berlin
1988 – 92	Tutorin für Lektürekurse zur Kritik der Politischen Ökonomie Philosophisches Institut der Freien Universität Berlin
1990 – 95	Studentische Hilfskraft I Institut für Soziale Medizin der Freien Universität Berlin
1993 – 94	Diplomandin der Abteilung Frauenförderung bei Volkswagen in Wolfsburg. Arbeitsschwerpunkt: Konzeption und Durchführung eines Praxis-Forschungsprojekts: „Wie wirken sich <i>Lean Production</i> und neue Formen der Arbeitsorganisation auf Arbeiterinnen im Niedriglohnbereich aus?“
1995	Diplom in Psychologie; Titel der Diplomarbeit: "Entwicklungsmöglichkeiten durch Rationalisierung? Psychologische Bedeutungsanalyse neuer Arbeitsformen bei VW-Arbeiterinnen" Abschlussnote: sehr gut
April 97 – Februar 2000	Promotionsstipendium des Förderprogramms Frauenforschung des Senats von Berlin Arbeitstitel der Dissertation: "Alltags- und Geschlechterdimensionen neoliberaler Globalisierung"
Oktober – November 2007	Forschungsaufenthalt bei Prof. Margit Eichler und Prof. Dorothy Smith Ontario Institute for Sociology in Education and Equity studies University of Toronto, Kanada
Juni 2009	Einreichung der Dissertation „Vergessene Dimensionen von Hegemonie: Geschlechterverhältnisse und Subjektstandpunkte“ Institut für Politikwissenschaften der Universität Wien bei Prof. Dr. Ulrich Brand

Wissenschaftliche Berufspraxis

1992 – 93	Koordinatorin eines interdisziplinären und interinstitutionellen Projektes "Veränderungen" Arbeitsschwerpunkt: Konzeption und Organisation einer Reihe von Werkstattgesprächen zu Theorien der Probleme der ‚Krise der Arbeitsgesellschaft‘
seit 1995	Lehraufträge an der Freien Universität, an der Humboldt-Universität und an der Alice-Salomon-Hochschule in Berlin (Liste im Anschluss)

- September 1998 – Januar 2000 Mitarbeit in der Forschungsgruppe „Globalisierung, Gender und Nachhaltigkeit“. Internationales und interdisziplinäres Kooperationsprojekt am Institut für Politikwissenschaft der FU Berlin
- Arbeitsschwerpunkte: Analysen der gesellschaftlichen Konsequenzen von Globalisierung und Konzeption eines internationalen Kongresses „Paradoxien der Globalisierung aus feministischer Perspektive“
- Januar – März 2001 Erstellen einer Studie „Geschlechterverhältnisse als zentrale Dimension des Neoliberalismus“ für die Gesellschaft für sozialwissenschaftliche Forschung und Publizistik mbH im Auftrag der Rosa Luxemburg Stiftung, zusammen mit Friederike Habermann.
- März – August 2001 Ausarbeitung eines interdisziplinären Projektes „Feministische Arbeitsforschung“ im Rahmen des „Ideenwettbewerbs Zukunftsfähige Arbeitsforschung“ des Bundesministeriums für Forschung.
- 2003 – 2004 Delegierte der Rosa-Luxemburg-Stiftung für das Weltsozialforum in Porto Alegre und das Europäische Sozialforum in London zum Thema Hegemonie und Gegen-Hegemonie im Globalen Kapitalismus und zur internationalen Vernetzung u. a. mit dem internationalen Forschungs-Praxis-Netzwerk „Women opposing war: Organization and Strategy in the International Movement of Women against Violence and Militarism“ unter Leitung von Cynthia Cockburn (London).
- Oktober 2005 – Januar 2006 Erstellen einer wissenschaftlichen Studie „Die Geburt des unternehmerischen Selbst und seine Konsequenzen“ im Auftrag von Frau Prof. Dr. Andrea Bührmann, Fachbereich Soziologie an der Universität Dortmund, zusammen mit Katharina Pühl.

Lehraufträge an Universitäten und Akademien

- WiSe 1995/96 „Weiblichkeitskonstruktionen unter konservativer Hegemonie Teil I“ (zusammen mit Prof. Kornelia Hauser)
FB Politische Wissenschaft der FU Berlin
- SoSe 1996 „Weiblichkeitskonstruktionen unter konservativer Hegemonie Teil II“ (zusammen mit Prof. Kornelia Hauser)
FB Politische Wissenschaft der FU Berlin
- WiSe 1996/97 „Geschlechterverhältnisse im Umbau der Arbeitsgesellschaft“
FB Politische Wissenschaft der FU Berlin
- WiSe 1997/98 „Gesellschaftspolitische Dimensionen von (Hetero)Sexualität“ (zusammen mit Corinna Genschel)
Soziologisches Institut der FU Berlin
- SoSe 1999 „Globalisierung als Veränderung individueller Vergesellschaftungsbedingungen“ (zusammen mit Sünne Andresen)
Soziologisches Institut der FU Berlin
- WiSe 1999/00 „Theorien sozialer Praxis jenseits von Individualismus und Determinismus“ (zusammen mit Sünne Andresen)
Soziologisches Institut der FU Berlin
- WiSe 2000/01 „Projektseminar und Übung: Methoden der qualitativen empirischen Sozialforschung“
Psychologisches Institut der FU Berlin
- SoSe 2001 „Theorien und Praxen qualitativer-psychologischer Frauen- und Geschlechterforschung im Kontext von Globalisierung, Rassismus und Migration, Teil I“ (zusammen mit Martina Tißberger)
Psychologisches Institut der FU Berlin

WiSe 2001/02	„Theorien und Praxen qualitativer-psychologischer Frauen- und Geschlechterforschung im Kontext von Globalisierung, Rassismus und Migration, Teil II“ (zusammen mit Martina Tißberger) Psychologisches Institut der FU Berlin und FB Gender Studies der HU Berlin
SoSe 2002	„Theorien und Praxen qualitativer-psychologischer Frauen- und Geschlechterforschung im Kontext von Globalisierung, Rassismus und Migration, Teil III“ (zusammen mit Martina Tißberger) Psychologisches Institut der FU Berlin und FB Gender Studies der HU Berlin
SoSe 2003	„Feministische Theorien und Graswurzelansätze gegen Krieg und Kriegslogik im Alltag“ FB Politische Wissenschaft der FU Berlin
WiSe 2003/04	„Praxis und Theorie Interkultureller Sozialarbeit, Teil I: Neoliberalismus und Globalisierung als Kontext von sozialer Arbeit“ Alice-Salomon-Hochschule für Sozialarbeit (ASH) Berlin
SoSe 2004	„Praxis und Theorie Interkultureller Sozialarbeit, Teil II: Kulturelle Dimensionen neoliberaler Globalisierung“ Alice-Salomon-Hochschule für Sozialarbeit (ASH) Berlin
2006	Schwerpunkt-Seminar: ABC der Ökonomisierung Attacademie I
2007	Schwerpunkt-Seminar: Armut Attacademie II

Publikationen/ Veröffentlichungen

1993	„Plädoyer für eine Einmischung in Lean Production“; in: Das Argument 199/1993, S. 363 – 370
1995	„Doppelte Militanz“ (zusammen mit Susanne Lettow); in: Wolfgang Fritz Haug (Hg.): Historisch-Kritisches Wörterbuch des Marxismus Band 2, S. 822 – 825, Berlin-Hamburg 1995
1997	„Everyday Life and Neoliberal Globalization. A plea for a subject-oriented feminist view.“ Discussion Paper am Ontario Institute for Sociology in Education and Equity studies, University of Toronto, Kanada
1998	„Geschlechtsspezifische Dimensionen kapitalistischer Globalisierung“; in: Barbara Fried, Christina Kaindl, Morus Markard u. a. (Hg.): Erkenntnis und Parteilichkeit: Kritische Psychologie als marxistische Subjektwissenschaft, S. 53 – 64, Berlin-Hamburg 1998
1999	„Für eine subjektwissenschaftlich-feministische Kritik neoliberaler Globalisierung“; in: Das Argument 229/1999, S. 83 – 90
2000	„Horizonte feministischer Expo-Kritik“; in: Freitag Nr. 21 vom 19.5.2000 „Globalisierung – Annäherung an einen unklaren Begriff. Eine feministische Perspektive“; in: Dokumentation der Tagung: „Frauenerwerbstätigkeit in der Globalisierung – Arbeit und Beschäftigung in der BRD und in europäischen Nachbarstaaten“ der Kooperationsstelle der Freien Universität mit dem Deutschen Gewerkschaftsbund in Berlin am 9.12.1999 „Jenseits der Autonomie: Im Hinterland des Neoliberalismus. Zur Polarisierung von Handlungsmöglichkeiten als strukturellem Moment einer neuen Geographie von Macht“; in: Psychologie und Gesellschaftskritik, Heft 3 – 4/ 2000, S. 35 – 52

- 2001 „Geschlechterverhältnisse – eine zentrale Dimension neoliberaler Hegemonie“ (zusammen mit Friederike Habermann); Studie für die Gesellschaft für sozialwissenschaftliche Forschung und Publizistik mbH
- „Von Keksen und Kapitalismus. Intervention gegen ‚männlichen‘ Universalismus in Theorien zum Neoliberalismus“ (zusammen mit Friederike Habermann); in: Candeias, Mario (Hg.): Ein neuer Kapitalismus? Hamburg 2001
- „Keine Komplizinnen. Zur Bedeutung von Geschlechterkonstruktionen für den Krieg gegen Afghanistan“ (zusammen mit Waltraud Schwab); in: Die Tageszeitung vom 24.12.2001 (Nachdruck: WOZ vom 10.1.2001)
- „No accomplices“; in: Oldenburg H. et al (eds): very cyberfeminist international reader, Hamburg 2001
- 2002 „Kehre nie wieder um. Politik und Standpunkte der afghanischen Frauenorganisation RAWA“ (zusammen mit Christiane Leidinger); in: Freitag Nr. 5 vom 25.1.2002
- „Von Heroen-Sagen zu Alltagsfragen. Die globalisierungskritische Bewegung braucht antipatriarchale Perspektiven“; in: iz3w Sonderheft Globalisierung, Ausgabe 265, S.50 – 53. (Nachdruck: vers beaux temps, Heft Nr. 5, Februar 2003, (Hannover)
- “Form heroic Legends to Everyday Questions; The globalisation critical movement needs anti-patriarchal perspectives, in: communiqué (Publication of the Asian Regional Exchange for New Alternatives), No. 61-2, July 2002 – February 2003, (Hongkong)
- 2003 „Hegemoniale Geschlechterverhältnisse im Neoliberalismus oder Geschlechterverhältnisse als neoliberale Hegemonie?“ (zusammen mit Katharina Pühl); in: BUKO (Hg.): radikal global. Bausteine für eine internationalistische Linke. Berlin-Hamburg, Mai 2003, S. 84 – 100
- „Lula ist ein Star, aber nicht unserer. Emanzipation jenseits von Lula und Chávez“ (zusammen mit Silke Veth); in: Freitag Nr. 7 vom 7.2.2003
- „Die Basis der Macht bekämpfen – Feminismus in Porto Alegre“ (zusammen mit Silke Veth); in: IHRSINN 27/03 (Nachdruck: NRO Frauenforum 1/2003)
- „Revolutionieren wir unsere eigene Lebensweise“; in: Resista Nr. 2, 11/2003
- 2004 „News from a ‚peaceful country‘ – ‚War is peace‘: Feminist anti-war policy in the global North“; Policy Paper 6/2004 der Rosa-Luxemburg-Stiftung (herausgegeben zum Weltsozialforum 2004 in Mumbai/Indien)
- „Torgau streitet um das richtige Gedenken“; in: Die Tageszeitung vom 11.5.2004
- „Träume kann man nicht kaufen“; in: Die Tageszeitung vom 21.7.2004
- „Wider den Normalzustand. Feministische Widerstandstage in Berlin“; in: Die Tageszeitung vom 9.9.2004
- 2005 „Beglücken Sie Afrika“ – Deutsche Unternehmen und Banken tagen mit der NATO; in: Jungle World vom 9.2.2005
- „Mare nostrum. Parallel zur Sicherheitskonferenz beraten Eliten über ‚Euromed‘-Raum“; in: Neues Deutschland vom 12.2.2005
- „Fluten bedrohen Hasankeyf. Ilisu Staudamm wird zum Testfall für die deutsche Wirtschaftsförderung“; in: Neues Deutschland vom 21.6.2005
- „Die geheimnisvolle BIZ. Die Bank für internationalen Zahlungsausgleich wird 75“; in: Neues Deutschland vom 4.7.2005

„Sie sind unter sich und sie wollen es auch bleiben. Die Clubpolitik der Notenbanker“
- Interview mit dem Schweizer Finanzexperten Gian Trepp, in Analyse und Kritik
(AK) vom 16.9.2005

„Kein Aus für Megastaudämme. Trotz internationale Richtlinien wird weitergebaut –
mit verheerenden Folgen“ & „An den Frauen zeigt sich das Ausmaß der Vertreibung“
Interview mit Handan Coskun vom Projekt Dikasum in Diyarbakir; beides in: Analyse
und Kritik (AK) vom 16.12.2005

2006 „Die Geburt des unternehmerischen Selbst“ Studie für
Prof. Dr. Andrea Bührmann, Institut für Soziologie der Universität Dortmund

2007 „Geschlechter.Verhältnisse.G8.“; in: Analyse und Kritik vom 16.4.2007

„Geschlechterverhältnisse und G8: Wie alles zusammenhängt“; in: Terz. Stattzeitung
Düsseldorf vom April 2007

„Weltmacht Mann“; in: G8 Beilage von Freitag und ND vom Juni 2007

„Feminismus“; in: Brand, Ulrich/Bettina Lösch/Stefan Thimmel: ABC der Alternativen.
Hamburg

2008 „Anti-Gewalt-Arbeit im Neoliberalismus“; in: Querblick – Zeitung für feministische
Politik und Geschlechtergerechtigkeit der Linksfraktion im Bundestag, Ausgabe
1/2008

Gewaltige Reformen – Alltägliche Gewalt. Taz Beilage am 25.11.08

außerwissenschaftliche Berufspraxis

1982 – 85	Ausbildung zur Buchhändlerin
1988 – 96	Mitarbeiterin der Berliner Volksuni e.V. Arbeitsschwerpunkte: Konzeption, Durchführung und Organisation von Veranstaltungen und Seminaren
1996 – 97	Konzeption und Leitung einer Reihe von politischen Bildungsseminaren: 1996: „Rückschläge für Frauen in der psychosozialen Arbeit: Was ist ‚Backlash‘? Wo ist ‚Backlash‘? Wie können wir ihn erkennen?“ für den Trägerverein BDP (Bund Deutscher PfadfinderInnen) 1997: „Was heißt Backlash? Zur Erarbeitung von Zusammenhängen zwischen Erfahrungen der Erwerbslosigkeit von Frauen und gesellschaftlichen Veränderungen“ für das Kreuzberger Frauenzentrum ‚Schokofabrik‘
März 2000 – November 04	Arbeit in der sozialpädagogischen Einzelbetreuung von Jugendlichen mit Behinderungen bei „Stützrad e.V.“ (Träger der Freien Jugendhilfe)
2005 – 2007	Konzeption, Drittmittel-Akquise und Durchführung von verschiedenen Anti-Gewalt-Projekten an Berliner Schulen und in Jugendzentren mit den künstlerischen Medien Film & Rap Arbeitsschwerpunkt: Anleitung von Jugendlichen in der künstlerischen Verarbeitung von alltäglichen Gewalt- und Diskriminierungserfahrungen durch die Entwicklung von Raps und Musikclips
seit August 2005	Nebenberufliche Arbeit als freie Journalistin zu dem Schwerpunkt Ökonomie und Alltag bei ND, taz und dem AK (Analyse und Kritik)
seit 2005	Psychologin bei LARA. Krisen- und Beratungszentrum für vergewaltigte Frauen und Verein gegen sexuelle Gewalt an Frauen Arbeitsschwerpunkte: psychosoziale Beratung, Kurzzeittherapien, Präventions- und Öffentlichkeitsarbeit; Konzeption von interdisziplinären Projekten, Akquise von Drittmitteln